This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

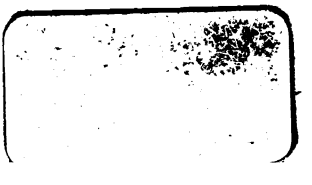
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

600062076R



Das

Leben der Seele

in Monographien über seine Erscheinungen
und Gesetze

von

Prof. Dr. M. Lazarus.

Zweite, erweiterte und vermehrte Auflage.

Zweiter Band.

Berlin,
Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung
Harrwitz und Goßmann.
1878.

Geiſt und Sprache,

eine pſychologiſche Monographie

von

Prof. Dr. M. Lazarus.

Berlin,
Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung
Harrwitz und Goßmann.
1878.

Das

Leben der Seele

in Monographien über seine Erscheinungen
und Gesetze

von

Prof. Dr. M. Lazarus.

Zweite, erweiterte und vermehrte Auflage.

Zweiter Band.

Berlin,
Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung
Harrwitz und Goßmann.
1878.

265. i. 67.

Geiſt und Sprache,

eine pſychologiſche Monographie

von

Prof. Dr. M. Lazarus.

Berlin,
Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung
Harrwitz und Goßmann.
1878.

Das

Leben der Seele

in Monographien über seine Erscheinungen
und Gesetze

von

Prof. Dr. M. Lazarus.

Zweite, erweiterte und vermehrte Auflage.

Zweiter Band.

Berlin,
Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung
Harrwitz und Goßmann.
1878.

265. i. 67.

Es kommt dazu, daß die Aufgabe dieſer Monographieen darin beſteht, nicht bloß ihren beſonderen Gegenſtand zu erläutern, ſondern an ihm die allgemeinen Geſetze des Seelenlebens überhaupt zur Anſchauung zu bringen. Manche Lehre, z. B. die von der ſinnlichen Wahrnehmung, die Theorie der Apperception, der Verdichtung und Repräſentation, von der Vererbung im Reiche des Geiſtes, welche früher faſt nur angedeutet waren, mußten jetzt ausgeführt werden.

Denn was ich gewünſcht und erſtrebt habe, iſt nur dieſes: es möchte die gegenwärtige Arbeit zum jetzigen Stande der Pſychologie und der Sprachwiſſenſchaft ſich eben ſo verhalten, wie ihre erſte Faſſung zu demſelben vor zwanzig Jahren ſich verhalten hat.

Vielleicht werden auch Andere finden, was mir ſelbſt bei der ſchließlichen Durchſicht als am meiſten charakteriſtiſch erſcheinen wollte: daß ſehr Vieles uns heute als fraglich und anfänglich erſcheint, was wir damals als feſt und abgeſchloſſen betrachtet haben; daß ich — ſchier unwillkürlich — in gar vielen Anmerkungen zu Nutzen der Forſcher und der Jünger unſerer Wiſſenſchaft auf die noch vorhandenen Grenzen des Erkennens, auf die Lücken der Beobachtung, aber auch auf die Hoffnungen des Ausbaues und der Anwendung hingewieſen habe.

Mögen dieſe in ſtetig fortſchreitender Arbeit ſich erfüllen, zu Gunſten der Wiſſenſchaft ſelbſt, aber auch zu Gunſten ihrer dankbaren und gedeihlichen Verwerthung, welche im Bereiche der Erziehung am eheſten möglich, und aufs dringendſte nothwendig iſt.

Schönefeld, den 15. September 1877.

Der Verfaſſer.

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung S. 3—28.

Sprache als Gegenſtand der Pſychologie und Begrenznng der Aufgabe S. 3—6. Vom Weſen der Sprache im Allgemeinen S. 7. Frage nach dem Urſprung der Sprache, im hiſtoriſchen und prähiſtoriſchen Sinne, verſchieden von der pſychologiſchen S. 7—11. Geſchichte der Vorſtellungen oder geſchichtliche Bedeutungslehre S. 12. Der Urſprung göttlich oder menſchlich, nothwendig oder frei S. 15. Die Bibel und der eſthniſche Mythus S. 16. Die wahre Stellung der Frage S. 19. Sprache als Darſtellung des Geiſtes S. 20. Sprache und bildende Kunſt S. 21. Sprechen und Verſtehen S. 22. Sprachſchöpfung und Spracherlernung S. 24. Sprache nicht bloß Mittel der Mittheilung, ſondern Form des Gedankens S. 24. Der Erfolg derſelben S. 25. Congruenz und Incongruenz S. 26. Völkerpſychologiſche Aufgaben über die Sprache S. 27.

I.

Die Wechſelwirkung zwiſchen Seele und Leib S. 29—86.

Ausſchließung der Frage nach dem Materialismus und Spiritualismus S. 29. Der Hauptfehler der älteren Metaphyſik S. 31. — Alle thätige Verbindung von Leib und Seele iſt receptiv und productiv S. 32.

a) Die Wechſelwirkung in der receptiven Thätigkeit; allen Reizungen der ſenſiblen Nerven folgen pſychiſche Wahrnehmungen S. 32, auch wenn dieſe nicht gleich bewußt werden S. 33. Receptivität iſt nicht Paſſivität; die Seele iſt keine Spiegelfläche S. 34. Analyſe der ſinnlichen Wahrnehmung: der äußere Vorgang; der peripheriſche Nervenreiz; die Leitungsnerven; der centrale Abſchluß des Nervenreizes S. 35—37.

Die Empfindung, als Beginn des Seelischen; der specifische Charakter derselben. Die scheinbare Einheit des analysirten Vorgangs S. 38. Die physische Erregung und die psychische Auffassung; Verbindung der Empfindungen — nebst Gefühlen und Bewegungen — zur sinnlichen Wahrnehmung S. 39. (Die Perception und) die Apperception S. 41. Generelles Wesen der Apperception S. 41. Ihre Bedeutung für die sinnliche Wahrnehmung, für Festigkeit, Klarheit und Ordnung derselben S. 44; ferner durch Ergänzung der Sinnenreize: Beispiele, Lesen, Corrigiren u. a. S. 46; durch Verbesserung derselben, Sehen in die Ferne S. 48; durch Verschärfung und Verfeinerung S. 49; durch Verkürzung der physiologischen Zeit S. 50. durch Ersetzen von Sinnesreizen S. 52. Bedingungen der Apperception S. 53. nachtheilige Erfolge derselben, Sinnestäuschung u. s. w. S. 55. Anm. über Geisteskranke S. 57. Ideeller Charakter der sinnlichen Erfahrung S. 58.

b) Productive Thätigkeit oder die Bewegung; sie ist unwillkürlich oder willkürlich S. 59. Jede willkürliche Bewegung setzt eine gleiche als unwillkürliche voraus S. 60. *α*) Reflexbewegungen S. 61. Arten derselben: dienende, Athmen, Schlingen, Husten, Niesen u. a. S. 62; begleitende, Lachen, Weinen u. a. S. 63; nachahmende S. 64. *β*) Mitbewegungen S. 66. *γ*) Associationsbewegungen S. 67. Gewohnheit und Geschicklichkeit S. 68. Geberden S. 69. Reflexion und Association bei Gefühlen und Empfindungen S. 70 und bei Irradiationen derselben S. 71.

c) Die ursprüngliche Erzeugung der Sprachlaute durch unwillkürliche Bewegung der Stimmorgane S. 72.

Nähere Bestimmung von Geist und Seele S. 73. Ihr verschiedenes Verhältniß zum Leibe S. 75.

Seele und Leib, Mechanismus, Organismus und Psyche S. 77 Anm. Das Gesetz der Erhaltung der Kraft und die psychische Thätigkeit? S. 79. Der bewegte und beseelte Leib ist Organ des Geistes; ihre Verbindung ist ursprünglich unbewußt S. 80 und absichtslos S. 81. Nachweis in der Sprache S. 83. Die Wirkungsweise der Absicht, der Laut und die Lautvorstellung S. 84.

II.

Ursprung der Sprache S. 87—166.

Die Entwickelung des Geistes bis zur Sprache S. 87. Vorsprachliche Seelenthätigkeit: Gefühl und Gemeingefühl S. 88. Empfindung S. 90. Anschauung S. 92 (sie wird aus gegenwärtigen und erinnerten Empfin-

dungen gebildet S. 94); ihre Gleichzeitigkeit S. 95. Der praktische Geist, Affecte, Begierden u. s. w. S. 96. Das Hervorbrechen der Sprache in der gleichzeitigen Dinganschauung und Lauterzeugung S. 98. Allmähliche Verschmelzung der Dinganschauung mit dem Laute durch Vermittelung der Lautanschauung S. 102. Fremde und eigene Sprache S. 103. Das Uebergewicht des Lautes S. 104. Die specifischen Verhältnisse des Menschen im Stadium der Sprachschöpfung; Makrokosmische und mikrokosmische Wahrnehmung; Einfluß der productiven Thätigkeit; Beschränkte Anschauung und Fehlen der Analyse S. 105. Anm. über Farbensehen S. 109. Wandel der Erscheinungen und die Gesetze S. 100. Stufen der Sprachthätigkeit S. 112.

1. Die pathognomische Stufe; Interjection als Ausdruck des Gefühls und ihre sprachliche Bedeutung S. 112.
2. Die onomatopoetische Stufe, S. 116. Anschauung und Gefühl; die Projection der Empfindung und die reale Projection des Lautes S. 117. Lautnachahmung und Lautbedeutung S. 119. Taubstumme und sprachfähige Vögel S. 121. Zweck und Bewegung im Organismus. Kußmauls Beobachtung an Kindern S. 121. Der Werth nachahmender Laute S. 124. Allegorische, analogische und symbolische Lautgebilde S. 125. Töne zur Begleitung der Triebhandlungen S. 126. Eigene und freie Thätigkeit der Seele; der Ueberschuß an Gedanken S. 127; das Unsagbare, Gesang, Poesie, Religion S. 128. Der psychologische Proceß der onomatopoetischen Sprachschöpfung S. 130. Aeußere und innere Sprachform S. 133. Nicht auf dem Laut, sondern auf der Lautschöpfung beruht seine Bedeutung S. 134. Eigentliche und metaphorische Bedeutung sind nicht absolute Gegensätze S. 134. Das Band zwischen Laut und Bedeutung ist im Gefühl S. 136. Die innere Sprachform und ihre Wirkung S. 138.
3. Die charakterisirende Stufe S. 140. Uebertragung und Ableitung; innere Sprachform als bestimmte Weise der Apperception S. 141. Vollendung des Sprachschatzes, Bildung der Grammatik durch Apperception S. 144. Diese erzeugt Reichthum und Armuth der Sprache S. 147. Nach den Arten der Apperception S. 149. Beharren und Wandel in der Sprachform S. 151. Die Aufgabe der Litteratur, Herrschaft des Geistes über die Sprachform S. 153.

Sprache als Mittheilungsmittel; der Einzelne und die Gesellschaft; die Führer S. 155. Sprechen und Verstehen, Reden und Schweigen S. 160 Lehrer und Schüler S. 162.

Das Göttliche und Menschliche, Freie und Nothwendige in der Sprachschöpfung S. 163.

III.

Die Erlernung und Fortbildung der Sprache S. 166—212.

Lernen und Schaffen S. 166. Die Kinder schaffen die Sprache; das Sprechen und die Sprache S. 168. Das Verstehen der Kinder S. 169. Die Regsamkeit derselben S. 172. Unterschied des ursprünglichen Schaffens und der Erlernung S. 173. Anm. eigene und fremde Sprache. Das Hören und Sprechen der Wörter bewirkt die Erzeugung der Vorstellungen S. 176. Vergleichung der Stufen der Sprachaneignung mit denen der Sprachschöpfung S. 186. Die innere Sprachform in historischer Zeit S. 189; in wie fern sie schwindet S. 191; in wie fern sie fortdauert S. 194. Volksetymologieen und ihre psychologische Begründung S. 196. Die innere Sprachform und der Styl S. 198. Die äußere Sprachform und Lautmalerei S. 200. Der Sprachgebrauch und seine specifische Macht S. 202. Die Fortbildnng der Sprache nach dem Maße der Lebendigkeit der inneren Sprachform S. 203. Wechsel der Bedeutung, Neubildung und Zusammensetzung S. 204—212.

IV.

Einfluß der Sprache auf den Geist S. 213—345.

Geistige Ueberlieferung und Vererbung S. 213. Organ, Proceß und Inhalt S. 215. Sprache als Mittel der Ueberlieferung und als Form der Auffassung S. 218. Freier und latenter, bewußter und unbewußter Geistesinhalt S. 222. Die Enge des Bewußtseins S. 226. Die Mitschwingung des Unbewußten S. 227. Die ungenügende Auffassung des psychischen Processes bei Herbart S. 228 Anm. Ueberwindung der Enge des Bewußtseins durch: a) Verdichtung des Denkens S. 229. Das Wesen derselben, ihre Art und ihr Maß, die Enge zu überwinden S. 236. Die Ausdehnung der Enge auf Eine Vorstellung nach Waitz und Steinthal und Widerlegung derselben Anm. 236—39. b) Ueberwindung der Enge durch Repräsentation S. 243. Ihr Wesen, mit Verdichtung verglichen.

Vorstellungen sind Repräsentationen, und entstehen mit der Sprache S. 249; indem der Gedanke durch den Laut appercipirt wird S. 250.

Die Arten dieser und der Apperception überhaupt S. 251. Identificirende, subsumirende S. 253, — (die Apperception und der Irrthum, die Gegenapperception und seine Auflösung S. 257 —); die beziehende oder begreifende S. 260: objectiv und subjectiv begründete S. 262; von Stimmung geleitete S. 263. die schöpferische und die symbolische Apperception S. 265. Fortbildung der Sprache ist Ausbreitung der Apperception

S. 270. Wörter und ihre Verbindung, Satz und Urtheil S. 273. Wiederholte Apperception ist Quelle des Urtheils S. 275.

Sprache ist Fortschritt von der Anschauung zur Vorstellung S. 278. Charakter der Vorstellung, Unterschied von und Beziehung zur Anschauung S. 280. Vorstellung ist allgemeine, repräsentirte, zerlegte Anschauung S. 281. Sie zerlegt die »Erscheinung in Subject und Prädicat« S. 284. Die Wurzel und das unpersönliche Zeitwort S. 286. Vorstellung ist Anschauung der Anschauung, welche wiederholt, verschieden und entgegengesetzt appercipirt wird S. 289. Sprechen, gleich vorstellen, gleich urtheilen S. 293. Ding und seine Eigenschaften S. 298. Die Definition des Dinges; Vorstellung und Begriff, der Begriff und die Sprache S. 300. Anschauung, Vorstellung und Begriff S. 301. Ihre Differenz in der Geschichte des menschlichen Denkens S. 303. Die Bildung des Begriffs S. 305. Uebersicht der Leistung der Sprache für das Denken S. 306. Vorstellungen welche nur mittelbar aus Anschauungen gebildet werden S. 310. Ethische und ästhetische Verhältnisse S. 311; sie sind eigene und freie That der Seele; Einfluß der Sprache auf ihre Bildung und Erhaltung S. 312. Desgleichen auf religiöse Begriffe S. 313 und Rechtsbegriffe S. 314. Die Erhebung aller Gefühle zu Vorstellungen S. 319. Proceß der Veredlung S. 320. Die Sprache im Verhältniß zu den Künsten und Kunstwissenschaften S. 321. Das rechte Wort als vollkommener Proceß der Apperception; seine Bedeutung speciell für die Kunstbetrachtung S. 326; es ist die Beleuchtung eines Erscheinungsgebietes durch das Licht eines anderen S. 331; seine Bedeutung in der Poesie S. 332. Fortwirken der inneren Sprachform S. 333. Die Leistung der Sprache (und grammatischen Formen) im täglichen Leben und beim gemeinen Mann S. 335.

Recapitulation des Einflusses der Sprache auf den Geist: Bildung des Selbstbewußtseins S. 336 und Aufbau der inneren Welt S. 341.

V.

Die Congruenz von Geist und Sprache und das Verständniß S. 346—398.

Allgemeines von der Erscheinung der verschiedenen Stufen des Seelenlebens neben einander und von der Rückwirkung der höheren auf die niederen S. 346. Es gibt neben dem sprachlichen Denken vorsprachliches und sprachloses: 1) die plastischen Künste S. 348, 2) die Musik S. 350, 3) die individuellen Anschauungen aller sinnlichen und inneren Erfahrung können durch die Sprache entweder gar nicht oder nicht vollkommen ausgedrückt werden S. 352.

Die Differenz zwiſchen Wort und Begriff; der Begriff geht über die Sprache hinaus S. 355. Intellectuale Anſchauung und Myſtik S. 357 Der Begriff kann auch durch die Formel, überhaupt ideographiſch dargeſtellt werden S. 359. Ideographie im Alt-Chineſiſchen S. 360.

Der nachtheilige Einfluß der Sprache auf das Denken S. 361.

Nur zwiſchen Vorſtellung und Sprache kann demnach Congruenz ſtattfinden; aber auch hier erſcheinen Differenzen; die Vorſtellung iſt ſchwankend, das Wort iſt conſtant S. 362; man denkt das Wort nicht in der lexikaliſchen Bedeutung; homonyme Bedeutungen, der Witz und der Wahnſinn S. 363; denn auch die einfachſten Vorſtellungen haben noch variablen Inhalt S. 364. Die geiſtige Entwickelung eines Menſchen und das Gleichbleiben ſeiner Sprache S. 365. Die objective Vieldeutigkeit und ihre pſychologiſchen Gründe S. 366. Die Reihenfolge der Laute und die Gruppirung der Merkmale in der Vorſtellung S. 368. Die Vorſtellungsreihen des Gedankens ſind verſchieden von den Wörterreihen S. 369. Das Maß der Energie des Denkens wird durch die Sprache nicht offenbart S. 372. Die perſönliche Differenz zwiſchen Wort und Gedanken S. 373, welche in der Differenz der Volksſeelen ſich wiederholt und ſteigert S. 374. Auch die Sprachformen ſind vieldeutig S. 375. — Wahrheit und Lüge S. 376.

Iſt bei dieſen Differenzen von Wort und Gedanken ein Verſtändniß möglich? Gorgias der Sophiſt; Schwierigkeit und Seltenheit des Verſtändniſſes S. 377. Die individuelle Apperception des Inhalts S. 378, daher die Grenzen des Verſtändniſſes S. 381; (Sokrates) es betrifft den allgemeinen Begriff und nicht die individuelle Erſcheinung S. 383 und wird unterſtützt durch die negirende, repulſive Kraft der Worte S. 386. Die Gleichheit des Allgemeinen und ihre Bedeutung für die Volksſeele S. 387.

Hilfsmittel des Verſtändniſſes, um auch das Individuelle durch Allgemeines zu fixiren; ſinnliche Hinweiſung; Zahl und Maß (das Fehlen des Maßes für pſychiſche Ereigniſſe und das Schwanken in der Sprache der Pſychologie) S. 389. Zuſammenhang, Syſtematik S. 392. Das Geſpräch, die Wiſſenſchaft, und das wiſſenſchaftliche Geſpräch S. 393. Gleichheit der Geſinnungen S. 397.

Schluß S. 399—406.

Der Menſch als geſchichtliches Weſen; der Einzelne und ſein Volk, die Sprache und der Volksgeiſt; der Zuſammenhang der Rede und der Zuſammenhang des Volkes; jeder ſchafft ſeine Sprache und Werke der Sprache; lebende und todte Sprache, fremde und Mutterſprache, ihr Werth und ihr Erfolg; Verſchiedenheit der Aneignung der Sprache; ihre Fortbildung durch die Heroen des Styls.

Geiſt und Sprache.

Einleitung.

Wir haben es zu unserer Aufgabe gemacht, die einzelnen Erscheinungen und Gesetze des Seelenlebens zu erkennen; aber fast in allen Erscheinungen, mit allen Thätigkeiten und Offenbarungen der Seele verbunden kehrt Eine Erscheinung immer wieder: die Sprache. Es scheint, als ob nichts im Geiste gedacht und vollbracht werden könnte, ohne daß es die Gestalt der Sprache annimmt; wie der Schatten an den Körper, so heftet das Wort sich an den Gedanken; auch wenn wir nicht reden und schweigend denken, so denken wir unsere Gedanken dennoch in Worten. Wir mögen also reden oder schweigen, sobald wir denken, sprechen wir auch; alles Denken ist entweder ein Dialog oder ein Monolog, denn das Wort, hörbar oder unhörbar, ist für das Denken die unablösliche Form, die unzertrennliche Gestalt, die unentrinnbare Fessel seines Inhalts. Wollen wir also die Erscheinungen des geistigen Lebens begreifen, wollen wir die Gesetze seiner Wirkung und Entwickelung erkennen, so werden wir nothwendig auch dies sein Verhältniß zu der Form seiner Darstellung beobachten und erforschen müssen. Leibniz hat die Sprache den Spiegel des Geistes genannt; in ihr also sollen und können wir das Bild vom Wesen des Geistes selbst erblicken. Aber auch hier-

von abgesehen, erscheint die Sprache an und für sich selbst eine durch den Umfang unendlich weitgreifende, durch ihre Beziehung zum Innern bedeutungsvolle und schier wunderbare Thatsache. Da steht Einer in der Versammlung von Vielen, aus seinem Munde geht ein Hauch, durch die Bewegung seiner Lippen, seiner Zunge, seines Gaumens strömt er so oder anders gestaltet hervor und bringt in das Ohr der Versammelten; mit diesem Hauche und dem Ton, den er erzeugt, ziehen Gedanken in die Seele der Hörenden ein; das Höchste und Tiefste, was des Menschen Geist in seinem Innersten hegt, was wir als göttliche Offenbarung preisen, was das Gemüth aufs Stärkste erschüttert, was die Seele in ihren Tiefen bewegt, was den Menschen groß und edel und stark macht, das Alles schwebt mit dem geflügelten Boten des Geistes, mit dem im Nu verhallenden Worte, und findet eine bleibende Stätte und wirkt als dauernde Kraft in der vernehmenden Seele.

Die Sprache aber ist nicht nur der mögliche und zulängliche, sondern der einzige und nothwendige Ausdruck für die höhere Gemeinschaft des geistigen Lebens. Für die Abfolge der Zeiten, für den wirkungsreichen Zusammenhang der einzelnen Volksgeister wie der Menschheit selbst im Laufe der Geschichte ist sie der bevorzugte Träger der Vermittelung; alle innerliche, alle geistige Vererbung der Cultur von Geschlecht zu Geschlecht geschieht vorzugsweise durch die Sprache; auch alle anderen Arten und Formen der Ueberlieferuug wie der Vererbung werden von ihr begleitet, unterstützt und bedingt. Aber was greifen wir nach dem Höchsten? Auch sehr einfache Gedanken in nächster Gegenwart können der sprachlichen Form für ihre Mittheilung nicht entbehren; mancherlei geistiger Inhalt kann in anderen Formen dargestellt werden,

die plastischen Künste und die praktischen Handtierungen drücken ebenfalls Bilder und Bewegungen des Gemüthes aus; aber mit aller plastischen Kunst in ihren reichsten Formen und Bildungen ist der Mensch nicht im Stande die geringfügige Thatsache mitzutheilen: am letzten Mittwoch hat es gewittert. Mitzutheilen? sie auch nur für sich selbst klar und fest vorzustellen scheint unmöglich, der »letzte Mittwoch« kann weder gemalt, noch in Stein gehauen dargestellt, aber auch innerlich nicht vorgestellt werden, ohne daß seine zeitmessende Bestimmtheit an ein Wort geknüpft ist; wir nennen es indeß vor der Hand nur höchst wahrscheinlich, daß die innere Wahrnehmung der Zeitenfolge nicht als eine in jedem Punkte begrenzte Ordnungsreihe festgehalten und vorgestellt werden könnte, wenn sie nicht durch die Sprache fixirt wäre. — Die allzeitige und allseitige Verbindung des Geistes mit der Sprache erscheint daher nicht allein als eine wirkliche, sondern auch als eine nothwendige Thatsache.

Bildet demnach die Sprache Form, Fessel und Gestalt und darum einen Spiegel des Geistes, ist sie Organ seiner Darstellung und Hebel seiner Entfaltung, so ist die Betrachtung derselben eine nicht bloß würdige und fruchtbare, sondern unerläßliche Aufgabe der Psychologie.

Wenn wir nun Geist und Sprache zum vereinten Gegenstand unserer Untersuchung erwählt haben, so kann offenbar nur die gegenseitige Beziehung beider das eigentliche Ziel unserer Aufgabe sein. Von der einen Seite die Entwickelung des Geistes zur Sprache hin, sein Verhalten in derselben und seine eigene Fortbildung durch sie, und von der andern Seite der Ursprung, die Existenz und die Wirkung der Sprache im Geiste: dies zur Erkenntniß zu bringen, ist die Absicht der folgenden Dar-

stellung.*) Sie zerfällt in mehrere Capitel, deren jedes für sich als eine engere Monographie betrachtet werden kann, die aber in der gegebenen Reihenfolge auf einander sich beziehen und verständlich werden und in ihrer Gesammtheit die Lösung der Aufgabe versuchen.

Vor Allem aber haben wir einleitend noch die allgemeinen Gesichtspunkte zu erörtern, von denen eine richtige und sachgemäße Anstellung der Untersuchung oder Stellung der Fragen bedingt ist.

Man pflegt die Sprache zu definiren als: eine Aeußerung des denkenden Geistes durch den Körper; oder wenn man von der Geberdensprache absieht und nur die eigentliche oder Laut-Sprache ins Auge faßt: eine Aeußerung des Geistes durch den articulirten Laut.

Es ist die Frage, ob damit das eigentliche Wesen der Sprache erfaßt, ob es damit erschöpft ist. Was bei der Sprache in die sinnliche Erscheinung tritt, ist nur der Laut, die Aeußerung des Körpers. Aber man weiß, daß diese Aeußerung des Körpers nur in so fern und nur dadurch Sprache ist, als mit derselben eine Aeußerung des Geistes verbunden, mit dem Lautgebilde ein Denkinhalt, mit dem Sprechact ein Denkact verknüpft ist. Dies sind die Thatsachen, welche jeder kennt; die Wissenschaft aber hätte die Frage aufzustellen: *welcher Art* nun diese Verbindung von Laut und Gedanke, von Geist und Sprache sei? — Die unmittelbare Erfahrung lehrt hierüber weiter Nichts, als daß beide, das Wort oder der Laut des Körpers und der Gedanke des Geistes

*) Dagegen kann weder eine vollständige Psychologie der Sprache und noch viel weniger eine allseitige Betrachtung des Geistes in unserer begrenzten Aufgabe liegen.

zusammen, d. h. gleichzeitig sind; das Wort bedeutet einen Begriff, d. h. wenn der Laut gesprochen oder gehört wird, dann wird zu gleicher Zeit der Begriff von dem Sprechenden oder Hörenden gedacht. Diese Thatsache, offenbar und unläugbar, wie sie ist, erschien so zureichend und erschöpfend, daß sie auch der Wissenschaft bis auf neuere Zeiten genügte; die Frage, ob denn in der Sprache weiter nichts als eine Gleichzeitigkeit von Wort und Gedanke stattfinde, ist früher nicht aufgeworfen worden. Anstatt das Wesen dieser Verbindung zu untersuchen, anstatt zu prüfen, ob durch sie für den Gedanken nichts weiter als seine Lautmachung und Kundgebung erfolge, ging man vielmehr zu der leicht und naturgemäß sich vordrängenden Frage über: woher kommt diese Verbindung des Gedankens mit dem Worte, ja woher kommt überhaupt das Wort selbst; oder, da es als ein Laut von Bedeutung nur auf Veranlassung und durch Vermittelung des Geistes hervorgebracht sein kann: woher kommt der Geist dazu, das Wort im Körper zu erzeugen und wie vermochte er es? Kurz! man fragte nicht nach dem Wesen der Sprache, sondern nach ihrem Ursprung.

Auch wir werden nach diesem fragen müssen, aber wesentlich nur, um jenes zu erkennen; wenn wir nach dem Ursprung der Sprache suchen, so trachten wir nicht ein vorgeschichtliches Schöpfungsgeheimniß zu errathen, sondern nur die Bedingungen zu erkennen, welche erforderlich und hinreichend waren, diese Schöpfung ins Leben zu rufen, und welche bis heute fortwirken müssen, um sie zu erhalten. In neuerer Zeit hat man auch die Frage vom vorgeschichtlichen Werden und der eigentlichen Schöpfung der Sprache in einer vielversprechenden Weise angegriffen. Die Sprachwissenschaft will sich nicht mehr damit begnügen, durch

Analyse des Sprachstoffs die Wurzeln der Wörter aufzusuchen, sondern ist bestrebt die Schöpfung dieser Wurzeln als historisches Factum darzulegen; ich erinnere an Lazar Geiger, Jäger, Caspari und Steinthal. Die Psychologie wird sich solchem Streben gegenüber nur dankbar, aber mahnend verhalten, mahnend zur Vorsicht, damit nicht die Richtung auf ein falsches Ziel die Anstrengungen des Wegs zu vergeblichen macht.*) Ernsthafte, wahrheitsdurstige Bestrebungen mit bedeutenden geistigen Fähigkeiten verfolgt, werden uns immer Achtung abnöthigen; dennoch werden sie, auf das Unmögliche gerichtet, auf Erfolge zielend, für welche die Bedingungen uns schlechterdings nicht gegeben sind oder jemals gegeben werden können, der Nichtigkeit anheim fallen. Die Anfänge der Sprache werden in einem Entwickelungsproceß geschaffen, welcher, als historisches Ereigniß betrachtet, sich vielleicht in Jahrhunderten, wahrscheinlich in Jahrtausenden vollzogen hat. Die Psychologie nun sucht die einzelnen Momente, welche nothwendig in diesem Proceß durchlaufen wurden, zu schildern, aber die wirklichen realen Vorgänge im Einzelnen und den besonderen jedesmaligen Inhalt, mit und an welchem die Volksseele beschäftigt war, zu verzeichnen, ist sie völlig außer Stande.

Die Entwickelung der Vernunft in einem unter unseren Augen und stetiger Beobachtung aufwachsenden einzelnen Menschen können wir verfolgen; aber die Psychologie kann gleichwohl nur die verschiedenen Stufen angeben, welche bis zur Reife erstiegen sind, sie kann im Allgemeinen die Processe beschreiben, welche

*) Wen es interessirt zu wissen, in wie fern ich hierbei besonders an Geiger und dessen großartigen Versuch einer Entwickelungsgeschichte der menschlichen Sprache und Vernunft denke, den verweise ich auf die ausführliche Darstellung und Kritik derselben bei Steinthal: Ursprung der Sprache. 3. Aufl.

vollzogen werden, die Gesetze, welche zur Anwendung gekommen sind; aber eine Schilderung dieser durch zwanzig Jahre sich hindehnenden Ereignisse mit ihrer individuellen Wirklichkeit würde auch die vollkommenste Biographie nicht erreichen. Ja, wenn sie erreicht würde, würde sie noch an sich werthlos sein und nur nach dem Maße als sie das Allgemeine in diesen besonderen Vorgängen erkennen ließe, einen Werth gewinnen. Die psychologische Erkenntniß ist, wie die aller Gesetzmäßigkeit, nicht von der Kenntniß individueller sondern gleichartiger und vergleichbarer Thatsachen abhängig*); nicht der individuelle Inhalt, sondern die an demselben hervortretende Form des Prozesses ist das Entscheidende und Belehrende für die Erkenntniß. — Wie aber, wenn es sich um die Geschichte der Sprache in der Menschheit handeln soll? Vergegenwärtigen wir uns, was als Quelle der Belehrung, als unmittelbar beobachtbare oder historisch überlieferte Thatsache sich der Forschung darbietet. Zunächst aus dem Gebiete der Sprache oder der Sprachen selbst, die gegenwärtige Gestalt derselben mit der formenreichen Fülle ihrer Verschiedenheit sammt der Geschichte ihrer Entwickelung so weit zurückgehend, wie irgend welche Documente derselben aus früheren Zeiten erhalten sind.**)

---

*) Nun haben freilich auch die Gesetze ihre Geschichte; nicht Alles was wir als Gesetz die heutige Erfahrung constituiren sehen, hat immer gewaltet; denn als Erfolge früherer Thätigkeit treten Bedingungen (also auch Gesetze) auf, die früher nicht waren. Das Werden dieser Gesetze können wir aber nicht beobachten, nur aus der wirklichen Geschichte niederer Sprachstufen könnten wir sie erschließen, aber diese besitzen wir nicht. Aus Schlüssen schaffen wir uns künstlichen Ersatz dieser Geschichte, welcher also eine petitio principii ausmacht, die im besten Falle nur sehr allmählich gelöst werden kann. Vgl. Zeitschrift f. Völkerpsychol. und Sprachwiss. Bd. 3, S. 78 ff. und S. 413 ff.

**) Nur was wir von der Sprache selbst wissen, fällt unmittelbar ins Gewicht; mittelbar aber und nur aushilfsweise kann uns die Kenntniß dessen dienen, was Inhalt und Gegenstand der sprachlichen Bezeichnung

Sodann in Bezug auf den Prozeß des Sprechens: die Anwendung, der Gebrauch der Sprache; die Erlernung oder Aneignung, sei es die natürliche der Muttersprache, sei es die künstliche fremder Sprachen, und die Fortbildung derselben. Dort werden es, objectiv, die niederen, wenig entwickelten Sprachen der Völker mit geringer Cultur, hier subjectiv die Kinder und Anfänger sein, welche besonders geeignet sind von vorsprachlichen Zuständen zu den sprachlichen die ersten Uebergänge zu veranschaulichen.*) Sodann aber ist uns die Beobachtung des

---

gewesen ist. Welche Dinge in der Natur z. B. bei irgend einem Volke zu irgend einer Zeit vorhanden waren oder nicht; in welcher Reihenfolge Sachen plastischer und technischer Art in prähistorischer Zeit auftreten; dies und Aehnliches kann mittelbar dazu dienen auch für sprachliche Formen und Bezeichnungen jenseits überlieferter Documente Schlüsse zu ziehen. Ich erinnere beispielsweise an Max Müllers Vorl. II, 5, Anhang über »Föhre, Eiche und Buche«.

*) Nicht gering sind auch die Thatsachen anzuschlagen, welche man beim Sprachunterricht und Sprachgebrauch der Taubstummen beobachten kann; sie sind ebenso lehrreich wie sie dem Gemüth des Menschenfreundes eine erhebende Genugthuung sind. Oder ist es nicht wahrhaft rührend, wenn wir von dem wackeren Heinrich Söder (Die Methodik des Sprachunterrichts in Taubstummenanstalten. Hannover 1877) hören, daß es ihm gelungen ist, einen deutschen Taubstummen von Geburt, welcher der deutschen Lautsprache vollkommen mächtig war, zum fließenden Lesen und Uebersetzen des Englischen zu bringen«? Die Unterscheidung des »natürlichen und künstlichen« Denkens gehört der neuesten psychologischen Forschung an; ich habe die Zuversicht, daß diese Kategorien schärfer entwickelt, vielseitig angewendet, reich an Aufschlüssen für die Erkenntniß der geistigen Entwickelung des Menschen sein werden; am klarsten aber tritt dieser Unterschied in Bezug auf die Sprache hervor, wenn wir die des Vollsinnigen mit der des Taubstummgeborenen vergleichen. (Ueber Natürliches und Künstliches Denken; Vortrag von Lazarus, Sitzung vom 21. Januar in Griesingers Archiv für Psychiatrie 1868. Berlin Hirschwald.) Und wenn uns beim Taubstummen das höchste Maß des Künstlichen, so ist uns in der Sprache der Thiere, ebenfalls aushilfsweise, das rein Natürliche gegeben, dessen Lehrkraft sich aber noch steigert, wenn auch bei den Thieren (wie Jäger mit Glück gethan) künstliche Sprache erzeugt wird.

geistigen und leiblichen Lebens des Menschen, die psychologische, physiologische und psychophysische Erkenntniß alles dessen was er in außersprachlicher Thätigkeit vollbringt, gegeben.

Aus alle dem aber ergeben sich für den wirklichen und inhaltlich bestimmten Verlauf der ursprünglichen d. h. vorgeschichtlichen Sprachentwickelung nichts weiter als *Vermuthungen*; Vermuthungen, welche reizvoll, anregend, triebkräftig für die Urgeschichte überhaupt, und darum an sich werthvoll sein können, welche aber ihren Werth verlieren oder in sein Gegentheil verkehren, wenn sie mehr als Vermuthungen sein wollen. Als Vermuthungen können sie gedeihliche Vorarbeit oder ein glückliches Spiel des Geistes sein; als wirkliches Wissen genommen sind sie nicht einmal ein unschuldiger Luxus des Geistes, sondern Irrlichter, die vom rechten Weg der Forschung und erreichbaren Zielen ablenken. Man verläßt dann »die Quelle lebendigen Wassers, um Brunnen zu hauen, geborstene Brunnen, die das Wasser nicht halten.«

Mit einem Worte, was wir niemals mit Sicherheit erreichen werden ist: das Wissen von der wirklichen, thatsächlichen, im Einzelnen bestimmten Geschichte der Sprache und der einzelnen Sprachen in ihren Anfängen. Was wir aber zu ergründen hoffen können, ist: das Wissen von den psychischen (und psychophysischen) Processen und Gesetzen, welche bei dieser Entwickelung der Sprache zur Anwendung gekommen sind.

Möchten aber auch Andere Anderes, immerhin Weiteres und Höheres mit Erfolg anzustreben versuchen, wir an unserem Orte meinen uns mit der Aufgabe bescheiden zu müssen, das Wesen der Sprache d. h. die Processe zu erforschen,

in deren Vollziehung die Erzeugung, Anwendung und Fortbildung der Sprache gegeben ist.*)

Dem eigentlichen Sprachforscher aber bleibt die dankbare Aufgabe die Geschichte der Sprachen mit Hilfe der aus ihren Documenten geschöpften und mit Erfolgen anderer prähistorischer Forschungen verbundenen Combinationen weiter und weiter zurück zu verfolgen; eine Grenze aber wird er, meines Erachtens immer finden, welche noch um Jahrtausende von der Zeit abliegen mag, in welcher die Sprache geschaffen wurde, die mit der heutigen von gleicher Art ist. Wenn Steinthal als die heutige Aufgabe der Erkenntniß der Sprachschöpfung bezeichnet: »die Geschichte der Vorstellungen, gegründet auf speziellere Gesetze der Apperceptionen, oder eine Geschichte der Wörter, gegründet auf eine Bedeutungslehre«, während er früher auch nur auf die Gesetze der Sprachschöpfung sein Augenmerk gerichtet hatte: so erkenne ich den bedeutenden Fortschritt gern an, welcher, als Erfolg der jüngeren Forschungen, darin liegt, daß die Geschichte der Wörter nicht bloß nach ihrer lautlichen Form, also nach Gesetzen der Lautentfaltung, sondern auf Grund einer Bedeutungslehre, also der inneren Geschichte des Wortes betrieben werden soll.**) Für diese kann auch die ganze Paläontologie — mit ihrer Erforschung vorhistorischer menschlicher Erzeugnisse, Werkzeuge und der aus der Form dieser erschließbaren Wirkensformen (Manipulationen) — so wesentliche und großartige Dienste leisten, daß, damit ver-

*) Von einer genügenden Erklärung des persönlichen und allgemeinen Sprachprozesses auf historischem Boden, eben so nach der psychologischen wie nach der historischen Seite, scheint mir jede prähistorische Forschung gänzlich abhängig zu sein; denn nur dort können wir gesunde, d. h. besonnene und fruchtbare psychologische Kategorien gewinnen. In den Höhlen der Ur- und Vorgeschichte bleibt Alles dunkel, wenn wir nicht mit dem Licht der Geschichte hineinleuchten können.

**) Sprache und Intelligenz sind dann nicht bloß parallele Erscheinungen, sondern gegenseitige Triebkräfte.

glichen der Dienst, den sie der Geschichte der Sprachlautformen leisten konnte ein verschwindend kleiner ist. Für jetzt aber erachte ich als den größten Gewinn dieser neueren Betrachtungsweise, das Bedürfniß einer geschichtlichen Bedeutungslehre geschärft zu haben. Man wird in späterer Zeit wahrlich schwer begreifen, daß in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts großartige, mit einem ungeheueren Aufwande von Geist und Fleiß geschaffene Wörterbücher entstanden sind, in denen für die Wörter zwar einerseits die vielen Bedeutungen, welche sie heute haben oder jemals hatten, nach irgend einer oder auch keiner logischen Ordnung, andererseits die lautliche historische Ableitung derselben angegeben sind, von der Geschichte dieser verschiedenen Bedeutungen, von einer chronologisch-historischen Ordnung, geschweige von einer inneren Begründung der Bereicherung und des Wandels der Bedeutungen auch nicht ein leiser Anfang zu finden ist. Das Wort »Bildung« z. B. oder »Tact« oder »Herz« oder »Gemüth« u. s. w. (ich wähle Beispiele, die mir den Gedanken aus leicht erkennbaren Gründen sehr nahe gelegt haben) hat sehr viele Bedeutungen; man sollte wissen (denn man kann es!), seit wann das Wort diese, seit wann eine andere oder beide Bedeutungen habe; wenigstens wer der erste Schriftsteller war, bei welchem die neue Bedeutung auftritt. Gewiß würde diese weitere Aufgabe eines Wörterbuches eine weitere ungeheuere Arbeit erfordern; aber es ist ebenso gewiß, daß diese Aufgabe einmal wird gelöst werden müssen, und daß von der großen Arbeit, die dann geschehen muß, ein beträchtlicher Theil*) ohne irgend einen neuen Kraftaufwand hätte bei der jetzt vollbrachten mit gethan sein können, wenn man bloß den Gedanken einer geschichtlichen Bedeutungslehre vor der Seele gehabt hätte.

*) Und an sich betrachtet ist er ein ganz unermeßliches Stück Arbeit!

Was aber die Zukunft betrifft, so will ich ebenfalls die Ueberzeugung nicht unausgesprochen lassen, daß die Erkenntniß der specielleren Gesetze der Apperceptionen der sichere Gewinn, »die wirkliche Geschichte der Vorstellungen oder der Wörter« aber ein höchst zweifelhafter Erfolg jeder genauen Forschung sein werde. Dies, außer den obigen Gründen besonders auch deshalb, weil es zu den glücklichen Eigenschaften unseres psychischen Lebens gehört, daß auch auf den höchsten Stufen geistiger Entwickelung neben den höheren Arten und Formen des Processes auch die einfachsten noch wie auf den niedrigsten Stufen und selbstverständlich nach gleichen Gesetzen sich ereignen. Manchen geistigen Inhalt — das Product geistiger Prozesse — sehen wir im Laufe der Geschichte des Individuums und der Völker wechseln und gänzlich verschwinden; die Processe aber bleiben in so fern gleich, als auch an höherem, edlerem Inhalt die gleichen einfachen Processe früherer Stufen vollzogen werden; gerade so, wie auch die edelsten organischen Gebilde, welche viel höhere und complicirtere Processe vollziehen, dem Gesetz der Schwere unterworfen bleiben. — —

Um aber das Wesen der Sprache, auf dessen Erörterung wir uns also beschränken, zu begreifen, werden wir, da sie eine Verbindung von geistiger und leiblicher Thätigkeit ist, vor Allem die Wechselbeziehung zwischen Leib und Seele in ihren Grundzügen kennen zu lernen suchen. Die Sprache ist Eine Art der Zusammenwirkung von beiden; wir müssen also, um eine vollkommene Einsicht in dieselbe zu gewinnen, sie mit den übrigen Arten derselben nach ihrer Aehnlichkeit und Verschiedenheit vergleichen; wir müssen die allgemeine Gattung oder in ihr das allgemeine Gesetz der Wechselwirkung von beiden erkennen, um die besondere Thatsache der Sprache nicht als eine vereinzelte

aufzufaſſen, ſondern in der allgemeinen Geſetzmäßigkeit zu begreifen. Dies wird der Gegenſtand des erſten Capitels ſein.

Dann erſt können wir uns dem Urſprung der Sprache im zweiten Capitel zuwenden. Schon die Frage nach demſelben iſt in ſehr verſchiedenem Sinne geſtellt, um wie viel mehr verſchieden beantwortet worden. Die Einen behaupten, die Sprache ſei göttlichen Urſprungs, die Andern, ſie ſei ein menſchliches Erzeugniß. Jene gründen ihre Anſicht auf den Beweis, daß es dem Menſchen unmöglich geweſen ſei, die Sprache zu erfinden; dieſe wiederum beweiſen bald aus theologiſchen, bald aus metaphyſiſchen Gründen, daß eine directe Mittheilung Gottes unmöglich ſei. Von den Verlegenheiten, in welche man die Anhänger des göttlichen Urſprungs der Sprache bringen kann, wollen wir nur Eine erwähnen, welche in der Frage liegt: für welchen Kreis von Gegenſtänden, für welchen geiſtigen Inhalt wohl Gott dem Menſchen ſprachlichen Ausdruck gelehrt haben mag; ob der Menſch die Namen auch derjenigen Thiere erhielt, die erſt ſpäter aufgefunden wurden? ob auch für die ſpäter erfundenen Werkzeuge und Producte der Cultur ſchon Worte da waren? ob für die ſpecielle Charakteriſtik der Dinge, für die moraliſchen und äſthetiſchen Eigenſchaften die Sprache vorgeſorgt hatte, alſo auch dieſer Inhalt überliefert war? —

Die den menſchlichen Urſprung der Sprache behaupteten, unterſcheiden ſich dadurch von einander, daß die Einen angenommen haben, die Sprache ſei ein Werk der Natur und der Nothwendigkeit, ſie ſei dem Menſchen ebenſo, wie dem Thiere ſein Laut, anerſchaffen; die Andern aber behaupten: die Sprache ſei ein Werk der Willkür und der freien Satzung.

Immer wurde das Wunderbare an der Sprache darin gefunden, daß der Geiſt (bevor er Sprache hat), dem Leibe

Töne entlockt und dieſe als Zeichen für ſeine Gedanken verwendet. Aus welchem Grunde der Geiſt ſich bewogen fühlte, Laute zu erzeugen, ſchien offenbar; aus Abſicht ſich mitzutheilen; die Gedanken, die er dachte, dem andern kund zu thun. Aber ſchwierig blieb es zu begreifen, wie er dies vermochte. Denn ſollen die Laute willkürlich producirt und willkürlich an die beſtimmten Gedanken angeknüpft ſein, ſo tritt dem eine zwiefache Schwierigkeit entgegen: erſtens der Umſtand, daß eine ſolche Willkür, ſolche Combination von einzelnen Lauten eine Reflexion erfordert, welche man dem einfachen, natürlichen, dem vorſprachlichen Menſchen nicht zutrauen kann; zweitens die Frage: woher ein Verſtändniß möglich wurde? denn dies würde ja ſchon Verabredung, alſo Sprache, d. h. angewandte und mit Bedeutung verſehene Töne vorausſetzen. — Nimmt man aber eine unwillkürliche, durch Naturnothwendigkeit gegebene Erzeugung von Lauten an, ſo bietet die Frage nach dem Band zwiſchen Laut und Gedanke, nach den Gründen der Verbindung grade dieſer Laute mit dieſen Begriffen eben ſo viel Schwierigkeit; man ſucht die Gründe und kann ſie nicht finden, oder man geräth in den Zufall hinein, der nicht leichter zu begreifen iſt, als jene Willkür.

Daß bei der Behauptung des göttlichen Urſprungs, zu welchem grade die Erkenntniß dieſer Schwierigkeiten hingedrängt hatte, das wirkliche Problem nur umgangen und verſchoben, zwar vertieft, aber nicht aufgeklärt, geſchweige gelöſt wird, bedarf keiner Erörterung.

Beachtenswerth aber iſt es es in hohem Grade, daß die einzige Quelle einer religiöſen Tradition über den Urſprung der Sprache, die Schöpfungsgeſchichte im 1. Buch Moſis, nicht den göttlichen, ſondern den menſchlichen Urſprung der Sprache lehrt; „und Gott brachte ſie (Alles, was

er gebildet hatte aus dem Erdboden, Gethier und Vögel) zu dem Menſchen, um zu ſehen wie er ſie nennen würde. Und alles Lebenathmende, wie es der Menſch nennen würde, der Name ſolle ihm bleiben" (Gen. II., 19.)*). Schon Herder

*) Höchſt merkwürdig iſt zugleich, daß nur wenige und obenein uncultivirte Völker in ihren Mythen den Urſprung der Sprache berühren. Am beachtenswertheſten iſt die Sage der Eſthen. Der Begriff der Schöpfung tritt hier unter der Vorſtellung des Kochens auf: die Sprachen werden vom »Alten«, dem höchſten Gotte, gekocht; dabei ſpielt eine Beziehung auf die Schallnachahmung mit hinein. — Um die Völker einander zu entfremden, gibt er ihnen verſchiedene Neigungen und Eigenthümlichkeiten, Namen und Sprachen; alle Völker ſollen daher an einem beſtimmten Tage auf dem blauen oder Keſſelberg erſcheinen, um Namen und Sprache zu empfangen. Waſſer und Feuer, heißt es, ſind feindliche Elemente, das eine ſucht das andere zu vertilgen; wenn aber der Menſch dem Einen den Sieg gönnt, dann wehrt ſich das Ueberwundene und unterliegt nicht ohne Kampf. Ihr habt wohl geſehen und gehört, wie das in einem Keſſel eingeſperrte, vom Feuer gequälte Waſſer zuerſt winſelnde Klagetöne erſchallen läßt, dann ein Gebrüll ausſtößt und alle Kräfte anſtrengt, um über die Ränder des Gefäßes ſeinen Feind zu erreichen. Dieſen Verſuch ſtellte der Alte an, um aus dem Laute und der Bewegung des vom Feuer geängſtigten Waſſers für jedes ankommende Volk Sprache, Namen und Eigenthümlichkeit herzunehmen. Der Alte rüſtet am frühen Morgen ein Feuer, ſchiebt einen Dreifuß heran, ſetzt einen Keſſel darauf und gießt das geheimnißvolle Waſſer hinein. — Die Erſten, die da kommen, ſind natürlich die Eſthen ſelbſt; der Alte freut ſich, daß das Volk, »munter, ſchlank und flink«, ſo früh auf den Beinen; aber noch kocht das Waſſer nicht, da ſchenkt er ihnen ſeine eigene Sprache und nennt ſie ſein Volk. So hat nun das eſthniſche Volk die Ehre, des Alten erſtes Volk zu heißen, ſeine Sprache zu ſprechen, und frei zu ſein von allen Eigenthümlichkeiten, die Gott ein Gräuel und den Nebenmenſchen eine Laſt geworden ſind. — Dann that der Keſſel ſeine Schuldigkeit, die allmälig herankommenden Völker werden daraus bedient. »Wer kennt die Völker alle, die hier zuſammenkamen; wer nennt ihre Namen, und wer hat das Unglück gehabt, mit allen ſo bekannt geworden zu ſein, daß er von allen Eigenthümlichkeiten gequält worden wäre; Eigenthümlichkeiten, die ein jedes Volk ſich in ſeiner Eigenliebe zu Vorzügen und Auszeichnungen rechnet?« ..... Spät gegen Abend kamen die »aufgeputzten« Deutſchen; das Feuer iſt ſchier erloſchen, ſie müſſen es ſelbſt wieder anblaſen und ſchüren; das gequälte Element ließ zuerſt ſeine Klagelaute hören: »Deutſch, Peitſch! Deutſch, Peitſch!« Dann gerieth es in volles Kochen und ſagte: »Saksa, maksa, Saksa, maksa!« Gut! ſagte der Alte,

bemerkte: „Ich frage, ob je diese Wahrheit: eben der Verstand, durch den der Mensch über die Natur herrscht, war der Vater einer lebendigen Sprache, die er aus Tönen schallender Wesen zu Merkmalen der Unterscheidung sich abzog — ich frage, ob je diese trockene Wahrheit auf morgenländische Weise edler und schöner könne gesagt werden, als: Gott führte die Thiere zu ihm, daß er sähe, wie er sie nennete! und wie er sie nennen würde, so sollten sie heißen! Wo kann es auf morgenländische, poetische Weise bestimmter gesagt werden: der Mensch erfand sich selbst die Sprache! — aus Tönen lebender Natur! zu Merkmalen seines herrschenden Verstandes! und das ist, was ich beweise." — Und Steinthal fügt (Ursprung der Sprache 3. Aufl. S. 23) hinzu: „Der hebräische Mythus will in der That noch mehr sagen. Man scheint mir bisher die Tiefe des hebräischen Mythus vom Ursprung der Sprache noch nicht erfaßt zu haben, theils weil man den Zusammenhang unbeachtet ließ, theils nicht bemerkte, was dem Hebräer der Name bedeutet. Es ist orientalisch, überhaupt ursprünglich volks-

---

wollen uns nicht viel aufhalten, da habt ihr Namen Sprache und Geschäft gehört, nun blaset und blähet euch auf vor allen Völkern. — Auch die Russen, die noch später kommen, werden barsch abgefertigt. Zu allerletzt kommt noch ein schmutziges, träges und unverschämtes Volk (das eigentliche Widerspiel der Esthen!); »für Faullenzer und Taugenichtse habe ich keinen besonderen Namen, sagt der Alte, auch ist das Feuer aus, und ich soll doch euretwegen nicht etwa ein neues anfachen? Aber vielleicht lese ich noch eine Schrift auf der Oberfläche des Wassers«. Indem er nun in den Kessel hineinsieht, ist ihm der Schaum im Wege; er stößt ihn mit dem Löffel auf die Seite; der zu Boden fallende Schaum ließ aber den bekannten Schall hören: latsch! Gut, sagte der Alte, Latschen, Lattischen sollt ihr heißen; das waren die Letten. — Ausführlicher ist diese Sage in den »Mittheilungen der Esthnischen Gesellschaft zu Dorpat« 1. Bd. 1. Heft enthalten; sie bietet selbst in unserer Skizze zu mancherlei Betrachtungen Gelegenheit, deren wir uns aber enthalten müssen, indem wir nur auf die seltsame Mischung von Sinn und Verkehrtheit hinweisen, welche sich in der nachdrücklichen Verachtung der Eigenthümlichkeit der Völker kund gibt.

mäßig, im Namen das Weſen des Benannten ausgedrückt zu ſehen. Als ſich Gott dem Moſes offenbarte, fragte ihn dieſer: wie ſein Name ſei? und Gott nennt keinen Namen, ſondern deutet ſein Weſen an (Exodus 2), thut dies aber ſo, daß er ſeinen Namen Jehova etymologiſch deutet. Eben ſo wenn Adam den Thieren Namen gibt, ſo drückt er damit das Verhältniß aus, in welches er die Thiere zu ſich verſetzen will; er nimmt damit als Herrſcher Beſitz von ihnen und weiſt ihnen ihre Beſtimmung an. Aber keinem Thier gibt er ſeinen eigenen Namen; denn in keinem findet er ſeines Gleichen, keins ernennt er ſich zum Genoſſen. Da ſchafft Gott das Weib; in ihm erkennt er ſich, ſein Weſen, und gibt ihm ſeinen Namen — Sprache — Geſellſchaft — Ehe. Die Zuſammenfaſſung dieſer drei Punkte iſt die Tiefe, welche den hebräiſchen Mythus auszeichnet.“ —

Wir können und wollen uns auf keine nähere Darlegung, geſchweige Kritik aller dieſer heute veralteten Anſichten einlaſſen; aus der folgenden Entwickelung unſerer poſitiven Anſicht wird man zur Genüge erkennen, nicht nur daß, ſondern auch weshalb alle dieſe Meinungen gänzlich in die Irre gehen. Es wird ſich nämlich zeigen, daß die Frage nach dem Urſprung der Sprache nicht beantwortet werden konnte, weil die Frage nach dem Weſen der Sprache nicht richtig geſtellt, geſchweige erſchöpfend beantwortet war. Zwei Fehler gehen dabei immer neben einander her: man hat erſtens von vorne herein in der Sprache nichts anderes geſehen und nichts anderes geſucht, als das Mittel zur Mittheilung der Gedanken: und dann hat man dieſes Mittel als etwas Neues und Selbſtändiges angeſehen, das zu den fertigen Gedanken hinzugekommen iſt.*)

*) »Herders Verdienſt liegt unbeſtritten darin, dem Urſprung der Sprache die richtige Stelle angewieſen zu haben. Die Sprache iſt nicht

So lange man aber auf der einen Seite den gebildeten Geist, das mit fertigen Begriffen ausgestattete, in und mit ihnen denkende Wesen, auf der andern Seite die Sprache als einen Schatz von articulirten Lautgebilden sieht, so daß jene, um mittheilbar zu werden, in diese wie in eine Hülle hineinschlüpfen und dadurch eine sinnlich wahrnehmbare Gestalt annehmen, so lange man, sage ich, von dieser Anschauung der Sache ausgehend, die Frage aufstellt: so lange wird die Verbindung von Laut und Gedanke ein absolutes Geheimniß oder ein Ereigniß voll psychologischer Widersprüche bleiben.

Man mag dann den Ursprung der Sprache göttlich oder menschlich, frei und willkürlich oder nothwendig oder zufällig nennen, so bleibt er und sie ein Räthsel.*) — Was wir also zu suchen haben, ist nicht bloß die Entstehung des Sprachlauts, sondern wesentlich zugleich die Art und den Sinn seiner Verknüpfung mit dem Gedanken. Um uns über die Aufgabe zu

---

eine von außen an den Menschen kommende Erfindung, sondern sie gehört dem Wesen des Menschen als solchen an, ist »Charakter seines Geschlechts« »Naturgabe«. Es gehört »zur ganzen Einrichtung seiner Kräfte«, daß er Sprache habe. Er irrt auch nicht einmal darin, wenn er diesen Charakter des Menschen in der Besonnenheit sieht; aber er hat diese als fertig vorausgesetzt, ohne daran zu denken, daß, weil sie mit der Sprache identisch ist, sie auch erst mit der Sprache entsteht, nicht aber Sprache schafft. Darum herrscht auch noch bei Herder die alte Ansicht, das Wort sei bloß Zeichen. Die Sprache bleibt auch bei ihm ein todtes Mittel zur Wiedererkennung der Dinge durch Merkmale«. (Steinthal a. a. O. S. 32.)

*) Wie aber der Sinn dieses Räthsels sich mit jedem Versuche einer Lösung vertieft, wie aus jeder Antwort immer eine andere und schärfere und feinere Frage sich erzeugt hat, das ist ein historisches Schauspiel von unvergleichlichem Reiz und erleuchtender Kraft; denn wenige Probleme des geistigen und geschichtlichen Lebens wurzeln so tief und verzweigen sich so weit, als das der Sprache. Ich muß darauf verzichten auch nur einen Umriß von dieser historischen Gedankenbewegung zu entwerfen, und verweise den empfänglichen Leser auf Steinthals Buch über den Ursprung der Sprache 3. Aufl. Berlin 1877.

orientiren, müſſen wir uns hier ſchon die Frage vorlegen, wie ſich denn Geiſt und Sprache auch nur thatſächlich zu einander verhalten, wie in der Mittheilung das Innere, der Gedanke, mit dem Aeußeren, dem Laut verbunden iſt?

Die Sprache wird oft eine Verkörperung oder ein Gefäß des Geiſtes genannt; das iſt nun an und für ſich kein Fehler, aber es kann leicht zu Irrthümern führen. Es iſt in ſo fern nicht wahr, als die Sprache nicht ein Körper iſt, worin der Geiſt lebt. Um dies feſtzuhalten, vergleiche man die Sprache mit der bildenden Kunſt. Eine Statue, ein Gemälde iſt wirklich ein verkörperter Gedanke; d. h. im Stein und auf der Leinwand in den Farben iſt wirklich ein Inneres, ein Bild enthalten. Wenn ich die Statue angeſehen, ſo empfange ich vermittelſt des Auges ein ſinnliches Bild, und mit dem ſinnlichen Bilde eben den Gedanken, d. h. das innere Bild, welches der Künſtler gedacht und im Steine ausgeprägt hat. Nicht ſo im Worte; das Wort, das Lautgebilde, welches mein Ohr vernimmt, iſt kein Abbild des Gedankens, enthält Nichts vom Gedanken; wenn ich das Wort, die Töne höre, ſo muß ich aus mir ſelbſt mit ihnen den Gedanken verbinden. Der Gedanke, das innere Bild, welches vormals im Geiſte des Künſtlers vorhanden war, iſt wirklich im Körper ausgeprägt und in dieſem nunmehr enthalten; es ſei ein Baum, ein Adler, ein Haus, ſo wird jeder Menſch, welcher dieſe Dinge kennt, ſie auch im Bilde wiedererkennen; Jeder wird mit Nothwendigkeit den Gedanken des Künſtlers nachdenken, weil dieſer ſelbſt eben objektiv geworden, in beſtimmte, ſein Weſen ſelbſt ausmachende, Formen geſtaltet, dem Beſchauer im Kunſtwerk entgegentritt. Die Worte Baum, Haus ꝛc. aber prägen ſo wenig das Bild, den Gedanken aus, ſind ſo wenig Tonbilder desſelben, daß nur derjenige ſie verſteht, welcher dieſe Sprache

kennt. Nach der Auffassung, als ob das Wort eine Verkörperung des Begriffs wäre, erinnert die Sprache an jene fabelhaften Leute bei Swift, welche anstatt zu sprechen, einen Sack mit Figuren und Puppen nämlich Abbilder der Dinge bei sich führen, und die sie herausnehmen und vorzeigen, um das anzudeuten, was wir durch die Sprache mittheilen.

Eine plastische Darstellung und Abbildung des Gedankens durch den Laut findet also nicht statt; nur in jenen wenigen Wörtern, welche diesen Namen kaum verdienen, weil sie auf der Grenze der Sprache stehen und eine bloße Schallnachahmung ausmachen, wie z. B. das „Tik-tak" der Uhr und dergl. findet sich eine Mittheilung des Gedachten im Laut selbst *). Die wirkliche Sprache besteht in einer Lauterzeugung und Lautvernehmung, mit welcher der Redende einen Gedanken verbindet, der Hörende aber ebenfalls aus sich selbst einen verbinden muß. Während also in der plastischen Kunst das Innere selbst sich äußert, äußerlich wird, denn diese so gestaltete Oberfläche einer Büste ist und enthält ein bestimmtes Bild, bleibt in der Sprache das Innere stets innerlich. Wird demnach der Gedanke, das Innere, eigentlich niemals geäußert, nicht äußerlich gemacht, so ist die Frage: wie ein Gedanke eigentlich mitgetheilt und wie er verstanden werden kann? Das Verständniß erst bildet die wirkliche Schwierigkeit und das Problem der Sprache; denn das Sprechen, die Lauterzeugung, kann man sich mit Epikur in gleicher Weise nothwendig denken, wie dem Hund das Bellen nothwendig und angeboren ist. Man könnte zunächst aller-

*) Aber hier schon wolle man beachten: das Tik-tak ist Lautmalerei, wenn es eben bloß das Ticken der Uhr, aber nicht, wenn es die Uhr selbst bedeuten soll, denn nicht die ganze Uhr, ihre Gestalt, Zusammensetzung, sondern nur ihr Schlag wird durch jenen Laut geschildert, dargestellt, nachgeahmt.

dings ſagen, der Laut ſei das Zeichen, daß man den Gedanken denken ſolle, und jeder beſtimmte Gedanke habe am Wort ſein beſtimmtes Zeichen; allein die Frage iſt damit nur weitergeſchoben; denn nun fragt es ſich, in wie fern der Laut dies Zeichen ſein und als Zeichen verſtanden werden könne?

Darauf nun antworten wir: deshalb, weil wir ſelbſt mit dem gleichen Laut, wenn wir ihn hervorbringen, denſelben Gedanken verbinden, wird der Laut zum Zeichen desſelben. Verſtehen heißt demnach nichts Anderes, als: ich verbinde mit einem Laut, den ich höre, denſelben Gedanken, welchen ich mit dem gleichen Laut verbinde, wenn ich ihn ſpreche.

Iſt nun aber einerſeits Sprache erſt dadurch Sprache, daß ſie verſtanden wird, d. h. die Lauterzeugung erſt dann Sprache, wenn ſie eine Bedeutung für einen Hörenden hat, alſo das Verſtändniß vorfindet; iſt andererſeits das Verſtändniß nur dadurch möglich, daß der Verſtehende ebenfalls und auf gleiche Weiſe ſpricht, d. h. mit dem gleichen Gedanken denſelben Laut verbindet, ſo daß Sprechen und Verſtehen nothwendige gegenſeitige Bedingungen ſind: ſo folgt daraus für den Urſprung der Sprache, daß ſie in allen Sprachgenoſſen zugleich und gleich nothwendig entſtanden ſein muß; daß keinerlei Art von Verabredung ſie erzeugen kann, da ſie in jedem Individuum ſelbſt entſpringen muß, wenn es an der allgemeinen Sprache durch Verſtändniß Theil haben und mitzureden fähig ſein ſoll.

Und demgemäß kann endlich auch keine Willkür in den Individuen herrſchen, ſondern aus der inneren und allgemeinen Nothwendigkeit muß ſie hervorgehen.

Eben dies Geſetz der allgemeinen Nothwendigkeit der Sprachſchöpfung haben wir im zweiten Capitel aus dem

organiſchen Zuſammenhang von Leib und Seele zu entwickeln, indem wir die Stufe des Seelenlebens darſtellen, auf welcher ſie eintritt.

Hieran ſchließt ſich dann die aus demſelben Geſichtspunkte zu führende Betrachtung über die Erlernung und Fortbildung der Sprache, als drittes Capitel. — Die natürlichen Bedingungen des Leibes und der Seele ſind bei jedem Kinde im Großen und Ganzen dieſelben, wie ſie beim ſprachſchaffenden Urmenſchen waren; aber die hiſtoriſche Lage des Kindes iſt verſchieden. Es wird von redenden Menſchen umgeben; das Hören einer entwickelten Sprache, deren Inhalt weit über den Horizont ſeiner erworbenen Vorſtellungen hinausgeht, tritt ſelbſt als ein weſentliches Element in die Entwickelung ſeines Geiſtes hinein. Wir haben alſo zu zeigen, wie hier die natürlichen und die hiſtoriſchen Bedingungen zuſammenwirken, wie ſich aus jenen eine Gleichheit, aus dieſen eine Verſchiedenheit zwiſchen Sprachſchöpfung und Sprachaneignung ergibt, und wie endlich der Proceß der Schöpfung der Sprache in deren Fortbildung ſich abſpiegelt, fortſetzt und ſein Ziel erreicht.

Schon aus den Ausführungen des zweiten und dritten Capitels wird man im Gegenſatz zu der oben gedachten zwiefach fehlerhaften Anſicht von der Sprache erkennen, daß dieſe nicht bloß ein äußeres Mittel zur Mittheilung, ſondern auch eine innere Form der Beſtimmtheit des Gedankens ausmacht. Die Sprache bezeichnet eine beſtimmte Stufe in der fortſchreitenden Entwickelung des Geiſtes; der Laut iſt nicht bloß eine äußere Hülle für den Gedanken, ſondern das Anzeichen und die Urſache einer beſtimmten Geſtaltung des Gedankens, welche ohne ſeine Verknüpfung mit dem Wort nicht ſtattfinden würde. Alſo mit Einem Wort: der Gedanke ſelbſt

wird an sich und innerlich verändert durch den Laut, und demgemäß auch der Geist (als die Summe und erzeugende Ursache der Gedanken), durch die Sprache.

Hiermit ist nun auch schon angedeutet, daß die Sprache nicht zu den fertigen Gedanken bloß hinzutritt, sondern einen bestimmten Durchgangspunkt für die Entwickelung derselben bildet. Der Geist ist wesentlich Thätigkeit der Seele; aber alle ihre Thätigkeit geht durch das Medium der Sinnlichkeit hindurch, von dem ersten Aufnehmen des Objectiven bis zur höchsten Erscheinung und Manifestirung des Innern, des Subjectiven. Darum bedarf der Mensch der Sprache nicht bloß zur Darstellung, sondern auch zur Bildung des Innern, zur Entwickelung seiner geistigen Fähigkeit selbst; denn diese Bildung oder Entfaltung des Innern geht stufenweise vor sich, und jede Stufe muß erst an dem Aeußeren fixirt (objectiv gemacht) werden, bevor eine höhere Stufe im Innern sich entwickelt.

Es wird demnach unsere Aufgabe sein, nicht nur den Punkt aufzuzeigen, wo die Sprache in der Entwickelung des Geistes eintritt, sondern auch in wie fern sie auf dieselbe einen Einfluß ausübt.

Man hat zwar auch sonst schon neben dem Gedanken, daß die Sprache nur durch und für den Geist da sei, den andern ausgesprochen, daß der Geist nur durch die Sprache sich entfalte; man hat sogar die geistige Bildung des Menschen überhaupt im Unterschiede von den Thieren auf die Sprache als deren ausschließliche Ursache zurückgeführt. Allein damit hat man zunächst nicht viel mehr gesagt, als was in der einfachen Thatsache enthalten ist, daß nämlich der menschliche Geist sich meist in der Sprache offenbart; ja indem man (besonders nachdrücklich Reinhold) sich zu der Ansicht fortreißen

ließ, daß alles Denken discursiv sei, d. h. nothwendig in der sprachlichen Form erscheinen müsse, hat man sogar die Wahrheit der Thatsache überschritten*); was aber daran noch fehlt, ist die Darlegung und Begründung, wie und weshalb denn die Sprache auf die Entwickelung des Geistes Einfluß übe. Am wenigsten aber hat man damit angezeigt (oder auch nur gemeint und andeuten wollen) jene innere Form des Gedankens, und die bestimmte Entwickelung des Geistes, welche, von aller Mittheilung desselben abgesehen, für jedes Eine Individuum selbst, und damit für alle, durch die Sprache gegeben ist, deren Erkenntniß am stärksten von W. v. Humboldt sowohl ersehnt als angebahnt wurde.

Das vierte Capitel enthält den Versuch, diese Entwickelung als den Fortschritt von der Anschauung zur Vorstellung darzustellen und die Gründe, weshalb er von der Sprache bedingt ist, besonders aufzuzeigen.

Haben wir nun Geist und Sprache sich durch gegenseitige Wechselwirkung entfalten sehen und beide bis auf die Höhe ihrer Entwickelung begleitet, so tritt uns natürlich die Frage entgegen, ob sie denn nun beide einander congruent geworden sind. Einmal fragt es sich, ob der Geist auf derjenigen Stufe, welche als die des sprachlichen Gedankenausdrucks erkannt ist, stehen bleibt, oder auf eine noch höhere sich erhebt, für welche die Sprache unzugänglich wird; sodann ob überhaupt alle Erscheinungen des geistigen Lebens in der

*) Wie im 5. Capitel gezeigt werden soll. So lesen wir auch neuerdings noch bei Max Müller in seinen eben so geistvollen wie kenntnißreichen Vorlesungen, mit derselben Uebertreibung: »Sprache und Gedanke sind untrennbar. Wörter ohne Gedanken sind todte Klänge; Gedanken ohne Worte sind ein Nichts. Denken ist ein lautloses Sprechen, Sprechen lautes Denken. Das Wort ist der fleischgewordene Gedanke.«

Sprache eine entsprechende Darstellung finden, oder ob einige derselben und welche dieser Darstellung sich entziehen; endlich ob im regelmäßigen und durchschnittlichen Gebrauch der Sprache eine wirkliche Harmonie zwischen den beiden Elementen derselben, dem psychischen und dem physischen, immer vorhanden sei, ob das Gedachte und Gesprochene, und beziehungsweise das Gehörte und Verstandene wirklich identisch, in welchem Maße und von welcher Art diese Identität vorhanden ist, also auch ob, wieweit und wodurch das Verständniß des Gesprochenen und Gehörten gesichert werden kann.

Die ganze Behandlung unseres Gegenstandes spielt lediglich auf dem Boden der individuellen Psychologie; nicht als ob die psychischen Erscheinungen selbst, welche hier in Frage kommen, auf dem Boden der individuellen Geister als solcher und nicht vielmehr auf dem des Gesammt- oder Volksgeistes spielten. Vielmehr beschränken wir nur an dieser Stelle, wenn nicht die Forschung, so doch wesentlich die Darstellung ihrer Erfolge auf diejenigen Processe und ihre Bedingungen, welche als Thatsachen in der individuellen Seele hervortreten.

Es bleiben deshalb auch diejenigen Fragen unberührt, welche die Sprache betreffen in so fern sie ausschließlich oder vorzugsweise Gegenstand der Völkerpsychologie ist; also z. B. die Vielheit der Sprachen, deren Entstehung, Classification und Verhalten zur menschheitlich allgemeinen Sprachidee, die Geschichte der Sprachen u. s. w. Wie aber beide Gebiete überhaupt schwer und mit Bezug auf die Sprache oft gar nicht von einander zu scheiden sind, wird von selbst an vielen Stellen einleuchten; außerdem aber soll über das Verhältniß des Einzelnen zur Gesammtheit, der Individuen zu ihrer Volkssprache die Schlußbetrachtung einige Andeutungen geben, um

wenigſtens auf die Beziehungen hinzuweiſen, in denen der einzelne Redende zu ſeiner Sprache, der einzelne Denkende zu ſeinem Volksgeiſt ſich befindet. —

Hiermit glauben wir über die Aufgabe, welche jedem Capitel der folgenden Unterſuchung geſtellt iſt, ſo wie über deren Ziel und Zuſammenhang genügend orientirt zu haben.

I.

Die Wechſelwirkung zwiſchen Seele und Leib.

Inneres und Aeußeres! wo iſt die Grenze? Leib und Seele! was iſt die Seele? Dieſe Frage war beim Erſcheinen der erſten Auflage dieſes Werkes (1857) zum Schiboleth der wiſſenſchaftlichen Kreiſe, ja ſogar zum Kennzeichen der Parteien der Gebildeten geworden; der Parteien im weiteſten Umfange, welche dadurch allerdings höchſt ſeltſame Fuſionen und Coalitionen bilden. — Daher erwartete man eine Erörterung dieſer Frage, wo irgend die Gegenſtände derſelben nur genannt wurden.

Unſer geneigter Leſer wolle, ſagte ich ſchon damals, dies nicht erwarten. Die Frage nach dem Weſen der Seele, ob ſie materiell oder immateriell iſt, ob ſie ein ſelbſtändiges Weſen oder einen Theil, oder eine Qualität des Organismus ausmacht, iſt eine rein metaphyſiſche, und die metaphyſiſche Frage kann nicht in den Grenzen einer pſychologiſchen Abhandlung zur Erörterung kommen. Zu welcher Beantwortung derſelben wir uns bekennen, iſt in der dritten Abhandlung des erſten Bandes deutlich genug ausgeſprochen; wir könnten freilich die Gelegenheit ergreifen, neue Gründe dafür auszuführen, aber dies iſt weder nöthig, noch auch angemeſſen. So wenig wie der Mechaniker, um den Inhalt oder die Anwen-

dung eines mechanischen Gesetzes darzustellen, oder um die Druck- und Tragkraft eines Mechanismus zu bestimmen, auf den metaphysischen Begriff der Materie einzugehen braucht, eben so wenig braucht der Psycholog, um psychische Processe oder Gesetze darzustellen auf den metaphysischen Begriff des denkenden Wesens zurückzugehen. — Allerdings kann man von jedem Punkte der Psychologie auf geradem Wege in das Gebiet der Metaphysik gelangen; aber es ist ein Zeichen weniger von Tiefe als von Oberflächlichkeit der Betrachtung, wenn man sie bei jeder Gelegenheit auf die letzten und tiefsten Fragen hinlenkt.

Das am meisten charakteristische Merkmal des Streites über den Materialismus (so weit er von wissenschaftlichen Vertretern geführt wird und nicht der Fanatismus des Aberglaubens oder des Unglaubens das Wort nimmt —) schien mir ohnehin dies zu sein, daß nicht über die Gründe, sondern über das Recht der Metaphysik, nicht über die Wahrheit ihrer Resultate, sondern über die Berechtigung ihrer Existenz gestritten wird. Mag man immerhin als Consequenz rühmen, was in der That nur eine petitio principii, eine Bewegung im Kreise ist, daß nämlich behauptet wird, es sei eine Wissenschaft vom Uebersinnlichen unnöthig, da es gar nichts Uebersinnliches gibt; bequemer ist es freilich, das Recht einer Wissenschaft zu läugnen, als sich mit ihr zu beschäftigen.

Gegenwärtig finden wir die wahrhaft wissenschaftlichen Kreise der Naturforschung den metaphysischen Betrachtungen wohlgeneigt, und nicht bloß die wissenschaftliche Stimmung, sondern auch ihre Vertiefung würde eine wahrhafte Untersuchung anstatt eines bloßen Streites begünstigen.

Gleichwohl muß ein Hereinziehen der letzten principiellen Fragen über Natur und Geist in jede specielle Untersuchung auch heute noch gemieden werden.

Der Hauptfehler aller älteren Metaphyſik hat darin beſtanden, daß man voreilig den allgemeinen Grund aller Erſcheinungen, das Weſen der Dinge und ihrer Kräfte zu erfaſſen ſuchte; voreilig, weil bevor man die Art und den Umfang, die Gleichheit und die Verſchiedenheit dieſer Erſcheinungen ſelbſt erforſcht hatte. Es gibt nicht bloß keine beſſere, ſondern auch keine andere Vorbereitung, um ſchließlich die wahre Natur der Seele zu erkennen, als ſich zunächſt mit den thatſächlich gegebenen Vorgängen, ſo weit und ſo tief als eine denkende Betrachtung, eine vollſtändige Sammlung und Scheidung derſelben irgend wie reichen mag, zu befaſſen. Die ausſchließliche Berückſichtigung der materiellen Vorgänge bei der Feſtſtellung der Begriffe von Kraft, Weſen, Subſtanz in der großen Epoche der modernen Begründung der Phyſik und Mechanik hat dieſe Begriffe mit Mängeln behaftet, denen man ſich bis auf den heutigen Tag ſchwer entwindet. Das geiſtige Leben nur auf den unbedingten und ungeprüften Gegenſatz gegen die Materie zu begründen iſt eben ſo unfruchtbar, als wenn man den Tag nur als Gegenſatz zur Nacht, das Licht nur als Widerſpiel der Finſterniß behandeln wollte. Erſt wenn wir die pſychiſchen Thatſachen mit derſelben Fülle und Beſtimmtheit zur Erkenntniß gebracht haben werden, welche die Macht und die Zierde der Naturwiſſenſchaften für die materielle Welt ausmachen, wird eine Reform der metaphyſiſchen Begriffe an der Zeit ſein, durch welche wir beide Reiche des Daſeins und Wirkens in ihrem innerſten Weſen zu erkennen haben.*)

Man ſieht, wie weit dieſe Fragen von unſerem Wege liegen; was wir ſuchen, ſind nur die Bedingungen und Geſetze

*) Vgl. Schleiden über den Materialismus der Wiſſenſchaft ꝛc. Steinthal, Zeitſchrift f. Völkerpſych. und Sprachw. Bd. 8 und 9, und Glogau ebendaſelbſt Bd. 9, Heft 1 und 4.

des gemeinsamen Wirkens von Geist und Körper; nicht vor, sondern allererst nach der Erkenntniß dieser gelangt man zu der Frage: wer oder was der Träger (das Substrat) dieser Wirkungen sein möge. Durch die Verschiedenheit der Antwort aber, die man erhielte, würde kaum der Werth, geschweige der Inhalt der Thatsachen, die wir erforschen, und um die allein es sich hier handelt, irgend eine Veränderung erleiden.

Alle Verbindung der geistigen Thätigkeit mit der leiblichen ist zwiefacher Art; sie ist entweder receptiv oder productiv; entweder wird vermittelst der Sinnesorgane Etwas von außen aufgefaßt, oder es wird vermittelst der Bewegungsorgane nach außen gewirkt und gehandelt.

Betrachten wir zunächst das geistige Thun, welches durch die Auffassung der Sinne zu Stande kommt; denn hier liegt der Anfang der Thätigkeit in den meisten Fällen in den Sinnesorganen. Vor Allem ist zu bemerken, daß Nichts in die Sinne fällt, daß keine Berührung der sensiblen Nerven stattfindet, ohne daß zugleich eine innere Perception desselben in der Seele vor sich geht. Die Thatsache, daß Vieles vor unseren Augen und Ohren geschieht, also auch in den Sinn fällt, ohne daß es uns zum Bewußtsein kommt, scheint dem zu widersprechen. Allein dem ist in der That nicht so. Zwischen der bloßen Perception, der Empfängniß des Eindrucks und der Auffassung desselben im Bewußtsein findet noch ein Unterschied statt; dies zeigt sich in den bekannten Fällen in denen wir an etwas Gesehenes oder Gehörtes uns hinterher erinnern, obgleich es in der Zeit, als der Eindruck geschah, (weil wir anderweitig in Anspruch genommen waren,) uns nicht zum Bewußtsein gekommen ist.*)

*) Vgl. Virchow. Gesammelte Abhandlungen S. 9 und 14.

Zwar haben einige zur Erklärung dieſer Fälle daran gedacht, daß der ſinnliche Eindruck wohl gar nicht in der Seele aufgefaßt war, aber im ſinnlichen Organe ſelbſt fortgedauert hat.*) Allein bedenkt man, daß in vielen Fällen der Gegenſtand des Eindruckes wieder verſchwunden iſt, z. B. die Töne verhallt ſind, daß demnach ein fortdauerndes Vibriren der Nerven durch die empfangenen Toneindrücke, zumal wenn deren mehrere (wie in einem ganzen Satze) waren, undenkbar iſt, ſo müßte man geradezu (mit Henle) in den Nerven ein vollkommen ausgebildetes Gedächtniß annehmen, was eben ſo ſehr gegen die allgemeine Vorausſetzung ſtreitet, wie es durch keine Thatſachen unterſtützt wird. Noch deutlicher zeugt der beſondere, aber nicht gar ſeltene Fall, daß wir eine Uhr haben ſchlagen hören, ohne darauf zu achten, alſo auch ohne zu zählen, und wir ſind hinterher dennoch im Stande, uns der Zahl der Schläge zu erinnern; im Nerven ſelbſt würde der Eindruck des folgenden Schlages wohl den des früheren verdrängen, oder allenfalls ſich mit ihm ſummiren, am wenigſten aber würden die Eindrücke als einzelne und geſchiedene ſo in ihm fortdauern, daß ſie ſpäter noch als ſolche innerlich aufgefaßt, zerlegt und gezählt werden können. Die Urſache alſo, weshalb in anderen Fällen ſinnliche Affectionen uns gar nicht zum Bewußtſein kommen, liegt nicht darin, daß ein Ein-

*) Da kein Naturereigniß, weder ein phyſiſches noch ein pſychiſches, abſolut zeitlos iſt, ſo kommt freilich auch jedem Nervenreiz eine beſtimmte Dauer zu; die eines Retinareizes von heftiger Lichtwirkung iſt z. B. groß genug, um die geſchwungene Kohle als einen leuchtenden Kreis erſcheinen zu laſſen. Ein Abſtillen und allmähliches Verſchwinden des Lichtreizes gibt ſich auch in den Nachbildern zu erkennen. Immerhin iſt die Nachwirkung nicht dauernd genug, um jene Fälle zu erklären, in denen Lichtreize erſt nachträglich ins Bewußtſein kommen. Vollends für die anderen Sinnesgebiete iſt eine derartige Nachwirkung nicht bekannt.

druck in der Seele gar nicht ſtattgefunden, ſo daß der äußeren Thätigkeit gar keine innere entſprochen hat; ſondern darin, daß dieſer erſte Eindruck, den die Seele wohl empfangen, nicht zur inneren Anſchauung erhoben wurde. So wie ſchwächere Vorſtellungen von ſtärkeren aus dem Bewußtſein verdrängt werden, nachdem ſie demſelben angehört haben, eben ſo können beſonders ſtarke und intereſſirende Vorſtellungen, mit denen die Seele beſchäftigt iſt, verhindern, daß neue Eindrücke ſich ins Bewußtſein erheben. Gleichviel alſo, welchen Erfolg ein ſogenannter Sinneseindruck für unſer Bewußtſein hat, ob es Bedingungen, ſei es in der Schwäche des Sinnesreizes, ſei es im Zuſtand der Seele gibt, durch welche dieſer Erfolg für das Bewußtſein auf Null beſchränkt bleibt: dies kann als allgemeine Thatſache gelten, daß jeder Reiz eines ſenſiblen Nerven eine wirkliche und eine nicht willkürliche Thätigkeit der Seele zur Folge hat, und daß zwiſchen der Art und der Stärke der Sinnesreize und der Art der Stärke der pſychiſchen Reaction ein geſetzmäßiges Verhältniß ſtattfindet.

Die Thätigkeit der Seele bei aller Auffaſſung der durch Reizung der Sinnesorgane in ihnen erzeugten und ihr dargebotenen Bilder iſt demnach weder eine (im alten ſenſualiſtiſchen Sinne) rein paſſive Receptivität, noch auch ein (im idealiſtiſchen Sinne) rein actives Thun; die Seele iſt namentlich keine bloße, theoretiſche Spiegelfläche, auf welcher die von außen gegebenen Bilder widerſtrahlen, noch auch iſt ſie eine freie maleriſche Kraft, welche Bilder von den Dingen entwirft. Vielmehr beſteht auch die einfachſte innere Anſchauung eines äußeren Dinges aus einem zwiefachen Proceſſe der Seele; der erſte iſt jener urſprüngliche Eindruck, welchen die Seele von der durch die Sinnesempfindung vermittelten

Berührung mit der Außenwelt empfängt, der zweite die innere Anſchauung dieſes empfangenen Eindrucks, oder die Erhebung deſſelben ins Bewußtſein. — Haben wir hiermit erkannt, daß alle äußere Sinnesthätigkeit von einer inneren Seelenthätigkeit begleitet wird, ſo haben wir ferner darzulegen, daß in den einfachſten Proceſſen einer Erkenntniß durch ſinnliche Wahrnehmung noch mehrere geiſtige Elemente, Erſcheinungen innerer Thätigkeit vorhanden ſind, als man auf den erſten Blick anzunehmen gewohnt und geneigt iſt.

So wie die Sache gewöhnlich angeſehen wird, hat es den Anſchein, als ob bei der Erkenntniß durch die Sinnesorgane nichts weiter geſchehe, als daß das äußere, ſinnliche Bild in ein inneres Anſchauungsbild verwandelt wird; das, was wir zuvor mit den Augen geſehen oder mit den Ohren gehört haben, das wird dann in der Seele gedacht oder vorgeſtellt. So einfach aber iſt der Proceß in der That niemals.

Vergegenwärtigen wir uns vielmehr, wenn auch nur in flüchtigen Umriſſen, den ziemlich verwickelten Proceß, in welchem eine einfache ſinnliche Anſchauung zu Stande kommt.

Außerhalb des wahrnehmenden Individuums ereignet ſich irgend ein Naturvorgang, ſei es ein ſtetiger wie er an den ruhenden Dingen, oder ein wechſelnder, wie er bei einer Veränderung ſich vollzieht. Entweder berührt dieſer Vorgang räumlich unmittelbar die Grenzen des Individuums, wie der Druck des Schweren und Harten, die Temperatur des Warmen und Kalten, der Geſchmack des Süßen und Bitteren u. dgl. — oder mittelbar indem er einen anderen Vorgang einſchließt oder erzeugt, welcher dann bis hart an die Peripherie des Wahrnehmenden ſich fortpflanzt — wie das Sichtbare aus der Ferne Lichtſtrahlen zurückwirft, welche das Auge treffen, das Hörbare, die eigene Erſchütterung auf die Um-

gebung übertragend, aus der Ferne Luftwellen bis ins Ohr kreiſen läßt.

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß Vorgänge am oder im eigenen Organismus zum Wahrnehmungsproceß ganz gleichwerthig ſich verhalten, wie die von äußeren Dingen ausgehenden. Nicht bloß die ſichtbare Erſcheinung der eigenen Glieder iſt für das Auge, die hörbare Bewegung der Hände und Füße für das Ohr ganz gleich den von Ferne kommenden Eindrücken, ſondern alle thatſächlichen Ereigniſſe im Körper ſelbſt, welche Gemeingefühle, Muskelgefühle ꝛc. erregen, wirken durchaus wie äußere Vorgänge und werden im normalen Proceß gleich dieſen objectiv aufgefaßt*).

Die regelmäßige Folge nun dieſer äußeren Vorgänge in den davon getroffenen Aufnahme-Apparaten des Nervenſyſtems iſt die Reaction dieſer auf jene und als den Erfolg beider, jener Action und dieſer Reaction finden wir Reizungen, Erregungen oder wie man es ſonſt nennen mag in der Peripherie der Nerven. Der Zuſtand des Nervenendes iſt, welcher er auch vorher geweſen ſein mag, jetzt ein anderer geworden. Gleichviel ob wir den gegenwärtig erzeugten und erreichten Zuſtand oder ob wir die Veränderung gegen den früher vorhanden geweſenen Zuſtand ins Auge faſſen — (was für weitergehende theoretiſche Fragen nicht gleichgiltig iſt), jedenfalls iſt dieſer Zuſtand ſelbſt ſowohl von der Natur der äußeren Anregung als von der Natur der Nerven ſelbſt und von dem Zuſammenwirken beider bedingt.

Hier an der pheripheriſchen Grenze unſeres Nervenſyſtems verſchwindet jeder fernere Einfluß den die äußeren Dinge auf

*) Freilich in der Krankheit pflegen dieſe Ereigniſſe innerhalb des eigenen Körpers am eheſten und leichteſten eine abnorme Auffaſſung zu erfahren und Urſachen von Sinnestäuſchungen zu ſein.

uns üben können; von welcher Art und Beschaffenheit diese Dinge auch sein mögen, für uns (und unsere Erkenntniß) können sie weiter Nichts leisten, als eine oder mehrere Reizungen von Nervenenden zu erzeugen. Einen oder einige Reize von bestimmter Art und Stärke — mehr kann die ganze Außenwelt und unseren Körper mit eingerechnet unserer Seele nicht geben, von ihrem Wesen nicht offenbaren. Aber diese in der Peripherie entstandenen Regungen oder Reizungen werden auf dem (anatomisch und physiologisch nachweisbaren) Wege der Leitungsnerven nach dem Centralorgan fortgepflanzt. Sowohl die anatomische Lage und Beschaffenheit, als das physiologische Ereigniß an den Punkten des Centralorgans, in welche die Leitungsnerven einmünden und an denen eben dieser Leitungsproceß seinen Abschluß findet, sind uns noch nicht hinlänglich bekannt. Immerhin haben wir uns im Centralorgan oder in den Centralorganen Zielpunkte zu denken, welche von den durch den äußeren Vorgang veranlaßten, im Nervenende entstandenen, auf dem Leitungswege fortgepflanzten Nervenreizen erreicht werden. (Perceptionszellen.) Wiederum ist es eine bestimmte Veränderung, welche jetzt am inneren centralen Nervenende vor sich geht, und ein bestimmter Zustand, welcher in diesem Nervenende erzeugt ist, was wir als Auffassung oder Auslösung des Nervenreizes, wie diesen als Auffassung des äußeren Vorganges uns zu denken haben.

Hier schließt die äußere Welt nach innen ab; die Bewegung der äußeren Dinge hat ihr Ende erreicht.

In Folge eines außer uns sich ereignenden Vorganges, durch jene Vermittelungen, welche wir eben kennen gelernt haben, sind im Centralorgan frühere Zustände verändert, gegenwärtige bestimmte physische Zustände erzeugt.

Als die unmittelbare Folge nun dieſes neuen Zuſtandes im Centralorgan erſcheint ein ſeinem Weſen nach ſchlechthin Inneres, eine Wahrnehmung, oder, auf einen einzigen Sinnesnerv und deſſen einheitliche Reizung bezogen, eine Empfindung. Roth oder Blau, Süß oder Bitter, der Ton A oder C, Hart oder Weich, Warm oder Kalt u. ſ. w. oder vor und neben einer Empfindung ein Gefühl der Luſt oder des Schmerzes, des Behagens oder Unbehagens an der Veränderung. Ein ſchlechthin Inneres ſage ich, ein ſeeliſches Bild iſt dieſe Empfindung oder Wahrnehmung; ein geiſtiger Inhalt, welcher dem gegebenen Object, auf das er ſich bezieht, identiſch oder proportional, in der Form ſeiner Erſcheinung aber von durchaus eigener und von dem materiellen Object verſchiedener Art iſt. Die Empfindung des Blauen iſt nicht blau, die des Süßen iſt nicht ſüß, die Empfindung des Schweren, Harten und Kalten iſt nicht ſchwer oder hart oder kalt; und denken wir gleich an eine zuſammengeſetzte Wahrnehmung etwa eines Dreiecks oder Vierecks ſo iſt das innere Bild desſelben nicht dreieckig oder viereckig.

Von der wahren Beſchaffenheit dieſes inneren Bildes, dieſer ſeeliſchen Auffaſſung eines Objectes in der Empfindung würde man auch durch genauere Beſchreibung nicht leicht eine zulängliche Vorſtellung erhalten; es bedarf deſſen aber um ſo weniger, als die Erfahrung jedes Leſers, ein Blick in das eigene Innere, das Weſentliche der Erkenntniß darbietet, auf die es hier ankommt.

Bemerken aber muß ich, daß für die unmittelbare Erfahrung der mehrfach getheilte Vorgang, den wir eben kennen gelernt haben, ſich ſchlechthin als eine Einheit darſtellt; wir wenden das Auge und ſehen eine rothe Fläche, wir hören den Klang einer Uhr, wir fühlen den kalten Wind im Geſicht —

und für unſer Bewußtſein hat ſich ein einfacher Proceß vollzogen; ich ſehe roth u. ſ. w. ſagen wir; wir merken und wiſſen Nichts von der Netzhaut und der Reizung ihrer Stäbchen, wir wiſſen Nichts vom nervus opticus, wir merken Nichts von einer Thätigkeit im Centralorgan des Gehirns.

Es ſind lauter einfache Empfindungen, aus denen die Anfänge unſerer pſychiſchen Thätigkeit beſtehen. Aber die Gegenſtände und Ereigniſſe, welche wir wahrnehmen, ſind nicht einfach. Faſt alle unſere Wahrnehmungen ſind aus einer Mehrheit von Empfindungen zuſammengeſetzt, welche theils durch daſſelbe, theils durch verſchiedene Sinnesorgane in uns erregt werden; dieſer Zucker iſt hart und weiß und ſchwer und ſüß; dieſe Blume zeigt uns braune, grüne und rothe Farbe in verſchiedenen Formen vertheilt und verbunden, ſie hat als Ganzes und in den Theilen beſtimmte Geſtalt, ſie ſendet uns ihren Duft u. ſ. w.

Die Zuſammenfaſſung mehrerer verſchiedener Empfindungen zur Einheit einer Wahrnehmung iſt ein zweiter pſychiſcher Act, welcher ſich an die Einzelempfindungen anſchließt. Auch von dieſem zweiten Act und ſeiner Sonderung haben wir in unſerer unmittelbaren Erfahrung kein Bewußtſein. Wir wenden das Auge und ſehen: hier iſt ein Baum, dort ein Haus; dort iſt die Uhr, welche ſchlägt u. ſ. w.

Alles dies nennt man im gewöhnlichen Leben ſinnliche Wahrnehmung und man hält ſie, wie geſagt, nach der Art, wie ſie ſich in unſerem Bewußtſein unmittelbar darſtellt, für einen einheitlichen Vorgang. Wir haben aber geſehen, daß ſie ein Vielfaches von zuſammengehörigen Vorgängen ausmacht, in welchem wir weſentlich zwei Theile unterſcheiden. Nennen wir all das, was ſich bis zur Erzeugung eines neuen, beſtimmten Zuſtandes im Centralorgan ereignet, zu-

ſammengenommen die *phyſiſche Erregung*, ſo tritt zu derſelben, damit aus dieſer eine Wahrnehmung erzeugt werde, der innere Vorgang, die *pſychiſche Auffaſſung*.

Mit der Bildung und Verbindung von Empfindungen iſt aber der thatſächliche Vorgang desjenigen Theiles der ſinnlichen Wahrnehmung, den wir eben als die *pſychiſche* Auffaſſung bezeichnet haben, noch keineswegs erſchöpft. Es läßt ſich zeigen, was zu zeigen nur dieſes Ortes nicht iſt, daß die räumliche Geſtalt der Dinge, die zeitliche Dauer der Ereigniſſe keineswegs in und mit der phyſiſchen Erregung als ſolcher ſchon gegeben, daß ſie vielmehr eine fernere Zuthat der pſychiſchen Auffaſſung iſt, zu welcher auch die Projection der eigenen Empfindungen nach außen überhaupt gehört, dergeſtalt, daß nicht ſowohl die eigenen Zuſtände und ihre Veränderung, ſondern objective Dinge und deren Bewegungen den Inhalt der Wahrnehmung ausmachen. Wie wir nun vollends der Darſtellung der Urſachen, aus, und der Bedingungen, unter welchen die Seele zur Erzeugung dieſer Zuthat angeregt wird, uns an dieſem Orte enthalten,*) ſo wollen wir auch außer Acht (aber nicht unerwähnt) laſſen, daß neben den im engeren Sinne ſogenannten Empfindungen einerſeits Gefühle, andererſeits Bewegungen ſammt ihren entſprechenden Bewegungsgefühlen als Elemente in den Proceß der ſinnlichen Wahrnehmung eintreten können und meiſtentheils auch wirklich eintreten.

Dahingegen müſſen wir hier auf einen anderen, für das Verſtändniß der nachfolgenden Unterſuchung weitaus wichtigeren

*) Mit der bloßen Bezeichnung der Thatſache als »Geſetz der excentriſchen Empfindung« iſt die Sache allerdings noch nicht gethan. Die mitwirkende *Erfahrung* ſetzt ein Beharren, Anſammeln und Vergleichen verſchiedenartiger Empfindungen von dem gleichen Gegenſtande voraus, welche erörtert werden müſſen.

Vorgang hinweiſen, welcher ſich thatſächlich an die ſinnliche Wahrnehmung anſchließt, dergeſtalt, daß er in unſeren erfahrungsmäßig gegebenen ſinnlichen Wahrnehmungen einen weſentlichen (zwar nicht objectiv abtrennbaren, aber ſubjectiv wohl unterſcheidbaren) Beſtandtheil ausmacht.

Nennen wir alles das, was wir bisher an dem Act der ſinnlichen Wahrnehmung kennen gelernt haben, mit dem Kunſtausdruck der Perception, ſo tritt zu dieſer noch ein anderer Vorgang hinzu, welchen wir als Apperception bezeichnen. Ich bemerke vorweg, daß auch dieſer Proceß nur ein Theilvorgang in dem Ganzen einer ſinnlichen Wahrnehmung iſt; für das einfache Bewußtſein der Erfahrung erſcheint dies neue fernere Element der ſinnlichen Wahrnehmung völlig ungeſchieden von den übrigen Elementen derſelben; aber auch für die wiſſenſchaftliche Betrachtung muß feſtgehalten werden, daß auch dieſer Vorgang kein abgeſchnittener, ſondern (wenigſtens in den meiſten Fällen) der Zeit und dem Act nach identiſcher iſt, daß er ein dem Ganzen als Theil integrirendes Element in der Ausbildung oder Fertigſtellung der in der Erfahrung gegebenen Erſcheinung ſinnlicher Wahrnehmungen iſt. Eben nur die pſychologiſche Analyſe erkennt ſubjectiv das beſondere Auftreten dieſes in dem Ereigniß als Ganzem enthaltenen Theiles.

Was iſt Apperception?

Ganz im Allgemeinen können wir zur Charakteriſtik derſelben vorweg Folgendes hervorheben.

Jede Thätigkeit beſteht aus einem Proceß, in welchem Action und Reaction zu unterſcheiden iſt. Wie dies von allen materiellen Erſcheinungen gilt, in denen immer zwei geſonderte Weſen oder geſonderte Theile eines und deſſelben Weſens auf einander wirken, darf als bekannt vorausgeſetzt werden. Auch den pſychiſchen Proceß in der Auffaſſung der Außenwelt,

zum Beiſpiel in den einfachen Empfindungen, werden wir als eine Reaction zunächſt des peripheriſchen Nervenendes gegen den äußeren Vorgang, dann des Centralorgans gegen den andringenden Reiz, endlich aber des ſeeliſchen Subjects ſelbſt gegen den empfangenen Reiz auffaſſen müſſen. Jede Reaction wird beſtimmt einerſeits von der Natur der Action, gegen welche ſie reagirt, andererſeits von der Natur d. h. von der urſprünglichen oder erworbenen Beſchaffenheit des reagirenden Weſens. So wird auch jede Empfindung abhängig ſein wie auf der einen Seite von der Natur des reizerregenden Objects, ſo auf der anderen von der Natur der Seele als eines empfindenden Weſens. Bezeichnen wir nun den ganzen Proceß des Empfindens, wie wir ihn bis hierher kennen gelernt haben, als Perception, ſo haben wir dabei ſtillſchweigend vorausgeſetzt, daß die Seele nach ihrer urſprünglichen Natur und Beſchaffenheit ſich wirkſam erweiſt. Apperception aber iſt die Reaction der von Inhalt bereits *erfüllten*, durch die früheren Proceſſe ſeiner Erzeugung *ausgebildeten* Seele.

Die von irgend welchem ſeeliſchen Inhalt erfüllte Seele reagirt mit demſelben eben anders als ohne ihn, und ſo erſcheint eben dieſer beſondere und beſtimmte früher erworbene Inhalt, in dem Maße und der Art, wie er auf den nachfolgenden Proceß von Einfluß iſt, als mitwirkendes *Organ* der Seele. Die reine Perception durch die von keinerlei Inhalt erfüllte Seele iſt eine bloße Abſtraction, welche kaum im neugeborenen Kinde Wirklichkeit hat. In der wirklichen Welt der pſychiſchen Erſcheinungen iſt jede Perception — und noch viel mehr jede andere pſychiſche Thätigkeit — zugleich eine Apperception; wir unterſcheiden dieſe aber von jener, indem wir die beſonderen Elemente beachten, welche, in der erfüllten und vormals ſchon thätigen und ausgebildeten Seele vorhanden, bei

dem gegenwärtigen Proceß mitwirken. Die Seele als empfindendes Wesen percipirt gemäß ihrer ursprünglichen Natur, indem sie zugleich appercipirt gemäß den in früherer Thätigkeit erworbenen Elementen.

Welche der früheren Elemente nun, in welchem Maße und in welcher Art sie bei einer folgenden Thätigkeit als appercipirende mitwirken werden, dies bildet den Inhalt der Erkenntniß des Apperceptionsprocesses oder der Gesetze der Apperception.

Treten wir nun aber nach dieser ganz allgemeinen Andeutung zur Erläuterung des Wesens der Apperception den wirklichen Erscheinungen der Erfahrung etwas näher.

Wenn das Ziel der sinnlichen Wahrnehmung oder der psychische Abschluß derselben darin besteht, daß eine den thatsächlich gegebenen Erscheinungen entsprechende innere Anschauung der Seele zu Stande kommt, so haben wir nunmehr den Antheil, welchen die Apperception an derselben hat, an der Hand der Erfahrung zu charakterisiren.

Gesetzt es sei uns in irgend einem Moment ein Gegenstand für die sinnliche Wahrnehmung gegeben, die Reize, welche von demselben ausgeübt, die Empfindungen, welche auf Anlaß derselben in der Seele gebildet werden, seien von der Stärke und Bestimmtheit, welche zu einer deutlichen Auffassung des Gegenstandes erforderlich sind: so wird — wenn es sich nicht etwa ganz ausnahmsweise um einen uns völlig neuen und unbekannten Gegenstand handelt — unsere Wahrnehmung darin gipfeln oder dadurch abgeschlossen werden, daß wir eben den Gegenstand (als diesen welcher er ist) erkennen, d. h. daß wir ihn wiedererkennen. Wir sehen, hier ist ein Haus, ein Baum, diese oder jene Person. Wir gestalten aus den Sinnesreizen und deren Empfindungen nicht bloß diese bestimmte

Anſchauung, ſondern zugleich wird ſie an die frühere gleiche oder ähnliche Anſchauung angeknüpft und mit ihr als gleich oder ähnlich erklärt. Dies erſt iſt eine ſinnliche Erkenntniß, daß wir das Bild, welches jetzt in unſerem Innern entſteht, mit den früheren gleichartigen Bildern verknüpfen und ſie damit als gleichartige auffaſſen. Daß dieſer innere Vorgang unbewußt und unwillkürlich ſich vollzieht, darf wohl kaum erſt erinnert werden. In Folge der jetzt entſtandenen Empfindungen wird die frühere Wahrnehmung, die ehemals aus den gleichen Empfindungen gebildet war, reproducirt und beide verſchmelzen nach dem Maße ihrer (objectiven oder ſubjectiven) Gleichheit zu einer Einheit. Aber nicht als ob aus den gegenwärtigen Reizen und Empfindungen erſt ein vollſtändiges inneres Bild fertig geſtaltet würde, zu welchem in Folge der Reproduction das entſprechende frühere Bild hinzuträte, um nun nach vollzogener Vergleichung beider ihre Gleichheit (Identität) anzuerkennen: vielmehr iſt die Entſtehung des gegenwärtigen Bildes ſelbſt (Perception) nach der ganzen Art und Geſtalt, die ihm gegeben wird, abhängig von dem aus dem Innern entgegenkommenden, früheren Bilde, das wir bereits beſeſſen haben. Die gegenwärtige Wahrnehmung ſelbſt als ein Ganzes entſteht unter dem Einfluß der früheren; beides: unter dem Einfluß des früher gebildeten Inhaltes, wie unter dem der früher vollzogenen Thätigkeit und erworbenen Fertigkeit. Nicht zur fertigen Perception tritt noch eine Apperception, ſondern jene bildet ſich unter dem mitwirkenden und weſentlich beſtimmenden Einfluß dieſer.

Ueber die Bedeutung dieſes Apperceptionsproceſſes für den Aufbau unſeres ganzen geiſtigen Lebens könnte mit Intereſſe ausführlich gehandelt werden; ich begnüge mich aber an dieſer Stelle mit der Hindeutung darauf, wie die maſſenhafte,

dem Zufall der Erlebniſſe entſpringende Sinnesthätigkeit flüchtig, zerfahren und erfolglos verlaufen würde; erſt durch die Apperception jedes Gegenwärtigen durch ein Früheres, welches ſelbſt immer wieder ſchon mit Früherem verbunden war, wird der ganzen Summe von Wahrnehmungen Feſtigkeit, dann aber auch der einzelnen Wahrnehmung Klarheit, ſchließlich der endloſen Maſſe Ordnung verliehen. Mit dieſer zunächſt nur rein ſubjectiven oder pſychologiſchen Feſtigkeit, Klarheit und Ordnung der inneren Wahrnehmungserlebniſſe iſt eine objektive, ihren Gegenſtänden wahrhaft entſprechende Erkenntniß zwar noch nicht gegeben oder verbürgt, aber durch dieſelben wird ſie überhaupt nur möglich; ohne jene wäre dieſe völlig undenkbar.

Schon hier iſt erkennbar, was nach der Einſicht in die höheren pſychiſchen Lebensformen immer deutlicher wird, wie unter dem Einfluß der Apperception aus der unterm Zufall geborenen, nach dem Zeitlauf immer auf endliche, kleine Theilwahrnehmungen beſchränkten Sinnesthätigkeit, deren Anhäufung in der Seele nur ein Chaos bilden würde, ſich der Kosmos einer ſinnlichen Weltordnung geſtaltet; aus all den einzelnen, kleinen, flüchtigen faſt nichts bedeutenden Farbentheilchen ſinnlicher Empfindungen entſteht unter Leitung der fortlaufenden Apperception ein großes, deutliches und leuchtendes Weltbild in der Seele des denkenden Menſchen.

Wir haben bisher angenommen, daß zur Bildung der Sinneswahrnehmung vollkommene durch Klarheit, Stärke und Beſtimmtheit zulängliche Sinnesreize gegeben ſeien. Wie groß der Einfluß der Apperception auf dieſe Bildung iſt, kann man nun auch daran erkennen, daß eine regelrechte, dem Gegenſtande völlig entſprechende Sinnesauffaſſung durch die Wirkung der Apperception auch dann ſtattfindet, wenn es den Sinnesempfindungen an jener Klarheit und Beſtimmtheit gebricht.

Jeder kann ſich aus ſeiner eigenen Erfahrung ſchnell davon überzeugen, daß in der durchſchnittlichen Ausübung der Sinnesthätigkeit*) die Stärke der Sinnesreize und die Schärfe der Sinnesempfindung ſehr gering iſt, daß aber dieſe Mängel durch die Apperception erſetzt werden. Wir ſehen und hören mit Auge und Ohr meiſt nur ſehr flüchtig, aber wir bilden dennoch zutreffende Wahrnehmungen der ſicht- und hörbaren Erſcheinungen, indem die flüchtigen und ſchwachen Reize gerade noch ſtark und beſtimmt genug ſind, die entſprechende Apperception zu veranlaſſen. Ein Jedem bekanntes aber höchſt prägnantes Beiſpiel von dem vorhandenen und nothwendigen Einfluß der Apperception iſt: das Leſen. Die geübten Roman- oder Zeitungsleſer würden unmöglich ſo flink aus der Stelle kommen, wenn ſie alle Buchſtaben eines Wortes und jeden einzelnen vollkommen deutlich ſehen müßten, um das Wort innerlich wahrzunehmen; mit Hilfe der Apperception leſen ſie von jedem Worte vielleicht mehr als die Hälfte aus ihrem Kopfe und kaum die Hälfte vom Blatt. Fände die Apperception nicht ſtatt, ſähen wir wirklich jeden Buchſtaben des Wortes und faßten von außen durch reine Perception auf: ſo würden wir ferner einen Druckfehler innerhalb ganz bekannter Wörter niemals überſehen. Kinder, die noch nicht Regſamkeit der Vorſtellungen genug beſitzen, um geläufig zu appercipiren, leſen dann auch falſch, d. h. richtig, nämlich ſo wie gedruckt ſteht. In einer fremden Sprache, obgleich mit bekannten Lettern gedruckt, leſen wir in dem Maße langſamer, als wir die Sprache noch nicht verſtehen, alſo nicht zu appercipiren im Stande ſind**). Aber die Druckfehler finden wir deſto beſſer;

*) Beſondere Fälle, z. B. wiſſenſchaftliche Beobachtung, praktiſche Berufsarbeit oder bei vorhandenen Zweifeln etwa ausgenommen.

**) Auch wenn wir in einer fremden, obwohl uns bekannten Sprache

daher lateiniſche und griechiſche und noch mehr hebräiſche Werke fehlerfreier gedruckt, weil beſſer corrigirt werden, als deutſche. Von zweien meiner Freunde verſtand der Eine ſehr viel hebräiſch, der andere wenig; dieſer aber gab an einem Gymnaſium hebräiſchen Unterricht, und wenn er dann den Andern zur Correctur der eingelieferten Exercitia zu Hilfe rief, da zeigte ſich, daß er ſelbſt viel beſſer alle kleinſten Fehler ausfindig machte, als der Andere, dem die hebräiſche Sprache, alſo auch die Apperception, geläufiger war.

Ein anderes Beiſpiel iſt die Thatſache, daß wir in unzählig vielen Fällen die Worte oder einzelnen Laute, die Jemand geſprochen hat, mit dem Ohre nicht deutlich vernommen haben und dennoch erkennen, d. h. theilweiſe errathen. Es geſchieht eben durch Apperception der gegebenen undeutlichen Laute, welche wenigſtens Beſtimmtheit genug haben, den deutlichen, beabſichtigten Lauten ähnlich zu ſein und ſie zu reproduciren.*) Umgekehrt findet auch da, wo die objectiven Verhältniſſe die deutlichſte Perception geſtatten, eine ſolche nicht ſtatt, wenn nicht die Neigung zur Apperception ſie begünſtigt und vollendet. Wir ſuchen z. B. in einem Namensverzeichniß nach einem beſtimmten Namen, oder im Lexicon nach einem beſtimmten Worte; wir ſehen Alles; aber das Auge fliegt über das Blatt hin, es wird wirklich nicht ein einziger Name

---

reden hören, faſſen wir die Worte bloß als Lautkörper bei weitem nicht ſo ſchnell als in der eigenen Sprache.

*) Der Fall, wo wir auf eine undeutliche Rede nicht recht hingehört haben und erſt hinterher, oft nachdem wir ſchon um Wiederholung gebeten, uns ihres Inhaltes dennoch bewußt werden, iſt eine Combination aus dem oben entwickelten Geſetze der Perception und dem gegenwärtigen der Apperception. Vorzügliche Beobachtungen findet man darüber bei Fortlage, ſowohl in ſeinem »Syſtem der Pſychologie, Leipzig 1855« als in den »Beiträge z. Pſych., Leipzig 1875«. »Manche Menſchen haben ein ſo langſames

vollständig percipirt, bis wir an den gesuchten gelangen, erst diesen percipiren wir vollständig, weil wir ihn auch appercipiren. Von den übrigen Namen hatten wir genauer gesagt, nur so viel percipirt, als genügte, um uns zu zeigen, daß wir ihn mit dem Gesuchten nicht als identisch appercipiren könnten.

Aber wir ergänzen nicht bloß die zu einer objectiven Auffassung für sich allein ungenügenden, weil an Schärfe und an Stärke mangelhaften Sinnesreize und Empfindungen, wir verbessern auch die an sich fehlerhaften Wahrnehmungen und setzen durch Apperception die angemessenen an ihre Stelle.

Wie kunstvoll und zweckentsprechend der optische Apparat unseres Auges in allen anderen Beziehungen auch sein mag, in der einen Beziehung der Auffassung der Dimensionen ist er dennoch an sich unzulänglich und irreführend und deshalb auf eine Correctur durch die geistige Thätigkeit hingewiesen.

Treten wir z. B. in eine lange Straße, oder in eine schmale Allee von mäßiger Länge, so erscheint sie unserem Auge als am entgegengesetzten Ende geschlossen; würden wir die innere Perception rein durch die sinnliche Auffassung vollziehen, so müßten wir nothwendig glauben, die Straße sei in einem spitzen Winkel gebaut, die Allee als ein Winkel gepflanzt. Aber nicht nur glauben wir dies nicht, sondern es entsteht auch nicht einmal der geringste momentane Zweifel, ob die Allee sich gegen das andere Ende verenge oder in geraden Linien parallel laufe. Dies kommt natürlich daher, weil wir unsere Vorstellung von der Allee, in die wir selbst zum ersten Male treten, gar nicht nach dem sinnlichen Eindruck bilden, sondern dieser wird unmittelbar durch die innere Apperception abgelöst, d. h. es tritt an seine Stelle jene in

Vernehmen der Worte, daß sie sich ein solches Nachfragen angewöhnen, ohne es nöthig zu haben, wodurch sie andere sehr zu belästigen vermögen.« Beitr. S. 166.

der Seele bereits vorhandene, nunmehr reproducirte, durch mehrfache Erfahrung berichtigte, Anschauung der Sache. Ja, wenn einmal eine Allee wirklich spitzwinklig wäre, so würden wir, sobald wir uns davon überzeugten, erstaunt darüber sein, und uns verwundern, daß wir es nicht gleich *gesehen* haben, und gleichwohl hätten wir es doch wirklich gesehen.

So dient die Apperception dazu, die optischen Fehler zu corrigiren, denen wir fortwährend ausgesetzt sind, von denen wir aber nur eben deshalb kein Bewußsein haben, weil sie immer durch die (schon der frühesten Kindheit angehörige) Apperception ausgeglichen werden.

Behauptet Jemand am Anfang einer langen Straße: »ich sehe, daß die beiden Häuserreihen parallel gehen«, so können wir mit größerem Rechte ihm sagen: du *siehst es nicht*. Meint man aber, zur Verbesserung dieses optischen Fehlers gehöre ja bloß eine zweite *sinnliche Auffassung*, nämlich der Breite der Straße am andern Ende, so vergißt man, daß er weder den früheren Fehler, noch die jetzige Berichtigung *sehen* kann. Mit leiblichen Augen sieht er am anderen Ende angekommen die Breite der Straße an diesem, aber jetzt kann er die Breite des Anfangs nicht mehr *sehen**); er muß sich dessen *erinnern*.

Es verdient hier auch hervorgehoben zu werden, daß wir durch Apperception nicht bloß die sinnliche Empfindung theilweise ersetzen, ergänzen und corrigiren, sondern daß wir dieselbe auch verschärfen und verfeinern. Dies kann man auf exacte Weise durch ein Experiment zur Anschauung bringen. Ich habe mancherlei feine Gebilde und Gewebe, künstlichen

*) Davon abgesehen, daß eine Anschauung von »Breite« kein Act bloß sinnlicher Wahrnehmung, sondern eben der Apperception ist. Alles Messen ist Apperception des Gemessenen durch das Maß.

und natürlichen Ursprungs, zuerst mit bloßen Augen scharf und dauernd angesehen; das Bild, das ich gewonnen hatte, war ein bestimmtes und als solches habe ich es meinem Gedächtniß eingeprägt. Mehrmalige Prüfung zeigte mir immer dasselbe Bild, in denselben Grenzen der Bestimmtheit. Dann aber sah ich den gleichen Gegenstand durch das Mikroskop*) und nun entdeckte ich natürlich manche neue Züge im Bilde, die ich vorher, unbewaffnet, nicht gesehen hatte; die Bestimmtheit war eine andere geworden. Wenn man darauf den Gegenstand wieder mit bloßen Augen sieht, dann entdeckt man auch diejenigen Züge, die man vorher mit bloßen Augen nicht gesehen, durch das Mikroskop aber kennen gelernt hat. Dabei wird man finden, daß jetzt die feineren Züge nicht etwa bloß erinnert, sondern wirklich und in derselben Art, wie früher nur die gröberen *gesehen* werden. So sehr ist der Proceß des Sehens vorzugsweise ein activer und nicht etwa ein bloßes einfallendes, passives Bild auf der Retina; und so sehr ist er deshalb von der voraufgegangenen appercipirenden Anschauung abhängig, welche nicht nur das innere Bild ergänzt, sondern dem Sinnesorgan selbst ein höheres Maß von Energie zuführt.**)

Derselbe Zuwachs von Energie des Sinnes durch die appercipirende Vorstellung macht sich auch in Bezug auf die sogenannte »physiologische Zeit« seiner Wirksamkeit in so fern geltend, als dieselbe in ihrer Dauer verkürzt wird. »Denken

---

*) Von nicht allzu vielfacher Vergrößerung.

**) Alles Uebrige natürlich gleich gesetzt, sieht der Mensch, was er sonst mit bloßem Auge nicht sieht, dann wenn er auf Umwegen erfahren hat, daß es ihm dennoch sichtbar ist. Dies ist in seiner weiteren Ausführung und vollends in Uebertragung auf andere Processe gewiß ein wichtiger Fingerzeig für die Pädagogik.

wir uns, ein Beobachter der in vollkommener Finſterniß ſitzt, ſehe plötzlich einen Funken und gebe dann ein Zeichen. Durch einen geeigneten Apparat wird ſowohl die Zeit, wenn der Funke wirklich erſcheint, als auch das gegebene Zeichen aufgeſchrieben. Der Unterſchied zwiſchen beiden kann gemeſſen werden, wir nennen ihn die phyſiologiſche Zeit für den Geſichtsſinn; eben ſo kann man ſie für den Gehörſinn und für den Gefühlsſinn beſtimmen. So fand z. B. Prof. Hirſch in Neufchatel

für den Geſichtsſinn 0,1974 — 0,2083
» » Gehörſinn 0,194
» » Gefühlsſinn 0,1733 Sec.

War der Eindruck, welcher angezeigt werden ſollte, kein unerwarteter, ſondern konnte er vorausgeſehen werden, ſo fiel die phyſiologiſche Zeit viel kürzer aus, nämlich für den Geſichtsſinn nur 0,07 bis 0,11 Secunde«.*) Aus den Verſuchen von Donders, dem die Pſychophyſik ſo viele Beobachtungen verdankt, hebe ich noch hervor: »War dem Beobachter die Farbe, welche er ſehen ſollte, vorher bekannt, ſo gab er das Zeichen früher, als wenn dies nicht der Fall war und er erſt überlegen mußte, was er geſehen habe, um danach ſein Zeichen zu geben.« Und noch ſchlagender für die Wirkſamkeit der Apperception iſt es, wenn es weiter heißt: »Der Beobachter bildet ſich bei ſolchen Verſuchen immer eine Vorſtellung von der Farbe, die er zu ſehen erwartet. Stimmt dann die zur Beobachtung kommende Farbe zufällig mit ſeiner Erwartung, ſo reagirt er ſchneller, als wenn dies nicht der Fall iſt.«

Erwarten iſt gleich der Bereitſchaft zur Apperception; trifft dieſelbe nicht ein, ſo wird offenbar eine Negation der

*) Vgl. Allgem. Phyſiologie der Muskeln und Nerven von Prof. Dr. Roſenthal. Leipzig, Brockhaus 1877. S. 284 f.

ſubjectiven (appercipirenden) Vorſtellung nothwendig und es muß eine neue, durch den Sinnesreiz angeregte Apperception ſtattfinden, welche in der Erklärung der Identität derſelben mit der früher gekannten und mit dem Farbennamen benannten Vorſtellung beſteht; denn erkennen: hier iſt »gelb«, heißt nichts Anderes, als die gegenwärtige Empfindung durch die frühere, gleichartige, gelb benannte oder mit dem Namen verbundene appercipiren.

Eine andere noch weiter in unſerer täglichen Erfahrung verbreitete Wirkung der Apperception beſteht darin, daß ſie nicht bloß die gegebenen ſinnlichen Reize und die entſprechenden Empfindungen befeſtigt, ausgeſtaltet, verbeſſert und verfeinert, ſondern dergeſtalt ergänzt, daß die zu einer objectiven Wahrnehmung fehlenden Sinnesreize durch ſie erſetzt werden.

Die Gegenſtände der ſinnlichen Anſchauung ſind meiſt zuſammengeſetzt und von vielfacher Qualität und die vollſtändige ſinnliche Wahrnehmung derſelben ſetzt das Zuſammentreffen einer entſprechenden Vielheit von Empfindungen voraus. Weitaus in den meiſten Fällen der täglichen Erfahrung aber genügt es, daß nur ein einziger Sinnesreiz gegeben wird, welcher die Apperception herbeiführt, vermöge deren die vollſtändige Anſchauung des Gegenſtandes in der Seele wieder erzeugt wird. Der Zucker iſt weiß, hart, ſchwer und ſüß; durch dieſes Stück Zucker auf dem Tiſche aber empfangen oder bilden wir nur die Empfindung des Weißen; nichts deſto weniger wiſſen wir, daß es Zucker ſei, und daß er alle die andern Eigenſchaften habe; wir percipiren alſo im ſtrengſten Sinne nur das Weiße, durch Apperception deſſelben aber iſt uns die innere Anſchauung des Zuckers vollſtändig gegeben. Wie früh dieſe die eigentliche Sinnesthätigkeit ergänzende und zum größten Theil erſetzende Wirkſamkeit der Apperception eintritt, kann man an

jedem Kinde beobachten. Die große Regſamkeit derſelben bei Kindern zeigt ſich deutlich auch darin, daß ſie nicht bloß die wirklichen Dinge von vielfacher Beſchaffenheit aus einer einzelnen Sinneswahrnehmung, ſondern auch die Gegenſtände aus bloßen Umrißzeichnungen derſelben erkennen. Der Knabe Sigismunds (Kind und Welt. Von B. Sigismund 1856) nannte ein einfaches, mit Bleiſtift gezeichnetes Viereck einen Bonbon, und einen einfachen Kreis einen Teller.

Uebrigens auch wir Erwachſenen appercipiren den Bonbon, wenn wir ihn ſehen, bevor wir ihn auch gekoſtet haben. Und ſelbſt nachdem wir die verſchiedenen Merkmale zuſammen oder nacheinander percipirt haben, bleibt der Inhalt der Vorſtellung, welche wir von einem Dinge haben, genau betrachtet, vorzugsweiſe eine Apperception; wir denken bei dem Bonbon faſt nur an die ſpecifiſche Süßigkeit und allenfalls an die Form des Vierecks, in welcher ſie uns geboten wird.

In der Natur der Apperception liegt es, daß ſie von den aus früherer Zeit gegebenen und jetzt reproducirten Anſchauungen abhängig iſt, und aus dem allgemeinen Geſetz derſelben ſelbſt folgt, daß ſie bei verſchiedenen Individuen zunächſt nach den verſchiedenen appercipirenden Anſchauungen geartet, alſo von dieſen abhängig ſein wird. Für die meiſten Dinge der täglichen Erfahrung wird ſich bei den meiſten Menſchen die Apperception gleichartig vollziehen; die objectiven Bedingungen eben ſowie die ſubjectiven ſind meiſtentheils gleich.

Tritt nun aber irgend eine neue und wenig beſtimmte Erſcheinung auf, dann wird ſich die Individualität der verſchiedenen Perſonen darin geltend machen, daß ſie dieſelbe je nach ihren ſonſtigen Anſchauungen verſchieden appercipiren.

J. J. v. Tſchudi berichtet über eine merkwürdige Luſterſcheinung aus Jakobshof bei Wiener-Neuſtadt Folgendes:

»Am 24. September d. J. befand ich mich in meinem Revier in einem alten Tannenwalde mit zwölf Schützen auf der Jagd. Fünf Minuten vor halb 12 Uhr Mittags ertönte plötzlich ein gewaltiger Knall, wie von einem schweren Geschütze; ihm folgte eine Reihe von Knallen, die ich indessen nur dem Echo zuschreibe; mehrere Personen wollen zwei fast gleich starke Knalle gehört haben. Einige Secunden nach dem Knalle beginnt in der Luft ein unerklärbares Schwirren, Sausen und Brausen, das von Secunde zu Secunde stärker wird. Die Atmosphäre war ruhig, und doch regten sich die Gipfel der Bäume, wie wenn gegen sie angedrückt würde. Zu mir, ich stand am Fuße einer mehr als 100 Fuß hohen Tanne, kam das Geräusch von ONO.; was aber das Sonderbarste dabei war, es senkte sich von der Höhe herunter. So wie das Brausen bis ungefähr die halbe Höhe der Tanne heruntergekommen war, hörte es auf; ich kann aber nicht sagen, daß es sich entfernte. Ich kann versichern, daß ich außer dem starken Erdbeben an der Westküste Südamerika's in meinem Leben kein so ergreifendes und unheimliches Phänomen beobachtet habe. Es ist schwer, das Gebrause genau zu definiren; ich könnte es am Besten dem Geschwirre eines riesenhaften Kreisels vergleichen. Wie es Andern vorgekommen ist, möge man aus einigen Aeußerungen der übrigen Jäger schließen. Oberstwachtmeister Fischer, der etwa 10 Minuten von mir entfernt stand (aber auf gleicher Höhe), glaubte im ersten Augenblick, es hebe sich ein mächtiger Adler von dem Baume, unter dem er stand, auf. Einer der Schützen rief seinen Kameraden zu, es steige ein Schwarm Hornissen vom Baumgipfel herunter, er sei schon bis zum halben Baume gekommen. Ein vierter, der viel höher als wir neben einem Stoß Scheiter stand, sprang weit weg, indem er, wie er sich ausdrückte, glaubte, der ganze

Holzstoß werde lebendig. Nach seiner Ansicht kam das Geräusch aus den Scheitern. Jeder verglich das Brausen mit etwas Anderem. Meine Knechte sagten mir Abends, sie hätten geglaubt, »der Himmel falle ihnen auf den Kopf«.

Aus alle dem leuchtet ein, daß Apperception ein einflußreicher, dem Zwecke objectiver Erkenntniß der sinnlichen Welt und aller weiteren Entwickelung des Geistes dienender Proceß ist.

Es darf aber nicht unbeachtet bleiben, daß dieser Proceß zwar immer ein nothwendiger und gesetzmäßiger ist, aber in gar vielen Fällen ein dem Zwecke objectiver Erkenntniß der Dinge widersprechender sein kann.

Die Thatsache, daß eine Apperception im Anschluß an eine sinnliche Wahrnehmung stattgefunden, und daß wir den augenblicklichen Inhalt unserer Erkenntniß jener und nicht dieser verdanken, entzieht sich meist dem einfachen Bewußtsein. Daraus entspringen nothwendig viele Fehler in der Auffassung des Gegebenen. Wir begnügen uns nicht zu sagen: hier ist ein Weißes, weil wir eine Empfindung des Weißen haben, sondern wir sagen: hier ist Zucker; aber vielleicht wenn wir genauer hinsähen oder wenn wir das Gesehene auf die Zunge brächten, würden wir finden; es ist Kreide oder Salz. Jener Knabe sagt nicht: hier ist ein Viereck oder ein Kreis — er kennt wohl auch weder Viereck noch Kreis — sondern ein Bonbon oder ein Teller. Hierauf beruht ein großer Theil der, allerdings nur uneigentlich so zu nennenden »Sinnestäuschungen«; sie treten da auf, wo die Sinneswahrnehmungen sehr unbestimmt und deshalb gleichsam auf die Apperception angewiesen sind; wenn man nämlich nicht gescheit genug ist, wegen dieser Unbestimmtheit auf eine Erkenntniß der Dinge von vorn herein zu verzichten oder eine weitere sinnliche

Prüfung vorzunehmen, wird man an dem Orte der Wahrnehmung diejenigen Dinge zu sehen glauben, von denen wir eine häufige und geläufige Vorstellung in uns haben und deren sinnliche Wahrnehmung die meiste Aehnlichkeit mit der gegenwärtigen hat; jeder der z. B. im Dunkel der Nacht von ferne einen Baumstumpf wahrnimmt, wird unter demselben ein anderes Wesen vermuthen je nach seiner Individualität d. h. je nach den Vorstellungsmassen, die in ihm leben und am leichtesten erregt werden; der Jäger ein Wild, der mit Gold versehene Furchtsame einen Räuber, der Abergläubische ein Gespenst. Offenbar ist, die Gleichheit ihrer Organisation vorausgesetzt, der sinnliche Eindruck, das Bild auf der Netzhaut des Auges, also auch der ursprüngliche Eindruck in der Seele bei allen dreien der gleiche; aber die appercipirenden Vorstellungsmassen sind die allezeit thätigen Werkmeister, welche diesen gegebenen psychischen Stoff sogleich nach ihrer Individualität umbilden.*)

Wenn Don Quixote die bewegten Flügel der Windmühlen für geschwungene Schwerter von Riesen hält, oder hinter den aufgewirbelten Staubwolken statt der Schafherde ein Kriegsheer erwartet, so kommt dies daher, weil die sinnliche Wahrnehmung, welche er macht, von den betreffenden Vorstellungen,

---

*) Dem Ohrenarzt Herrn Dr. A. Lucae verdanke ich die Mittheilung, daß die subjectiven Gehörsempfindungen von allen Patienten nach ihrem Berufe gedeutet und ausgesprochen werden; der Kupferschmied hört Metallschläge, der Glockengießer Glockentöne; der Schornsteinfeger Windesheulen ꝛc. — Dafür, daß sich die geschehene Apperception dem Bewußtsein leicht entzieht und der Erfolg derselben für eine objective durch den Sinnesnerv gegebene Perception gehalten wird, hat er den Beweis an Schwerhörigen oft beobachtet: auch bei den stärksten, schier unglaublichen Verwechselungen wie etwa »Leberwurst statt Bismarck« behaupten sie mit allem Nachdruck, daß sie das falsche Wort »gehört« haben.

die sie aus seinen Ritterromanen reproducirt hat, appercipirt wird und von ihnen die entsprechende Deutung und den Inhalt empfängt.

Wie aber auch bei geistig gesunden und selbst hervorragenden Menschen die Apperception gelegentlich die reine Perception überwinden und verwirren kann, dafür ist die Geschichte auch der Naturwissenschaften voll von Beispielen, deren ich nur zwei anführen will: Otto von Guericke glaubte den Ton der Uhr unter der luftleeren Glocke zu hören, so daß (oder besser weil) er der Lehre vom Schall als Luftschwingung widerspricht; und Humphry Davy glaubte, als er das neuentdeckte Lithium, das man ihm zeigte, in der Hand wog, es sei specifisch »schwer«.

Aber auch die wirklichen Sinnestäuschungen führen zu ihrem Erfolge, nämlich zu einer verkehrten und phantastischen Auffassung der sinnlichen Umgebung viel mehr durch eine krankhaft geschäftige Apperception der Seele als durch die fehlerhafte Perception der Sinne.

Bei hallucinirten Fieberkranken und Wahnsinnigen findet eine fehlerhafte Reizung der Leitungsnerven durch die eigenen inneren Bewegungen und Erregungen des Organismus statt; wenn sie Dinge, die nicht da sind, zu sehen und Worte, die nicht gesprochen werden, zu hören glauben, so sind gewiß innerlich erzeugte Reizungen der Gesichts- und Gehörsnerven vorhanden, welche jenem Glauben den ersten Anlaß bieten; aber offenbar fällt der bei weitem größere Theil der Schuld an ihrem Erfolge auf die verkehrte und allzusehr erregte Apperception, wie dies auch von Physiologen anerkannt ist.*)

*) Beiläufig. Bei jenen Krankheiten kommt in den meisten Fällen, wenn sie sich steigern, höchst wahrscheinlich zur äußeren Apperception mit ihren

Das Resultat unserer Betrachtung der Apperception, deren Wichtigkeit für die Sprachschöpfung sich weiterhin ergeben wird, ist nun zunächst dieses: Was man also gewöhnlich sinnliche Erfahrung nennt, ist bei weitem nicht durch die Thätigkeit der Sinne allein gegeben; das innere Festhalten, Reproduciren, Verbinden, oft auch Ergänzen und Berichtigen der äußeren Anschauung ist nöthig, um die einfachsten rein äußerlichen Dinge auffassen zu können. Nur durch Gold ist es möglich, Eisen gediegen zu löthen, und so kann auch das Eisen der sinnlichen Anschauung nur durch das Gold der inneren reproducirenden und appercipirenden Thätigkeit der Seele befestigt werden.

Haben wir nun für die eine, receptive Seite des Verhältnisses zwischen Leib und Seele eine feste Basis der Be-

---

Fehlern auch noch die innere. Diese unterscheide ich von jener nur dadurch, daß hier mit einer im Innern, in der Seele selbst aufsteigenden Vorstellung dasselbe geschieht, was dort mit einem von außen gegebenen Eindruck. — Die allermeisten fixen Ideen beruhen auf falschen inneren Apperceptionen. Es ist nun offenbar, daß durch die Combination beider fehlerhaften Processe eine Verdoppelung, ja Vervielfachung des fehlerhaften Verlaufs der Vorstellungen im Bewußtsein eintreten, die Abweichung von der Wirklichkeit immer größer werden, und dadurch allmählich eine gänzliche Verwirrung der Vorstellungsmassen hereinbrechen muß. Wenn ein langer Faden sich verwickelt, so ist er schon schwer zu entwirren; wenn aber mehrere Fäden, vollends wenn mehrere Netze sich verwirren, hier die Maschen gelöst und dort fälschlich geknotet sind, dann wird die Lösung fast unmöglich. Daher sind auch langwierige Hallucinationen mit Irresein so schwer heilbar, weil gewiß, auch wenn die sinnliche Hallucinirung aufhört, mit Hilfe der wiedergewonnenen richtigen sinnlichen Eindrücke die Vorstellungsreihen nur sehr allmählich neu gebildet werden. Der Genesende muß nicht bloß die Bildung der Reihen und Reihen von Reihen (also Netze) von vorn anfangen, sondern es bieten sich ihm alte Theile der falschen verknoteten Netze als Material dar; er muß immer wieder lösen um zu binden.

Ein Beispiel: Ein Melancholischer hatte den Wahn, unter anderen Verlusten die ihn betroffen haben sollten, auch seinen fernlebenden Bruder, der seine festeste Lebensstütze gewesen, verloren zu haben. Man gibt ihm

trachtung gewonnen, indem wir erkannten, daß die leibliche Thätigkeit in keiner Weise abgetrennt und losgelöst vom Geiste, vielmehr jederzeit in stetig abhängiger und bedingter Form für ihn wirkt und seine Vermittelung mit der Außenwelt herbeiführt: so haben wir nunmehr zu zeigen, daß die Bewegungen des Körpers und alle productive Thätigkeit desselben ursprünglich nicht Erfolge einer freien, bewußten und absichtlichen Einwirkung des Geistes sind, sondern theils die dem Organismus selbst einwohnenden Erregungs- und Bewegungsgesetze, theils die unbewußte und unwillkürliche Einwirkung der Seele zur Ursache haben.

Man unterscheidet sehr leicht in allen Verrichtungen des menschlichen Organismus, welche seiner eigenen Erhaltung

---

die Briefe, die sein Bruder ihm geschrieben; vergeblich! »Sie seien gefälscht, um ihn zu trösten und zu beirren; sie müßten gefälscht sein; Handschriften könne man nachmachen, aber Verstorbene können nicht schreiben. Also die Briefe sind unecht.« Nach einiger Zeit, während der stark vorgeschrittenen Heilung ist eben dieser Bruder bei ihm; er ist jetzt vom Leben desselben, von seiner Gegenwart ganz klar verständigt; nichts desto weniger wiederholt er jetzt immer wieder die Frage an den Bruder selbst: »sind die Briefe wirklich von dir? hast du sie auch geschrieben?« Diese Zweifel also, welche nur die Folge eines Wahnes gewesen waren, dauern lebhaft fort, nachdem der Wahn selbst schon völlig geschwunden war.

Ich verweise gern auf Spielmanns »Diagnostik der Geisteskrankheiten Wien 1855« und hebe aus den vorzüglichen Darstellungen nur hervor: »Wenn solche Wahnvorstellungen lange hafteten im Bewußtsein und sich zahlreiche Verschmelzungen aneigneten, dann besitzen sie eine solche Selbstständigkeit, daß sie auch dann, wenn ihre erzeugenden Momente schwinden, nicht wegfallen, sondern unverändert fortbestehen. An diese Wahnvorstellungen schließt sich eine sehr lebhafte Reflexion, welche jene in ihre zahlreichen Verbindungen schlingt, die ohne Gegensatz im Vorstellen die noch bestehenden normalen Gedankenkreise nach und nach zersetzen«.

Was dort im Allgemeinen über »Störung des Mechanismus« und namentlich auch über »Mißbrauch desselben« ausgeführt wird, ist auch für die Erkenntniß desselben beim Gesunden und für die Einsicht des Dienstes und der Hemmung, die er erzeugt, überaus lehrreich. Vgl. S. XII. und 128f.

und inneren Lebendigkeit dienen, oder seine Bewegung und Wirkung in die Außenwelt betreffen, zwei Arten von Bewegungen, nämlich die willkürlichen und die unwillkürlichen. Haben wir z. B. dem Magen, ja nur der hinteren Hälfte der Zunge die Speise zugeführt, so ist von da ab fast Alles, was zur inneren Ernährung des Körpers geschieht, der Proceß der Verdauung, des Blutumlaufs, eben so wie der des Wachsthums vollständig unserer Willkür entzogen. Dagegen sind andere unzählige Formen der Bewegung vieler Körpertheile in unsere Willkür gestellt. Alles Machen, Schaffen und Gestalten, überhaupt alles Hantiren mit oder ohne Werkzeug besteht aus willkürlichen, absichtlichen Bewegungen; ebenso die Bewegung aller ganzen Glieder, stärkeres und schwächeres Athmen, Auftreiben des Blutes nach dem Gesicht (obwohl nicht Zurückziehung aus demselben), Erzeugung von Tönen aller Art, Veränderungen der Lage der Gesichtstheile u. s. w., alles dies ist bekannt. Die unwillkürlichen Bewegungen geschehen durch angeregte und fortgepflanzte Nervenreize, die willkürlichen durch die Absicht und deren Einwirkung auf die motorischen Nerven.

Aber alle diese der Willkür unterwerflichen Bewegungen werden vorher ohne Absicht vollzogen. Auch sie beruhen auf unwillkürlichen und nothwendigen Verbindungen, deren der Geist sich erst später bewußt wird und in den Dienst seiner Absicht stellt; für die allermeisten Fälle ist die höchste Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß der Geist diese Bewegungen niemals erfinden, also auch nicht im Körper hervorbringen würde, wenn er sie nicht als bereits vorhanden und möglich an ihm wahrnähme. Diese Bewegungen gehen also immer aus einer anderen Ursache hervor, bevor die Absicht des Geistes ihre Ursache wird. Aber auch diesen Umstand, daß die Absicht wirkende Ursache der Bewegung werden kann, nimmt der Geist

wohl erſt durch die Erfahrung wahr, indem auf die unbewußt in ihm aufſteigende Abſicht die Bewegung als Erfolg eintritt; dies können wir an Kindern und ſelbſt an Erwachſenen in ſo fern wahrnehmen, als wir ſehen, daß ſie mancherlei Bewegungen verſuchen, alſo beabſichtigen, die ſie in der That nicht zu Stande bringen; die meiſten Kinder wollen, wenn ſie einen Vogel fliegen ſehen, auch fliegen.

Man pflegt dieſe Bewegungen mit dem allgemeinen Namen der Reflexbewegungen zu bezeichnen, und deutet damit an, daß irgend eine auf einen ſenſiblen Nerven ausgeübte Wirkung ſich in dem entſprechenden motoriſchen Nerven reflectirt, d. h. daß die Erregung des ſenſiblen Nerven vermittelſt der Centralorgane auf den motoriſchen Nerven übertragen oder von ihm ausgelöſt wird. Es gibt aber verſchiedene Arten und Urſachen dieſer Uebertragung oder Reflexion, welche wir uns in einer dem Zwecke unſerer Betrachtung entſprechenden Ordnung vergegenwärtigen müſſen.

Die einfachſte Form der Uebertragung iſt die Bewegung des motoriſchen Nerven und demgemäß der Muskeln in Folge einer Reizung des ſenſiblen Nerven. Hierauf beruht der gewöhnliche Athmungsproceß, das Schlingen in Folge der Berührung der hinteren Theile der Zunge, das Erbrechen in Folge eines ekelhaften Geſchmacks oder einer mechaniſchen Reizung gewiſſer Theile der Mundhöhle, das Huſten beim Eintreten eines fremden Körpers in die Luftröhre, das Nieſen bei ſtarker Reizung der Naſenſchleimhaut u. dergl. m. Die Wirkung erfolgt ſchlechterdings unmittelbar, ohne irgend ein Dazwiſchentreten eines Innern, ohne eine Wahrnehmung in der Seele, geſchweige eine Abſicht, vorauszuſetzen; ſie tritt beim Thier wie beim Menſchen, beim neugebornen Kinde wie beim Erwachſenen ein. Dieſe Bewegungen in Folge des

Nervenreizes sind die Basis aller Lebensthätigkeit, sie dienen der Erhaltung und dem Schutz des Organismus; auch die entwickelte Willkür und Absicht kann nur hemmend oder fördernd auf jene einwirken, aber weder eine ursprüngliche Erzeugung noch eine gänzliche Unterlassung derselben verursachen. Es verhalten sich aber der sensible und der motorische Nerv wie die zwei Schenkel eines Winkels zu einander; und im Scheitelpunkt derselben, nämlich im Centralorgan entsteht eine psychische Regung oder ein einheitliches inneres Gebilde, in welchem der zugeleitete Reiz und die ausstrahlende Bewegung zugleich enthalten und mehr oder minder deutlich vereinigt sind.*)

Wenig verschieden von diesen, sichtlich dem organischen Zwecke dienenden Bewegungen, welche man neuerdings als automatische bezeichnet, sind diejenigen, welche man als begleitende bezeichnen kann; sie ereignen sich in Folge eines Lust- oder Schmerz- oder sonstigen Gefühls und scheinen eine Art von Ausgleichung des Gefühlseindrucks bewirken zu sollen. Sie dienen nicht einem eigentlichen organischen Zwecke, wie etwa der Erhaltung, Ernährung und dem Wachsthum, aber sie scheinen eine besonders durch psychische Erregung eingeleitete Störung des organischen Gleichgewichts wieder aufzuheben. Von dieser Art sind die Bewegungen des Lachens und

*) Wir werden weiterhin sehen, wie einflußreich dies Verhältniß der centripetalen (sensiblen) und centrifugalen (motorischen) Nerven zu einander für die Entstehung der Sprache ist, weil die Zusammengehörigkeit von Laut und Empfindung darauf beruht. Ganz besonders wichtig aber ist es festzuhalten, wie nach den Beobachtungen von Du Bois-Reymond, die Erregung eines unverletzten Nervenstamms von der gereizten Stelle sowohl nach dem Centrum als nach der Peripherie hin stattfindet; denn man begreift dadurch den objectiven Zusammenhang zwischen der aufgefaßten Wahrnehmung und dem hervorbrechenden Laut-

des Weinens. Beide können sowohl durch rein äußerliche Veranlassungen wie Kitzel und körperlicher Schmerz, als durch innerliche wie der Anblick eines Komischen oder die Erregung eines Seelenleids erzeugt werden. Hierher gehört deshalb auch vorzüglich die Erscheinung der Schamröthe als Begleiterin des Schamgefühls.

Wir sehen hier schon, daß innere Gefühle mit den äußeren den gleichen Erfolg haben;*) wichtiger aber ist es, wenn sich bei näherer Betrachtung zeigt, daß alle Wirkungen der äußeren Reizung eines sensiblen Nerven eben so durch eine bloße Vorstellung von der Ursache dieser Reizung erzeugt werden können.

Die bloße äußere oder innere Anschauung einer Speise von ekelerregendem Geschmack pflegt die präludirenden Bewegungen des Erbrechens zu erzeugen und kann unter Umständen auch die wirkliche Explosion bewirken; Vorstellungen können uns beklemmen, den Athem einengen, und sie pflegen eine verstärkte Athmung zu bewirken. Diese Bewegungen haben offenbar den Charakter der oben genannten zweiten Art, sie sind nämlich die begleitenden und ausgleichenden für eingebildete Nervenreize oder, genauer gesagt, für Nervenreize, welche nicht aus der materiellen Erregung, sondern aus der psychischen Anschauung von solchen Gegenständen hervorgehen, welche bei wirklicher Berührung mit den Nerven die materielle Reizung hervorbringen würden und vor-

*) Man pflegt nach Joh. Müller die eigentlichen Reflexbewegungen von denen »auf Zustände der Seele« zu unterscheiden. Die Auffassung der Thatsachen erleidet dadurch kaum eine Aenderung. Liegt der Sinn des Reflectorischen darin, daß die Bewegung unmittelbar, unbewußt und unwillkürlich erfolgt, dann ist es in beiden vorhanden; nur daß dort der Reiz des sensiblen Nerven, hier der psychische Vorgang und die Mitschwingung des Centralorgans in der Bewegung reflectirt. (Vgl. über diese Mitschwingung meine Abhandlung »Zur Lehre von den Sinnestäuschungen«. Berlin, Dümmler 1867.)

mals hervorgebracht haben. Denn nur in der Reproduction jenes vorher erwähnten pſychiſchen Gebildes im Scheitelpunkt der reflectoriſchen Thätigkeit wird die Urſache der gegenwärtigen Bewegung zu ſuchen ſein.

Dahingegen wirklich ſchützende und erhaltende Bewegungen treten dann ein, wenn eine Gefahr für den Organismus oder einen Theil deſſelben, zwar nicht durch einen äußeren Nervenreiz (wie beim Huſten), aber durch eine innere Anſchauung aufgefaßt wird. Wenn wir nur aus der Ferne Etwas ſich gegen unſer Auge bewegen ſehen, ſo ſchließen wir es; wir beugen uns vor einem fallenden Körper; kurz alle Arten und Weiſen der Fluchtbewegung werden auch unwillkürlich einzig und allein durch die bloße Vorſtellung der Gefahr vollzogen; auch hier erweiſt ſich die Einwirkung der Abſicht und Willkür mehr negativ; Ausreißen vor dem Feinde iſt eben ſo natürlich, wie Standhalten ſittlich. Aber nicht bloß bei einer eigenen perſönlichen Gefahr, ſondern bei der Vorſtellung einer ſolchen für irgend einen Gegenſtand machen wir unwillkürliche Bewegungen zu ſeinem Schutze; wir ſtrecken nach jedem fallenden Dinge die Hand aus. Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß in allen dieſen Fällen zwar (im Sehen, Hören ꝛc.) ein Sinnesreiz vorhanden iſt, daß aber nicht dieſer unmittelbar, ſondern nur die durch ihn veranlaßte Anſchauung, die daran geknüpfte Vorſtellung der Gefahr und das mit beiden verbundene Gefühl in der Bewegung ausgelöſt wird.

Endlich haben wir noch eine Art von Reflexbewegungen in Folge von inneren Vorſtellungen zu erwähnen, welche eigenthümlicher Natur und von den vorigen verſchieden iſt. Es ſind dies nämlich nachahmende Bewegungen; ohne irgend einen anderen Grund, als weil wir eine Bewegung entweder mit den Augen ſehen oder auch nur innerlich

uns vorstellen, führen wir dieselbe Bewegung begleitend oder nachahmend aus. Gähnen ist ursprünglich eine Reflexbewegung der ersten Art und wird durch eine Reizung in den Athmungsnerven erzeugt; aber in den meisten Fällen gehört sie zu den nachahmenden Bewegungen; denn man kann schwer jemand gähnen sehen, ohne es ihm nachzuthun.

Die Zuschauer auf dem Fechtboden haben eine gewisse Mühe nöthig, um nicht fortwährend die Fechtenden zu copiren, und wenigstens mit den Armen zu zucken, können sie kaum vermeiden; genaue Versuche haben gezeigt, daß wer mit freier Hand einen Pendel hält und schwingen läßt, den Arm nicht ruhig halten kann, sondern die Pendelschwingungen mit demselben in verkleinertem Maße nachahmt; kaum mit dem aufgestützten Arm hält er den Punkt fest, wohl aber, sobald er das Auge schließt und die Pendelbewegung also nicht sieht. Aber nicht bloß die mit dem Auge gesehenen, sondern auch die im Geiste vorgestellten, oder in Worten ausgesprochenen Bewegungen ahmen wir unwillkürlich nach. Lebhafte Erzähler stellen gewöhnlich das zugleich mit den Händen und dem ganzen Körper mimisch dar, was sie vortragen und im Geiste lebendig sich vergegenwärtigen, und lebhafte Zuhörer wiederholen wieder die Bewegungen des Erzählers.*)

Außer diesen verschiedenen Arten von Reflexbewegungen gibt es noch zwei andere von solchen Bewegungen, die zu-

*) Bei Dickens »Zwei Städte« wird treffend geschildert: »Jeder stark ausgeprägte Gesichtsausdruck des Haupthandelnden in einem Auftritt von großem Interesse, dem viele Augen zusehen, wird unwillkürlich von dem Zuschauer nachgeahmt werden. Peinlich und angstvoll gespannt war der Ausdruck ihrer Züge, wie sie ihr Zeugniß abgab ..... Unter den Zuschauern im ganzen Saale zeigte sich derselbe Gesichtsausdruck und zwar in einem so hohen Grade, daß eine große Mehrzahl der Gesichter Spiegelbilder der Zeugin hätten sein können.«

weilen willkürlich, aber auch oft ohne Absicht und Willkür vollzogen werden, die wir der Vollständigkeit wegen hier noch erwähnen müssen.

Zunächst ist es die Gattung der Mitbewegungen; unter diesen versteht man diejenigen Bewegungen der Muskeln (also der motorischen Nerven), welche keine andere äußere oder innere Veranlassung haben, als weil ein anderer ebenfalls in Bewegung ist. Man unterscheidet hiebei gleichzeitige und nachfolgende Mitbewegungen. Hieher gehören die meisten Bewegungen der zweigetheilten oder paarigen Organe, welche paarweise erfolgen, wenn auch nur der eine Theil ursächlich zur Bewegung gereizt wird; die Gleichbewegung der Lungenflügel, die gleiche Einstellung der Augen, die Verengung der Pupille und Zusammenziehung des Accomodationsmuskels bei der Richtung des Auges nach innen, durch welche das Auge für das Sehen in der Nähe befähigt wird u. s. w. sind Beispiele davon.*) Ebenso können wenige Menschen alle Finger einzeln bewegen und die Virtuosität des Clavierspielers beruht auf einer willkürlichen Ueberwindung der unwillkürlichen Mitbewegungen; seine Geschicklichkeit besteht nicht bloß in der pünktlichen Bewegung der einen, sondern in der eben so pünktlichen Ruhe der anderen Finger. Wie für Reflexbewegungen, so gibt es auch für die Mitbewegungen eine bestimmte »Claviatur«, wonach nur diese gewissen Nerven mit gewissen andern in einer solchen Verbindung stehen, daß die Thätigkeit des einen die des andern miterregt; deren Erfolg

*) »Die betheiligten Muskeln der Bauchwandung zeigen die Eigenthümlichkeit, daß sie bei der Ausathmung stets nur doppelseitig, bei Bewegungen des Rumpfes aber einseitig in Thätigkeit gesetzt werden können.

Von der gleichen Einstellung der Augen macht das Chamäleon eine Ausnahme«.

außerdem von bestimmten Stärkegraden der Erregungen bedingt wird.

Ganz unabhängig aber von dieser, in der Natur des Organismus selbst gegebenen und vorausbestimmten, Claviatur der Miterregung, wie sie in den Reflex- und Mitbewegungen vorliegt, ist endlich eine andere Gattung, die als Associationsbewegung benannt ist. Sie beruht nicht auf dem natürlichen und organischen Zusammenhang, welcher zwischen den sensiblen und motorischen Nerven oder zwischen diesen untereinander stattfindet, sondern auf dem zufälligen Zusammentreffen ihrer Thätigkeit. Dieselben Reproductionsgesetze nämlich, welche in der Seele für die Vorstellungen gelten, finden wir wenigstens in ihren elementaren Anfängen auch im Nervensystem, namentlich in dem cerebrospinalen Theile desselben, angewandt*). So wie jede Vorstellung, welche mit einer zweiten einmal zusammen (oder in unmittelbarer Folge) im Bewußtsein gewesen ist, sobald sie selbst durch irgend eine Ursache ins Bewußtsein wiederkehrt, auch die zweite dahin zurückruft: eben so wird die Bewegung eines motorischen Nerven, zu welcher sich einmal in unmittelbarer Zeitfolge eine zweite gesellt hatte, bei ihrer eigenen Wiederkehr auch die Wiederholung dieser zweiten bewirken. Und was für eine Bewegung (durch die Verbindung) mit einer anderen Bewegung,

*) Der Grund für diese Erscheinung liegt vielleicht nur in der nothwendigen und unfehlbaren Verbindung aller cerebralen Thätigkeit mit der psychischen d. h. vielleicht alle psychische Thätigkeit besteht ursprünglich aus Gebilden im Scheitelpunkt sensibler und motorischer Regung, und hat bei ihrer Wiederkehr eine Mitschwingung beider zur Folge; nur daß die Mitschwingung bei steigender Cultur mehr und mehr beschränkt wird. Wenigstens aber kann die vorliegende Erscheinung keinen Widerspruch gegen die oben (S. 33 ausgeführte Behauptung enthalten, daß ein selbständiges und vollkommen ausgebildetes Gedächtniß in den Nerven undenkbar sei.

daſſelbe geſchieht auch durch die Verbindung mit einer Empfindung eines ſenſiblen Nerven. Endlich wirkt die Gleichheit oder Aehnlichkeit zweier Bewegungen oder Empfindungen ebenfalls auf die Reproduction der mit der gleichen Bewegung oder Empfindung verbundenen zweiten Bewegung. Hierauf beruht (in Verbindung mit der Reflexbewegung überhaupt) alles das, was wir Geſchicklichkeit nennen, welche Uebung und Gewöhnung vorausſetzt. Der Anfänger im Clavierſpiel erlernt es bald, daß mit dem Anblick der einzelnen Note die entſprechende Bewegung auf die Taſte erfolgt; aber bei einem neuen Muſikſtück wird es ihm dennoch ſchwer, die mannigfaltig verſchiedenen Bewegungen, die auf einander folgen, ſo ſchnell zu vollziehen, wie er die Noten mit dem Auge überblickt; die Pauſen zwiſchen den Tönen ſind merklich und deuten die Schwierigkeit an, welche in dem Uebergang von der Erzeugung der einen zu der der folgenden liegt. Aber je öfter er nun das Stück ſpielt, deſto leichter werden die Uebergänge und deſto inniger wird die Verbindung der Bewegungen unter einander, die Pauſen werden allmählich unmerklicher, jeder einzelne Anſchlag wirkt auf die Reproduction des folgenden je öfter je ſtärker, bis er das Stück, wie man zu ſagen pflegt, in den Fingern hat; das heißt: die vollkommene Wirkung der Aſſociation der Bewegungen auf ihre reihenweiſe Reproduction macht ſowohl die andauernde für jede Note urſprünglich zu wiederholende Abſicht, als auch den Einblick in die Noten überflüſſig. Das Geheimniß aller Virtuoſität beruht darauf, willkürliche Bewegungen zu unwillkürlichen, oder den Körper anſtatt zu einem Inſtrument, auf welchem man ſpielt, vielmehr zu einem, welches ſelber ſpielt, zu machen. — Wenn alſo alle willkürliche Bewegung urſprünglich aus der unwillkürlichen, die bewußte aus der unbewußten ſtammt, ſo ſehen wir, daß

hier der Weg von der Natur zur Kunst in umgekehrter Richtung zurückgelegt wird; die höchste Form der künstlerischen Bewegung erscheint in der Weise der natürlichen.*)

Hier mag deshalb auch an die Geberden erinnert werden. Wenn wir auch auf eine ausführliche Darstellung aller nach Ursprung und Anwendung derselben vorhandenen Unterschiede verzichten, so werden wir doch diejenigen Geberden, welche die Sprache begleiten (Gesticulationen), von denen unterscheiden, welche die Sprache ersetzen (Geberdensprache). Jene dienen dazu, der Rede Nachdruck und Deutlichkeit, oft sogar den Worten erst den bestimmten Sinn zu geben. Es steht wohl außer Zweifel, daß sie ursprünglich eben so unwillkürlich wie unbewußt entstehen; wenn ihnen aber auch die Kunst des Schauspielers, des Redners Maß und Vollkommenheit mit Absicht schafft: so werden sie doch ihre höchste Wirkung erst dann hervorbringen, wenn die Absicht entweder wirklich verschwindet oder sich wenigstens vollkommen verbirgt.

Der Uebergang von der begleitenden zur ersetzenden Geberde ist leicht verständlich. Der gebietende und der bittende, der zärtliche und der grollende, der schmachtende und der verachtende Blick wird die Worte erfolgreich begleiten, aber er kann so sprechend werden, daß er auch ohne Worte vollkommen verstanden wird. Dasselbe gilt von den Hand- und allen anderen Bewegungen.

Der Unterschied einer absichtlich erfundenen und künstlich geordneten, schulmäßigen Zeichensprache von der natürlich hervorbrechenden Geberdensprache der Taubstummen liegt auf der Hand. Jene wird sich kaum von dem Gebrauche schrift-

*) Es mag noch besonders hervorgehoben werden, wie die einzelnen Acte des Geschehens oft aus dem bewußten und willkürlichen Ansatz in den unwillkürlichen und bewußtlosen Verlauf übergehen.

licher, conventioneller Zeichen, etwa der Mathematik, welche nach Belieben gewählt ſind, unterſcheiden; ob ich das Zeichen für plus oder minus mit der Feder auf Papier oder mit dem Finger in die Luft zeichne, iſt im Urſprung wie im Erfolg wenig verſchieden. In den natürlich hervorbrechenden Geberdenzeichen aber werden diejenigen unterſchieden, welche den eigenen Gemüthszuſtänden begleitenden oder ſelbſtändigen Ausdruck geben, von denen welche einen objectiven Gegenſtand oder Vorgang durch Bewegungen gewiſſermaßen in Umriſſen zeichnen. Die Luftzeichnung mit der Hand für hoch und niedrig, weit oder nahe, rund oder eckig, die Anzahl durch Vorzeigen der Fingerzahl u. dgl. gehören hieher. Für den Taubſtummen, auch für den ungeſchulten, gewinnen nicht bloß dieſe maleriſchen Zeichen eine ungleich weitere Ausdehnung und Beſtimmtheit als für den Redenden, ſondern auch jene Zeichen für Gemüthszuſtände geſtalten ſich zu objectiven Bildern für dieſelben und man kann mit Hilfe derſelben von jenen inneren Vorgängen auch bei Dritten »erzählen«.

Wir haben jetzt nur noch zu erwähnen, daß es für die Gefühle und Empfindungen im Nervenſyſtem ganz ähnliche Verbindungs- und Uebertragungsgeſetze gibt, wie für die Bewegungen. In der ſogenannten „Irradiation" ſehen wir eine Fortpflanzung der ſenſiblen Wirkung, welche den Mitbewegungen in der motoriſchen durchaus analog iſt. Taucht man die Hand in kaltes oder heißes Waſſer, ſo empfindet man einen Schmerz, der ſich bis zum Ellenbogengelenk herauf erſtrecken kann. Und wenn ein kalter Waſſertropfen in weitem Umkreis eine Gänſehaut erzeugt, ſo zeigt dies einen Conſenſualismus der Hautnerven, vermöge deſſen die Empfindungs- und Bewegungsthätigkeit zugleich weit über den urſprünglichen Angriffspunkt fortgepflanzt erſcheint. — Ich kann mit allem Nachdruck be-

haupten, daß ich den Eingriff ſtarker Schälle auf den Organismus, wie er ſich meinem unmittelbaren Bewußtſein darſtellt, noch eher in den Augen fühle, als im Ohr. Und Viele haben mir das Gleiche von ſich bekundet. Vielleicht beruht es darauf, daß der Zeit nach das an ſich unbeſtimmte (irradiirte) Gefühl ſchneller als die beſtimmte Empfindung des Schalles percipirt wird; vielleicht auch findet eine bloße Täuſchung ſtatt. Jedenfalls wäre das Verhältniß zwiſchen Gefühl und Empfindung — die bei der Irradiation auf ein zweites Organ deutlicher auseinandergehen — in Bezug auf die Zeitfolge einer genauen Unterſuchung werth.

Die Thatſache der Ausbreitung des Gefühls von einer Gehörsempfindung über die Gegend der Augen finde ich in der Beobachtung von Charles Darwin an den Kindern beſtätigt: »... Während der erſten 14 Tage ſchrak es oft zuſammen, wenn es einen plötzlichen Schall hörte, und blinzelte mit den Augen.« ..... »Noch lange Zeit nachher, (nach 66 Tagen) brachten Geräuſche viel heftigeres Zucken und Augenblinzeln bei ihm hervor, als der Anblick von Gegenſtänden.« Bedenkt man nun, daß ſich eine Reflexbewegung eben ſo mit einem aſſociirten, wie mit einem urſprünglichen Gefühl verbinden kann, ſo erkennt man leicht, welch eine Fülle von Combinationen ſchon bei dem erſten Schritt aus der unmittelbaren in die mittelbare Veranlaſſung von Bewegungen ſich erzeugt; wie viele Schritte oder Potenzen der Vermittelung aber in der Natur des Nervenorganismus zuläſſig ſein möchten, iſt vor der Hand kaum abzuſehen. Wir rufen die Phantaſie unſerer geneigten Leſer an, nach Anleitung der dargelegten Geſetze ſich ſelbſt den Reichthum und das wunderbare Spiel von Thätigkeiten zu veranſchaulichen, welche auf dem Boden mannigfaltiger urſprünglicher Nervenreize auch ohne Willkür

und Absicht vollzogen werden können; denn von uns heischt der Zweck gegenwärtiger Betrachtung, daß wir uns der Anwendung dieser allgemeinen Gesetze auf das specielle Gebiet der Sprache zuwenden.

Wir heben zunächst die Thatsache hervor, daß die größte Mannigfaltigkeit der Reflexbewegungen und der combinirten Bewegungen, weil die größte Reizbarkeit der sensiblen und die größte Beweglichkeit der motorischen Nerven, in den Athmungswerkzeugen und in der Region der oberen Sinne, überhaupt in der vorderen Hälfte des Kopfes stattfindet. Sodann ist zu bemerken, daß zur Erzeugung von Sprachlauten zweierlei gehört, 1) eine Veränderung der Respiration und Gestaltung des durch dieselbe erzeugten Luftstroms unter Spannung der Stimmbänder; 2) eine Bewegung in den sogenannten Sprachwerkzeugen (Kehle, Zunge, Kiefern, Gaumen und Lippen, stellenweise auch der Nasenhöhle); die Vocale erfordern außer der Athmungsveränderung eine bloße bestimmte Stellung und Lage der Sprachorgane, die Consonanten eine bestimmte Bewegung der Theile in der Mundhöhle und Rachenenge, meist aber auch einen bestimmten Anschlag derselben an andere Theile. —

Oben haben wir bereits schallende Respirationsveränderungen kennen gelernt, die sich unmittelbar als bloße Reflexbewegungen manifestiren, welche theils in Folge von äußerem Nervenreiz, theils von Anschauungen, theils von rein inneren Vorgängen erzeugt werden; zu jenen gehören Niesen und Gähnen, zu diesen Lachen und Weinen. Von ganz gleicher Natur aber wie Lachen und Weinen, das heißt eine bloße unwillkürliche Reflexbewegung ist der Schrei des Thieres und des Menschen in Folge von Schmerzgefühlen; ebenso die Töne welche den Ausdruck der Lust beim Thiere andeuten, sammt dem

Gesang der Vögel. Beim Menschen schließt sich hieran noch: ächzen und stöhnen, juchhen und jauchzen, schmatzen und schnalzen. Ob das Jodeln der Aelpler dem Lockruf der Vögel so nahe steht, wie Jäger (Ueber den Ursprung der menschlichen Sprache. Ausland 1867 Nr. 42) will, lasse ich dahingestellt. Eben so aber sind alle übrigen Interjectionen, die sogenannten Empfindungslaute, nichts anderes als Reflexbewegungen in den Stimmorganen.

Der Proceß der eigenthümlich menschlichen Lauterzeugung, die Articulation der Töne, die Hervorbringung von Vocalen und Consonanten, ist demnach in der ursprünglichen Natur des menschlichen psychisch bewegten Organismus begründet, und wird vor aller Willkür, also ohne absichtliche Einwirkung des Geistes, obwohl auf Veranlassung von Empfindungen und Vorstellungen, vollzogen.

Hiermit wären die ersten und anfänglichen Elemente des Ursprungs der Sprache gewonnen; aber freilich erst Elemente; denn von diesen Naturlauten bis zur Bildung einer bedeutsamen Sprache ist noch ein weiter Weg.

Bevor wir aber diesen antreten, müssen wir durchaus nochmals auf das Verhältniß des Willkürlichen und des Unwillkürlichen in der Thätigkeit des Organismus und der Seele zurückkommen, und das Ausgeführte zusammenfassen. Es gilt nämlich: mit aller Klarheit und Evidenz die Ueberzeugung zu gründen, wie sehr alle Sprachthätigkeit und um wie viel mehr die ursprüngliche Sprachschöpfung auf unwillkürlichen, organisch-psychischen Thätigkeiten beruht und wie eng die Grenzen des Absichtlichen und Willkürlichen sind.

Wir haben oben den Geist als Thätigkeit der Seele, bezeichnet; aber nicht alle Thätigkeit der Seele, sondern nur

erst eine bestimmte Stufe derselben bildet den Begriff des Geistes; von allen Eigenthümlichkeiten dieser bestimmten Stufe können wir als die am meisten bezeichnende das Selbstbewußtsein hervorheben. Die menschliche Seele, welche ihrer selbst, und zwar in ihrer Thätigkeit als Thätiges sich bewußt wird, heißt Geist. Wenn nun das denkende Wesen im Menschen zum Geist sich ausgebildet hat, dann unterscheidet der Mensch oder sein Geist sich von seinem Leibe.*) Für die selbstbewußte Seele wird der Körper ein Aeußeres, ein Object; zugleich aber erkennt sie ihn als Mittel, als Organ ihrer eigenen Thätigkeit, durch dessen Hilfe sie in einer thätigen Verbindung mit der Außenwelt steht. Der Geist bedient sich der körperlichen Organe nach seiner Absicht und für seine Zwecke, sowohl, um von der realen Außenwelt Bilder und Gedanken zu gewinnen, als auch, um eigene Bilder und Gedanken in den Stoff derselben hineinzubilden.

---

*) Vgl. Steinthal Urspr. d. Sprache S. 119 f. »Man wolle unter Geist einen bestimmten Kreis von seelischen Erzeugnissen oder von Ereignissen im Bewußtsein verstehen, nämlich denjenigen Kreis, der die Thätigkeit und Erzeugnisse des Denkens, der Intelligenz umfaßt, mit Ausschluß der Empfindungen, auch der Gefühle und der Triebe oder Strebungen, Wollungen. Dann gehört die Sprache in diesen Kreis, nimmt aber in ihm eine ausgezeichnete Stelle ein. Sie ist nämlich das erste Ereigniß desselben, zeitlich betrachtet, zugleich aber auch, ursächlich angesehen, die nothwendige Bedingung und Grundlage für die wirkliche Entstehung dieses Kreises seelischer Ereignisse. Kein Geist ohne Sprache; Sprache aber gehört selbst schon in den geistigen Kreis. — Man versteht auch gewöhnlich, und wir können uns nach vorangegangener Verständigung diesem Sprachgebrauche fügen, man versteht, sage ich, unter Geist auch wohl das erzeugende Princip des soeben angegebenen Kreises seelischer Ereignisse; d. h. Geist ist die Seele, insofern sie jenen Kreis von Ereignissen erzeugt oder erfährt (Gefühle, Empfindungen, Strebungen dagegen werden der Seele zugeschrieben). Dann wäre zu sagen: indem in der Seele Sprache entsteht, wird sie Geist; oder, wenn man die Seele thätiger denkt: indem sie Sprache schafft, übt sie die erste geistige That aus, welche zur Grundlage für die

Für den bewußtvoll beobachtenden Geist ist das Auge gleichsam ein Teleskop, das Ohr ein akustischer Apparat; für den bewußte Zwecke realisirenden Geist ist die Hand ein Instrument, ein Hebel; das Auge verhält sich hier zum Geist wie das Teleskop zum Auge, die Hand zu ihm, wie der Hebel zur Hand; die Sinne bilden für den Geist gerade wie die künstlichen Apparate für das Auge einen neuen Focus zur Wahrnehmung von Objecten, und die bewegten und bewegenden Glieder bilden ebenso Mittel zur Bewegung und Umgestaltung der Dinge. Von der Wahrheit dieses thatsächlichen Verhältnisses kann man sich in jedem Augenblick überzeugen; wir richten unser Auge absichtlich auf einen Gegenstand, wie man das Teleskop einstellt; wir neigen unser Ohr, nähern unsere Fingerspitzen, unser Geruchsorgan dem Gegenstand, alles willkürlich, alles bewußt und absichtlich.

Nichts desto weniger trägt die Wahrheit dieser Thatsache Mitschuld an manchen weitverbreiteten Irrthümern über das

---

weitere Entwickelung geistiger Hervorbringungen wird. — Faßt man aber Geist in einem schwächeren als in dem zuletzt angegebenen Sinne, bloß als gemeinsame charakteristische Eigenschaft der seelischen Hervorbringungen, die wir geistige nennen: so muß man sagen, daß Sprache und Geist zugleich und in Einem entspringen, weil eben, indem Sprache entsteht, der Geist selbst es ist, der geboren worden. Sprache ist die Geburtsstätte des Geistes.«

Dies wird hoffentlich auch den mehreren Kritikern der ersten Auflage dieses Werkes genügen, welche zwar mit seiner Theorie einverstanden waren, aber die Worte »Geist und Seele« in ungefähr umgekehrtem Sinne nehmen wollten. An sich hätten wir nichts dagegen, wenn die Stellungen gewechselt werden; weder die Erkenntniß noch ihre Darstellung würde dabei etwas einbüßen. Aber der öffentliche Sprachgebrauch — dies würde seine Statistik beweisen — steht nicht fest und wechselt obendrein in der Zeiten Lauf; dieses gegenwärtige Schwanken und seinen Wechsel thatsächlich und ursächlich zu ergründen, möchte schwer genug, für das praktische Bedürfniß aber ohne Werth sein; es muß doch Jeder seine Darstellung auf den Boden eines für ihn selbst festen Sprachgebrauchs stellen; und völlig nichtig wird der Streit um Worte, sobald man ihnen bestimmte Definitionen hinzufügt.

Verhältniß von Leib und Seele zu einander, welche namentlich bei unſerem ſpeciellen Gegenſtand, der Sprache, hervorgetreten und von ſchädlichem Einfluß auf die Erkenntniß geweſen ſind. Das Verhältniß zwiſchen Leib und Seele iſt nicht immer und auch nicht in allen Stücken ein ſolches, wie das eben geſchilderte; nur im erwachſenen, ſelbſtbewußten Menſchen findet eine ſolche Trennung und eine ſolche von der Abſicht regierte und durch Willkür bewirkte Vereinigung beider ſtatt.

Das urſprüngliche Verhältniß zwiſchen Leib und Seele iſt ein ganz anderes, als das zwiſchen dem Körper und dem bewußten Geiſt; und erſt wenn man jenes erkannt hat, gewinnt man auch die volle Einſicht in dieſes, und erkennt, daß es denn doch noch eine andere Bewandtniß damit hat, als welche in der einfachen Thatſache uns entgegentritt.

Nach jener Anſchauung, welche allein aus der Erfahrung des bewußten Menſchen gebildet iſt, erſcheint es, als ob der Körper eine Maſchine wäre, welche von der Seele regiert und geſtellt, und nur von dieſer in Bewegung geſetzt würde. Wäre aber die Seele die alleinige, urſprünglich einzige Bewegerin des Leibes, dann müßte ſie eine unendliche Freiheit und Abſichtlichkeit entwickeln, um alle jene mannigfaltigen Proceſſe in demſelben hervorzurufen; ſtatt deſſen hat die Seele thatſächlich viel weniger Freiheit in der Bewegung des Körpers, ſogar da, wo ſie gänzlich frei zu ſein ſcheint, wie in der Sprache. Sie hat weniger, aber ſie braucht auch viel weniger Freiheit, als man ihr einer rein paſſiven Maſchine gegenüber zuſchreiben müßte. Es iſt pſychologiſch eben ſo intereſſant wie erklärlich, daß derſelbe Fehler in der Auffaſſung des Verhältniſſes zwiſchen Leib und Seele nach beiden Seiten hin in gleicher Weiſe auftritt. Dieſelbe fälſchlich angenommene Paſſivität, welcher wir oben für die

Seele in der Empfindungsthätigkeit begegnet ſind, erſcheint hier wieder für den Körper in Bezug auf ſeine Bewegung. Die Seele iſt aber weder ein bloßer Spiegel für die Gegenſtände der Außenwelt, noch iſt ſie die Bewegung ſchaffende Kraft des Leibes; dort wie hier iſt die nach ihrer Geſetzmäßigkeit thätige Seele mit dem nach eigener Geſetzmäßigkeit bewegten Leibe in Verbindung, indem ſie die einſtrömenden und ausſtrahlenden Bewegungen deſſelben nur in ihren Dienſt nimmt, verwerthet und leitet.

In der That iſt der menſchliche Leib ein Organismus, in welchem allein ſchon die größte Mannigfaltigkeit der Bedingungen gegeben iſt, um die verſchiedenartigſten Proceſſe zu vollziehen, und deſſen Bewegung ebenfalls nicht von dem pſychiſchen Weſen allein bedingt iſt. Die Urſachen, welche den menſchlichen Körper in Bewegung, alſo in Thätigkeit verſetzen, ſind vielfältig.

Zunächſt bleibt ja auch der Organismus den im engern Sinne des Wortes mechaniſchen und phyſikaliſchen Einwirkungen unterworfen; Druck, Stoß und Zug von außer ihm befindlichen Weſen üben ihre Wirkung auf ihn aus und ſetzen ihn in Bewegung. Sodann aber kann die Wirkung des äußeren Körpers auf den menſchlichen eine organiſche werden, oder eine animaliſche, vermöge ſeiner eigenen Natur; ſo z. B. wenn ein Druck oder Stoß von außen nicht eine Fortbewegung, ſondern eine Empfindung erregt. — Von den äußeren Dingen und Urſachen aber abgeſehen, findet im menſchlichen Körper, weil er eben ein Organismus iſt, eine innere Lebensthätigkeit ſtatt, welche Gefühl und Empfindung erregt oder als Bewegung ſich äußert. Alle dieſe Erregungen und Bewegungen des menſchlichen Körpers, welche von außen oder in ihm ſelbſt verurſacht werden, ſind noch gänzlich un-

abhängig von einer Beziehung derſelben zur Seele. Denn die Reizung der Sinnesnerven, der ſympathiſchen Nerven ꝛc. machen einen beſtimmten ſpecifiſchen phyſiſchen Proceß aus — er ſei nun elektrotoniſcher oder ſonſtiger Art — welcher der Umſetzung deſſelben in einen ſeeliſchen Akt der Empfindung und des Gefühls vorangeht und von ihm verſchieden iſt.

Dies iſt für die Wiſſenſchaft eine ganz geläufige und ſelbſtverſtändliche Thatſache; dem einfachen Bewußtſein aber entzieht ſie ſich. Wir erfahren ja auch dieſe inneren Proceſſe der Nerven — von dem wiſſenſchaftlichen analytiſchen Experiment abgeſehen — nur in den ſeeliſchen Auslöſungen in Gefühlen und Empfindungen. Der Erfahrung des einfachen Bewußtſeins, welche meint mit dem Auge den Baum zu ſehen, mit dem Ohr die Glocke zu hören, entgeht eben beides, ſowohl der pſychiſche Act der Auffaſſung durch die Seele, wie der phyſiſche in den Leitungs- und Centralorganen. Aber ſo wie Gefühl und Bewegung im Organismus von außen, ſo können ſie auch von innen durch die Seele erregt werden; das pſychiſche Gefühl der Scham treibt das Blut eben ſo in die Wangen, wie eine übermäßige Wärme von außen oder irgend eine Beklemmung im Innern des Organismus.

Die ſämmtlichen Bewegungsarten des Körpers zeigen demnach im Weſentlichen folgende Stufenleiter: mechaniſch, mechaniſch-organiſch (wenn die Urſache mechaniſch und die Wirkung organiſch iſt), organiſch (Urſache und Erfolg gleichartig organiſch), organiſch-pſychiſch (wenn ein organiſches und ein pſychiſches Gefühl zugleich eine Bewegung erzeugen) und pſychiſch.

Vielleicht hat man es der gleichen Bezeichnung phyſiologiſcher und pſychologiſcher Proceſſe, indem nämlich fühlen, empfinden, ſtreben, begehren eben ſo vom Körper wie von der

Seele ausgesagt wird, zuzuschreiben, daß man diese leiblichen Processe mit den seelischen verwechselt oder jenen diese von vorne herein als Ursache untergelegt hat.

In allen diesen Arten von Bewegungen herrscht eine durchgängige Gesetzmäßigkeit; sie erfolgen mit gleicher Nothwendigkeit unter den verschiedenen Bedingungen. In so fern man nun vorwiegend auf diese Nothwendigkeit des Erfolges achtet, kann man den menschlichen Leib einen Mechanismus nennen, welcher theils von körperlichen, theils von psychischen Acten in Bewegung gesetzt wird. Denn der Begriff des Mechanismus enthält wegen der unfehlbaren Gleichheit des Erfolges das anschaulichste Bild von der Nothwendigkeit desselben; nur darf dabei freilich der Unterschied nicht übersehen werden, welcher dennoch zwischen eigentlich mechanischen Kräften und den organischen und psychischen, wodurch der menschliche Leib bewegt wird, obwaltet*); richtiger kann man

*) Auch Virchow (Abhandlungen 1856) sieht sich daher veranlaßt, von der neuerdings so beliebten Tendenz, auch den menschlichen Organismus und alles Leben als bloßen Mechanismus aufzufassen, abzuweichen, und ein gesondertes organisches Lebensprincip festzuhalten. — Vergleicht man aber die erfahrungsmäßige Weite des Abstandes zwischen psychischen und organischen Processen mit dem zwischen organischen und mechanischen, so dürfte man wenigstens einen Beweis ad hominem dafür erhalten, daß auch ein eigenthümliches psychisches Princip gesetzt werden muß; und der den wissenschaftlichen Untersuchungen nicht gewachsene, schlichte aber gesunde Menschenverstand wird darin immer einen zureichenden Grund zur Ueberzeugung gegen den Materialismus gewinnen. Inzwischen hat bekanntlich Dubois Reymond auf diese durchgreifende Verschiedenheit des Seelischen mit Nachdruck hingewiesen und die Unmöglichkeit der Erkenntniß seines Zusammenhangs mit dem Leiblichen auch für alle Zukunft daraus geschlossen. Ob es gut ist, auch der Wissenschaft zu prophezeihen? ob es ihr nie gelingen wird eine Realität zu begreifen, welche die beiden Arten des physischen und des psychischen Daseins unter sich befaßt? — Ob das Gesetz der Erhaltung der Kraft auch bei dem Uebergange von physischer Thätigkeit in psychische und umgekehrt wird beobachtet werden können? ob die Ausdehnung desselben auf das geistige Geschehen auch nur zu seiner Consequenz

daher, um der Wahrheit der Sache gerecht zu werden und dennoch Mißverständniß zu vermeiden, den ganzen Menschen als Einheit von Leib und Seele*) einen psycho-physischen Organismus nennen. Durch diese Bezeichnung wird namentlich auch die nothwendige Einwirkung des Leibes auf die Seele zugleich inbegriffen.

Wir haben bis hieher nur allgemein von psychischen Ursachen der Bewegung des Körpers gesprochen; im Bereiche des Psychischen aber herrscht der Unterschied des Bewußten und des Unbewußten, des Absichtlichen und Unwillkürlichen. Wenn wir nun nach dem Verhältniß beider zum Körper fragen, so zeigt sich erstens, daß die ursprüngliche Verbindung von Leib und Seele eine durchaus unbewußte ist; unbewußt und unwillkürlich sind ursprünglich die Denkacte, welche in der Seele auf empfangene Eindrücke vom Körper gebildet werden, unbewußt und unwillkürlich auch die Denkacte, welche den Körper in Bewegung versetzen.**)

---

gehört? oder **alles Seelische** im Scheitelpunkt sensibler und motorischer Regung etwa so sich verhält, wie der **Gedanke** des **Physikers** zu den Gegenständen seines Experiments über Erhaltung der Kraft: indem er die Vorgänge der Körper leitet und ordnet, ohne daß seine eigene Thätigkeit am Maß und Gewicht derselben etwas ändert, etwas ändern will oder darf? — —

Je weiter ich entfernt bin, eine Untersuchung von der Weite und Tiefe, welche die Beantwortung dieser Fragen erheischen möchte, anstellen oder auch nur noch ihre Aufgaben hier erörtern zu wollen, desto lieber verweise ich den wißbegierigen Leser auf die oben S. 31 citirten Schriften, namentlich aber auf Lotze's Mikrokosmos, wo er lichtvolle und ergreifende Belehrung finden wird.

*) Im Anschluß an die dankenswerthen Arbeiten von Fechner u. A.

**) Schon in meinen Abhandlungen über »Mathematische Psychologie« Morgenblatt 1855 und »der Tact« (L. d. S. 2. Bd. 1. Aufl.) habe ich darauf hingewiesen, daß die Ausschließung des Unbewußten von dem wesentlichen

Die pſychiſchen Ereigniſſe in der Seele des Kindes und deren Erfolge, überhaupt alle Einwirkungen von außen nach innen und von innen nach außen, geſchehen durchaus nothwendig und unwillkürlich, und bilden ſo die Grundlage für ſpätere bewußte Thätigkeit.

Zweitens aber werden wir im Folgenden ausführlich darlegen, daß auch die bewußte Seele, oder der Geiſt, im Körper nichts Anderes hervorbringen, ihn auf keine andere Art in Bewegung ſetzen kann, als dasjenige was und die Art wie es vorher in unbewußter Weiſe geſchehen iſt. Der bewußte Geiſt kann nicht als ſolcher unmittelbar auf den Körper einwirken, oder, was daſſelbe iſt, die Einwirkung des Geiſtes auf den Körper iſt niemals eine bewußte; vielmehr bedient ſich nur der Geiſt des pſycho-phyſiſchen Mechanismus, um den Körper in Bewegung zu ſetzen; oder vielmehr Beides, der geſammte pſychiſch-organiſche Mechanismus iſt Object und Organ des bewußten Geiſtes.

Was alſo dem Geiſte als Organ für ſeine Aeußerung gegeben iſt, iſt nicht eine todte, ruhende, unbewegte, lautloſe Maſchine, ſondern ein lebendiger, bewegter, tönender, mit pſychiſchen Elementen vereinigter Organismus; faſt alle körperlichen Actionen findet der erwachende Geiſt vor, und mit Erſcheinungen des Seelenlebens verknüpft. Alle vitalen und ſenſitiven und ſelbſt alle motoriſchen Thätigkeiten braucht der Geiſt nicht erſt hervorzurufen, zu ſchaffen, ſondern nur durch Wiederholung und Anwendung der unbewußten pſychiſchen Elemente anzuregen. Er braucht es

pſychologiſchen Proceß den größten Mangel in der Herbart'ſchen Grundanſchauung ausmacht. — Daß aber das »Unbewußte« dort nicht, wie ſpäter bei v. Hartmann eine metaphyſiſche, ſondern lediglich eine pſychologiſche Kategorie iſt, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

nicht und könnte es auch kaum. Sollte der Geist den Körper wie ein Instrument in bewußter Weise durch seine Absicht gebrauchen, ihn regieren und stellen, er würde wenig zu Stande bringen; der plastische Künstler z. B. würde keine Statue fertig bringen, wenn sein Geist die Armbewegungen anstatt bloß zu leiten, wirklich bestimmen und produciren sollte; ja wenn er bloß hinterher zu viel Reflexion und Absicht anwendet, vermag er nicht, der schon erworbenen Bewegungsgeschicklichkeit vollkommen Herr zu bleiben. Zwar das Maß und die Richtung der Bewegungen scheint ganz in die Hand der Willkür gegeben zu sein; wir lenken und zügeln unsere Glieder ganz nach unserer Absicht. Allein die Verbindung, welche dabei zwischen unserer Absicht und dem Organ der Bewegung stattfindet, bleibt uns völlig unbekannt, das Band, welches sie verknüpft, ist ein völlig unbewußtes und es hat weiter zurück liegend seinen Ursprung in solchen psychischen Elementen, welche selbst eben so unbewußt in der Seele waren, wie die Bewegungen, die ihnen folgen.*)

Man würde sich übrigens über dies Verhältniß des bewußten Geistes zum Körper weniger verwundern, wenn man bedächte, daß auch innerhalb des Psychischen selbst Freiheit und Absicht nicht das allein oder absolut Schaffende, daß sie vielmehr auch hier wesentlich beschränkt sind auf die Leitung und Verwendung dessen, was auch ohne sie im Geiste durch Nothwendigkeit und unwillkürlich vor sich geht; ein Verhältniß, welches näher zu beleuchten sich an einer anderen Stelle die Gelegenheit darbieten wird.

Versuchen wir nun diese allgemeinen Gedanken auf unser specielles Gebiet der Sprache anzuwenden.

*) Vgl. oben S. 60 und Steinthal, Abriß S. 164 f.

Richten wir unſere Beobachtung auf das gewöhnliche Sprechen eines erwachſenen Menſchen, um die Frage nach dem Verhältniß des Willkürlichen und Unwillkürlichen zu beantworten, ſo ſcheint es auf den erſten Blick als ſei hier alles rein willkürlich. Der Menſch hat dieſen beſtimmten Gedanken, er will ihn ausſprechen, er wählt nach Belieben die angemeſſenen Worte, und bringt ſie willkürlich hervor; Abſicht und Willkür bewegen die Organe, ſo ſcheint es.

Wir können auf Thatſachen hinweiſen, daß es dem ganz ſprachgewandten Menſchen zuweilen ſchwer wird, ſeine Organe nach Belieben zu regieren; unter Kindern gilt die Wette häufig, ob einer: friſch Fritze, friß friſche Fiſche, Fritze! dreimal hinter einander richtig ausſprechen kann, oder »ſechs und ſechzig Schock ſächſiſche Schuhzwecken«, und dergl. Aehnliches. Hier wirken die Anfangs in den erſten Worten gebildeten Aſſociationen von Bewegungen der Muskeln, gewöhnlich gegen die Abſicht, ſo ſtark, daß ſie ſich wiederholen, anſtatt die nur geringen Modificationen eintreten zu laſſen; trotz der Abſicht tritt ſowohl in der Vorſtellungsreihe als in der Tonreihe die Verwirrung, eben wegen der zu geringen Sonderung ein*). Allein dies, der Widerſtand des phyſiologiſchen Geſetzes gegen die Abſicht der Seele, iſt nicht der eigentliche Punkt, auf den wir zu kommen haben, wenn ſich zeigen ſoll, daß es mit der willkürlichen Erzeugung der Sprachlaute in der That nur Schein iſt. Wir bleiben vielmehr bei dem gewöhnlichen Fall ſtehen, daß Jemand eine Rede gerade ſo hergeſagt hat, wie er es wollte. War nun das Sprechen, die Erzeugung der Töne, die Bewegung

*) Näheres darüber ſiehe Steinthal über Attraction. Zeitſchrift für Völkerpſychologie I. S. 93 f.

der Stimmorgane das unmittelbare Werk seiner Absicht und Willkür?

Mit nichten! — Von allen redenden Menschen weiß kaum eine unendlich geringe Minderzahl, mit welchen Sprachorganen sie diese und mit welchen sie jene Sprachlaute hervorbringen; die aber dies wissen, wissen dennoch nicht, auf welche Weise und durch welche motorische Nerven sie diese Organe in Bewegung setzen; und selbst die allerkenntnißreichsten Physiologen wissen noch nicht genau, in welcher Weise sie die Stimmbänder einstellen, die Stimmritze öffnen und schließen, wenn diese oder jene Laute hervorgebracht werden. — Wie aber, fragen wir, ist es einem Menschen möglich zu sprechen, seine Sprachorgane in Thätigkeit zu versetzen, wenn er nicht weiß, welche Organe und auf welche Weise er sie in Bewegung bringen soll? Gesetzt man führt Einen, der die musikalischen Noten kennt, aber nur von ihrer Anwendung bei Streichinstrumenten her, an das Clavier, das er nie gesehen und dessen Einrichtung er, wie alle Tastatur überhaupt, nicht kennt; man legt ihm die Noten hin und sagt: spiele! wird er es im Stande sein? — Wie und woher ist nun der Mensch im Stande, da er nur die Noten, d. h. die Wort-Laute, welche er hervorbringen will, kennt, aber nicht die Einrichtung seines Organismus, diesem die entsprechenden Töne zu entlocken? In der That alles Wollen ist vergeblich, wenn man die Mittel nicht kennt, durch die es zu erfüllen ist; und Absicht und Willkür können die ursprünglichen Ursachen der Lauterzeugung nicht sein. Wodurch aber ist es dennoch dem Menschen möglich, Töne hervorzubringen, und zwar gerade diejenigen, welche er beabsichtigt? Wir setzen voraus, daß die Frage nun ihr volles Gewicht erlangt hat, und schreiten zur Antwort: dadurch, daß er sie *denkt*! Zwischen der Vorstellung

des Wortes, d. h. dem inneren, geistigen Bilde von der bestimmten Lautmasse, und den Organen, welche diese hervorzubringen vermögen, findet eine solche Verbindung statt, daß wenn das Wort in der Seele gedacht, es von dem Organismus auch hervorgebracht wird. Das also, was wir mit Willkür thun, um einen Gedanken laut werden zu lassen, ist nur, daß wir die Wörter, in die er zu fassen ist, in der Absicht sie auszusprechen, denken; daß sich aber an dies Denken der Wörter auch ihre Lautwerdung anschließe, ist das Werk nicht unserer Willkür und unserer Erkenntniß, sondern der zwischen Laut-Vorstellung und Laut-Erzeugung stattfindenden, ohne unser Zuthun gegebenen, unwillkürlichen und nothwendigen Verbindung. Nur das Schweigen, das Nichtlautmachen der gedachten Wörter steht in unserer Willkür, wovon unten näher die Rede sein wird. Wollen wir zur Erläuterung des Sachverhalts noch einmal an das obige Beispiel vom Clavierspieler erinnern, dem man inzwischen die Tasten für die Noten, aber noch weiter Nichts von der inneren Einrichtung des Instruments gezeigt haben soll, so gleicht nunmehr das Denken an die Lautvorstellungen dem Berühren der Tasten; beides ist willkürlich, sobald es aber geschieht, so erfolgen dort wie hier die Töne, und zwar nothwendig, vermöge des mechanischen Zusammenhangs, dort der Taste mit den innen aufgespannten Saiten, hier der Vorstellung mit den motorischen Nerven; beide, der Spieler und der Sprechende wissen, daß, wenn sie die Tasten berühren oder die Vorstellungen denken, so werden die Töne erfolgen, während der Grund dieses Erfolges ihnen völlig unbekannt ist.

Aus dieser Beobachtung nun hat sich ergeben und ist aufs Strengste festzuhalten, daß die Sprachlaute, welche der sprechende Mensch hervorbringt, nur durch die Verbindung

derſelben mit den Vorſtellungen dieſer Laute hervorgebracht werden können; alſo weder für die vorhandene und erlernte, noch für die entſtehende und zur Schöpfung gelangende Sprache ſind die Töne ein unmittelbares Product der Willkür und des Wiſſens; ſie müſſen vielmehr ſchon vorhanden und gegeben, als ein unwillkürliches Erzeugniß gegenwärtig ſein, um jene Verbindung mit den Vorſtellungen eingehen zu können.

Nunmehr aber haben wir die Entſtehungsgründe aufzuſuchen zunächſt für die Verbindung zwiſchen Laut und Lautvorſtellung; ſodann aber auch, wie und wodurch dieſe Verbindung den Werth der Bedeutung dieſer Laute erhält, das heißt: wie die weitere Verbindung beider mit einem Vorſtellungsinhalt zu Stande kommt. Dieſe Unterſuchung kann ein zwiefaches Ziel haben: entweder nämlich fragen wir nach dem Vorgange der Sprachaneignung bei unſeren Kindern, oder nach dem Proceß der Sprachſchöpfung bei den Urmenſchen. Die letztere iſt die ſchwerere aber zugleich die wichtigere; haben wir ſie bewältigt, ſo haben wir die Anleitung für die erſtere gewonnen; wir brauchen dann nur noch Uebereinſtimmung, werden aber in der That Unterſtützung bei ihr finden. Wir fragen alſo nach der Entſtehung der Sprache.

II.

Urſprung der Sprache.

Daß der Menſch auch ganz unwillkürlich Sprachlaute erzeugen kann und muß, haben wir oben bereits erkannt; ſie haben ſich als Erfolge von Reflexbewegungen im Organismus erwieſen. Allein wir ſind damit nicht weiter gelangt als bis zu Interjectionen; dieſe aber ſtehen an der Grenze der bedeutſamen Sprache, können kaum als Theile derſelben angeſehen werden. Wir befinden uns alſo mit den Interjectionen, wenn ein Menſch dieſe allein hervorzubringen vermöchte, in einem vorſprachlichen Zuſtande. Sie erreichen ſelbſt diejenigen Töne der Thiere nicht, welche dieſen als Warnungsrufe und Lockzeichen dienen. Sind auch die Interjectionen begleitende Erfolge von Gemüthszuſtänden und deuten deshalb dem Hörenden das Daſein ſolcher Zuſtände — des Schmerzes, der Luſt, der Angſt u. ſ. w. — an, ſo fehlt ihnen doch, was in jenen thieriſchen Lauten vorhanden iſt, die Abſicht der Mittheilung. Die eigentliche Sprache aber iſt das ſpecifiſch Menſchliche; ſie iſt der Ausdruck des menſchlichen Geiſtes. Wie findet nun der Geiſt dieſen Ausdruck, dieſe Form der Aeußerung ſeines Inhalts?

Wir haben gleich in der Einleitung darauf hingewiesen, daß wir uns in Acht nehmen müssen, den Geist mit seinem Inhalte, die Vorstellungen und Begriffe fertig zu denken, so daß er hinterher erst die Sprache zum Ausdruck derselben schafft oder erfindet; vielmehr ist die Sprache selbst eine Stufe der Entwicklung des Geistes. Um also den Fortschritt des Menschen von der unwillkürlichen Interjection zur freien Sprache zu erkennen, werden wir nun auch ihn, den Menschen, und seinen Geist, nicht auf einer beliebigen Höhe der Entwickelung uns denken dürfen, sondern auf eben jener Stufe, wo die Interjectionen der alleinige und adäquate Ausdruck seines Inhalts sind. — Dieser Zustand ist*) freilich nur eine wissenschaftliche Fiction; aber sie ist um so mehr berechtigt, als sie nicht auf thatsächliche, sondern nur systematische Wahrheit Anspruch macht (wenn mehrere Stufen der Entwickelung geschildert werden, so ist damit keine Trennung für eine bestimmte Zeitdauer angenommen); und sie ist nothwendig, weil man, um das Ganze und Fertige vollkommen zu erkennen, wenigstens in der Phantasie das Wesen der einzelnen Elemente für sich betrachten muß. Man muß das Gerüst niederreißen, wenn das Haus fertig ist, aber man kann es nicht in die Höhe bauen, es sei denn, daß man am Gerüst emporsteigt.

Die erste Basis im Leben der Seele ist unstreitig die Auffassung der außer ihr liegenden Welt und des mit ihr verbundenen Organismus. Die der Zeit und dem Werthe nach unterste Form der Auffassung ist: das Gefühl. Das Gefühl drückt Zustände (im Gegensatz zur Thätigkeit vgl. L. d. S. Bd. I. S. 285) sowohl des ganzen Organismus, wie

*) Nach der oben (S. 8) gegebenen Erklärung wenigstens für die Psychologie.

einzelner Theile desſelben und weiterhin auch der Seele ſelbſt aus; aber ſo wie ein ſolcher Zuſtand ſelbſt den Namen Gefühl hat, z. B. ich habe ein ſchmerzhaftes Gefühl im Arm, eben ſo wird die Art der Auffaſſung dieſer Zuſtände in der Seele ebenfalls Gefühl genannt.

Fühlen iſt keine unmittelbare Action, keine urſprüngliche Thätigkeit; es iſt nur das Befinden in einem Zuſtande und deſſen Wahrnehmung, und auch in der Seele iſt es zunächſt nur das Verſetztwerden in einen beſtimmten Zuſtand und das Innewerden desſelben. Daher ſind auch die Gefühle ihrem Inhalte nach meiſt ganz allgemein und unbeſtimmt. Vor allem das Gemeingefühl; es bezeichnet die Zuſtände, welche die geſammte organiſche Thätigkeit des Menſchen begleiten; allgemeines Behagen oder Unbehagen, das Gefühl der Geſundheit oder Krankheit, Stärke oder Schwäche, Schlaffheit oder Anſpannung, alſo die allgemeine Zuſtändigkeit, die Dispoſition zur oder der Erfolg von der Thätigkeit.

Verſchieden vom Gemeingefühl ſind die im engeren Sinne genannten Gefühle dadurch, daß ſie localiſirt in den einzelnen Theilen oder Regionen des Körpers erſcheinen und zugleich einen beſtimmteren Inhalt haben, ſie ſind Gefühle des Angenehmen und des Unangenehmen, der Luſt oder des Schmerzes. — Sieht man darauf, daß die Seele ihren erſten Lebensinhalt durch die Auffaſſung des außer ihr Seienden gewinnt, und nennen wir dieſe Auffaſſung, ſo weit ſie durch die ſinnliche Thätigkeit des Leibes ihr zugeführt wird, Wahrnehmung: ſo werden wir das Gefühl als eine Art und Stufe der Wahrnehmung bezeichnen dürfen (zumal in anderem Zuſammenhange auch von einer inneren Wahrnehmung die Rede iſt). Dagegen aber muß immer feſtgehalten werden, daß wir durch das Gefühl nichts Aeußeres wahrnehmen; es

gibt keinerlei Erkenntniß von dem Dinge, wodurch es etwa erregt wird; für das Gefühl*) gibt es kein Object, das dadurch erfaßt wird. Dies geſchieht erſt durch die Empfindung. Im Gefühl wird nur das Gefühl, das heißt im Fühlen des organiſchen Gliedes nur ſein eigener Zuſtand wahrgenommen; auch die Seele fühlt nur den Zuſtand des organiſchen Gliedes, und ſie empfängt dadurch noch keinerlei Erkenntniß von dieſem Gliede; es ſei denn, daß ſie gleichzeitig oder vorher eine anderweitige Wahrnehmung deſſelben durch Empfindung und Anſchauung beſitzt, ſo hat ſie durch das Gefühl nur einen Reflex des organiſchen Zuſtandes empfangen. Weit entfernt, daß das Gefühl von den Dingen die Erkenntniß derſelben bewirke, tritt es ihr ſogar hemmend entgegen; denn je ſtärker das Gefühl, deſto ſchwächer und unklarer iſt die Empfindung von dem Object; die Stärke des Gefühls und die Klarheit der Empfindung ſtehen im umgekehrten Verhältniß zu einander. Mit Nachdruck aber bemerken wir, im Gegenſatz zu anderen pſychologiſchen Theorien, daß mit jedem körperlichen Gefühl auch in der Seele wirklich ein neuer und eigener Zuſtand geſchaffen wird, daß alſo die Seele wirklich mit dem Körper fühlt (vgl. oben S. 32); daß die beſtimmten leiblichen Zuſtände analoge Seelenzuſtände erzeugen.

Die eigentliche Wahrnehmung der äußeren Welt und des eigenen Körpers, die Auffaſſung derſelben als beſtimmter Objecte beginnt mit der Empfindung. In den ſogenannten ſenſiblen Nerven iſt der Sitz der Gefühle; durch die Sinnesnerven aber, durch die Leiter der Sinnesorgane, empfangen wir Empfindungen, Farben, Töne, Gerüche und Geſchmack.

---

*) Das man aber nicht mit dem Taſtgefühl verwechſeln darf, welches vielmehr eine Art von Empfindung iſt.

Den Uebergang von den Gefühlen zu den Empfindungen machen einerseits die allgemeinen, über den ganzen Organismus verbreiteten Empfindungen, so z. B. der Wärme und Kälte, des Lichtes, der Luft; daher auch der Sprachgebrauch hiefür noch das Wort Gefühl braucht; man sagt: ich fühle die Wärme, aber Niemand sagt: ich fühle die blaue Farbe. Aber eben diese allgemeinen Empfindungen können auch in einzelnen Körpertheilen localisirt auftreten, und sie haben dann die Bestimmtheit der Empfindung, uns eine bestimmte objective Qualität zur Erkenntniß zu bringen. Andererseits ist das Tastgefühl, wodurch wir Härte und Weichheit und mittelbar Gestalt u. s. w. wahrnehmen, deshalb dem Gefühl verwandt, weil es über den ganzen Organismus verbreitet und meist mit Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit verbunden ist, welche ein Gefühl der Harmonie und Disharmonie des äußeren Körpers mit dem unsrigen ausmachen. Tritt es aber localisirt namentlich an den empfindsameren Theilen des Körpers auf, so gibt es uns wirkliche Empfindungen, wie es denn auch besondere Organe desselben gibt. Das sogenannte Muskelgefühl, durch welches wir Ruhe und Bewegung unserer Glieder wahrnehmen, und welches so wesentlich zur inneren Bildung unserer Raumanschauungen beiträgt, ist gleichsam ein nach dem Inneren unseres Leibes gewendetes Tastgefühl, und eben so wie dieses selbst zu den Empfindungen zu zählen. In den Empfindungen, in den Eindrücken der Sinnesorgane wird uns der ganze Reichthum der äußeren Erscheinungen gegeben, in ihrer Gesammtheit sind sie der Reflex der ganzen äußeren Natur und drücken sämmtliche Eigenschaften aus, welche wir den Dingen beilegen oder die sie für uns haben können; sie sind die Elemente von Allem, was wir überhaupt in und von der sinnlichen Welt wahrnehmen können.

Aber auch nur die Elemente. Jede Empfindung eines Sinnesnerven, der Eindruck, den das Auge, das Ohr u. ſ. w. empfangen hat, pflanzt ſich in die Seele fort und wird von ihr aufgefaßt als die Wahrnehmung einer Eigenſchaft; in der Seele entſteht ein inneres überſinnliches Bild von der äußeren ſinnlichen Qualität.*) Aber jede einzelne Empfindung gibt uns zwar einen beſtimmten Eindruck von einer beſtimmten Eigenſchaft eines Dinges (ſeine Farbe, oder ſeinen Ton, oder ſeine Schwere), aber keine allein lehrt uns ein Ding kennen; durch keine einzelne Empfindung nehmen wir einen Gegenſtand wahr. Es gibt in der gewöhnlichen Erfahrung kein ſo einfaches Ding von einfacher Beſchaffenheit, daß wir es durch Eine Sinnesempfindung wahrnehmen können; alſo erſt aus der Sammlung ſeiner Eigenſchaften, d. h. aus der Verbindung der mehreren Empfindungen ergibt ſich die Wahrnehmung eines Dinges; erſt indem wir die weiße Farbe ſehen, die Härte fühlen und den ſüßen Geſchmack empfinden, erkennen wir ein Stück Zucker. (Vgl. oben S. 39.)

Dieſe Sammlung und Einigung der verſchiedenen Empfindungen gemäß der in den Dingen verbundenen Eigenſchaften heiße: Anſchauung. Dieſe wird uns nicht durch die Sinnesorgane gegeben; denn jedes Organ liefert nur ſeine eigene einzelne Empfindung; und ob ſie zwar alle im Centralorgan zuſammentreffen, ſo iſt doch die Vereinigung und Verbindung der Eindrücke ein beſonderer und im engeren Sinne, pſychiſcher Proceß. Die Empfindungen müſſen zur Einheit verbunden werden, aber doch zugleich in ihrem In-

*) Ob die ſinnlichen Qualitäten wirklich objectiv ſind, oder lediglich Erfolge der quantitativen Bewegung, hat auf unſere Betrachtung keinen Einfluß; denn ſubjectiv werden die Erſcheinungen jedenfalls als qualitativ beſtimmte aufgefaßt.

halte getrennt bleiben; sie müssen also eine ideelle Einheit bilden. Als rein physischer Vorgang gedacht, würde das Viele zu einer Einheit verschmelzen, deren Inhalt ein Mittleres und Gemischtes aus den Elementen wäre.

Die ideelle Vereinigung der inhaltlich gesonderten Empfindungen ist die Anschauung und sie ist das eigene Werk der Seele. Gleichwohl ist die Verbindung mehrer Sinnesempfindungen zu Einer Anschauung nicht ein bewußter oder willkürlicher, sondern ein nothwendig, gesetzmäßig und unbewußt vor sich gehender Act der Seele.*)

Man sieht auch leicht ein, daß nicht alle Empfindungen, zu denen die mannigfaltigen Eigenschaften eines Dinges Anlaß geben, jedesmal zugleich aufgefaßt werden; liegt ein Stück Zucker auf dem Tisch, so sehen wir nur seine Gestalt und weiße Farbe; erst wenn wir es anfassen, fühlen wir seine Härte, und nur, wenn wir es auf die Zunge bringen, schmecken wir seine Süßigkeit. Bevor wir also richtige Anschauungen von den Dingen gewinnen, werden wir oft zu verschiedenen Zeiten verschiedene Empfindungen von ihm erhalten haben; und da es möglich ist, daß wir das zweite mal zwar eine neue Empfindung mehr, aber eine frühere nicht wieder haben, so wird die Erinnerung hinzutreten müssen, um die jetzigen Empfindungen zu ergänzen, und die Anschauung wird aus gegenwärtigen und vergangenen Empfindungen zusammengesetzt werden. Noch wichtiger aber für die Einsicht in das Seelenhafte des Processes der Anschauung ist Folgendes: nicht immer oder vielmehr fast nie empfangen wir die Eindrücke

*) Die oben (S. 37 ff.) knapp umrissenen Grundlehren von der sinnlichen Erkenntniß müssen hier durch einige Bemerkungen erinnert und ergänzt werden.

und Empfindungen nur von Einem Dinge; wir sehen den Tisch, den Boden, worauf und die Wand, an welcher er steht, und viele Sachen, die auf ihm stehen; wir hören auch zugleich Töne u. s. w. Alle diese Empfindungen müßten zusammen gehen und Eine Anschauung bilden. Sicher ist dies auch beim neugebornen Kinde der Fall, und es hat in jedem Moment eine Masse von Empfindungen, auf Grund derselben vielleicht auch wirre, aber noch keine geordneten Anschauungen. Erst nachdem die Dinge vom Tische abgenommen, er von dem Boden und von der Wand weggerückt wird, zerreißt die frühere Einheit, und es bilden sich für die Anschauung neue und wieder neue Einheiten von geringerem Umfange aus der Masse der Empfindungen heraus. Und nun erst ist es möglich, eine Vielheit von Empfindungen von mehreren Dingen zugleich zu erhalten, sie aber dennoch als verschiedene Dinge zu erkennen, vermöge der geschlossenen Einheiten, in welche die Masse vertheilt ist. Auch hier also muß die Erinnerung fortwährend eintreten, die verschiedenen Empfindungen vielfach appercipiren, um mit Hilfe derselben bestimmte Anschauungen von den Dingen zu haben. Wie oft geschieht es, daß auch wir Erwachsenen für einen empfangenen Sinneseindruck erst das Ding suchen müssen, von welchem er ausgegangen; ein Geräusch oder ein Knacken im Zimmer, ein blendender Schein, ein Knall von der Straße her regt eine Empfindung an, aber wir müssen erst das Ding suchen, d. h. die Anschauung, mit welcher wir diese Empfindung zu verknüpfen haben. — Wollte man annehmen, daß die Bildung einheitlicher Anschauung von den Dingen im Centralorgan der Nerven stattfinde; dann würde man diesem Organe Erinnerung, Scheidung und Verbindung zuschreiben, kurz es zur Seele machen müssen. — Mit der Anschauung schließt das Bereich der

sinnlichen Wahrnehmung ab; es hat sich indessen gezeigt, daß sie schon auf ihrer inneren Grenze steht, schon nicht mehr bloße Wahrnehmung, sondern eine innere Bildung und Gestaltung aus den Elementen derselben ist, gerade so wie das Gefühl von der anderen Seite noch nicht Wahrnehmung objectiver Dinge und Vorgänge, sondern nur subjectiver Zustände ist.

Aber die bloße Anschauung hat gleichwohl noch gar keinen anderen Inhalt als die Summe der bloß zu Einheiten verbundenen, mannigfaltigen Empfindungen, welche ihr theils gegenwärtig, theils durch Erinnerung aus der Vergangenheit gegeben sind. Sie ist der Abschluß aller Perception, ist aber noch mit allen in der Natur der Sinne begründeten Fehlern und Täuschungen behaftet, und reicht noch nicht hin, eine den Dingen entsprechende sinnliche Erfahrung auszumachen, welche (wie S. 29 bis 36 dargelegt ist) erst mit Hilfe der Apperception zu Stande kommen kann.

Alle die bisher geschilderten psychischen Processe der Auffassung der Dinge können offenbar ohne Hilfe der Sprache vollzogen werden; der Mensch hat sie mit den Thieren gemein. Der nächste Schritt aber führt uns zur Sprache. Zuvor jedoch haben wir noch Einiges zu ergänzen.

Vor Allem ist fest im Auge zu halten, was aus dem Obigen ganz offenbar ist, daß zwar die drei Stufen des Processes der Wahrnehmung ihrer Natur und dem Wesen nach gänzlich verschieden von einander sind, daß aber in dem wirklichen concreten Geschehen desselben alle drei Stufen zusammen sein werden. Selbst das Gefühl, welches wohl von aller bestimmten Empfindung getrennt vorkommen kann, namentlich wo es in hohen Graden der Stärke eintritt und die Empfindungsfähigkeit des Organismus abbricht, selbst das Gefühl,

ſage ich, wird doch meiſt in Begleitung von beſtimmten Wahrnehmungen durch die Sinnesempfindung erſcheinen. Die Empfindungen aber werden faſt nie einzeln, ſondern in Anſchauungen verbunden in der Seele wahrgenommen; die Anſchauungen ſelbſt beſtehen hingegen nur aus Empfindungen und deren Ergänzung und Verbindung durch Elemente der Apperception; diejenige Anſchauung aber, welche bloß aus erinnerten Empfindungselementen beſteht, alſo ein rein innerlicher Act der Reproduction iſt, gehört ganz und gar nicht mehr ins Bereich der Wahrnehmung.

Während aber die Intelligenz oder die theoretiſche Seite des Seelenlebens in der Wahrnehmung ſich bethätigt und einen gewiſſen Inhalt gewonnen hat, ſind natürlich auch die Vorſtufen des praktiſchen Geiſtes zur Entwickelung gelangt. Noch enger als die Empfindungen ſchließen ſich an die Gefühle einerſeits Affecte, andererſeits Begierden und Triebe, und dieſe haben Bewegungen und Handlungen zur Folge. Daß ſowohl die Begierden als deren Erfüllung durch eine Thätigkeit mit den primitiven Erkenntnißacten der Empfindung und Anſchauung im Verhältniß der Wechſelwirkung ſtehen, bald die Wahrnehmung von Gegenſtänden Begierden erwecken, bald die triebhaften Bewegungen zu neuen Empfindungen führen werden, läßt ſich leicht vorausſehen. Die in triebhaften Handlungen zur Befriedigung natürlicher Bedürfniſſe ſich vollziehenden Bewegungen, ſammt den ſich daran anſchließenden Wahrnehmungen und Begierden wird man wohl als die urſprünglichſten Elemente auch des pſychiſchen Lebens betrachten müſſen; für die aufſteigende Ausbildung und Befeſtigung der Wahrnehmungen aber ſpielen nicht ſowohl die erfüllten, als vielmehr die unerfüllten Begierden eine Hauptrolle. Das Ding das *nicht* erhaſcht, der Ort der durch Be-

wegung nicht erreicht werden kann, gestaltet sich zu einem inneren, gleichsam theoretischen Element, während die in Bewegung und Genuß ausgelöste Begierde ohne inneren Erfolg verläuft. Jede physische Entbehrung wird auf dieser Stufe zu einem psychischen Gewinn. Ein Verhältniß, dessen Symbolik weit in die höher entwickelte Cultur des Menschen mit seinem Licht und seinen Schatten hineinragt. — Auf die Entwickelung der praktischen Seite des Seelenlebens rückwärts oder vorwärts näher einzugehen, wäre hier nicht am Orte; es genügt, darauf hingedeutet zu haben, daß die erste Entfaltung der Erkenntniß nicht isolirt, sondern von begehrender und handelnder Thätigkeit begleitet ist. Die Bewegungen des eignen Leibes im weitesten Sinn und die Wahrnehmung derselben gehören zu den wichtigsten Elementen für die Bildung sinnlicher Anschauungen. —

Wir haben nunmehr die ersten Entwickelungsstufen des Seelenlebens kennen gelernt; wir haben sie aber bis jetzt nur nach der psychologischen Qualität betrachtet. Sehen wir jetzt, wie sie sich zur Entwickelung der Sprache verhalten. Es ist schon bemerkt worden, daß alle diese Formen der Wahrnehmung noch gar nicht von der Sprache bedingt sind; sie setzen die Sprache noch nicht voraus; es ist offenbar, daß die Sprache auch zur Vollziehung der bisher dargelegten psychischen Processe schlechterdings nichts beitragen könnte, wir befinden uns hier eben noch im vorsprachlichen Zustande der Seele. Nichts desto weniger aber werden in eben dieser Zeit, auf diesem Standpunkt der geistigen Entwickelung alle Elemente der Sprache erzeugt, und es ist nur noch ein Schritt, sie aus diesen Elementen zu schaffen.

Wir erinnern uns, daß die Erregung der sensiblen Nerven Reflexbewegungen in den motorischen Nerven zur Folge haben;

wir wiſſen auch bereits, daß dieſe Reflexbewegungen in den Stimm- und Sprachorganen ſtattfinden können. Wenn alſo Gefühle der Luſt oder Unluſt ein Hervorbrechen von Tönen zur Folge haben, ſo iſt dies ein Erfolg der Reflexbewegung. Aber nicht bloß die Gefühle, auch die Empfindungen und Anſchauungen werden Reflexbewegungen, die Affecte und Begierden Mitbewegungen in den Stimmorganen zur Folge haben; »die Wirkungen der Vorſtellungen (hier gleichbedeutend mit Anſchauungen genommen) erfolgen bei Alteration meiſt nach allen Richtungen, auf die Sinne, die Bewegungen, die Abſonderungen. *Aber auch die einfachen und affectloſen Vorſtellungen bringen die lebhafteſten organiſchen Wirkungen hervor.*« (Johannes Müller.) Wir werden ſogleich auf die verſchiedenen Arten und Urſachen der Reflexbewegungen zur Lauterzeugung zu ſprechen kommen; zunächſt aber haben wir nur die allgemeine Thatſache feſtzuſtellen, *daß jede, wenigſtens jede neue Anſchauung eines Dinges auch von der Erzeugung eines den empfangenen Empfindungen entſprechenden Lautes begleitet ſein wird.* Entſprechend nennen wir dieſen Laut, weil er eben ein Product der unmittelbaren organiſchen Nothwendigkeit iſt. Je niedriger die Bildungsſtufe eines Menſchen iſt, deſto regſamer iſt ſein Körper, deſto ſtärker und häufiger die Reflex- und Aſſociationsbewegungen; ungebildete Menſchen verzerren das ganze Geſicht beim Schreiben; alle Südländer ſprechen mit unausgeſetzter Begleitung von Geſticulationen; unſere Betrachtung hat den Menſchen auf der erſten Stufe geiſtiger Entwickelung vor ſich; daraus folgt denn mit Sicherheit, daß hier die Lebhaftigkeit und Vielſeitigkeit der organiſchen Bewegungen die größte ſein wird, wie denn auch unſere Kinder, ſobald ſie ſprechen können, faſt

immerwährend ſprechen, ſelbſt wenn ſie allein ſind. Man kann demnach mit vollem Rechte behaupten, daß nach den allgemeinen phyſiologiſchen Geſetzen des menſchlichen Organismus die Seele keinen Eindruck durch ihn empfangen, keine Bewegung durch ihn vollziehen wird, ohne daß der Organismus dabei zugleich in Tönen ausbricht.

Und dieſe unwillkürlich in Begleitung der Gefühle, Anſchauungen ꝛc. hervorgebrachten Töne, dieſe urſprünglichen und rein natürlichen Laute ſind eben die Elemente der Sprache.

Haben wir nun in dieſen Lauten ſchon Sprache? Keineswegs! ſie gleichen noch durchaus den Interjectionen, ſind ſolche; ſind Interjectionen im engeren Sinne wenn ſie auf Gefühle, im weiteren Sinne wenn ſie entweder auf Anſchauungen hervorbrechen oder auf Begierden als unwillkürliche Rufe des Sehnens und Lockens, als Nothſchrei und Hilferuf, als Mahn- und Warnungsruf. Wie ſehr dieſe Laute auch der gegebenen Lage entſprachen, wie nützlich und wirkungsvoll ſie häufig ſein mochten, nicht aus Abſicht und Beſinnung, ſondern mit urſprünglicher Gewalt, unbewußt und unwillkürlich ſind ſie erzeugt; ſie ſind organiſche Erfolge von inneren Vorgängen, aber noch nicht Zeichen derſelben; dieſe Laute haben eben noch keine Bedeutung. Sie haben noch keine Bedeutung, denn ſie ſind noch keine Zeichen für eine Sache oder Anſchauung; aber ſie ſind von Bedeutung, weil ſie ſogleich zu Zeichen werden können, werden müſſen. — Alles Schaffen des Menſchen iſt nur ein Geſtalten eines gegebenen Stoffes; der Stoff aber, welcher gegeben iſt, um die Sprache daraus zu ſchaffen, iſt keine völlig ſeelenloſe, äußere Maſſe; nicht der bloße Laut, nicht der Laut überhaupt und im Allgemeinen, nicht der beliebige, ſondern der durch die beſtimmte Anregung des Organismus (von innen oder außen)

bereits bestimmte, qualificirte, dieser gewisse, und in so fern schon ursprünglich bedeutungsvolle Laut. Die Schöpfung der Sprache steht zu hoch, um aus rohem Stoff hervorgehen zu können; so kann zwar die Pflanze mit unorganischem Stoff ernährt werden, das Animalische aber heischt organischen zu seiner angemessenen Ernährung.

Wir haben oben gezeigt, daß Alles, was in oder an unserem Organismus geschieht, und mit einem sensiblen oder Sinnesnerven in Berührung tritt, auch von der Seele aufgefaßt wird; sobald nun irgend eine Empfindung eines Organs, also auch eine Wahrnehmung in der Seele stattfindet, und zugleich der Organismus selbst in einen bestimmten, aus jener Empfindung reflectirenden Laut ausbricht, so nimmt die Seele auch diesen Laut, und zwar gleichzeitig wahr. Beide Wahrnehmungen aber, die von außen durch die Sache und die im Laut gegebene, müssen sich nothwendig wegen ihrer Gleichzeitigkeit mit einander verbinden. Die Art wie die Ursache der Verbindung psychischer Elemente mit einander kann eine sehr verschiedene sein. Die allgemeinste aber ist die, daß zwei psychische Elemente, welche gleichzeitig oder in unmittelbarer Folge in der Seele gegeben sind, sich mit einander verbinden, dergestalt, daß wenn künftig unter zureichender Bedingung das eine reproducirt wird, eben durch dies eine auch das andere ins Bewußtsein oder in die Action zurückgeführt wird. Also nicht bloß wenn irgend eine Art von innerem, inhaltlichen oder formalen Anziehungsverhältniß gegeben ist, sondern lediglich durch den in der Zeit zusammenfallenden Proceß wird die Verbindung mit reproductivem Erfolg vollzogen; dies kann man am besten daraus erkennen, daß das absolute Gegentheil irgend eines inneren Zusammenhanges, nämlich die Störung und Aufhebung desselben, nichts desto weniger reproducirt wird.

hat eine fremde Vorstellung etwa die Lectüre eines Gedichtes an bestimmter Stelle gestört (also den inneren Zusammenhang unterbrochen), so werden wir beim Erinnern oder Wiederlesen an der gleichen Stelle unwillkürlich auch erinnert werden, daß und wodurch wir vormals gestört worden sind.

Nach diesem allgemeinsten Gesetz also findet eine nothwendige Association der unwillkürlichen Lautanschauung mit der Sachanschauung statt; diese Association erzeugt, oder vielmehr sie ist schon die Bedeutung des Lautes, d. h. die Verbindung des Lautes mit der Sache, wegen der Gleichzeitigkeit der Anschauung beider.*) Der Eindruck, welchen die Seele vom Organismus empfangen, und der Ausdruck, mit welchem der Organismus jenen unwillkürlich begleitet hat, haften nothwendig an einander, und so wird dieser Ausdruck, der Laut, auch für die Seele zum Begleiter der Wahrnehmung.

Das psychische Gebilde, welches in dem Moment des ausgestoßenen Lautes in der Seele vorhanden war, ist eine Verbindung nicht bloß, sondern eine Einheit des Eindrucks und des Ausdrucks, eine Einheit von demselben Grade und demselben Grunde der Innigkeit des Zusammenhanges wie irgend eine Einheit von Empfindungen in der Anschauung zusammengesetzter Dinge. Zugleich aber findet nach den obigen Gesetzen der Verbindung von Bewegungen mit Anschauungen und Empfindungen eine Association der Lautanschauung mit derjenigen Bewegung der motorischen Nerven statt, welche eben die Lauterzeugung bewirkt hat. Und es ist nunmehr klar, wie der Mensch

*) Daß die Seele die Differenz inne werden muß, der Laut sei ihr eigener, die Sache aber außer ihr, kann erst später in Betracht kommen, wo wir zu zeigen haben, daß diese Wahrnehmung ein Motiv des wichtigsten Fortschrittes wird. Wie spät indessen die spontane Apperception dieser unmittelbar gegebenen Differenz dennoch eintritt, zeigen unsere Kinder und einfachen Leute.

Laute dadurch hervorbringen kann, daß er sie denkt, weil eben die innere Anschauung des Lautes vermöge jener Association mit der Bewegung wirkende Ursache der Erzeugung des Lautes wird.

Das Bild der Verbindung von Seele und Leib in der Sprachschöpfung ist also, wenn wir uns auf die Hauptzüge beschränken, und alle Nebenzüge, wie Mitwirkung von Gefühlen und Begierden ꝛc. bei Seite lassen, kurz dieses: die Seele empfängt durch die Sinnesorgane einen Eindruck und bildet eine Anschauung von einem Dinge; diese Anschauung der Seele reflectirt in einer Bewegung des Organismus, welche einen Laut bildet; dieser Laut macht wiederum einen Eindruck auf die Seele und sie bildet eine Anschauung von diesem Laut; mit dieser Anschauung associirt sich die Dinganschauung und die reflectirte Bewegung, so daß auf die innere Lautanschauung in der Seele auch die äußere Lauterzeugung im Organismus erfolgt.

Die Natur des Lautes als Sprachlaut oder seine Bedeutung beruht darauf, daß er nicht bloß thatsächlich vorhanden und vom Menschen erzeugt, sondern daß er von diesem zugleich innerlich aufgefaßt, daß er gehört und gedacht, daß eine Lautanschauung gebildet wird, welche, zugleich mit der Dinganschauung in der Seele gegeben, sich mit dieser verbindet.

Das Ding und der Laut sind beide ein Aeußeres, Sinnliches; objectiv durchaus getrennt, verschieden und unabhängig von einander, werden sie subjectiv zur bedeutungsvollen Einheit — das Ding *heißt* wie der Laut, und der Laut *bedeutet* das Ding; der Laut wird Zeichen für die Sache und die Sache wird Inhalt des Lautes — weil sie beide nicht bloß ein Aeußerliches, sondern zugleich ein Inneres, weil die Seele von der Sache aber auch vom Laut eine innere Anschauung gleichzeitig besitzt, das heißt durch ihre eigene Thätigkeit

innerlich erzeugt und sie mit einander verbindet. Aber diese Verbindung hat verschiedene Grade der Innigkeit; und durch eine einmalige Association würde sie eben noch nicht groß sein. Dies können wir beim Erlernen einer fremden Sprache beobachten; nur allmählich hängt die Vorstellung von dem Laut mit der Vorstellung von der Sache gänzlich zusammen. Aber beim Erlernen einer fremden Sprache sind auch die Bedingungen bei weitem ungünstiger, als sie bei der Sprachschöpfung gewesen sind. Denn um das fremde Wort ganz und gar mit der Vorstellung der Sache zu verbinden, muß das eigene der Muttersprache immer erst beziehungsweise davon gelöst werden; die Vorstellung muß von dem anhängenden Laut entkleidet werden, um einen neuen anziehen zu können, bis man endlich beide wie Gewänder nach Belieben wechseln kann. — Aber eben dies Bild, welches wir für die fremde Sprache gebrauchen dürfen, findet schon auf die Muttersprache keine rechte Anwendung*), noch viel weniger auf die Ursprache. Hier hat der Mensch eben selbst den Laut für die Anschauung geschaffen, wenn auch (oder besser: und obendrein) unwillkürlich, nach Gesetzen seines psychophysischen Organis-

*) Zwischen den Wörtern der Muttersprache und der Vorstellung, welche sie bedeuten, findet für den einfachen ungebildeten Menschen eine solche Innigkeit der Verbindung statt, daß er kaum im Stande ist, sie zu lösen, und die Anekdote ist sehr charakteristisch, daß ein Deutscher, der zur Ausstellung in Paris war, es zu den Wunderlichkeiten der Franzosen zählt: zu Brod sagen sie du pain! Ja wir, sagt der Andere, sagen Brod! Ja, sagt jener, und es ist doch auch Brod. Es wird also hier das Wort als die Eigenschaft, als die eigentliche Anschauung des Dinges gedacht. — Dafür ist nicht minder charakteristisch die köstlich erfundene Geschichte der »Fliegenden Blätter«: An den Tisch wo sich mehrere Studenten über astronomische Dinge unterhalten, tritt ein Philister und sagt: »ja meine Herren, daß man die Größe der Sterne, ihre Stellung und ihre Bewegung beobachten und berechnen konnte, das begreif' ich schon; aber ich habe nie begreifen können, woher man erfahren hat, wie die Sterne heißen«.

mus. Mit jeder Wiederholung der Anſchauung und des Lautes, ſei es auch nur in der Erinnerung, wird (nach einem allbekannten Geſetz der Wiedererinnerung) die Verbindung zwiſchen beiden feſter, und die Erinnerung wird um ſo häufiger ſein, da nur eines von beiden eine beſondere Veranlaſſung dazu erheiſcht, das zweite aber, der Laut oder die Anſchauung dann mittelbar reproducirt wird; außerdem aber iſt eine directe Veranlaſſung nach den bekannten Reproductionsgeſetzen nicht einmal nöthig; die Erinnerung kann ohne alle Veranlaſſung durch freies Aufſteigen der Bilder*), oder andererſeits durch mehrfache Vermittelungen von anderen mit ihnen aſſociirten Anſchauungen bewirkt werden. Es iſt auch im höchſten Grade wahrſcheinlich, daß die bloße Erinnerung an den Gegenſtand nicht bloß das innere Bild von dem Laut, ſondern dieſen ſelbſt zur Wiederholung bringen wird. Denn die Lautanſchauung bildet das eigentliche Bindeglied in der Sprache; nur ſie, und nicht der Laut ſelbſt, verbindet ſich in der Seele mit der Sachanſchauung, um die Bedeutung des Lautes zu gründen; nur ſie, und nicht die Sachanſchauung aſſociirt ſich mit der Bewegung des Organismus, um die wiederholte Erzeugung des Lautes zu bewirken; eben deshalb nun werden beim Urſprung der Sprache ſtets beide Verbindungen der Lautanſchauung zuſammen vorkommen: weder die mit der Lautbewegung allein, was ein Sprechen in bedeutungsloſen Worten ergibt und beim Sprechenlernen der Kinder oft eintritt, noch mit der Sachanſchauung allein, was ein ſchweigendes Denken in Worten ergibt und erſt bei ſicherer

*) Je geringer der Schatz erworbener Vorſtellungen, und vollends je gleichmäßiger die Lebensführung und je ſeltener eigentlich neue Vorſtellungen ſind, deſto häufiger werden die früheren als frei ſteigende immer wieder ins Bewußtſein zurück kehren.

Entwickelung des Geiſtes erſcheint. Hieraus iſt nun leicht erſichtlich, wie bald die Sprache ein ungeheures Uebergewicht in der Seele erlangen, nicht bloß als Abbild, ſondern als Norm und Triebkraft des Denkens erſcheinen muß; denn bei einer jeden Erinnerung an eine frühere Anſchauung zeigt ſich: daß von der Wahrnehmung nur das innere Bild, aber nicht die äußere Empfindung wiederholt wird, von dem begleitenden Worte aber ſowohl das innere Bild der Laute als (in Folge deren) auch die Laute ſelbſt. Und dieſes Uebergewicht wird natürlich mit jeder erneuten Wiederholung in potenzirter Weiſe ſtärker.

Die Befeſtigung der einmal erzeugten Töne oder die baldige Herſtellung einer größtmöglichen Innigkeit der Verbindung zwiſchen dieſen und den Anſchauungen erſcheint dann ohne alle Schwierigkeit und als unzweifelhaft, wenn man bedenkt, daß der Kreis der Anſchauungen bei dem Menſchen auf der Stufe der Sprachſchöpfung ein unendlich geringer ſein mußte. Wir können uns dieſe Stufe kaum zu niedrig denken. Denn faſt alle höhere Cultur und geiſtige Thätigkeit, davon werden wir uns immer mehr überzeugen, iſt von Sprache abhängig, ſetzt Sprache voraus, wenn auch ſtufenweiſe nur eine anfängliche, eine niedere Sprache. Ganz allgemein ausgedrückt können wir ſagen; denkt man ſich den Menſchen aus einem vormenſchlichen Zuſtand, das heißt aus einem Zuſtand entwickelt, in welchem er noch Thier war, ſo wird eben der Urſprung menſchlicher Sprache zugleich den eigentlichen Punkt der Menſchwerdung oder des Urſprungs des menſchlichen Geiſtes ſein.

Man hat neuerdings mit und ohne Anlehnung an die Darwiniſtiſche Entwicklungstheorie vielfache Verſuche gemacht, jene vorhiſtoriſchen Umſtände des Menſchen in paläographiſchen Hypotheſen zu beſchreiben. Dankenswerth, aber noch wenig

glücklich ſcheinen mir dieſe bisherigen Verſuche, und weder auf eine Wiederholung noch auf eine Kritik derſelben habe ich hier einzugehen, indem ich mich begnüge, auf diejenige Darſtellung und Kritik zu verweiſen, welche Steinthal in der dritten Auflage ſeiner Schrift über den »Urſprung der Sprache« geliefert hat.

An dieſer Stelle will ich nur hervorheben was für das Verſtändniß und den Zuſammenhang gegenwärtigen Gedankenganges als das Wichtigſte von dem erſcheint, was ich vormals theils beim Urſprung der Sitten, theils in »den Vorleſungen über die Kunſtgeſchichte im völkerpſychologiſchen Ueberblick« erörtert habe.

Der Menſch nimmt auch von ſeiner wirklichen Umgebung von den Naturdingen und den Naturereigniſſen nur wahr, was er von ihnen appercipirt.

Wir werden ſehen, daß die Apperception in der ſteigenden Entwickelung vorzugsweiſe durch die Sprache geleitet wird. Hier im Beginne derſelben aber gleichſam vor und unmittelbar bei ihrer Schöpfung, wird die Entſtehung und Wirkſamkeit der Apperceptionskategorien von folgenden Bedingungen abhängig ſein. Nur die makrokosmiſchen Erſcheinungen, der Regen, der Blitz und Donner, Sturm, die Sonne und die Geſtirne der Nacht und das Meer mögen einen überwältigenden Eindruck machen und ihre Apperception gleichſam erzwingen; die mikrokosmiſchen Erſcheinungen werden theoretiſch nur ſo weit und in der Art erfaßt werden, wie ſie praktiſche Beziehungen durch Nutzen und Schaden darbieten. Dieſe praktiſche Beziehung aber wird menſchlich, wird Fundament der geiſtigen Entwickelung in dem Maße als ſie von dem anderen ſpecifiſch menſchlichen Zuge begleitet wird, der als productive Thätigkeit im weiteſten Sinne auftritt.

Die Schöpfung und Gestaltung äußerer Dinge, die Hervorbringung von Geräthen, Werkzeugen, Waffen und Zierrathen ist sowohl eines der specifischen Zeichen, wie mitwirkendes Element der Cultur überhaupt. Durch sein Schaffen lernt der Mensch sehen; in einer steigenden Wechselwirkung lernt er die Dinge gestalten, wie er sie auffaßt, aber auch auffassen, wie er sie gestaltet. Diese seine productive Thätigkeit mit ihren Mitteln, ihren Vorbereitungen und ihren Erfolgen bietet ihm die meisten Kategorien auch für die scheinbar rein receptive Wahrnehmung der Dinge. Das Werden und Wirken der Sprache also wächst nicht bloß mit dem Wachsen der Anschauungen, sondern mit dem der Schöpfungen des Menschen.

Gering bleibt immer die Zahl der Anschauungen, die wir dem Urmenschen, das heißt demjenigen Wesen, welches eben anfängt Mensch zu sein, werden zuschreiben dürfen; die ursprünglichen gleichsam vorsprachlichen receptiven Anschauungen von Naturdingen werden wir etwa den praktischen Bedürfnissen und Beziehungen proportional setzen, die Vermehrung und Ausbildung derselben aber wird sich nach der Proportion der schöpferischen Thätigkeit, der Manipulation mit und der Umgestaltung an den Naturdingen richten. Besonderer Erwähnung werth ist wohl auch der Gesichtspunkt, daß von den wenigen Naturdingen, die den Urmenschen interessiren, die meisten ihn fast nur als ein Ganzes, als einheitliches Gebilde (der Baum, das Thier 2c.) interessiren; alle analytische Thätigkeit, jede Art von Anatomie im weitesten Sinne, wird höchstens aus praktischen Rücksichten geübt, so daß die objective Gliederung und Zusammensetzung der Dinge verborgen, weil gleichgiltig bleibt. Wie spät auch bei den hoch entwickelten Culturvölkern theoretische Analyse der Dinge eintritt, dafür ist die Geschichte der Botanik durchgehendes und ge-

waltiges Zeugniß. Auch in dieser Beziehung aber werden wir eine Wechselwirkung der Schöpfung complicirter Werke der Kunst und der Mechanik mit der analytischen Erkenntniß der Naturdinge unzweifelhaft nachweisen können.

Daß aber die von der gestaltenden und bildenden Thätigkeit ausgehenden Kategorien der Apperception *subjective*, von der eigenen Persönlichkeit ausgehende, als solche den Dingen gegenüberstehende sind, dies macht sie der Apperception durch Sprachlaute so verwandt und so gleichstehend, dergestalt, daß nun in beiden, in Sprache und Kunst (im allerweitesten Sinne — Gestaltung von Dingen), die productive Thätigkeit als das Regierende und Zeugende auch für die receptive Auffassung der Welt sich geltend macht.

Je geringer aber ursprünglich der Kreis aufgefaßter Anschauungen war, desto leichter konnte die Verbindung zwischen Laut und Anschauung befestigt werden; denn sein Thun und sein Tönen kehrte dem Menschen immer wieder als das gleiche zurück.

Man darf nur während dieser ganzen Betrachtung des sprachschaffenden Stadiums der Menschen nicht an unsere ungeheuren Massen von Vorstellungen und Wörtern denken, in denen *wir* die Sphäre unserer sinnlichen Umgebung auffassen und ausdrücken. Was scheinbar zu allen Zeiten und auf allen Stufen der Cultur ganz gleich ist, z. B. die Reiche der Natur, die äußere Umgebung, das ist doch nachweislich himmelweit von einander verschieden. Die vollkommen entwickelte hebräische Sprache, in welcher der Prophet den Frauen mehr als zwanzig verschiedene überflüssige Gegenstände des Luxus zum Vorwurf macht (Jesaias), hat nur *vier* Namen für Farben (und die griechische nicht viel mehr); Ein Wort vertritt also eine ganze Anzahl der von uns sprachlich unterschiedenen Far-

ben*); denkt man sich nun etwa in der Ursprache, wie man doch wohl muß, eine noch geringere Bestimmtheit der Bezeichnung, also nur etwa zwei Farbennamen, so ist leicht ersichtlich, daß

---

*) Seit dem Erscheinen der ersten Auflage ist diese Thatsache mit Nachdruck behandelt worden, erst von Lazar Geiger, dann von Dr. Hugo Magnus (»die geschichtliche Entwickelung des Farbensinns« Leipzig 1877); beide nehmen nicht eine psychologische sondern physiologische Ursache derselben an; sie verfahren nach der Regel: was nicht benannt war, war auch nicht bekannt; Farben also für die es keinen Namen gab, hat man auch nicht gesehen. Zur Führung einer Controverse über diese interessante Frage ist hier der Ort nicht; ich gedenke meine Untersuchungen darüber bald an anderer Stelle zu veröffentlichen, und dabei auch die andere Thatsache zu erörtern, welche beide Autoren auffälligerweise unberührt lassen, obgleich sie schon von Sigismund beobachtet und von mir bestätigt war, und auf jene Frage nicht ohne Einfluß bleiben kann; ich meine die Thatsache: daß vollsinnige, sehr sprachgewandte und aufgeweckte Kinder gleichwohl die Farbennamen bis zu 2½ oder 3 oft bis zu 4 Jahren nicht treffend anwenden, und selbst auf Vorhalten und Befragen, die Bedeutung derselben nicht kennen. Hier will ich nur bemerken, daß ich bei Physiologen und Ophtalmologen vielfache Umfrage darüber gehalten habe, ob es auch nur wahrscheinlich sei, daß dies einen physiologischen Grund habe, d. h. daß der Farbensinn so spät entwickelt werde. Ich habe Bestimmtes nicht erfahren; allgemein aber wurde eine so späte Ausbildung der Funktion der Retina für unwahrscheinlich gehalten. Prof. Kühne in Heidelberg schreibt mir: »Bevor meine Kleine das erste Jahr erreicht und zu sprechen begonnen hatte, zeigte sie Liebhaberei für Rosa und wählte die Farbe vor anderen aus, z. B. vor Dunkelroth und Blau«. Und Charles Darwin in seiner biographischen Skizze eines Kindes: »Mit vier Monaten zeigt es schon in unverkennbarer Weise, daß es gern Klavier spielen hörte, so daß hier augenscheinlich das erste Zeichen von ästhetischem Gefühl erschien, wenn nicht die Anziehung durch bunte Farben, welche sich noch früher zeigte, als solches betrachtet werden muß«. Ob das nun bloß Reizintensität ohne Bestimmtheit der Empfindung bedeutet? Ich hoffe, daß ich das Zurückbleiben der Sprache hinter dem wirklich gegebenen Farbensinn, das Ausbleiben also der Bezeichnung trotz der vorhandenen Empfindung auf psychologische Gründe deutlich zurückführen werde. Wünschenswerth aber wäre im höchsten Grade, wenn Reisende bei Völkern, welche niedere Sprachen mit wenigen Farbennamen sprechen, durch Beobachtung und Experiment feststellen wollten, ob dieselben die Farben, deren Namen fehlen, auch wirklich nicht sehen und erkennen.

jeder Tag Gelegenheit darbot, beide Anſchauungen und Wörter zu wiederholen. Aber die häufige Wiederholung erzeugt Innigkeit der Verbindung zwiſchen Laut und Anſchauung, dieſe aber erzeugt die Bedeutung des Lautes; Laute aber, welche Anſchauungen bedeuten, ſind — Sprache.

Sobald man nicht die unendliche Verſchiedenheit der äußeren Lage, wie der inneren Zuſtände der Menſchen zur Zeit der Sprachſchöpfung gegen ſpätere Epochen klar und ſcharf vor Augen zu halten weiß, wird man ſich wohl allgemein darüber wundern, daß die Sprache aus ſo einfachen und geringfügigen Elementen hervorgehen ſoll. Zwar die Geſetze, welche die geiſtige Thätigkeit des Menſchen regieren, ſind zu allen Zeiten dieſelben geweſen; ſie ändern ſich ſo wenig, wie etwa die phyſikaliſchen und chemiſchen Geſetze in der Epoche, bevor es organiſche Weſen gegeben hat, andere geweſen ſind, als nach dem Auftreten derſelben. Aber wenn Geſetz überhaupt das conſtante Verhältniß zwiſchen Bedingungen und deren Erfolgen ausdrückt, dann muß man bedenken, daß viele Bedingungen des geiſtigen Lebens, alſo auch ihre Erfolge in einer früheren Epoche der Menſchheit noch nicht vorhanden, alſo gewiſſe Geſetze noch nicht in Wirkſamkeit waren.

Zweierlei wird man heute in der Wiſſenſchaft als zweifellos betrachten: daß einerſeits im Laufe der Entwickelung eines Erſcheinungsgebietes wirklich neue Gebilde auftreten, daß andererſeits die Geſetze ſelbſt, welche das Erſcheinungsgebiet regieren, ſich niemals ändern.

Ob aber jene neuen Gebilde durch das Auftreten neuer Elemente oder nur durch Combination und Complication hervorgehen, dies hat man bis jetzt weder für die Natur noch für den Geiſt nachzuweiſen vermocht.

Es bleibt also dahingestellt, ob die Lebensgesetze der Bildungen späterer Epochen nur Complicationen der ursprünglichen Gesetze sind, oder ob neue Bedingungen und neue Gesetze (aber ohne Widerstreit gegen die ursprünglichen) in einer späteren Epoche aus demselben letzten unergründlichen Quell alles Daseins eben so hervorgehen, wie eben jene ursprünglichen Gesetze einmal haben zu wirken begonnen. Was etwa vom Auftreten des Organischen in der äußeren (s. oben S.), das wird vom Auftreten etwa des ästhetischen oder sittlichen Gefühls in der Seele zu sagen sein; diese auf die Elemente der receptiven Empfindungs- und Gefühlserscheinungen schlechthin zurück zu führen, wird dem Psychologen schwer gelingen. Man mag nun aber die psychischen Bedingungen, unter denen die sprachschaffenden Urmenschen gelebt haben, den unsern so fern oder so nahe, wie historisch irgend zulässig ist, setzen, so werden wir doch jedenfalls festhalten müssen, daß wir viele von diesen Bedingungen nur durch genaue Analyse unserer verwickelten Thätigkeit, ja vielfach nur durch Abstraction entdecken können; denn man muß vor Allem bedenken, daß wir in unserer Erfahrung, zumal der Erwachsenen und Gebildeten, den Grad der Sicherheit, Festigkeit, Bestimmtheit und Stärke dieser elementarischen Processe gar nicht kennen und nicht kennen lernen. Bei uns sind solche erste und einfache Natureindrücke nur noch nebensächliche, flüchtige Momente; neben den ausgebildeten, durch Gewohnheit abgeschlossenen und durch die Sprache abgeschliffenen, Vorstellungen verschwinden sie fast eben so schnell, wie sie kommen und lassen kaum eine Spur zurück. Dem Kinde und dem Urmenschen aber hängt noch Sinn und Gemüth, Auge und Ohr und Seele — allesammt noch ungestört von unserem inneren Getriebe abstracter Vorstellungsmassen, — ganz und gar an jenen ersten sinn-

lichen Bildern, Lauten und inneren Anſchauungen. So ſind denn auch die Elemente zur Schöpfung lebendiger, die Kräfte freier und friſcher, die Erfolge und die Freude des Gelingens ungleich größer, als wir uns vorzuſtellen geneigt ſind.

Nachdem wir nun den Proceß der Sprachſchöpfung in ſeinen Grundzügen kennen gelernt, müſſen wir danach trachten, ein detaillirtes Bild von ihm zu entwerfen, um dadurch auch eine klarere Einſicht in denſelben zu gewinnen. Wir wiſſen, daß irgend ein Inneres (eine Anſchauung, ein Gefühl, eine Begierde) auf Seiten der Seele, eine Reflexbewegung dieſes Innern in den Stimmorganen auf Seiten des Leibes und das Zuſammenfaſſen beider durch die Seele, die allgemeinen Elemente der Sprachſchöpfung ausmachen. Jedes dieſer Elemente kann in mannigfaltiger Geſtalt zur Erſcheinung kommen. Verſuchen wir es daher, die verſchiedenen Arten und Stufen der Sprachbildung, welche ſich daraus ergeben, kennen zu lernen.

Die allererſte und unterſte Stufe der Sprachthätigkeit iſt die Interjection. Betrachten wir dieſe nach dem Charakter, den ſie noch heute bei entwickelter Sprache trägt, ſo ſcheint ſie ein letzter Reſt urſprünglicher Sprachbildung, wenigſtens ein Abbild derſelben zu ſein; denn die Interjectionen ſind meiſt nicht überlieferte, erlernte, ſondern natürliche, urſprüngliche Laute; ſie werden, wie alle Urſprache es nach unſerer Darſtellung mußte, unwillkürlich hervorgebracht; ſie werden verſtanden, ohne Tradition; ſie tragen ihre Bedeutung an ſich, ohne Convention.

Allein genauer erwogen, zeigt ſich, daß die Interjection zwar der Anfang der Sprache, aber auch nur der Anfang iſt, aus ihr gibt es keine weitere Entwickelung, keinen Fortſchritt. Sie iſt der unmittelbare Ausdruck eines empfangenen Gefühls-

eindrucks; aber sie besteht aus einem Laut, welcher nicht das Gefühl bedeutet, sondern welcher es andeutet; der ausgestoßene Schmerzenslaut ist nicht ein Zeichen, sondern ein Erfolg des Schmerzes selbst. Nun entspringt zwar, wie gezeigt wurde, alle Sprache aus solchem unmittelbaren Ausdruck; allein der wahrhafte Charakter der Sprache tritt erst da ein, wo der Laut aufhört, unmittelbarer Ausdruck zu sein, wo er wie das Wort nicht mehr Erfolg und Anzeige, sondern Bedeutung und Zeichen des Innern ist.

Wir müssen aber beweisen, daß und weshalb die Interjection als solche sich nicht zum Wort entwickeln kann.

Es ist das charakteristische Merkmal der Interjection, daß sie jedesmal ein gegenwärtiges, starkes und unbestimmtes Gefühl ausdrückt. Die Stärke und Unbestimmtheit des Innern pflegt auch in dem Aeußern, in dem Ton, sich auszuprägen. Das Gefühl (und der Trieb) entbehrt, wie schon aus dem Obigen (S. 90 f.) hervorgeht, am allermeisten der Klarheit; die Seele wird davon mehr überwältigt, als daß sie es, wie ein Object, erfassen könnte. Aus diesem Grunde kann das Gefühl nicht, wie ein anderes inneres Geschehen, reproducirt werden; nur das Abbild, eine Vorstellung, ein Schemen des ehemals Gefühlten kehrt in der Erinnerung wieder. Zwar auch die Empfindung und Anschauung des real Gegenwärtigen unterscheidet sich hinlänglich von einer bloßen Erinnerung, weil die Seele sich subjectiv zu ihrem angeeigneten inneren Bilde anders verhält, als zu dem wirklichen Eindruck und dessen innerem Erfolg; aber eine Anschauung kann in der bloßen Erinnerung nach ihrem objectiven Inhalt eben so klar, deutlich und vollständig wiederholt werden, wie sie ehedem percipirt worden ist, ja sie kann mit den einzelnen Theilen noch schärfer ausgeprägt ins Bewußtsein treten; ein

Gefühl aber kann als ſolches, von der Zeit und Urſache ſeiner Entſtehung getrennt, durch Erinnerung nicht wiederkehren, weil es eben das ſubjective Verhalten der Seele ausmacht. Iſt dies nun aber der Fall, ſo iſt offenbar, daß die innere Wiederholung eines Gefühls durch das Gedächtniß auch nicht eine Wiederholung des Lautes zur Folge haben wird; es kann alſo auch die äußere Verbindung von Gefühl und Laut niemals zu einer rein innern, d. h. durch bloße Erinnerung wiederholten werden, von dieſer innerlichen Wiederholung aber iſt der Uebergang abhängig, von dem unmittelbaren, cauſalen Erfolg des Lautes zu ſeiner Bedeutung. Die Interjection ſchreitet alſo deshalb nicht zur eigentlichen Sprache fort, weil ihr Laut nur der Ausdruck eines gegenwärtigen und wirklichen Gefühls iſt, welches in ſeiner eigenthümlichen Stärke und überhaupt als Gefühl nicht reproducirt werden kann; wer ſich des geſtrigen Schmerzes noch ſo lebhaft erinnert, ſchreit heute nicht auf.

Die beſtimmteren und begrenzteren ſinnlichen Gefühle aber, welche wohl eher reproducirbar wären, wie eine beſtimmte Freude oder Betrübniß über gewiſſe Ereigniſſe, ſind eben deshalb ſo innig mit Empfindungen und Anſchauungen verſchmolzen, daß ſie weit weniger Interjectionen, als Worte zur Bezeichnung der erfreulichen oder betrübenden Gegenſtände zur Folge haben werden.

Auch die geiſtigen Gefühle, welche in Interjectionen austönen, liefern wenig Sprachelemente; denn auch ſie (die Gefühle der Be- und Verwunderung, des Staunens, der Geringſchätzung, der Verachtung —) beziehen ſich ſelten auf einfache, mit dem Laut reproducirbare Objecte; daher auch der Laut nicht Zeichen der Objecte werden kann, ſondern des durch ſie angeregten, ſeiner Natur nach allgemeinen und abſtracten

Gefühls. Bei den Interjectionen ah (Verwunderung), pah, Geringschätzung, pfui, Verachtung, betreffen natürlich die Laute meist eine ganze Reihe von Vorstellungen, denn sie setzen die Anschauung des Gegenstandes, seine Vergleichung mit anderen, seine Beurtheilung in uns voraus, und drücken schließlich nur das allgemeine Gefühl aus, welches auf Veranlassung von alledem in der Seele entsteht.

Eben so drücken die Interjectionen der Triebe, des Begehrens und Zurückweisens, des Anrufens und Wegtreibens eh, he, holla, io (später meist zusammengesetzt wie: Feurio, Mordio) nur eine Beziehung auf allgemeine Verhältnisse, aber keine bestimmten Objecte aus, welche man anderweitig schon kennen muß, um mit der Interjection mehr als den ganz abstracten, allgemeinen Sinn zu verbinden.

Die Interjectionen gehören deshalb zwar in so fern zur Sprache, als sie überhaupt verstanden werden: sie liegen aber außerhalb derselben in so fern sie nur einen gegenwärtig erzeugten Zustand der Seele, ein Gefühl, einen Trieb ausdrücken, aber keine Objecte. Denn auch das Gefühl selbst wird durch sie nicht als eine objective Wahrnehmung bezeichnet, wie wenn wir mit Worten aussagen, daß wir ein Gefühl der Bewunderung u. dergl. haben, sondern nur unmittelbar und in seiner ganz allgemeinen Unbestimmtheit geäußert. Erst bei einer weiteren Entwicklung der Sprachthätigkeit können die Interjectionen sich zu Namen und Zeichen der Gefühle ausbilden; so das deutsche Weh (und »Wehen« der Gebärenden), das gewiß ursprünglich wie noch jetzt ein Schmerzensruf ist; ebenso im Griechischen *οἶκτος* Erbarmen, von dem Schmerzensruf *οἰ*. Interjectionen gehören daher vielmehr ins Bereich der Gesten und Geberden, sie sind Lautgeberden, und zwar nicht einer conventionellen Geberdensprache, son-

dern nur dem ganz natürlichen Winken und Abweisen u. dergl. vergleichbar und verwandt.

Sofern nun die Interjection als die erste Stufe der Sprachschöpfung angesehen werden kann, wird sie als die pathognomische Stufe der Sprachbildung bezeichnet.

Eigentliche Sprache aber beginnt erst da, wo der Ausdruck der Empfindung (oder mehrerer Empfindungen, also der Anschauung), nicht mehr die Empfindung, sondern die Sache bedeutet, wodurch die Empfindung und deren Ausdruck angeregt sind. Wir erinnern uns, daß dieser Unterschied in der oben gezeichneten Natur des Gefühls und der Empfindung begründet ist; daß wenn wir eine Empfindung haben, wenn wir die Farbe und Gestalt eines Dinges in der Seele wahrnehmen, wir dabei nicht an die Veränderung, den Proceß, oder den Zustand in unserem Auge, sondern an die Sache denken, welche den Eindruck auf uns macht, und deren Bild wir auf Anregung dieses organischen Processes in der Seele gestalten; und demgemäß bedeutet auch der Laut, welcher als Reflexbewegung der Empfindung hervorgebracht wird, nicht diese, sondern den Gegenstand, das Object derselben.

Wie aus den Empfindungen, welche ja thatsächlich nichts anderes sind und enthalten als Veränderungen, die im eigenen Nerven stattfinden, Erkenntniß äußerer, objectiver Dinge erst dadurch entsteht, daß jene projicirt, statt ihrer selbst vielmehr die Ursachen, welche sie erzeugt haben, gedacht werden, will ich nur andeuten. Dieser Projectionsproceß vollzieht sich unter Anleitung des Muskelsgefühls, in Folge der Bewegungen, welche wir selbst vollziehen müssen, um die Empfindung zu erreichen. Schon das Auge muß sich bewegen, um einen Gegenstand überhaupt oder um ihn genau zu sehen; die Hand um ihn zu tasten; und der Zucker muß auf die Zunge gebracht

werden, um ihn zu ſchmecken. Wie das Maß und die Combination der Bewegungen Urſache und Führung der Projection iſt, das gehört zu den feinſten Capiteln der Pſychologie, auf welche auch die Entſtehung der Raum-, theilweiſe auch der Zeitanſchauung allein zu begründen iſt.

Ungemein wichtig für unſeren gegenwärtigen Gedankengang iſt es, daß in der Lauterzeugung eine reale Projection gegeben iſt, welche nicht an die Empfindungen allein, ſondern vorzugsweiſe an die Projection derſelben ſich anſchließt; denn auch der die Anſchauung unwillkürlich begleitende Laut iſt ja urſprünglich nur eine Vibration der eigenen Organe, aber er bringt und klingt hinaus in eine objective Wirklichkeit und wird ein Theil derſelben; ſo wird er ein urſprüngliches, tiefes und doch verſtändliches Symbol der Projection der in den Empfindungen vorhandenen eigenen Erregung. Wenn man die pſychologiſche Tiefe dieſes Vorgangs feſt-, aber alle Myſtik davon fernhält, dann begreift man ſchon hier an der Schwelle der Sprache die gewaltige Förderung, welche ſie dem geiſtigen Proceß überhaupt zuführt.

Wir werden ſehen, daß der Proceß der eigentlichen Sprachbildung nicht auf der urſprünglichen Natur der Empfindung allein beruht, daß vielmehr noch pſychiſche Proceſſe hinzutreten, um den Reflexlaut zu ſeiner Bedeutung zu erheben; zuvor aber wollen wir ſowohl die verſchiedenen Gründe bezeichnen als die verſchiedene Art und Weiſe, wie Empfindungen und Anſchauungen ſich in Reflexbewegungen der Stimme äußern und Elemente der Sprache erzeugen.

Auch die Anſchauung wird ohne alle Abſicht und Willkür eben ſo nothwendig und natürlich wie das Gefühl ſelbſt ſich in Lauten reflectiren, wenn ſie von Gefühlen begleitet iſt, welche eben durch dieſe Einheit und Gleichzeitigkeit mit der

Empfindung die ſpecielle Beſtimmtheit derſelben annehmen, ſo daß der hervorgebrachte interjectionale Laut ſich mit der Empfindung oder Anſchauung ſelbſt als deren Ausdruck zuſammenſchließt. In dieſem Falle werden die Wörter zwar das beſtimmte, wahrgenommene Ding, aber doch vorwiegend nach dem dadurch angeregten Gefühl bezeichnen. — Aber auch ohne alle Verbindung mit einem beſtimmten und ſpecialiſirten Gefühl kann die Anſchauung ſelbſt, allein vermöge ihrer eigenen Stärke oder Neuheit, in Lauten hervorbrechen; denn, wenn auch nicht mit einem ſpecialiſirten Gefühl, ſo wird ſie doch immer mit einer allgemeinen Gefühlserregung begleitet ſein; jede Bereicherung der Seele wird ſie auch in einen eigenen Zuſtand verſetzen; ſtarke Empfindungen zumal in der Jugend der Menſchheit werden alſo nie ohne begleitende Gefühle ſein; dieſe Gefühle ſind zwar nicht von derjenigen Beſchaffenheit, daß ſie allein (könnten ſie nämlich für ſich allein gedacht werden) in Interjectionen ausbrechen würden, ſo daß auch der in dieſen Fällen erzeugte Laut nicht mehr den eigentlich interjectionalen Charakter hat; aber als pſychiſche Momente neben der Anſchauung der Sache machen ſie in der Lauterzeugung ſich geltend. In der Interjection haben wir den Ausdruck lediglich des Gefühls, im onomatopoetiſchen Laut aber haben wir den Ausdruck der gefühlerregenden Anſchauung. Dort überwältigt das Gefühl die Seele und hemmt und bedrückt die Anſchauung, wenigſtens in ſo weit, daß dieſe nicht zum Ausdruck gelangt; hier aber iſt Freiheit und Erregung der Seele zugleich gegeben, und wenn das Gefühl zur Lauterzeugung drängt, ſo trifft dieſe auf die Klarheit der Anſchauung, und dient ihr zum Ausdruck. Ich darf als ſelbſtverſtändlich betrachten, daß es ſich hier nicht um abſolute Gegenſätze, ſondern um Maßverhältniſſe handelt, in denen die

pſychiſchen Momente neben einander auftreten. Dies im Auge behalten, wird man kurz ſagen dürfen: in der erſten Epoche des Menſchen und der Menſchheit überwiegt das Gefühl und hemmt die Anſchauung; in der zweiten beſtehen Anſchauung und Gefühl neben einander; in der dritten aber drängt die (theoretiſche) Anſchauung das Gefühl zurück und es wird ſeltener von der Stärke ſein, daß es unmittelbar in Lauten ausgedrückt und appercipirt wird.

Der Erſcheinung nach (und darum ſcheinbar, aber nicht wirklich, nicht dem Grunde nach) gänzlich verſchieden von dieſen Lautreflexen irgend welcher Empfindungseindrücke, ſind diejenigen Lauterzeugungen, welche auf die Wahrnehmung eines tönenden Gegenſtandes folgen. Hieher gehören die bekannten Laut- und Schallnachahmungen zur Bezeichnung von Dingen und Thätigkeiten, z. B. Knall, Krach, Krächzen, Krähen, Krähe, rauſchen, rieſeln, ſchnarren, ſchnarchen und ſchnattern, knacken, knattern und kniſtern u. ſ. w. Es iſt begreiflich, daß die Betrachtung der Sprache ſich ſehr früh dieſer Thatſache zur Erklärung ihres Urſprungs bemächtigt hat, aber nicht eben zu ihrem Vortheil. Man wurde ſehr bald und natürlich dazu verleitet, die erſte Sprachthätigkeit in eine freie und abſichtliche, zur Bezeichnung der Dinge dienende, Nachahmung der in der Natur gehörten Laute und Schälle zu ſetzen. Wie ſehr dadurch der ganze pſychiſche Proceß der Sprachſchöpfung verkannt, die wichtigſten Momente deſſelben theils ausgelaſſen, theils verkehrt ſind, hat ſich wohl aus der bisherigen Darſtellung ſchon ergeben und wird aus dem Folgenden noch immer klarer werden. Bemerkenswerth iſt aber vorzüglich die Thatſache, daß wir in der Geſchichte der Sprachen, ſo weit ſie uns bekannt iſt, eine wider Erwarten höchſt geringe Anzahl ſolcher lautnachahmenden Wörter be-

ſitzen, und daß auch von den vorhandenen viele dieſen Charakter nicht ſowohl urſprünglich in der Wurzel beſitzen, als vielmehr denſelben ſpäter theils abſichtlich, theils zufällig in den Endungen empfangen haben; ſo z. B. in »Donnern« iſt don, lat. ton der Stamm und erſt die Endung hat im Deutſchen das rollende r der Naturnachahmung angenähert, was noch ſtärker im ſüddeutſchen »es dundert« hervortritt.*)

Gleichwohl iſt nicht zu läugnen, daß, wenn auch die motoriſchen Nerven der Sprachorgane mit allen Sinnesnerven durch das Centralorgan in einer Verbindung ſich befinden, wodurch die Eindrücke dieſer in den Bewegungen jener reflectiren, dennoch zwiſchen ihnen und den Gehörnerven die allerinnigſte Verbindung ſtattfindet. »Keine Empfindung trägt

*) Max Müller iſt bekanntlich ein ſtarker Gegner der onomatopoetiſchen Theorie; wir würden ihm vollſtändig beizupflichten geneigt ſein, wenn die Onomatopöie nur Schallnachahmung und wenn dieſe die einzige und durch alle (auch nur vorhiſtoriſchen) Sprachſtufen ausdauernde Urſache der Sprachſchöpfung bedeuten ſollte. Daß ſie in der engen Grenze, die wir ihr anweiſen, vollſtändig berechtigt iſt, beweiſt wohl auch die von M. M. ſelbſt angeführte Thatſache, daß »im Chineſiſchen die Zahl der imitirenden Wortlaute ſehr beträchtlich iſt«. Unſerer pſychologiſchen Auffaſſung entſpricht es ferner vollkommen, daß wie im Chineſiſchen und Mandſchu »derſelbe Naturton in verſchiedenen Ohren verſchieden erklingt, und dieſe Töne wiederum verſchieden in die artikulirte Sprache übertragen werden«.

Vieles, was wir als ſchallnachahmend auffaſſen, mag allerdings in ſo fern auf Täuſchung beruhen, als wir die hiſtoriſche gewohnte Verbindung für eine urſprüngliche halten; vieles beruht auf einfachem Irrthum, wovon bei Max Müller unter vielen Beiſpielen das hübſcheſte ſein mag: »das Sanskritwort Mârjâra könnte das Schnurren der Katze nachzuahmen ſcheinen; es ſtammt aber von der Wurzel mṛj, ſich reinigen, und mârjâra iſt alſo das Thier, das ſich immer ſelbſt reinigt und putzt.«

Daß die ſchallnachahmenden Wörter, welche den Ton etwa eines Thieres wiedergeben, eine geringe Entwickelungsfähigkeit zeigen, hat M. Müller als Thatſache hervorgehoben. Die Urſache derſelben mag darin gefunden werden, daß der objective Charakter des Tones der Sprachthätigkeit des Menſchen eine Feſſel anlegt; er bildet ein gleichſam heterogenes Element innerhalb der Sprache; dieſe beruht auf der Apperception, in jener aber überwiegt eben die Perception.

eine so große Gefühlserregung in sich, als die des Gehörs.« (S. Steinthal Abriß § 504, wo dieser Gedanke weiter ausgeführt und begründet ist.)

Die Thatsache, daß das organische Gebrechen der Taubstummen in den allermeisten Fällen nur im Gehör vorhanden, die Stimmorgane aber gänzlich normal sind, so daß sie nur deshalb nicht reden, weil sie nicht hören können, scheint die Ansicht zu begünstigen, als ob alle Sprache ursprünglich aus Schallnachahmungen entspringe. Allein diese Thatsache beweist viel mehr, und darum etwas anderes, nämlich dieses: daß der Zweck das Herrschende in der Bewegung des Organismus ist;*) daß die Reflexbewegung der empfangenen Eindrücke in den Stimmorganen dann und deshalb aufhört, oder nicht zur Entwickelung kommt, wenn das Product der Stimme dem Menschen in keiner Weise zum Bewußtsein kommt; der Ton verhallt, ohne daß der Taube seiner gewahr wird. Dazu kommt noch ein zwiefacher Erfolg dieses Verhältnisses der Taubheit, wodurch sie zur Stummheit führt; einmal wird der gewandte und correcte Gebrauch der Stimmorgane dadurch

*) Es könnte wohl scheinen, als ob der Gedanke des Zwecks so viel höheren Regionen des geistigen Lebens angehört, daß wir seiner in den Anfängen desselben nicht achten dürften. Daß aber reale Zweckmäßigkeit bis in die tiefsten Wurzeln seelischen Lebens hinabreicht, dafür zeugt die schöne Beobachtung Kußmauls: ein Kind von wenigen Tagen wendet, als man seine Wange mit dem Finger berührte, den Kopf, so daß ihm der Finger in die Mundhöhle schlüpft, und nun fängt es an demselben zu saugen an. Jetzt aber hat man es mehrmals an der Wange gereizt und den Finger dann hinweg gezogen, das Kind hat den Kopf vergeblich gewendet — und sehr bald reagirt das Kind auf den Wangenreiz gar nicht mehr und bleibt still liegen. Es will keine vergebliche Arbeit thun. (Kußmauls höchst werthvolle »Untersuchungen über das Seelenleben des neugebornen Menschen. Leipzig 1859«, welche viel mehr Fortsetzung und Nachfolge verdient hätten, sind mir nicht zur Hand; ist aber das Citat auch nicht wörtlich, so wird es doch sachlich genau sein.)

unmöglich gemacht, daß ihm die Uebung, der Verſuch und die Anſchauung des Erfolges fehlt, weil eben der Taube ſeine Laute nicht hört; daher bringen es die Taubſtummen von Natur nur zu einem unbeſtimmten, faſt immer unarticulirten Geräuſch. Sodann ſtrebt der Organismus nach einer ſolchen Reflexbewegung der empfangenen Eindrücke, welche eben auch dem Tauben ſelbſt zur Anſchauung kommt, ſo daß auch er die Bewegung ſeines Innern in einer äußeren Bewegung ſich vergegenwärtigt und gegenſtändlich macht; daher wachſen die Reflexbewegungen der ſichtbaren phyſiognomiſchen Theile des Organismus, alſo der Geſichtsausdruck, ferner die Geſten und Geberden aller Art, ſo ſehr empor wie bei keinem Hörenden, und die Motive der Reflexbewegung finden endlich hier ſo ſehr ihre volle Ableitung, daß das Tönen der Stimme deshalb aufhört. Daher der Taube, obwohl er organiſch nicht ſtumm iſt, dennoch eben ſo natürlich ſchweigt, wie der Hörende tönt und redet. Daß aber die ſprachſchaffende Kraft nicht bloß in der Lautnachahmung, oder das ſprachſchaffende Element in dieſer nicht in der bloßen Verbindung von Gehör und Lautorgan beſteht, kann man noch an der Beachtung derjenigen Geſchöpfe ermeſſen, welche das gerade Gegentheil des Taubſtummen ſind, nämlich an den ſprachfähigen Vögeln, den Staaren, Papageien, Dohlen u. ſ. w. Dieſe ſind das gerade Gegentheil, ſage ich, von Taubſtummen, denn ſie bringen articulirte Laute hervor, nur weil ſie ſie hören und nachahmen; aber die Laute haben meiſt gar keine Beziehung zu andern Wahrnehmungen der Thiere, ſie ſind lediglich Reflexbewegungen des Gehörs in den Stimmorganen, und zwar ſo, daß durch das Gehör auch Nichts weiter als die Laute wahrgenommen werden. Dieſe Thiere haben daher in Bezug auf die eigentliche, nämlich die innere, bedeutſame, Sprache, eben ſo wenig davon wie der taubſtumme Menſch.

Dieſer hat die innere Erregung der Seele durch Empfindungen und Anſchauungen und den organiſchen Trieb, dieſe in Reflexbewegungen zu äußern, nur nicht in denen der Stimmorgane, weil ihm das Gehörorgan fehlt; jene haben nur die Erregung des Gehörs und den alleinigen Reflex von dieſem in der Stimme, aber ohne alle innere, darauf bezügliche Erregung durch Empfindungen.*) Zwiſchen beiden ſteht der hörende und darum redende Menſch; ſeine Schallnachahmung iſt daher auch nicht ein Reflex der bloßen wahrgenommenen Töne, ſondern der in und mit den vernommenen Tönen entſtehenden Anſchauung des tönenden Weſens.

In Bezug auf den pſychiſchen Proceß, welcher die Sprachſchöpfung erſt zu vermitteln hat, ſteht die Lautnachahmung alſo auf Einer Linie mit denjenigen durch Reflexbewegung erzeugten Lauten, welche durch die Anſchauung nichttönender Dinge hervorgebracht werden; in wiefern aber dieſer pſychiſche Proceß hier einfacher iſt, werden wir bei der näheren Darſtellung deſſelben bemerken.

Bei den lautnachahmenden Wörtern kann natürlich eine vollkommen gleiche Wiederholung des Gehörten nicht erwartet werden; die Schälle der Natur werden in menſchliche Töne überſetzt, und die dumpfen, verſchwimmenden Thierlaute in articulirte verwandelt.

---

*) Jäger hat neuerdings freilich auch bei Papageien eine ſolche Verbindung und Erzeugung beſtimmter Laute mit beſtimmten Anſchauungen beobachtet. Der abſolute Unterſchied menſchlicher und thieriſcher Sprache mag dadurch aufgehoben werden; die Erläuterung, welche wir oben durch den Gegenſatz geben, verliert aber nichts an Deutlichkeit, wenn ſie auch nur auf die weitaus überwiegende Mehrzahl der Fälle ſich ſtützt. Weſentlich verſchieden aber von dieſer künſtlichen, die menſchliche nachahmenden, Sprache gewiſſer Vögel ſind alle natürlichen ſei es interjectionalen, ſei es praktiſch dienenden, alſo alle Luſt- und Leid-, alle Lock- und Warn-rufe aller Thiere, welche als eine wirkliche ob auch niedere Art von Sprache zu betrachten ſind.

Der wesentliche Gewinn, welchen der Mensch aus diesen nachahmenden Lauten zieht, besteht wohl darin, daß er über die ursprünglich gegebenen, d. h. als Interjectionen hervorbrechenden Laute zu schärfer und bestimmter articulirten fortschreitet. Darauf hat Jäger lehrreich hingewiesen. »Das Lautbild, sagt er, welches die Stimmwerkzeuge entwerfen, trägt den Charakter der Articulation; es ist nicht eine absolut genaue Nachahmung, sondern ein Bild, zusammengesetzt aus den einzelnen Elementen, die den eigenen Empfindungslauten entnommen sind; und dieses Zusammengesetztsein aus eigenartigen Lautstücken gibt dem Lautbild eben den Charakter, den wir mit dem Ausdruck »articulirt«, »gegliedert« bezeichnen. Um aber zu diesem zu gelangen mußte »der Mensch seine eigenen Empfindungslaute zertrümmern.«

»Die Empfindungslaute legen sich nur wie Vorstädte um das Weichbild der Sprache.« — »Freiwillige Interjectionen werden nur da angewandt, wo das plötzliche Eintreten oder die Heftigkeit einer Gemüthsaffection oder Leidenschaft den Menschen in seinen Naturzustand zurückversetzt und ihn für einen Augenblick den Gebrauch seiner Sprache vergessen läßt, oder wenn irgend eines Umstandes wegen die Kürze der Zeit ihm den Gebrauch seiner Sprache nicht gestattet.« (Horne Tooke bei Max Müller.) Hier aber ist die Unterschätzung der Interjectionen zu weit getrieben; nicht nur daß sie in den ältesten Zeiten den zwar ungeformten, vielleicht ungeläuterten, immerhin aber den Lautstoff wohl zuerst dargeboten haben mögen, treten sie auch später noch als vollwichtige, wenn auch ungeprägte Stücke in die sinnvollste und formenreichste Rede ein, was unmöglich wäre, wenn sie von der wirklichen Sprache so weit ab ständen, wie H. T. sie stellen will. Man vergleiche hiezu nur etwa bei Schiller: »O das lehrt ihr jammernd Ach« u. dgl. m.

Neben, und in der Zeit nach dieser Lautbildung, welche man als tönende Copirung eines Naturwesens, als ein Lautbild, ansehen kann, ist eine andere Art wahrscheinlich, welche sich zu dieser verhält etwa wie das allegorische Gemälde zum Porträt. Es sei etwa eine Reihe von solchen lautnachahmenden Wörtern gebildet, welche, wie bereits entwickelt ist, nicht eine Darstellung des Lautes allein, sondern der ganzen Anschauung des lautenden Wesens ausmachen, so ist der Entstehungsproceß dieser Wörter dieser, daß vermittelst zweier oder dreier Sinneswerkzeuge mehrere Empfindungen von dem Einen Gegenstand wahrgenommen und als Eine Anschauung percipirt werden; unter diesen Empfindungen ist die des gehörten Tones eine; indem nun der empfangene Gesammteindruck unwillkürlich durch eine Reflexbewegnng des motorischen Nerven sich zu äußern strebt, so bietet sich der empfangene Ton als der vorzüglichste und nächste dar, und die Reflexbewegung wird keine andere als eine nachahmende.*)

Aus dieser Entstehungsweise folgt nun, daß, wenn später eine andere Anschauung eines nichttönenden Wesens aufgefaßt wird, welche der eines bereits aufgefaßten und durch Lautnachahmung ausgedrückten tönenden Wesens dadurch ähnlich ist, daß alle übrigen Empfindungen gleich oder ähnlich sind, auch diese Anschauung in Lauten reflectiren wird, welche jenen gleich oder ähnlich sind. Und zwar kann diese Aehnlichkeit oder Verwandtschaft des Eindrucks eines nicht tönenden mit einem tönenden, also lautnachahmbaren Dinges eine zwiefache sein; entweder nämlich können die objectiven Eigenschaften und Verhältnisse der beiden Dinge, oder die Art der subjectiven Erregung des Gefühls die gleichen sein. Was innerhalb der

*) Der Trieb der Nachahmung gibt aber nicht das Tönen, sondern nur die Bestimmtheit des Tons.

ausgebildeten Sprache in der Wortanwendung geſchieht, das kann hier in der Wortſchöpfung geſchehen; ſo ſagt man: er iſt Knall und Fall aufgebrochen, um damit die objective Thatſache der Plötzlichkeit auszudrücken; ſagt man aber: er wurde von der Nachricht niedergedonnert, niedergeſchmettert, wie vom Blitz getroffen, gebeugt u. dgl. m., ſo deutet man damit das gleiche Gefühl an, welches den Menſchen ergreift, als wenn ein Blitz vor ihm herniederfährt u. ſ. w.*)

Wie hier alſo die Verwendung eines vorhandenen, ſo kann auch urſprünglich die Schöpfung eines neuen, ähnlichen Wortes gemäß der Gleichheit der Eindrücke geſchehen. Und nicht bloß die Lautnachahmungen, ſondern jede Art von unmittelbarer Lauterzeugung in Folge von Reflexbewegung kann Vorbild und Anleitung zu einer mittelbaren ähnlichen Lautbildung werden.

Endlich haben wir noch Einer Art unmittelbarſter Sprachſchöpfung zu gedenken. Die Triebäußerungen und alle Arten von Handlungen des Menſchen, welche ſeine Energie und Kraftdarlegung erheiſchen, pflegen mit einem Affect begleitet zu ſein, welcher ſich in Tönen äußert; nach dem Grade der Beſtimmtheit des Gegenſtandes oder des Handelns ſelbſt werden auch die Töne ſich von der bloßen Interjection entfernen und zu beſtimmten Wörtern ausgebildet werden. Um ſtatt vieler Ein Beiſpiel anzuführen, ſo haben alle Naturvölker von jeher den Sturm der Schlacht mit Geſchrei eröffnet; die unbeſtimmte Erregung des Gemüths nimmt die deutliche Form des Muthes an, wenn ſie in Worten ſich ausprägt; das Schlachtgeſchrei

*) Der Unterſchied zwiſchen der „Analogie" und der „Symbolik" in der Onomatopöie, welchen W. v. Humboldt andeutet, ohne ihn völlig aufzuklären (vergl. Humboldt Einleitung u. ſ. w. S. 94.), ſollte einmal Gegenſtand genaueſter Specialforſchung ſein.

wird bald zum entschiedenen Schlachtruf, endlich zur deutlichen und bedeutsamen Parole und Losung.

Hiermit hätten wir vielleicht alle wesentlichen Arten der Anregung zur ersten Sprachschöpfung erkannt und müßten nun zur Darstellung des psychischen Processes übergehen, welcher darin waltet. Aber wir haben noch einen Punkt zu berühren, welcher uns zwar einen Moment von der rein analytischen Betrachtung, aber nicht von unserem Gegenstand entfernt.

In allen diesen Arten der Lauterzeugung haben wir das in der Natur des menschlichen Organismus begründete Streben nach einer Ausgleichung der Gewalt des Eindrucks durch den Ausdruck als die treibende Kraft erkannt; die Seele sowohl als der Organismus selbst bedarf gleichsam einer Erlösung von den empfangenen Massen der Eindrücke, und wir werden später noch deutlicher sehen, wie aus dieser momentanen Erlösung eine dauernde Erhebung der Seele über diesen empfangenen Stoff sich gestaltet.

Aber neben den von außen empfangenen Anschauungen regt auch die eigene Thatkraft der Seele sich; wenn sie Bilder der Dinge erfaßt, wenn Gefühle durch diese in ihr angeregt werden, dann erwacht wohl auch die eigene Anschauung über die Dinge. Ja man könnte sagen, daß nach Analogie des Körpers, auch in der Seele selbst ein Streben nach Erlösung von der Gewalt der empfangenen Eindrücke durch eine eigene freie Thätigkeit erwachsen wird; man kann nicht zu früh dieses schöpferische Streben der Menschenseele annehmen.

Im letzten Capitel wird sich zeigen, daß wir fast zu allen Zeiten einen bedeutenden Ueberschuß von Denkthätigkeit haben, welcher nicht sprachlich gestaltet ist. Dieser Ueberschuß besteht zum Theil in bestimmten Vorstellungen, also in solchen Gedanken, welche wir in Worten ausdrücken könnten; wir

bringen aber nur abgekürzte Reihen zum Ausdruck, weil die Abkürzung für den Zusammenhang der Rede theils nothwendig, theils erlaubt ist. Ein anderer Theil aber bleibt unausgesprochen, weil er eben noch unaussprechbar, d. h. weil wir noch keine bestimmten Vorstellungen davon haben, als da sind: verschiedene Gefühle und Gefühlsgrade, Gemüthserregungen, mystische Anschauungen, unbestimmte subjective Begriffe u. s. w. Für den Urmenschen nun ist dieser Ueberschuß noch bei weitem größer, und er besteht fast ausschließlich aus solchen Elementen, die eben noch unaussprechbar sind; eben deshalb aber drängt es ihn zum Ausdruck, unbewußt strebt er nach Beherrschung, d. h. Darstellung seines Gedankenstoffes; er läßt nicht ab, dieser noch ungestalteten Masse Form zu geben, zu versuchen und zu wiederholen. Dieses Versuchen ist so wenig ein reflectirtes, bewußtes, daß es dem Spiel des Kindes vergleichbar ist, welches seine Dinge (die Fußbank, den Stiefelknecht ꝛc.) fortwährend in andere und andere bestimmte Gestalten verwandelt. Der Urmensch ist im Drange der erwachenden Seelennatur reich an Barren des Gedankens, und er müht sich, sie zu prägen, um ihnen bestimmten und erkennbaren Werth zu geben. Eben deshalb sind vielleicht Gesang und Poesie nicht viel jünger als die Sprache selbst; wohnt in dem Menschen der ästhetische Sinn wie der theoretische, so sucht er gewiß in der Scala der Töne und im Rythmus des Gedankens wie der Laute seinen Ausdruck, um jenen Ueberschuß zu bewältigen.*) Gewiß alles, was der Mensch von Anschauung des Erhabenen in der Natur, was nicht zum Lebensbedarf gehört und führt, besessen hat, Sturm und Blitz und Donner,

*) Auch bei den Kindern hat man beobachtet, daß viele, wenn nicht alle, (Sigismund) früher nachsingen, als nachsprechen.

der geſtirnte Himmel, Abendroth und Waldesnacht, wird er in einer Weiſe ausgedrückt haben, welche Poeſie war im Gegenſatz zur Proſa des Lebensbedürfniſſes. Und neben dem Erhabenen das Sanfte: des Windes Säuſeln, der Quelle Sprudeln und des Baches Fließen, Blüthen, Blumen u. ſ. w. Wenn aber der Menſch bei Donner und Blitz den empfangenen Eindruck unwillkürlich austönte und ſich alſo ſagte, daß es donnert, es blitzt, — aber nicht es, ſondern wie noch viel ſpäter die Sprachen, der Donnerer, der Blitzer, die große Macht, die ſo Großes macht, — dann mochte er auch in der darauf folgenden tiefen Friedensruhe beim Anblick der erfriſchten und verjüngten Natur ſanfte Töne erklingen laſſen, friedlich und harmoniſch, und er hörte und lernte von ſich ſelbſt, von ſeinem eigenen, unwillkürlichen Thun, daß es ein Dankgebet iſt, an die Macht gerichtet, die ſeiner geſchont hat. — Je weiter die Cultur fortſchreitet, deſto ſeltener werden im Menſchen die Momente, in denen ſein eigenes Denken, das innere Weben und Schaffen der Seele, ihm unausſprechlich, unſagbar iſt; das iſt in früheren Zeiten öfter der Fall, und wenn der Menſch ſich bewußt wird, Unausſprechliches, Unſagbares zu denken, iſt er im Zuſtand der Religion, oder gar der Religionsſchöpfung.

Hier alſo haben wir den Urſprung eines Theiles der Sprache, welche aus der rein innerlichen Quelle der Seele emporſteigt, und ſchon auf dieſer Stufe mußten wir deſſen erwähnen, weil die Sprache das Kennzeichen der menſchlichen Natur, das ſpecifiſche Werk der menſchlichen Seele iſt; ohne Sprache kein Menſch, und außer dem Menſchen keine ſelbſtändig ſich entwickelnde, eigentliche Sprache; aber wie die Sprache, iſt auch die Ahnung göttlichen und alles überſinnlichen Weſens, das Hinzudenken deſſelben zur Anſchauung der ſichtbaren Welt, das Kennzeichen des Menſchen. Nicht weil

der Menſch Menſch iſt, erkennt er Gott, ſondern weil er Gott erkennt, iſt er Menſch, d. h. Gotteserkenntniß gehört mit zum Begriff des Menſchen und iſt nicht ein bloß accidentelles Merkmal deſſelben; und auf welcher Stufe dieſe ſeine Erkenntniß ſteht, auf derſelben Stufe ſteht auch ſein Menſchenthum.*)

Wir kehren von dieſer Abſchweifung, welche jedenfalls eine ſpätere und höhere Stufe der Entwickelung etwas voraus genommen hat, zur Betrachtung der Sprachſchöpfung zurück, um den pſychiſchen Proceß, welcher auf dieſer zweiten Stufe derſelben, welche die onomatopoetiſche (namenſchaffende) heißt, näher zu erörtern. Es iſt bereits oben angedeutet, daß ſo wie die Empfindung nicht mehr ein bloßer ſubjectiver Zuſtand iſt, ſondern vermöge der pſychologiſch nothwendigen Apperception und Projection derſelben nach außen Wahrnehmung, Kenntniß eines Objectes, ſo auch der Ausdruck der Empfindung, der hervorgebrachte Laut Ausdruck und Zeichen für die Sache iſt. Wodurch aber wird dieſer Laut zum Zeichen für die Sache, ſo daß die Sache bei ihrem Namen gedacht wird und der Name die Sache bedeutet? Eine wirkliche Gleichheit zwiſchen beiden findet natürlich nicht ſtatt; denn ſelbſt bei der Schallnachahmung iſt einmal der Schall des Dinges nicht das ganze Ding, und außerdem der vom Menſchen hervorgebrachte und der gehörte Laut nicht *gleich*, ſondern nur *ähnlich*.

*) Die meiſten Völker nennen den höchſten Gott den Donnerer oder legen ihm wenigſtens Donner und Blitz als auszeichnendes Attribut bei, aber der Prophet Elias erſt ſagt von dem Einen Gott: nicht in dem Sturm, nicht im Feuer, ſondern im ſanften Säuſeln des Windes war Gott. Daß der auf den höchſten Stufen philoſophiſcher Reflexion zuweilen erſcheinende Atheismus zumal in pſychologiſcher Beziehung nicht außerhalb der Gotteserkenntniß liegt, ſondern den weſentlichen Kern derſelben, das Fragen und Forſchen nach der letzten, bewegenden Urſache aller realen und idealen Erſcheinungen der Welt, einſchließt, bedarf wohl keiner beſonderen Auseinanderſetzung.

Zwar hat der Ton selbst Aehnlichkeit mit der Sache, wenn auch nur vermittelst der menschlichen Anschauung. Ich habe oben bereits das Gleichniß der malerischen Darstellung gebraucht: die Onomatopöie im engsten Sinne des Wortes, nämlich die eigentliche Lautnachahmung, gleicht in der That gänzlich dem Farbenbilde; so wie dies nur eine farbige Fläche von bestimmten Umrissen gibt, der Zuschauer aber darunter das ganze Wesen anschaut, so gibt der Sprachlaut nur den Ton und Schall des Wesens und begreift darunter zugleich das Ganze mit allen übrigen Eigenschaften. Alle anderen Arten der Onomatopöie verhalten sich zu dieser wie die verschiedenen Weisen der schwarzen und grauen bis zur bloßen Umrißzeichnung zur Farbenmalerei, oder auch wie die symbolische zur porträtirenden Darstellung. Theils nach den in der Natur wahrgenommenen Combinationen, theils und ganz besonders nach den ursprünglichen Weisen, wie die Seele von empfangenen Eindrücken afficirt wird, haben die Wahrnehmungen der verschiedenen Sinne für die Seele eine gewisse Aehnlichkeit mit einander, und sie kann demnach fast alle Arten Wahrnehmungsinhalt durch Eine Art der Aeußerung sich vergegenwärtigen, darstellen und erkennbar machen; daher sie denn um so leichter noch die verschiedenen Arten gegenseitig für einander eintreten lassen kann; so haben wir in der Sprache unzählige Ausdrücke, die von den Eindrücken des Gesichts auf die des Gehörs, des Geschmacks, die auf die des Geruchs übertragen sind. Man spricht von hellen und dunklen Farben und Tönen, von scharfem Geschmack und Geruch u. s. w.*) Demgemäß ist

*) Die kleine Nichte eines Freundes sagte zu ihrer Mutter, welche sie zum erstenmal heiser sprechen hörte: du sprichst ja heute so schwarz, Mama! —; und der Beispiele für solche natürlich hervorbrechende Symbolik wird man in den Kinderstuben unzählige finden. Hier sprießen auch wohl

die Sprachschöpfung auf dieser Stufe eigentlich Lautmalerei, die Laute sind das Element oder der Stoff (die Farbe) der Darstellung, nur daß die Anwendung, also auch Verständlichkeit derselben, fast durchgehends metaphorischer Art ist, und bei weitem mehr von der Gleichheit des subjectiven Eindrucks als der objectiven Beschaffenheit abhängt. Zugleich aber ist der Laut, oder, so zu sagen, der Lautstoff nichttönenden Sachen gegenüber nur ein ganz abstractes Element,*) dessen Bestimmtheit der Bedeutung lediglich von der Form abhängt, welche ihm gegeben wird, und indem nun die Ausprägung der Laut-

---

die ersten Keime zu Analogieen auf, welche weit in das spätere Leben hineinwachsen; einer meiner Freunde hat aus der Jugend eine zwingende Denkweise herübergenommen, welche jeden Vocal mit einer bestimmten Farbe gleichsam behaftet und sogar in den Diphthongen Farbenmischungen sieht, welche aber den Vocalen der Farbennamen durchaus nicht congruent sind. Und wenn selbst Blindgeborene (Heyse, System S. 94) sich vorstellen, gewisse Farben müßten gewissen Tönen ähnlich sein, so werden wir aus allen diesen Thatsachen dies besonders lernen müssen, daß in der menschlichen Seele häufig Analogien aufkeimen, deren Wurzeln so tief liegen oder so weit verzweigt und mannigfach vermittelt sind, daß auch die reichste und feinste Beobachtung des Psychologen sie nicht zu erreichen vermag.

Wenn der blindgeborene Sonderson die Meinung hegte, die rothe Farbe müsse dem Ton der Trompete ähnlich sein, so war sie gewiß eine psychologisch nothwendige Thatsache; aber wer vermöchte die gewiß mit dem innersten Wesen der Sprache getränkten Combinationen sprachlicher Mittheilung enthüllen, welche ihn dahin bringen, das völlig Unbekannte dennoch diesem bestimmten Bekannten und nicht irgend einem gleich zu setzen?

*) Gerade so wie die Farben ein abstractes Element wären, um etwa Gerüche oder Töne durch dasselbe anschaulich zu machen und wie selbst der Farbstoff aller Schwarzkunst es ist, um farbige Dinge darzustellen. Von den Tönen als abstractem Element der Musik s. d. folgende Abhandlung. Ueber den Sinn und die Möglichkeit dieser Uebertragung von objectiv gegebenen Gehörsempfindungen in subjectiv erzeugte Lautformen, ferner aller anderen Empfindungsarten in die des Gehörs vergl. Wundt Physiolog. Psychologie das 10. Capitel und S. 668, dazu Zeitschrift f. Völkerpsychologie, wo die gleiche Betrachtung zu einem allgemeinen Gesetz der Uebertragung führt, von welchem in der Sprache nur eine besondere Anwendung vorliegt; endlich auch Siebeck das Wesen der ästhetischen Anschauung (Berlin 1875) § 55.

formen ſich nach dem Eindruck richtet, den ſie auf die Seele machen*), wodurch ſie einen metaphoriſchen Charakter erhalten, ſo ſehen wir, daß auch die Schöpfung der äußeren Sprachform, wenn ſie auch eine völlig unwillkürliche Erzeugung iſt, dennoch ſchon weſentlich von der Seelenthätigkeit bedingt und von inneren Beziehungen getränkt und genährt iſt.

Die Empfänglichkeit und Empfindlichkeit des Menſchen für dieſe urſprüngliche und metaphoriſche Bedeutung der Laute mußte um ſo größer ſein, weil es nicht bloß ſo und ſo geartete, objectiv gegebene Lautbilder, ſondern weil ſie von ihm ſelbſt hervorgebrachte ſind. Es iſt ſehr die Frage, ob ein anſchauendes und denkendes Weſen in jenen dürftigen Umriſſen, welche wir etwa als Thierbilder auf den älteſten Geräthen der Menſchen gezeichnet ſehen, die Thiere wiedererkennen würde; für diejenigen aber, welche die Zeichnungen ſelbſt gemacht hatten, ſtand die Bedeutung derſelben außer Zweifel. Und nicht als ob ſie dieſen dürftigen Linien etwa eine ſymboliſche Bedeutung beigelegt hätten, um dadurch ihrer natürlich unvollkommenen Bedeutſamkeit aufzuhelfen, ſondern allein weil im Moment der Sehnſucht nach plaſtiſcher Darſtellung die innere Anſchauung des Gegenſtandes in eben dieſen Linien gleichſam reflectirte.

Dieſe Linien ſind wirklich der einzige Erfolg des ganzen, die Anſchauung des Gegenſtandes und die Sehnſucht, ihn darzuſtellen umſpielenden pſychiſchen Proceſſes, und eben deshalb erſcheinen ſie ihm auch als das ganze Bild des Gegenſtandes.

---

*) Beiſpiele ſind: Welle, wallen, Woge, weben, ſchweben, klar, hell, trübe, dumpf, ſpitz, mild, lind, ſcharf, ſtumpf, glatt, gleiten, Groll; alle dieſe Wort-Laute erregen Gefühle und Anſchauungen, welche denen des Wortinhalts ſehr ähnlich ſind.

Nicht aus dem gegenwärtigen und fertigen Umriß sieht, sondern mit dem ganzen psychischen Proceß, aus welchem heraus er gezeichnet wurde, appercipirt der Mensch das Bild des Thiers.*)

Und eben so ist es nicht bloß der jetzt gehörte Laut, sondern der ehemalige Act der Lautschöpfung, welcher in der Deutung desselben mitwirkt.

Eine ursprüngliche — sowohl eigentliche wie metaphorische Bedeutung der Laute wird man nicht abweisen, dahingegen aber auch eine durchgehende systematische Anwendung derselben auch nur innerhalb Einer Sprache nicht annehmen können; schon deshalb schlechterdings nicht, weil eigentliche und metaphorische Verwendung in den mannigfachsten Abstufungen stattfinden können.**)

Fragen wir schließlich noch einmal, wo ist das Band, welches die beiden Gruppen von Anschauungen, die Sach- und die Lautanschauung mit einander verbindet, sie an einander fesselt, so daß diese zur Bezeichnung für jene, jene zur Bedeutung für diese wird? so werden wir zunächst sagen, daß es weder in der Gleichheit noch in der Gleichzeitigkeit beider zu erkennen ist. Die überwiegende Summe der Sprachlaute mit ihrer Bedeutung verglichen, zeigt, daß wir es in der Gleichheit oder Aehnlichkeit derselben allein nicht finden können,

---

*) Daß und weshalb uns Späteren diese Apperceptionen so geläufig sind, bedarf keiner Erörterung.

**) Es ist ein oft gehörter, aber ganz entschiedener Fehler der Beobachtung, wenn man »eigentlich« und »metaphorisch« als einfache Gegensätze auffaßt, die in der Bedeutung von Lauten oder Wörtern erscheinen; schon die »eigentliche« Bedeutung ist nicht die eine und gleichartige, vollends aber die metaphorische kann eine unendlich mannigfaltige und verschiedenartig begründete sein.

ſo wenig, daß gewichtige Sprachforſcher ihr alle und jede Bedeutung glaubten abſprechen zu dürfen.

Aber auch die bloße Gleichzeitigkeit des Zuſammentreffens im Bewußtſein für ſich allein kann jenes Band nicht ausmachen; ſie iſt zwar eine geſetzmäßige, unfehlbar wirkende Urſache der Verbindung pſychiſcher Elemente, allein die Art und der Grad der Innigkeit der durch ſie erzeugten Verbindung ſteht am niedrigſten auf der Stufenleiter der verſchiedenen Arten möglicher Verbindung pſychiſcher Elemente. Nicht hier, weil es uns viel zu weit führen würde, wohl aber in der Lehre vom Gedächtniß werde ich zeigen, daß wir fünf verſchiedene Formen der Aſſociation mit verſchiedenen Urſachen und verſchiedenen Wirkungen zu unterſcheiden haben, unter denen Gleichzeitigkeit zwar die verbreitetſte und als Grundlage der übrigen wichtigſte, aber zugleich die ſchwächſte iſt.

Wo alſo, fragen wir, iſt der Grund für dieſe faſt höchſte Innigkeit der Verbindung von Laut und Bedeutung? Denn auch das öfter wiederkehrende Zuſammentreffen von Wahrnehmung und Reflexlaut kann denſelben nicht enthalten; die Wiederholung kann den Grad oder die Intenſität der Verbindung verſtärken, die beſondere Art derſelben muß ſchon das erſte mal und alle folgenden male vorhanden ſein, wenn ſie den ſpecifiſchen Erfolg haben ſoll.

Zwar möchte ich nicht einmal die Frage mit Steinthal ſtellen, weshalb die Wahrnehmung mit dem Reflexlaut die Aſſociation eher eingehen ſolle, als »mit irgend einem anderen Geräuſche, welches zufällig gleichzeitig erfolgt«? Denn nicht Weniges läßt ſich für Verſchiedenheit beider anführen; wohl aber ſtimme ich ihm vollkommen in der poſitiven Antwort bei, daß im Gefühl das Band zwiſchen Wahrnehmung und Reflexlaut gegeben ſei; ja ich halte die conſequente Durchführung

dieſes Gedankens, dem ich früher nur eine beſchränktere Anwendung gegeben hatte, für einen der glücklichſten Fortſchritte, welche die Erkenntniß des Werdens der Sprache neuerdings gemacht hat. »Wir wiſſen, heißt es (Abriß S. 375), daß jede Wahrnehmung und Erinnerung auch Gefühl iſt. Derſelbe Erregungszuſtand, welcher nach ſeiner objectiven Seite zur Wahrnehmung oder Erinnerung ausgebeutet wird, iſt nach ſeiner ſubjectiven Seite Gefühl. Reflexbewegungen auslöſen vermag ſolcher Zuſtand natürlich nur als Gefühl, als etwas was zum Leibe gehört. Genau genommen müßten wir allerdings ſagen, nur Gefühle verurſachen Reflexbewegung; nur verhindert dieſe Wirkung nicht, daß dieſelben Gefühle zugleich auch als Empfindungen erfaßt werden. Wenn nun die Reflexbewegungen von uns ſelbſt wiederum wahrgenommen werden, ſo müſſen ſie ſich auch mit den Gefühlen, durch welche ſie jedesmal hervorgebracht ſind, aſſociiren. Außerdem aber erregt auch die Wahrnehmung der Reflexbewegung ſelbſt wieder ein Gefühl. Es liegt doch nahe anzunehmen, daß das Gefühl, von welchem der Reflex ausgeht, und dasjenige, in welches er übergeht, ſo viel wie möglich verwandt ſein werden.*) Wenden wir dies auf den Sprachlaut an, inſofern er ein Reflex iſt, ſo würde der Wahrnehmung jedes einfacheren, wie noch mehr jedes zuſammengeſetzteren Lautgebildes ein Gefühl innewohnen, das mit dem Gefühl, welches mit der reflectirten Objectswahrnehmung gegeben iſt, in Verwandtſchaft ſteht. Dieſe im Gefühl gegebene

*) Beim Tanz geht hieraus jener feſſelnde Reiz hervor, der auf der geſteigerten Wechſelwirkung beruht, welche einerſeits die — durch Verſchiedenheit der Geſchlechter übrigens erhöhte — geſellige und muſikaliſche Stimmung und andererſeits die harmonirende Reflexbewegung der Töne aufeinander ausüben und gemeinſchaftlich ein geſteigertes Lebensgefühl erzeugen. — Der ſtumme Tanz iſt Reflexbewegung der bloßen Stimmung; muſikbegleiteter Tanz iſt Reflex der Stimmung und der Töne zugleich.

Verwandtſchaft zwiſchen Laut und Bedeutung iſt der innerſte Grund ihrer Verbindung und Aſſociation.«

Dies entſpricht ganz der Natur des Gefühls (ſ. I. Band S. 268 f.) und wir müſſen auf Grund derſelben die Betrachtung noch einen Schritt weiter führen. Wir haben Gefühle des Inhalts und ſolche der Action von einander geſchieden; bei beiden aber bildet das Gefühl den Zuſtand der Seele, und dieſer bezieht ſich nicht auf die einzelnen Elemente, ſondern auf das Ganze eines gegenwärtigen Actes. Das äſthetiſche Gefühl z. B. beim Leſen eines Verſes, beim Anblick eines Bildes gründet ſich auf das Ganze und umſpielt als ein einheitlicher Zuſtand alle einzelnen Elemente der Wahrnehmung. So entſteht meiſt lange vor der Einſicht in die objective oder theoretiſche Zuſammengehörigkeit einer Anzahl pſychiſcher Elemente eine Gefühlseinheit, welche ihnen entſpricht und ſie zuſammenhält. Keinen ſtärkeren Hebel gibt es deshalb auch für die Erinnerung an eine Vorſtellungsgruppe, als die gleiche Gefühlsſtimmung. Die Lautanſchauung und die Sachanſchauung trotz der Verſchiedenheit ihrer Elemente, ihres Inhalts und ihrer Gliederung ſind beide zuſammen umſchloſſen von der Gefühlseinheit. Und weil das Gefühl das am meiſten und am unmittelbarſten Herrſchende in der Seele des einfachen Menſchen iſt, deshalb hält er auch den Namen für das ungetrennte Weſen der Sache. — —

Haben wir nun erkannt, daß ſchon in der Bildung der äußeren Sprachform, damit ſie nur Element der inneren Bedeutung werden kann, ſich die Thätigkeit der Seele offenbart, ſo zeigt ſich die ſchöpferiſche Zuthat der Seele noch deutlicher und gewichtiger in der Erhebung des beſtimmten Lautes zum feſten, bedeutſamen Zeichen und gleichſam Stellvertreter der Sache. Die Seele faßt in der Anſchauung eine Mehrheit von

Empfindungen zuſammen und betrachtet nun das Ding, von welchem ſie alle ausgehen, als eine Einheit, als Ganzes; die Empfindungen des Gelben, Harten, Schweren und Klingenden geben die Eine Anſchauung des Goldes. Das Wort, dieſes Lautgebilde, Gold, bedeutet nun eben dies Ganze. Gleichwohl iſt dieſer Laut nicht durch alle Empfindungen angeregt, ſondern vorwiegend durch dieſe oder jene, je nach der größeren Stärke des Eindrucks, oder des Intereſſes und der ſubjectiven Beziehung der Sache zum Menſchen überhaupt. Indem nun dies Wort Zeichen der Sache, der ganzen Sache, wird, iſt es zugleich Ausdruck und Erfolg der ſubjectiven Auffaſſung der Seele. Dieſe durch die Sprache, durch die Namengebung feſtgehaltene einſeitige Beziehung der vielſeitigen Sache zum Menſchen, nennen wir die innere Sprachform. Sie iſt das zwar unwillkürliche aber eigene Werk der Seele. Die innere Sprachform beſteht alſo darin, daß eine aus mehreren Empfindungen gebildete Anſchauung durch ihre Verbindung mit dem Wort in der Seele feſtgehalten wird, aber ſo, daß das Wort zwar das ganze Ding bedeutet, aber dennoch nur Eine Empfindung, alſo Eine Eigenſchaft von demſelben ausdrückt; die Anſchauung wird alſo in derſelben Weiſe und Richtung fixirt, in welcher ſie percipirt worden iſt, ſo nämlich, daß Eine Empfindung über die andere vorwiegt und die ganze Anſchauung repräſentirt. Wenn das Wort *βοῦς* bos Rindvieh bedeutet, ſo liegt offenbar in demſelben kein anderer Sinn, als das Bu machende, und es iſt Erfolg der inneren Sprachform, daß das ganze Rindvieh nach dieſer einen Eigenſchaft ſeines Tones angeſchaut, und wiederum, daß unter dem Namen, welcher nur dieſe Eigenſchaft andeutet, das ganze Rindvieh verſtanden wird. So macht denn die innere Sprachform jene Empfindung, durch deren Reflex der Laut gebildet iſt, zum feſten Mittelpunkt der

ganzen Anſchauung, und wenn in ſpäteren Anſchauungen ein Ochſe geſehen wird, ohne daß er brüllt, ſo wird er nichts deſto weniger mit demſelben Namen genannt, denn in Folge der gegenwärtigen Anſchauung wird auch die frühere reproducirt, dieſe aber iſt mit dem Laut verknüpft und in Folge dieſer Verknüpfung iſt ſie die beſtimmtere, feſtere, durch die eigene Zuthat der Seele angeeignetere; aus dieſem Grunde wird ſie nicht bloß reproducirt, ſondern die neue Anſchauung wird von ihr appercipirt, ſie wird als die mit ihr gleiche aufgefaßt, und der weſentliche Erfolg dieſer Apperception iſt es, daß ſie mit demſelben Namen belegt, oder unter demſelben aufgefaßt wird, obwohl ſie ſelbſt offenbar dieſen Namen nicht veranlaſſen würde. —

Hiermit iſt ſchon angedeutet, daß die Wirkung der Sprache auf den Geiſt, oder der Erfolg der inneren Sprachform von der allergrößten Bedeutung ſein wird; denn nunmehr ſehen wir, daß der Menſch nicht mehr in dem bloßen, raſtloſen Wechſel der aufzunehmenden Empfindungen und Anſchauungen fortgeriſſen wird, ſondern daß alles Spätere je nach Gleichheit und Aehnlichkeit ſich mit dem Früheren zuſammenſchließt, ordnet; daß die wiederholten Anſchauungen, als das Gleiche erkannt, die Vorſtellung des Allgemeinen vorbereiten; daß endlich die Seele mit ihren neuen Eindrücken zu ihren eigenen aufbewahrten, und nach perſönlichen oder ſubjectiven Beziehungen durch die Sprachform befeſtigten Anſchauungen, alſo zu ſich ſelbſt zurückkehrt. — Wir wollen aber dem nicht vorgreifen, was ſpäter als Wirkung der Sprache auf den Geiſt beſonders und ausführlicher dargelegt werden ſoll.

Das Weſen der inneren Sprachform zeigt ſich aber noch deutlicher und gewichtiger auf der dritten Stufe der Sprachſchöpfung, welche die Charakteriſirende genannt wird.

Auch hier werden zwar noch Wörter gebildet, aber nicht mehr urſprünglich, ſondern nur durch die Anwendung und Veränderung ſchon vorhandener, es werden alſo keine Elemente der Sprache mehr geſchaffen, ſondern die vorhandenen werden um- und ausgebildet. Wenn auf der vorigen Stufe Wurzelwörter oder beſſer Wortwurzeln erzeugt wurden, welche Anſchauungen bezeichneten, ſo geſtalten ſich jetzt Stamm- und Sproßformen derſelben, theils um neue angeſchaute Dinge mit einem Worte von derſelben Wurzel zu belegen, mit deren Anſchauung es Aehnlichkeit hat, theils um die mehreren Dinge, Thätigkeiten und Eigenſchaften, welche in Einer Anſchauung noch ungemiſcht zuſammen waren, jedes beſonders zu bezeichnen. Eine Wortbildung von der erſteren Art iſt es, wenn der Wolf (urſprünglich der Zerreißende) mit einem Wort aus der ſchon vorhandenen Wurzel zerreißen benannt wird. So bedeutet Mond: der Zeitmeſſer; Sonne: der Erzeuger; Erde: die Gepflügte; die Schlange wird mit zwei Namen bezeichnet, deren einer die Kriechende, deren anderer die Würgerin bedeutet. »Der Sanskritname der Liebe lautet smara; abgeleitet von smar; ſich erinnern, und derſelben Wurzel iſt das deutſche Schmerz entſproſſen (engl. smart).

Das lateiniſche homo bezeichnet den Menſchen als Erdgeborenen, Erdenſohn; ein anderes ſanskritiſches Wort nennt ihn den Sterblichen; das deutſche »Mann« heißt der Denker und iſt mit »Menſch« von der gleichen Wurzel abgeleitet.

Die Namen der meiſten Ströme und Flüſſe bedeuten »Waſſer« in der Sprache oder Mundart derer, die ſie benannt haben.*)

*) Daß es den Menſchen ſprachſchaffender Zeit nicht einfällt dem Fluß einen Eigennamen zu geben, wird evident, wenn man bedenkt, daß Kinder

Von der zweiten Art ist, wenn z. B. aus der Einen Wurzel, welche die mannigfaltige Anschauung des Fliegens bezeichnet hatte, nunmehr die Wörter Vogel (der Fliegende), Flügel (das Mittel oder Glied des Fliegens), Flug (die Thätigkeit des Fliegens), dann weiter die Adjective fliegend, geflügelt u. s. w. gebildet werden*).

Für die bestimmte Anschauung dieses Thieres, des Wolfes, wird also hier kein Sprachelement geschaffen, vielmehr wird die Anschauung, indem sie percipirt wird, zugleich appercipirt von der allgemeineren Anschauung des Zerreißens, und der Wolf wird nun, obwohl wir zugleich seine Gestalt, Größe, Farbe, seinen Lauf u. s. w. sehen, aufgefaßt bloß als der Zerreißer. Die gegenwärtige neue Anschauung wird also angeknüpft und als identisch gefaßt mit einer früheren, die bereits in ein Wort gefaßt war, und dies wird demnach mittelbar, vermöge der Apperception, daran geheftet.**) Die Bezeichnung nun ist

und gemeine Leute auch heutzutage den Namen des Flusses ihrer Stadt für keinen Eigennamen halten, indem sie jeden andern Fluß mit demselben Wort benennen, also das Gattungswesen darunter verstehen, Wasser, oder fließendes Wasser. Dies geht so weit, daß ich von Kindern, die an der Netze geboren waren, auf ihrer Reise die Frage an Kinder der andern Stadt richten hörte: wie heißt eure Netze? Also selbst das abstracte Wissen davon, daß es für jeden Fluß einen verschiedenen Namen gibt, hebt die alte, innige Verbindung des ersten Eigennamens mit dem Fluß im Sinne des Gattungs- oder Stoffnamens nicht sogleich auf.

*) Sprachen von niedriger Bildungsstufe schreiten nicht bis zu dieser Art der Sprachschöpfung fort; die Scheidung der Elemente der Anschauung geschieht bei ihnen durch Zusammensetzung der Wurzel mit andern Wurzeln; z. B. im Chinesischen. Indeß findet auch in den gebildetsten Sprachen nicht immer die Ausbeute der Wurzel statt, welche nach der Analogie möglich ist; es ist nicht gebräuchlich von Ackern Ackerer zu bilden, statt dessen sagen wir Ackersmann.

**) »So gab es auch viel mehr Namen für »Mensch«, sowie überhaupt die alten Sprachen für alle Dinge eine Fülle von Bezeichnungen besitzen. Irgend ein Merkmal, das dem Geiste des Beobachters als besonders charakteristisch auffiel, wurde gar leicht zum Lieferanten eines neuen Namens.

die innere Sprachform, in welche die Anſchauung gebracht wird; und ſie, die Sprachform, iſt demnach auf dieſer Stufe nichts anderes als die Weiſe der Apperception eines neuen Inhalts durch einen in der Seele vorhandenen früheren. Auch hier alſo wird der Name für das Ding nach der vorwiegenden Eigenſchaft deſſelben gegeben; aber der Grund, weshalb ſie vorwiegt, liegt nun nicht mehr bloß in der Stärke des Eindrucks, ſondern weſentlich in der Beziehung zu der beſtimmten appercipirenden Anſchauung. Ein tieferer Einblick in die etymologiſche Entwickelung der Sprache beſtätigt denn auch, was wir im erſten Capitel auf rein pſychologiſchem Wege gefunden, daß nämlich der Proceß der Apperception bis tief in die Bildung ſcheinbar urſprünglicher und rein ſinnlicher Anſchauungen hinabreicht. Denn viele Wörter, welche eine durchaus einfache und alſo urſprüngliche Anſchauung auszudrücken ſcheinen, haben in der That dennoch eine abgeleitete Bedeutung. »Rufen« und »machen« wäre man doch gewiß geneigt, für primäre Wortſchöpfungen zu halten, und zu meinen, daß ſie urſprünglicher Ausdruck für dieſe ſinnlichen Thätigkeiten ſeien; gleichwohl bedeutet facere (machen) ſein

---

Die Sonne konnte die glänzende, warme, goldene, der Erhalter, der Zerſtörer, der Wolf, der Löwe, das Himmelsauge, der Vater des Lichtes und des Lebens genannt werden. Daher jene Ueberfülle an ſynonymen Ausdrücken in den alten Dialekten, daher jener Kampf auf Leben und Tod zwiſchen jenen Wörtern, der zur Vernichtung der weniger ſtarken, weniger glücklichen und fruchtbaren Wortformen führte und mit dem Triumph eines einzigen, als des anerkannten und eigentlichen Namens für jedes Ding in jeder Sprache führte. — — Wie es ſtand, als die Dialekte zuerſt ihre üppige Knospenfülle anſetzten, können wir noch in einzelnen Fällen nachweiſen, wie z. B. an 5744 Wörtern, welche Hammer als auf das Kameel bezüglich anführt«. Für »Löwe« haben die Araber 500 und für »Schwert« gar 1000 Wörter; und im Isländiſchen ſoll es für Inſel 120 Namen geben (M. Müller).

lassen, und clamare, wie auch unser »rufen«, hören lassen.*)

Gerade diese Beispiele werden auch zur Genüge beweisen, wie wenig ursprüngliche Sprachform in den meisten unserer Wörter enthalten ist, und daß vielmehr fast alle der ableitenden oder charakterisirenden Stufe angehören.

Für uns in historischer Zeit ist Rufen und Machen allerdings eine durchaus einfache Vorstellung, und zwar deshalb, weil wir diese zugleich mit dem Worte, meist sogar erst nach demselben in uns aufnehmen, wovon im folgenden Capitel ausführlich gehandelt wird. Pott nimmt an, daß in dem ganzen indoeuropäischen Sprachstamm kaum tausend Wurzeln nachzuweisen sind.

In der neuesten Zeit hat man versucht, diese verhältnißmäßig geringe Anzahl von Wurzeln auf noch ursprünglichere Elemente zurückzuführen, und man glaubt aus höchstens 15 bis 20 Grundelementen den ganzen Sprachschatz ableiten zu können. Dies würde zugleich bedeuten, daß man die unermeßliche Anzahl unserer heutigen Begriffe auf 20 zurückführen kann. Dadurch wird natürlich die pathognomische und onomato-

*) Schön ausgeführte Beispiele vielfach verzweigter und deutlich erkennbarer, dennoch oft unerwarteter Zusammenhänge von Wörtern findet man bei Max Müller (Vorlesungen I, 7. Vorl.)

Als einen Beweis, daß die specifische und specifisch nationale Apperception selbst in einen so einfachen und abstracten Inhalt wie den der persönlichen Fürwörter eindringen und auffälligste sprachliche Eigenheiten erzeugen kann, entnehme ich demselben Werke (II, S. 27) die Thatsache: »das Fürwort der ersten Person ist im Cochin-Chinesischen eigentlich gar kein Fürwort, sondern bedeutet »Knecht«. »Ich liebe« wird in jener höflichen Sprache ausgedrückt durch »Knecht liebt«. Im Chinesischen wird dieselbe höfliche Phraseologie stets beobachtet, aber die dazu gebrauchten Wörter sind nicht dieselben und »Knecht« kommt unter ihnen nicht vor. Statt ngô, ich, würde der Chinese »Mann von wenig Werth« — »Unterthan« — »Dummkopf« gebrauchen. Größere Höflichkeit ist wahrlich kaum denkbar«. —

poetiſche Erklärung der Sprache ſehr erleichtert; denn nur 15 bis 20 Lautgebilde mochte der Urmenſch erzeugt haben und aus den Grundanſchauungen, welche ſie bedeuteten, entſtand endlich durch fortwährende Apperception — indem natürlich jeder Erfolg der Apperception wieder Mittel zur Apperception wird — unſere Begriffswelt.

Dies iſt die vermuthungsreiche, aber dennoch erleuchtende Arbeit, welche (ſ. oben S. 12) die Urſprachforſchung zu vollbringen hat: jene urſprünglichſten Lautgebilde aufzufinden und darzuſtellen, durch deren Modification die Wurzeln entſtanden ſind. Nach dieſer Anſchauung alſo (deren Grundprincip man, von der ſpeciellen Ausführung ganz abgeſehen, auf die Dauer ſchwerlich wird widerſprechen wollen) iſt keine Wurzel, noch weniger ein Subſtantivum oder Adjectivum primär onomatopoetiſch, ſondern nur ſecundär.

Unſere Betrachtung hier wird ihre Anſchaulichkeit durch Beiſpiele einer ſpäteren Epoche zu gewinnen haben; wir mögen aber die »charakteriſirende Stufe« der Sprachbildung den erſten und älteſten Anfängen näher oder ferner ſtellen, jedenfalls haben wir feſtzuſtellen, daß auf dieſer Stufe der Schatz einer Sprache, je nach ihrem Reichthum, vollſtändig gemacht wird; nicht bloß werden die Dinge alle bezeichnet, ſondern auch die Beziehungen derſelben untereinander; es werden alſo die Redetheile geſchaffen. Von der Lebendigkeit des Princips der inneren Sprachform einer jeden Sprache hängt es ab, wie reich oder arm, klar oder unklar die Lautformen ſind, welche geſchaffen werden, ſowohl um die feinere Trennung der Dinge und ihrer Eigenſchaften, als namentlich um die Mannigfaltigkeit ihrer Beziehungen zu einander ſprachlich auszudrücken.*)

*) Eben ſo eindringend wie anſchaulich hat Max Müller (Vorleſungen I, 7. Vorl. und ſonſt) nachgewieſen, welch eine üppige Triebkraft die Sprachen

Auch hier übrigens ist das Walten und Wirken der inneren Sprachform von der Schärfe der Perception und noch mehr von der Bestimmtheit der Apperception abhängig. So hat die deutsche Sprachform zuweilen eine genaue Scheidung der Geschlechter, zuweilen aber fehlt sie gänzlich. Wolf und Wölfin, Bär und Bärin, werden nur durch ein allgemeines Endungszeichen geschieden; Mann und Frau, Knabe und Mädchen, Ochse und Kuh, Ziege und Bock werden sogar durch verschiedene Apperceptionen getrennt; dagegen von Marder, Ratte, Biber u. s. w. wird das Geschlecht gar nicht sprachlich ausgedrückt, weder ist eine besondere, noch auch nur eine allgemeine

---

höherer Cultur durchzieht: »Versucht man Formen wie Specerei und Speciesthaler auf die einfache Wurzel Specere zurückzuführen, so erkennt man jene wunderbare Macht der Sprache, welche aus wenigen einfachen Elementen eine Mannigfaltigkeit von Worten herauszuentwickeln vermochte, welche von der unbegrenzten Mannigfaltigkeit der Natur selbst kaum übertroffen wird«. »Wie weit der einfache Compositionsproceß führen konnte sehen wir z. B. am griechischen Verbum, das durch alle Genera, Tempora, Modi, Personen u. s. w. durch conjugirt mit den Participien und ihren Casus gegen 1300 Formen darbietet«.

Niedere Sprachen hingegen charakterisiren sich also solche wesentlich durch die Unfähigkeit eben den Beziehungsformen prägnanten Ausdruck zu geben. Um nur einige Beispiele anzuführen, wie Sprachen von niedriger innerer Sprachform nicht im Stande sind, diesen Beziehungen einen selbständigen Ausdruck zu geben, sondern in der Weise der unmittelbaren Anschauung auch diese sich vorstellen müssen: so sagt man im Chinesischen, um den Satz auszudrücken: die Bedienten sahen einander an: »die Bedienten du siehst mich an, ich sehe dich an.« — Noch auffälliger ist für uns, daß die Mandu-Neger, weil sie keine Zeitverhältnißwörter haben, statt einen Zeitpunkt anzugeben, in welchem etwas geschah, vielmehr eine Reihe von Begegnissen darstellen, innerhalb deren auch das Ereigniß liegt, dessen Zeit bestimmt werden soll. Für »am folgenden Tage« sagt der Vai: »sie schliefen, es war und (d. h. darauf) der Morgen ward hell und die Sonne ging auf, da . . .« — Anstatt »in der letzten Nacht des December« sagt er: Fatome Mutter ihn gebar Nacht, welcher in, da wir schliefen; der Morgen dämmerte; wir verbrachten den Tag ganz; der Abend kam und wir den Reif-Monat großen sahen«.

Apperception dieſer Thiere nach ihrem Geſchlecht vorhanden, d. h. das Männchen und Weibchen haben für uns, unſer Intereſſe, unſeren Vorſtellungskreis durchaus gleiche Beziehung. Eben ſo z. B. die Scheidungen deſſelben Begriffs nach dem Alter: Kind, Knabe, Jüngling, Mann, Greis; Füllen und Pferd, Kalb, Starke, Rind; aber weder alle übrigen Thiere, noch die Pflanzen haben für die verſchiedenen Stadien ihres Lebens beſondere Bezeichnungen.*) Wie ſehr dies der Erfolg der ſubjectiven Anſchauung, alſo der verſchiedenen Apperceptionen iſt, welche an den verſchiedenen Objecten vollzogen werden, kann man am beſten daran erkennen, daß wiederum dieſelben Dinge für verſchiedene Menſchen namentlich für verſchiedene Kreiſe derſelben, je nach ihrem Beruf, alſo nach ihrer thatſächlichen Beziehung zu den Gegenſtänden, einen ſehr verſchiedenen Grad der Beſtimmtheit der ſprachlichen Auffaſſung darbieten. Für den Einen, dem eine Gruppe von Erſcheinungen fern von ſeinen Lebensintereſſen ſteht, ſchmilzt der vorhandene Wortſchatz in Ein Wort zuſammen, während der Andere ſich des ganzen Reichthums von Bezeichnungen für alle Verſchiedenheiten bedient.

*) Für den pſychologiſchen Sprachhiſtoriker iſt es eine intereſſante Aufgabe, den Gründen etwa ſolcher Thatſachen nachzuſpüren, wie daß eine Sprache bei einer Thierart neben den Wörtern für jedes der beiden Geſchlechter eines für beide zuſammen hat, wie Huhn neben Hahn und Henne, Rind neben Stier und Kuh, dagegen fehlt ein beſonderes Wort neben Katze und Kater, Hund und Hündin; bei letzterm aber gibt in dem einen Falle das Weibchen, Katze, im andern das Männchen, der Hund, zugleich den Artnamen für beide Geſchlechter. Beachtenswerther wird die Thatſache, wenn im Deutſchen wie im Griechiſchen »Menſch« ein Artname neben »Mann« und »Weib« iſt, während die meiſten Sprachen den Menſchen überhaupt mit dem Namen des männlichen Geſchlechts (wie l'homme) bezeichnen; ob es eine Sprache gebe, in welcher der Menſchenart nach dem Geſchlechte des Weibes bezeichnet wird?

»Wenn die Litteratursprache allen Arten von Thieren »Junge« gibt, so würden sich Bauern, Schäfer, Jäger u. s. w. schämen, einen so allgemeinen Ausdruck zu gebrauchen.« (Max Müller.) Auch die Mehrheit gleichartiger Wesen wird verschieden bezeichnet; eine Schaar, Heerde, Flucht (Tauben), Rudel (Hirsche) u. s. w. — »Die Sprache der Nomaden enthält, wie Grimm sagt, einen Reichthum mannigfacher Ausdrücke für Schwert und Waffen und für die Viehzucht in jeder Lage, welche dem gebildeten Zustand hernach lästig und überflüssig erscheinen; das Begatten, trächtig sein, Gebären, Sterben, Schlachten wird fast bei jedem Vieh anders und eigens benannt, wie der Jäger am verschiedenen Wild den Fang und einzelne Glieder des Leibes mit abweichenden Wörtern zu bezeichnen pflegt. Dieser in freier Luft lebenden Hirten Auge sieht weiter, ihr Ohr hört schärfer, wie sollte nicht überall ihre Rede sinnliche Anschauung und Fülle gewonnen haben.« (Gesch. d. deutschen Spr. I, 20.) Man kann im Allgemeinen wohl die Regel aufstellen, daß je enger der Gedankenkreis oder das Anschauungsgebiet einer Menschenklasse ist, desto reicher wird sich der Wortschatz für dies eine Gebiet bei ihr gestalten; nicht nur die Modificationen der Wesen oder der Vorgänge, sondern sogar die vollständig gleiche Wiederholung derselben, sobald sie nur in einer anderen Verknüpfung sich zeigen; also die gleichen Vorgänge an verschiedenen Wesen und die gleichen Wesen unter verschiedenen Umständen werden mit verschiedenen Worten bezeichnet.*) Aber allzuleicht sind wir geneigt, die Art der Unter-

*) Georg Curtius (Grundzüge der griech. Etymologie Einleit. § 13) weist mit feiner Beobachtung darauf hin, daß die Vorstellungen des Schauens, Spähens, Blickens, Achtens, Warnens ursprünglich geschieden waren; es stimmt aber mit der im Text sogleich folgenden Betrachtung überein, wenn Steinthal (Abriß S. 405) dazu bemerkt, daß diese Unterschiede älter sind, als die Unterscheidung des Sehens, Hörens und Fühlens.

ſcheidung und ſprachlichen Apperception als eine allgemein menſchliche aufzufaſſen, während die verſchiedenen Sprachen uns weite Abſtände und tiefgehende Verſchiedenheiten offenbaren. »Die Munda Kolhs (in Indien) unterſcheiden ſprachlich keine Geſchlechter; wohl aber ſtreng und deutlich (— durch Anhängung der entſprechenden Pronomina an Subſtantiv und Adjectiv —) zwiſchen lebenden und ſich bewegenden Weſen als Menſch und Thier einerſeits und unbelebten andererſeits, Pflanzen, Mineralien ꝛc. (S. Jellinghaus Zeitſchrift für Anthropologie 1873 S. 171.)*)

Für die Sprachwiſſenſchaft liegt hier eine der intereſſanteſten pſychologiſchen und völkerpſychologiſchen Aufgaben. Von der logiſchen oder wiſſenſchaftlichen (botaniſchen, zoologiſchen ꝛc.) Unterſcheidung, von ihrer Annahme der Gleichheit und Verſchiedenheit iſt die pſychologiſche verſchieden; die Wiſſenſchaft ſcheidet, was das gemeine Denken noch zuſammenhält und umgekehrt. Die Anatomie ſieht im Gehörwerkzeug einen reichgegliederten Apparat, wovon Jäger und Hirten nichts wiſſen; aber nur für dieſe ſind Ohren, Löffel u. ſ. w. verſchieden. Aber innerhalb der pſychologiſchen Identität und Verſchiedenheit bildet die ſprachliche Apperception eine beſondere Art der Auffaſſung; auch die Munda Kolhs werden pſychologiſch das Männchen und Weibchen wohl unterſcheiden, ob ſie es gleich ſprachlich nicht thun. — Von der höchſten

*) Vergleiche Steinthal Zeitſchrift für Völkerpſychologie V S. 96. »Ich weiß nicht, ob ſchon jemand vor mir ausgeſprochen hat, daß nur der indogermaniſche, der ſemitiſche und ägyptiſche Sprachſtamm, alſo die Sprache der kaukaſiſchen Menſchheit, Genus-Bezeichnung kenne; aber auf den Zuſammenhang der Unterſcheidung des Genus mit dem formalen Charakter der Sprache überhaupt und auf den inneren weſentlichen Unterſchied zwiſchen Formſprachen und formloſen habe ich zuerſt mit Entſchiedenheit hingewieſen.«

Bedeutung aber wird dies Verhältniß da, wo es sich um die Festhaltung innerlicher, etwa moralischer, ästhetischer, oder religiöser Auffassungen durch die sprachliche Bezeichnung handelt; denn hier ist, wie wir weiter sehen werden, ihr Einfluß nahezu entscheidend für die Einsicht, Erkenntniß und Entwickelung der idealen Dinge. Auf die fortschreitende Entwickelung des Sprachschatzes und seiner Bedeutungen kann an diesem Orte natürlich nur hingedeutet werden. Uns wird sich die Ueberzeugung aufdrängen, daß sie weder bloß phonetischer Art ist (wie Max Müller will), d. h. bloßen Gesetzen der Lautentwickelung folgt — denn alle Lautformung bedarf des psychischen Antriebs und folgt deshalb psychologischen Gesetzen —; noch auch dem »Zufall« (wie Geiger will), sondern Gesetzen der Apperception.

Um nur das Allgemeinste von dieser hier zu berühren, so wird durch sie entweder ein ergriffenes Anschauungsgebiet verfeinert, durchgebildet, immer schärfer und genauer aufgefaßt, oder durch Uebertragung der gleichen Anschauungsformen also durch Wirksamkeit der gleichen Apperceptionskategorien werden neue Anschauungsgebiete erobert. Dieser Gegensatz durchkreuzt sich mit dem anderen auf Seiten der Sprachbereicherung; einerseits nämlich findet eine der gegliederten und individualisirten Anschauung entsprechende Wortgestaltung statt; das Wort, welches früher vielen Dingen einer Gattung als gemeinsamer Name gedient hat, bezeichnet nunmehr nur eine Art und die übrigen Arten haben eigne Namen erworben; was früher Pflanze überhaupt bedeutete, benennt jetzt eine Art; oder das Ganze einer zusammengesetzten Anschauung bedeutet nur noch einen Theil, während die anderen Theile (früher nicht, aber jetzt besonders aufgefaßt) auch durch andere Wörter bezeichnet werden.

Andererſeits werden die Wörter auf andere neuaufgefaßte (vormals gar nicht oder nicht ſo bezeichnete) Gebiete übertragen, ſo daß ſie neben der engeren eine weitere, neben der ſpeciellen allmählich geradezu eine allgemeine Bedeutung erlangen; die Wurzel ar bezeichnet urſprünglich »pflügen«, dann aber auch das Meer durchfurchen —, und endlich in »ars« und »Arbeit« wird jede Kunſt und Geſchicklichkeit mit dem urſprünglichen Namen derjenigen bezeichnet, die allen zu Grunde liegt, weil ſie die ſichere Stätte bereitet. Gubernari heißt urſprünglich nur ein Schiff lenken, dann aber alle Arten von Lenken und Regieren, und der »Zweig« wird von Pflanzen auf Geſchlechter ausgedehnt.

Wo nun und wie dieſe allgemeinen pſychiſchen und ſpeciell ſprachlichen Apperceptionsgeſetze in der Sprachentwickelung ſich durchkreuzen und gemeinſam ſchöpferiſch wirken, das hat die Geſchichte der einzelnen Sprachen darzulegen. Hervorheben möchte ich aber nur noch, wie es mir zweifellos ſcheint, daß auf allen Stufen der Sprachſchöpfung ſowohl individualiſirende alſo bereichernde, als auch abſtract zuſammenfaſſende alſo abſtumpfende Wörter gleichzeitig werden entſtanden ſein. Gerade ſo wie die Sprachgenoſſen einer entwickelten Sprache neben den fein und ſcharf bezeichnenden ſich in der gewöhnlichen Rede der platt allgemeinen, die Beſtimmtheit des Inhalts verwiſchenden Wörter bedienen.

Trotz der ſprachgenoſſenſchaftlichen Gleichheit in der Kenntniß einer Sprache zeigt ſich in der Verſchiedenheit ihres Gebrauchs die Verſchiedenheit der geiſtigen Energie, und daſſelbe wird in Bezug auf Gebrauch und Geſtaltung zu allen Zeiten der Fall geweſen ſein; von vielen Knaben, die zuſammenſtehen, wird bei der gleichen Erſcheinung der eine ausrufen; da kommt was, oder ein Ding; der andere: da iſt ein Thier; der dritte,

da kommt ein Hund, der vierte: eine Hündin, der fünfte ein Spitz, ein Pudel.*)

Abgesehen nun davon, daß solche allgemeine Wörter nicht etwa einer logisch geordneten Abstraction, sondern nur einer starken Unbestimmtheit des Denkens entsprechen, muß man auch, wenn von allgemeinen Gattungsnamen in den verschiedenen Epochen der Sprachbildung die Rede ist, wohl bemerken, daß ihr Inhalt, ihre wirkliche Bedeutung eine sehr verschiedene geworden ist. Hat dasselbe Wort ursprünglich die ganze Gattung — etwa Baum — bezeichnet, weil die verschiedenen Arten derselben noch nicht als verschieden aufgefaßt und benannt waren, und wird es nun, nachdem die Arten unterschieden und unterschiedlich benannt sind, noch oder wiederum als Gattungsname gebraucht, dann mag man logisch den Inhalt als den gleichen bezeichnen; psychologisch aber ist dies innere Gebilde, welches sich als Bedeutung des Wortes darstellt, verschieden wie Reichthum und Armuth, oder wie Ordnung und Chaos.

In historischer Zeit also werden wir beide neben einander oder den Sprachschatz nach seinem vollen Werthgehalt so auf die Gruppen der Sprachgenossen vertheilt finden, daß die eine

---

*) Es ist im höchsten Grade wahrscheinlich, daß auf dem Wege der Sprachschöpfung erst eine große Fülle der Gestaltung stattgefunden, welche — namentlich bei einem Volke mehr als bei anderen — wieder einer Verengerung des Sprachschatzes Platz gemacht hat; auch Sprachblüthen fallen ab und nicht aus allen reifen Früchte. Dies versteht man leicht aus dem Vergleich des wirklich vorhandenen und des im Gebrauch befindlichen Wortschatzes, welcher weitaus geringer ist. Aber auch diese Verengerung der Sprache wird gemeinsam; es gibt zulängliche Gründe, weshalb das eine Wort oben schwimmt und erhalten bleibt, indeß die anderen zu Boden fallen. Höchst bemerkenswerth bleibt aber die Thatsache, daß je unvollkommener die Schöpfung, desto schneller ihr Wechsel. (Vergl. Max Müller S. 32 »in den wenigen Fällen, wo über diesen interessanten Gegenstand

deren energiſcher Apperception das beſtimmte Anſchauungsgebiet nahe liegt, alle individuellen Bezeichnungen im Gebrauch hat, während alle anderen ſich mit dem allgemeinen und meiſt ſogar abſtracten Namen begnügen.

Die Aufgabe der litterariſchen Production, nicht am wenigſten der dichteriſchen iſt es, dieſen Reichthum der Sprache, der auf einzelne Claſſen vertheilt erſcheint, für den allgemeinen und öffentlichen Geiſt zu verwerthen. Wenn es der Vorzug

ſorgfältige Beobachtungen angeſtellt werden konnten, hat man gefunden, daß unter den wilden und rohen Volksſtämmen Sibiriens, Afrika's und Siam's ſchon zwei oder drei Generationen hinreichen, um das ganze Ausſehen ihrer Dialekte zu verändern.« »Wird man es glaublich finden, daß ſeit Cook's Zeiten fünf von den zehn einfachen Zahlwörtern in der Sprache von Tahiti aus der Sprache entfernt und durch neue erſetzt worden ſind? Dies iſt aber dennoch der Fall.« (M. M. II. Vorl.)

Indeſſen dürfte dies ſiebartige Fallenlaſſen der früheren Sprachgebilde ſobald irgend ein Trieb neue geſchaffen, ein ſicheres Kennzeichen niederer Cultur ſein; die höhere dagegen wird ſich darin offenbaren, daß auch die alten Formen mit beſonderer Bedeutung deshalb beibehalten werden, weil eben ein überſchüſſiges Denken vorhanden iſt, das der ſprachlichen Fixirung harrt, oder auch eine genügende Energie des Denkens, um durch den vorhandenen Ueberſchuß an Worten zur Begriffstheilung geführt zu werden. Wirken doch wo eine feſte Ueberlieferung ſtattfindet die alten Formen mindeſtens dahin, daß ſie einen archaiſtiſchen Charakter annehmen, welcher ihnen einen eben ſo beſtimmten wie ſeinen ſpecifiſchen Werth beilegt. — Gebildete Völker ſind geſchichtliche und umgekehrt; Beides aber, Bildung und Geſchichte, um dies ganz kurz anzudeuten, beruhen darauf, daß die früheren Lebens- und Schöpfungsformen nicht ſchwinden, wenigſtens nicht aus dem Gedächtniß der Lebenden ſchwinden, während fort und fort Neues geſchaffen wird. Die Bemerkung von Georg Curtius (Zur Chronologie der Indogermaniſchen Sprachforſchung, Leipzig 1873, S. 35 f.) »Hier tritt uns ein Zug des Sprachlebens entgegen, der für das Verſtändniß des Sprachbaues von höchſter Wichtigkeit iſt. Es iſt das echt conſervative Streben, neben den jüngeren Bildungen die älteren zu bewahren. Die Sprache gibt feſten einmal, was ſie einmal gebaut hat, völlig auf: wie das neue immer an das alte anknüpft, ſo kommt auch das alte nicht leicht, ſo zu ſagen, ganz aus der Mode u. ſ. w.« — Dieſe Bemerkung, ſage ich, iſt vollkommen zutreffend, wenn ſie auf die Sprache gebildeter Völker eingeſchränkt, vielleicht ſogar zum Kennzeichen derſelben erhoben wird.

geiſtiger Güter iſt, daß ſie ohne Abbruch des Einen zugleich von dem Anderen und von Allen beſeſſen werden können, dann kann auch hier der Nationalreichthum nicht bloß aus der Summirung der getrennten, ſondern aus der allfältigen Wiederholung der gleichen und gemeinſamen Güter hergeſtellt werden. Was in verſchiedenen Lebens- und Wirkungskreiſen an anſchaulich unterſcheidenden Bezeichnungen für Sachen und Hantierungen vorhanden iſt, wird durch die Litteratur zum Gemeingut Aller.

Deſto höher aber ſteht der Werth dieſer mannigfaltig gegliederten und geſchickt beweglichen Weiſe der Bezeichnung von Sachen, Werken und Wirkungen, je mehr ſie, nach dem Maße der Feinheit ihrer Beſtimmtheit zugleich Bilder für andere, von ihnen verſchiedene, namentlich aber auch für innere, geiſtige und gemüthliche Vorgänge werden können.

Denn dies haben wir überhaupt noch zu bemerken, daß es das Werk dieſer Stufe der Sprachbildung ſein muß, einmal für alle überſinnlichen, geiſtigen und idealen Dinge den ſprachlichen Ausdruck durch Analogie und Symbolik mit ſinnlichen Erſcheinungen zu finden; ſodann aber auch die Ausbildung der ganzen grammatiſchen Gliederung zu vollenden.

Beides iſt ausſchließliches Erzeugniß des Geiſtes, welcher jetzt ſeine volle Herrſchaft über die erzeugbaren Lautmaſſen erlangt hat, ſie in freier Weiſe producirt und verwendet, um auch die feineren Gliederungen der Gedanken lautlich feſtzuhalten; denn ſo wenig wie die Vorſtellungen und Begriffe von geiſtigem Weſen und Geſchehen, z. B. von der eigenen Seele und deren Thätigkeit aus der ſinnlichen Erfahrung ſtammen kann, eben ſo wenig ſind jene mannigfachen Beziehungen der Dinge, welche durch grammatiſche Gliederung des Sprachſtoffes lautlich erkennbar gemacht werden, in der ſinnlichen

Anſchauung gegeben; ſelbſt in der inneren Anſchauung ſind ſie kaum enthalten; ſichtbar aber werden ſie dem Bewußtſein erſt durch eine analytiſche Thätigkeit, welche nur dem Geiſt im engeren Sinne des Wortes zukommt. Indeſſen iſt auch hier noch jeder nächſte Fortſchritt ſicher bedingt geweſen von der Lebendigkeit und Entwickelungsfähigkeit der inneren Sprachform; nicht als ob die Sprachform etwas außer dem Geiſte und ſeiner Thätigkeit liegendes wäre, ſondern gerade weil ſie ein beſtimmtes Moment in derſelben iſt; d. h. alſo die Entwickelung aller geiſtigen, analytiſchen Thätigkeit iſt abhängig von ſeiner Entwickelung der inneren Sprachform, von der Möglichkeit, jede frühere Stufe lautlich zu fixiren.

Hiermit iſt nun die Sprachſchöpfung abgeſchloſſen; wir treten in die Zeit des hiſtoriſchen Daſeins der Sprache, wo ſie nicht mehr geſchaffen, ſondern überliefert und erlernt wird. Wie es ſich bis daher mit dem zeitlichen Verlauf, nicht bloß mit der wahrſcheinlich ganz unergründlichen Dauer, ſondern den in ſprachlichen Formen unterſcheidbaren Stufen der verſchiedenen Epochen, ſowohl im Allgemeinen als vollends im Beſonderen verhalten möchte, dies vermag, wie geſagt, nicht die Pſychologie, ſondern höchſtens an der Hand derſelben die hiſtoriſche oder vielmehr prähiſtoriſche Sprachforſchung zu ergründen.

Manches aber wird man aus rein pſychologiſchen Gründen und auf Grund heutiger pſychologiſcher Beobachtung behaupten können. Ich rechne beiſpielsweiſe dahin, daß man annehmen darf, die bezeichneten drei verſchiedenen Stufen der Sprachentwickelung werden im Großen und Ganzen auch zeitlich getrennt geweſen ſein; vieles aber, was etwa der dritten Stufe angehört, wird mindeſtens in elementarer Form ſehr früh und gewiß viel früher, als manches was wir der erſten

Epoche zuſchreiben möchten, geſchaffen ſein. Für viele innere Zuſtände, nicht bloß Schmerz und Freude, ſondern auch etwa wollen, können, erwarten, lieben, haſſen, mögen, wenn auch noch ſo dunkle und noch ſo rohe Sprachformen ſehr früh geſchaffen ſein. Ferner glaube ich ſicher, daß der Gebrauch ganz abſtracter Wörter oder richtiger von Wörtern in einer ganz abſtracten Bedeutung, wie unſer Ding, Sache, Geſchichte (im Sinne von Dingsda und Vorgang überhaupt) ſehr früh emporgekommen und nicht ſo ſehr ein Förderungsmittel (obwohl gelegentlich auch dies) als ein Hemmſchuh für weitere Sprach- und Begriffsentwickelung geweſen iſt.

Wir haben nunmehr, um das Weſen der inneren Sprachform vollſtändig zu erſchöpfen, ihre Stellung in der hiſtoriſch gegebenen Sprache kennen zu lernen.

Indem wir uns aber zu der Frage wenden, wie erlernt der Menſch die überlieferte Sprache, oder wie entſteht die Sprache in hiſtoriſcher Zeit für den Einzelnen, müſſen wir zuvor endlich auf einen Gedanken kommen, den unſer Leſer längſt vermißt haben wird. Es mußte nämlich eben ſo auffällig erſcheinen wie es abſichtlich geſchehen iſt, daß bisher die ganze Entwickelung der Sprache verſucht worden iſt, ohne daß von ihrer Anwendung als Mittheilungsmittel die Rede war.

In der That kam es darauf an, durch die thatſächliche Darſtellung der Entwickelung, ſo deutlich und eindringlich wie möglich zu beweiſen, daß weder das *Weſen* der Sprache in ihrer *Beſtimmung zur Mittheilung* erſchöpft wird, noch die *Schöpfung* der Sprache aus der *Abſicht* der Mittheilung hervorgeht. Es iſt oben bereits zur Genüge erörtert und bewieſen, daß ſich aus der Abſicht der Mittheilung weder Urſache noch Mittel der Sprachſchöpfung ergeben würden, daß die Sprache nur als ein unwillkürliches aus der ſpecifiſchen

Verbindung von Leib und Seele mit Nothwendigkeit hervorgehendes Werk begriffen werden kann. Jetzt aber dürfen wir, ohne Mißverständniß zu befürchten, daran erinnern, daß der Menſch, ſchon bevor er ſpricht und indem er die Sprache ſchafft, in Geſellſchaft lebt. Hat alſo auch die Sprache nicht ihren Entſtehungsgrund in der Abſicht der Mittheilung, und ſchafft ſie der Menſch vielmehr, weil ſie aus der pſychiſch-organiſchen Natur jedes Einzelnen erfolgt, und muß er ſie ſchaffen, wenn er überhaupt zur geiſtigen Entwickelung gelangen ſoll: ſo iſt doch der Umſtand, daß die Sprache in der Geſellſchaft der Menſchen geſchaffen wurde, nicht bloß thatſächlich richtig, ſondern auch für das Gelingen und Fortſchreiten derſelben gewiß ungemein günſtig geweſen.

Wie bald der Laut Mittel des Rufens werden mußte, iſt leicht begreiflich; er war es unwillkürlich noch vor aller Abſicht; wo ein Ton herkommt, dahin wenden wir unſer Auge; denn wo es etwas zu hören gab, da gibt es auch etwas zu ſehen. Alſo wendet ſich jeder zum Redenden. Aber nicht bloß, daß etwas geredet wird, ſondern auch, was und wovon, wird er meiſt zugleich erfahren; er wird ebenfalls das Ding wahrnehmen, deſſen Anſchauung dem Andern das Wort entlockt hat. Wir haben aber ferner geſehen, daß die Sprache entſteht, indem der Menſch ſeinen eigenen unwillkürlichen Laut vernimmt und mit der Anſchauung, die ihn erregt hat, eben ſo unwillkürlich verbindet: aber wie ſeinen eigenen, ſo hört er auch des Andern Laut. Es liegt nichts in der Welt näher, als daß er auch dieſen, wie ſeinen eigenen für bedeutſam, für verknüpft mit einer Anſchauung hält; ſieht er alſo auch das Ding nicht, das der Andere geſehen, ſpricht dieſer von einem zeitlich oder räumlich entfernten Dinge oder von ſeinem eigenen inneren und darum unſichtbaren Zuſtande, ſo verſteht

er ihn dennoch. Er wüßte allerdings zunächst nur, daß der Andere etwas sagte, d. h. daß dessen Laute seine Anschauungen ausdrücken; aber wir haben die Voraussetzung gewonnen, daß die Bestimmtheit des Lautes von der Bestimmtheit der Anschauung abhängt, daß demnach ein Jeder, d. h. jeder der zusammen hausenden Lebens- und Sprachgenossen von Natur mit der gleichen Anschauung den gleichen Laut verbindet. Gleichwohl halten wir es für möglich, ja sogar für wahrscheinlich, daß die unwillkürlich erzeugten Wörter mehrerer Individuen nicht vollkommen congruent gewesen sein werden, namentlich auf der dritten Stufe der Sprachbildung, wo sie von der Apperception abhängig ist, würde eine Differenz höchst wahrscheinlich sein. Hier aber tritt nun der Umstand, daß die Sprache eben in Gesellschaft geschaffen wird, hülfreich und begünstigend ein; wenn mehrere Individuen bei einem gemeinsamen Anblick eines Dinges Laute hervorbringen, welche einigermaßen von einander abweichen, so werden sie alle, da jeder den eigenen und den fremden Laut zugleich hört, unwillkürlich danach trachten, ihren Laut zu verändern bis zur Uebereinstimmung, besonders wohl mit dem Laut desjenigen, welcher der Größte, Stärkste, Klügste, überhaupt Bedeutendste unter ihnen ist. Man muß hier vor Allem Eine Thatsache immer gegenwärtig halten, welche mir viel zu wenig beachtet scheint; die Thatsache nämlich, daß wir auch heute noch sehr oft sprechen wollen, weil ein bestimmter Inhalt in uns vorhanden ist, den wir mittheilen möchten, aber — wir finden die Worte oder das rechte Wort nicht. Die sind nicht immer die Gedankenärmsten, welche in der Gesellschaft als die Schweigsamen erscheinen; sie hätten wohl etwas zu sagen, aber sie sind mit den Worten »nicht bei der Hand«; ihr Gedanke ringt nach Schärfe und Bestimmtheit, aber er eilt der Fähigkeit auch

das Wort für dieſe zu finden voraus. In der Urzeit wird die Meiſterſchaft des Wortes — immer die Sprache auf ihrer Stufe und proportional gedacht — nicht weniger ſelten und deshalb ihr Werth um ſo viel höher geweſen ſein. Als die geiſtigen Führer, als die Denker, Seher und Lehrer mußten diejenigen gelten, welche zuerſt das vormals Unſagbare zu ſagen wußten (vgl. oben S. 129). Und geſteigert ſcheint mir je früher deſto mehr die Uebergewalt deſſen, der das rechte Wort zu finden wußte; das rechte Wort! dasjenige nämlich, das auch heute noch, nach aller vollkommenen Claſſicität und nach aller Verbreitung ſprachlicher Bildung, ſeine Wirkung nicht verfehlt, das Wort nämlich, das zugleich neu und dennoch Allen verſtändlich, weil Allen aus der Seele, das heißt aus Apperceptionen geſchöpft iſt, für welche in ihnen allen die Elemente liegen. Ich kann mir deshalb auch nicht die Menſchen, einmal auf dem Punkte angekommen, daß ſie Worte hervorbringen, als eine immer heulende, johlende und durcheinander kreiſchende Maſſe denken. Selbſt bei uns Gebildeten, die wir wenig von einander lernen und lernen wollen, reden doch auch nicht immer alle zugleich. Wenn ich zu meinem Hunde rede, ſchweigt ſein Bellen und er ſieht mich hörend an. Mögen die Genoſſen einer Geſellſchaft niederer Völker leicht und endlos ſchwatzen; wenn der Prieſter, der Schamane, der Zauberer redet, ſchweigen ſie. Die geordnete, abſichtsvolle Rede bändigt ſie. Die auch nur lautlich geordnete Rede iſt ihnen allein ſchon ein Zauber, und wird es von ſehr früh auf geweſen ſein. Kommen ſechs Männer von gemeinſamer Fahrt und That zurück und wollen ſie erzählen; wohl mögen Alle vordrängen; aber ſie finden das rechte Wort zur Beſchreibung des Neuen nicht, oder ihres Gemüthszuſtandes. Einer findet es. Man denke ſich die Menſchen noch ſo niedrig: das nächſte

mal läßt man dieſen erzählen. Alles übrige gleich geſetzt, wird der Führer zur That der Wortführer werden beim Bericht; aber die Kräfte der Männer gleich geſetzt, wird der Wortführer künftig auch der Führer ſein. Et qui fecere et qui facta aliorum scripsere multi laudantur ſagt noch Salluſt (die welche Thaten vollbringen und die ſie beſchreiben werden ſehr gelobt); in der Urzeit aber wird eine bedeutende That zu beſchreiben ſchwerer erſchienen ſein, als ſie zu vollbringen. Nicht die Sprache und noch weniger das Verſtändniß konnte aus der bloßen Abſicht der Mittheilung hervorgehen; aber der Drang zur Mittheilung wird die Sprache bereichern, das Bedürfniß nach Verſtändniß wird die natürliche Uebereinſtimmung, wo ſie fehlt, zur Ergänzung führen*).

Die Jäger und die Krieger werden den Ruf ihres Anführers, die Glieder einer Familie den Sprachlaut ihres Oberhauptes wiederholen und zu ihrem eigenen machen. An der Sprachſchöpfung müſſen Alle Theil nehmen, welche die Sprache und ihr Verſtändniß gewinnen ſollen; aber jede nächſte Stufe ihrer Fortbildung wird zuerſt von denen betreten werden,

---

*) Vortrefflich iſt die Bemerkung Steinthals: »Der Menſch iſt in Geſellſchaft; eine lange Kindheit zwingt ihn dazu und macht ihm die Geſellſchaft auch für ſpätere Zeit unentbehrlich. Er denkt alſo urſprünglich faſt immer in Geſellſchaft, und Denken iſt für den Urmenſchen Sprechen. Er ſpricht alſo mit dem Andern, weil er mit dem Andern iſt, und weil menſchliches Sein Denken, und das menſchliche Denken urſprünglich Sprechen iſt; folglich iſt Zuſammenſein Unterredung. Esse oder vivere = cogitare, cogitare = loqui, folglich vivere = loqui, und convivium = colloquium.«

Dagegen ſcheint er mir zu weit zu gehen, wenn er weiterhin ſagt: »Wie ſollte das nicht verſtanden werden, was in Gemeinſchaft erzeugt iſt? Das Verſtändniß war da vor der Mittheilung, und Mittheilung war Sein, Leben. Was der Eine dachte, dachte der Andere und ſprach der Andere aus, wie der Erſte: das war Sympathie.«

Ich möchte hiergegen meine gelindere Faſſung des Gedankens, und den Einfluß des Hervorragenden wie er oben im Text gegeben iſt, feſthalten.

welche ihre Gedanken energiſcher denken und freier geſtalten. Auch unter Kindern, geſchweige unter erwachſenen Naturmenſchen kann man das ſchöpferiſche Genie über die empfangende Durchſchnittsmaſſe hervorragen ſehen; darum wird ſchon mitten in die Sprachſchöpfung auch theilweiſe Spracherlernung hineintreten.

Die Geſellſchaft iſt auch gerade dadurch von einem unberechenbar großen Einfluß auf die Sprachſchöpfung, daß der Menſch in ihr nicht bloß *ſpricht*, ſondern auch *hört*, nicht bloß *denkt*, ſondern auch *verſteht*. Verſtehen aber unterſcheidet ſich weſentlich von dem bloßen Denken; denken heißt: irgend ein *denkbares*, ein äußeres oder inneres Object auffaſſen; verſtehen aber heißt: *Gedachtes*, oder das Denken eines *andern* (denkenden) *Subjectes* auffaſſen*). Im Verſtehen alſo nimmt der Geiſt nicht bloß Dinge, ſondern das innere Leben, die Gedanken eines andern Geiſtes wahr; und dieſe ſind das höchſte und ſeiner Natur am meiſten angemeſſene, weil gleiche, Object für ſeine Thätigkeit. Um aber zu verſtehen, mußte der Menſch hören, denn wie denken und ſehen, ſo ſind hören und verſtehen einander entſprechende Proceſſe; um aber zu hören, mußte er *ſchweigen*. Der Redende denkt, der Schweigende verſteht. Ueberhaupt war das Schweigen ein bedeutender Hebel der Erkenntniß zumal von dem Weſen

*) Auch Dinge verſtehen heißt: ihren inneren Zuſammenhang, ihre Beziehung zu andern als zu ihren Zwecken und Urſachen auffaſſen; dieſer objective Zuſammenhang wird als der von einem Anderen, ſeinem Ordner oder Schöpfer, gedachte vorausgeſetzt: der objective Gedanke wird aufgefaßt mindeſtens, als ob ihm ein ſubjectiver vorangegangen, welchen zu erfaſſen man bemüht wäre. Wenn »verſtehen« dann weiter auch auf alles Kennen und ſogar Können ausgedehnt wird, ſo geſchieht es durch eine Uebertragung; urſprünglich aber bezieht ſich wohl das Verſtehen nur auf Geſprochenes, auf Sprache und Sprechen.

und Werth der eigenen, bis dahin unwillkürlichen Sprache. Die Bedeutung des Lichtes tritt erst hervor in der Scheidung von Licht und Finsterniß; der Laut erlangte erst seinen vollen Werth, als man ihn auch unterdrücken, reden, als man schweigen konnte.

In Bezug auf die Sprachschöpfung ist das ursprüngliche Chaos nicht *Schweigen*, sondern abwechselndes Tönen und Stillesein in absichtsloser, nothwendiger Folge der Erregung und ihres Mangels. Aber irgend ein Umstand, ein natürlicher Trieb habe dem Urmenschen Schweigen auferlegt: Stillesein beim Herannahen eines gefährlichen Thieres, oder beim Schlafe eines Kindes; sogleich hat der Laut, wenn er später hervorbrechen darf, eine andere Bedeutung; von der Hemmung frei geworden, ist er jetzt eine *freie* Aeußerung des inneren Dranges zum Ton. — Reden ist Silber und Schweigen ist Gold, gilt also nicht bloß als Ausdruck einer sittlichen, sondern noch viel mehr der natürlichen Größe des Menschen in seiner inneren Freiheit gegen den Naturzwang. Um wie viel größer mußte nun aber die Wirkung des Schweigens sein, wenn es geschah, um zu hören, um den Andern zu verstehen. Denn indem er den Andern hörte und verstand, also das Innere, die Gedanken, den Geist desselben erfaßte, konnte er auch sein eigenes Wort erst wahrhaft verstehen; er lernte jetzt seinen eigenen Gedanken objectiv, d. h. wie den eines andern auffassen; und hiermit mußte allmählig die Dämmerung des Selbstbewußtseins sich erhellen. Denn seinen eigenen Gedanken wie den eines Andern sich gegenüber stellen heißt: seiner selbst bewußt werden. Also durch Reden *und Schweigen* in der Gesellschaft erstieg die menschliche Seele diejenige Stufe ihrer Thätigkeit, welche wir Geist nennen.

Auf jeder Stufe der Entwickelung, ſogar auf jener früheſten, wo eine prägnante Geſtaltung der Individualität noch unmöglich iſt, können wir, wie bereits angedeutet iſt, die Menſchen einander untergeordnet denken; es erheben ſich Lehrer und Führer, denen die Andern Schüler und Nachfolger werden. Die begabteren Individuen eines Volkes ſind ihm »Auge in der Wüſte« chaotiſcher Naturanſchauung, Ohr, um die Geheimniſſe des Innern zu erlauſchen, Mund, um ihnen Ausdruck zu geben. Das feinere Geäſte und die zartere Blüthe der Sprachſchöpfung auf der dritten Stufe, iſt, wenn gleich aus dem Sprachſtamme ſich entfaltend, doch gewiß das Werk nicht des ganzen Volksſtamms, ſondern jener vordringenden, bevorzugten Geiſter geweſen; und wie die größere Maſſe der Individuen, weil ſie auf dem gleichen Boden und in gleicher Richtung ſich ſelbſt entwickeln, jenen bedeutenderen nachfolgen *konnten*, iſt eben ſo begreiflich, wie es begreiflich und thatſächlich iſt, daß ſie ihnen ſelten auf die jemalige Höhe der Vollkommenheit nachgefolgt ſind.

Eben dieſes Verhältniß bewährt ſich bis auf den heutigen Tag, wie dort bei der Sprachſchöpfung, ſo jetzt bei der Erlernung und Anwendung der Sprache; denn ob ſie gleich fertig da iſt, ſo ſind es doch ungleich wenige Individuen eines ſpracheinigen Volksſtammes, welche die ganze Fülle der Sprache in ſich aufnehmen, den ganzen Gewinn für die geiſtige Entfaltung, welcher darin enthalten iſt, erringen.*)

*) Vergl. oben S. 152 — und 1. Band 2. Aufl. S. 8). Auch C. Abel, über Sprache als Ausdruck nationaler Denkweiſe, Berlin Dümmler 1869 S. 18 ff. Ein höchſt beträchtlicher Theil des lexicaliſch geordneten Sprachſchatzes liegt deshalb für die meiſten Menſchen, zumal bei der mündlichen Unterredung, immer brach. In allen Corporationen, Zünften, Studentenſchaften, Militär u. dergl. und beſonders auch in den Mittelclaſſen großer Städte (vielleicht aus gleichem Grunde) ſind jederzeit gewiſſe Wörter und

Nachdem wir den Prozeß der Sprachschöpfung bis zu ihrer Einmündung in den allgemeinen Strom der Geschichte verfolgt haben, können wir schließlich noch einen flüchtigen Blick auf die in der Einleitung angeregte Frage werfen: ob denn nun die Sprache willkürlich oder nothwendig entstanden? ob sie göttlichen oder menschlichen Ursprungs sei? Wir könnten unsere Antwort auf diese Fragen in einen einzigen Satz zusammenfassen: die Sprache ist gerade so entstanden und hat ganz und gar denselben Ursprung wie der Geist selbst. »Die Sprache ist dem Menschen nicht anerschaffen, nicht von Gott geoffenbart, — der Mensch hat sie hervorgebracht; aber nicht die bloße organische Natur des Menschen, sondern sein Geist; aber endlich auch nicht der denkende, bewußte Geist.« Welche Art von Geist, welche Thätigkeitsform des menschlichen Geistes, der zugleich seiner sinnlichen Organe sich bedient, die Sprache

Redensarten im Schwange und gleichsam Mode, denen eine unverhältnißmäßig weite Bedeutung gegeben wird, so daß sie bei jeder Gelegenheit zur Anwendung kommen, und die bestimmte und eigenthümliche Ausdrucksweise verdrängen. So brauchte man in Berlin eine geraume Zeit das Wort »propper« als lobendes Eigenschaftswort für alle möglichen Dinge und in allen möglichen Beziehungen; in den letzten Jahren wird ebenso »faul« gebraucht, um Dinge, Personen, Verhältnisse u. s. w., gleich viel ob in ästhetischer, ethischer oder irgend natürlicher Hinsicht, zu tadeln. Was war später den Studenten und dann sogar weiteren Kreisen nicht alles »gelungen«? — Solche Redensarten, welche eigentlich immer dumm sind, weil sie verdummen, indem sie alle eigenthümliche Ausprägung des Gedankens verwischen, gewinnen leicht einen komischen Anstrich, weil jede zu häufige und darum in dem speciellen Fall unerwartete Wiederholung eines und desselben Wortes komisch wirkt, mit einem Worte, weil es eben eine Absurdität ist. Es ist die wohlfeilste Art witzig zu sein, wenn man anstatt, nicht eines besonders tiefen, sondern bloß eines bestimmten Gedankens eine nichtssagende Redensart im Munde führt; denn lachen muß man freilich über diese halb unwillkürliche Absurdität eben so wie über die absichtlichste und dann gescheiteste; nur schlimm, daß diese halb unwillkürliche Dummheit allmählich eine ganze wird, indem man den präcisen Ausdruck auch dann nicht schnell findet, wenn man ihn gern gebrauchen möchte. —

hervorbringt, dies haben wir bereits zu zeigen verſucht und werden es noch weiter erörtern.

Nennt man nun den Urſprung des menſchlichen Geiſtes *göttlich*, ſo muß man den der Sprache eben ſo nennen; denn in und mit der Sprache entwickelt ſich auch der Geiſt. Fehlerhaft war es nur, die Sprache von der Entwickelung des menſchlichen Geiſtes abgeſondert zu betrachten, und ſie als eine beſondere, von außen her ihm verliehene, göttliche Gabe anzuſehen, ſo daß nicht er ſelbſt und die Entfaltung ſeiner Thätigkeit, ſondern nur jene Gabe göttlich heißen ſollte*).

Die Sprache iſt das Werk der organiſch-pſychiſchen Natur des Menſchen, ſie iſt der Erfolg der *nothwendigen* und *freien* Thätigkeit der Seele. — Man kann zwar auch alle geiſtige Thätigkeit, in wie fern ſie allgemeinen Geſetzen folgt, nothwendig nennen. Aber wir werden dennoch die Reflexbewegung, als völlig unwillkürlich, unterſcheiden müſſen von der geiſtigen Arbeit, von der abſichtlichen und willkürlichen, von der Zweckthätigkeit.

Die Reproductionsgeſetze ſind nothwendig; aber ob ich mich hinſetzen und mit Hülfe derſelben rechnen, oder hiſtoriſche Daten aufzeichnen will, iſt meine freie That. Die letzte Frage nach der Willensfreiheit und dem Determinismus hat auf dieſe Unterſcheidung keinen Einfluß; auch der Determiniſt hat immer noch eine Stelle für den Begriff der Freiheit, und wenn er ihn vorn aus dem Gebäude des Syſtems oſtenſibel hinauswirft, läßt er ihn hinten wieder herein, um die Erfahrung, welche ſich im Innern empört, zu beſchwichtigen.

---

*) »Gedanke wie Sprache ſind unſer Eigenthum« — ſagt Jacob Grimm — und doch müſſen wir ſie erſt lernen. Und gerade weil wir ſie lernen, ſchloß Grimm, kann ſie nicht von Gott offenbart, ſondern muß ſie des Menſchen Eigenthum ſein. (Steinthal.)

Nur das Freie im Geiſte iſt menſchlich; nur das nach dem perſönlichen, individuellen Zweck von ihm Erſtrebte und Geſchaffene; alles Nothwendige aber, alles durch die Weltkette der Urſachen und die Weltzwecke der ewigen Ideen Geſchaffene iſt göttlich.

Wahrhaft menſchlich aber in jenem höheren Sinne, wonach es ſelbſt theilhabend am Göttlichen, Erfolg und Ausdruck und Abbild deſſelben iſt, iſt die freie Beherrſchung des Nothwendigen, d. h. die Erkenntniß und Verwendung deſſelben. Dieſe Freiheit iſt das Kind einer höheren Nothwendigkeit, auf welche ſie hinweiſt; denn ſie iſt der einzige Weg, die Idee und den Zweck des Menſchen zu erfüllen.

Wir haben geſehen, wie die menſchliche Seele das aus ihr ſelbſt und ihrem leiblichen Organismus hervorgehende Nothwendige durch ihre eigene Thätigkeit ſammeln und ordnen muß, um zur Sprache und zum Geiſte zu gelangen. Herrſchaft iſt Freiheit; der Menſch aber muß ſich ſelbſt und ſein Thun beherrſchen, um frei zu ſein.

Daher dürfte man, wenn der Comparativ erlaubt iſt, mit Recht ſagen: je mehr die Sprache menſchlich iſt, deſto göttlicher iſt ſie auch.

III.

Die Erlernung und Fortbildung der Sprache.

Wie lernen die Kinder ſprechen? wie namentlich lernen ſie die Sprache verſtehen? Wir wollen uns nicht dabei aufhalten, irrige Meinungen zu widerlegen; ſie ſind zahllos, ſelbſt unter den Gebildeten. Man kann auch nur durch die zuſammenhängende Betrachtung des ganzen Weſens der Sprache auf das Rechte kommen. So ergibt ſich auch die Beantwortung dieſer Frage aus der ganzen Erörterung, und wir können uns deshalb kurz faſſen.

Beim Urſprung der Sprache mußte jeder Einzelne ſich im Weſentlichen die Sprache ſchaffen; die Sprache konnte dem Menſchen nicht überliefert werden, denn die Sprache empfangen, verſtehen und anwenden lernen, ſetzt Verſtändniß, alſo Sprache voraus. Auch jedes Kind muß die Sprache für ſich ſchaffen! Aber unſere Kinder *lernen* ja die Sprache, und zwar durch Nachahmung? So *ſcheint* es in der That, aber es *iſt* nicht ſo. Man kann keinem Kinde zeigen, wie es einen Laut hervorbringen, wie es ihn nachahmen ſoll. Man ſieht nicht ſelten, wie Mütter und Ammen ſich vergebliche Mühe geben,

einem Kinde die Laute vorzumachen, daß es ſie nachahme; das Kind ſieht ſie an, und weiß nicht, was ſie wollen. Es kann eben nicht ſehen, wie ein Laut hervorgebracht wird; ſelbſt die Wörter mit Lippenlauten, welche durch eine dem Auge ſichtbare Bewegung erzeugt werden, erfordern doch zugleich für den Vokal eine Spannung der Stimmbänder, welche unſichtbar iſt.*) Man könnte einem Kinde, wenn es nur ſchon ſeiner Gelenke Herr wäre, zeigen, wie es einen Schuh machen ſoll, denn jede Bewegung iſt dem Auge ſichtbar und es kann ſie nachahmen; aber es fehlt Alles daran, daß man ihm zeigen könnte, wie es Laute hervorbringen ſollte, da die Erwachſenen ſelbſt, bis auf die wenigen Phyſiologen, es nicht wiſſen. Aber auch die wirkliche Nachahmung einer ſichtbaren Bewegung mit den eigenen Gliedern iſt ja nicht ſo einfach wie ſie dem unmittelbaren, natürlichen Bewußtſein erſcheint. Beruht ſie doch auch (vgl. oben S. 64) auf einer unſerer Kenntniß ſich entziehenden Uebertragung des aufgenommenen Bewegungsbildes auf diejenigen motoriſchen Nerven, welche die gleiche Bewegung erzeugen. Was thatſächlich und allein behufs der Nachahmung von außen gegeben wird iſt ja nur die Anſchauung der Bewegung; damit auf dieſe Anſchauung die gleiche That der Bewegung folge, muß vorher eine entſprechende Verbindung zwiſchen beiden hergeſtellt ſein. Gerade ſo wie beim Urmenſchen ſind beim Kinde die erſten Sprach-

*) Daher kommt es auch, daß Lippenlaute wie papa, mama, papen am leichteſten vom Kinde nachgeahmt werden; aber gewiß nicht durch das bloße Sehen der Lippenbewegung, ſondern durch das gleichzeitige Hören und die dadurch vermittelte, reflexive Anregung der Stimmorgane. Deshalb iſt es auch erklärlich, daß Kinder noch früher als papa, und namentlich als mama, atta u. ſ. w. ſagen, aus eigner nicht nachgeahmter Zungenbewegung. — Das erſte Wort eines kleinen Mädchens, das von ſeinem Onkel immer »Haſe« angeredet wurde, war »Haſe«.

laute eine unwillkürliche Schöpfung, ein Erfolg der Reflexbewegung, allerdings vorwiegend von den Gehörseindrücken. Bevor daher die Kinder auf die willkürliche Nachahmung vor gehörten Wörtern sich verstehen, pflegen sie selbst ihre eigenen Wörter für die Dinge zu machen; Mütter sehen oft darin eine besonders komische Eigenheit der Kinder, daß sie ihre selbstgeschaffenen Wörter sogar noch gebrauchen, wenn sie auch schon fremde nachsprechen können. Und doch ist nichts natürlicher als das; das Kind spricht *seine* Sprache, bis es durch die Erwachsenen unsere erlernt. Beachtenswerth ist übrigens auch die Thatsache, daß die Kinder während der Aneignung der Sprache der Erwachsenen sich in der Sprachschöpfung nicht bloß in der Weise der onomatopoetischen, sondern sogar der charakterisirenden Stufe versuchen. So antwortete meine kleine Nichte, welche mit ihrem neuen Kindermädchen zu uns kam, auf die Frage, wie denn das Mädchen heiße: Marie Abend! Sie hatte aber nur Marie gehört; den Beinamen »Abend« gab sie ihr, weil sie Abends angekommen war. Dieselbe redete öfter den Kaufmannsburschen, welcher einmal starkriechenden Essig ins Haus gebracht hatte, mit dem Worte »Essig« so an, als ob es sein Name wäre; »*Essig*, du sollst warten«, sagte sie, weil die Mutter gesagt hatte, der *Bursche* soll warten.

Daraus folgt denn: *wir lehren den Kindern nicht die Sprache*, d. h. nicht das Sprechen, sondern nur *unsere* Sprache. Sprechen, allgemeine Sprache haben, muß das Kind selbst; es muß als Mensch durch sich allein sprechen können, sonst könnten wir ihm nicht unsere bestimmte Sprache lehren. Aus dem ursprünglichen, unwillkürlichen, der Natur des Menschen entspringenden Sprechen haben sich bestimmte, gleichsam künstlerisch geordnete Sprachen entwickelt; dies zur Natur

allmählich Hinzugekommene können wir auch dem Kinde und zwar sogleich hinzugeben, aber nicht die erste Fähigkeit.*)

Hätte man diese nunmehr so einfache und offenbare Thatsache früher zu beachten verstanden, so würde man auch früher den Weg gefunden haben, Wesen und Ursprung der Sprache zu erkennen.

Wie aber lernen die Kinder die Sprache verstehen? Auch hier läßt sich eine gewisse Aehnlichkeit mit der ursprünglichen Sprachschöpfung bemerken, nämlich darin, daß viele Laute erzeugt, ausgesprochen werden, bevor sie bedeutsame Wörter sind.

Zwar hört man oft, daß »die Kinder schon Alles verstehen«, bevor sie noch mehr als einzelne selbstgeschaffene oder nachgeahmte Wörter sprechen können. Aber das ist eben, was man so »Alles« nennt, nämlich fast gar Nichts, oder richtiger: die Kinder verstehen wohl »Alles«, aber nicht etwas von dem Allen, nämlich ganze Reden, die man an sie hält, tadelnde, lobende, spielende, verheißende, drohende Reden (denn mit bloßen Sätzen begnügt sich eine Amme, Kinderfrau oder Kindermuhme selten —), die verstehen die Kinder ihrem ganzen Inhalte nach. Aber natürlich nicht oder nur zum geringsten Theile durch die Worte, welche sie hören, sondern durch den Ton und durch die Mienen und das Auge, welche sie sehen.

Es ist eine interessante, obwohl ganz natürliche Thatsache, daß Kinder in der Zeit des Sprechenlernens (zur Verzweiflung der Kindermädchen, die ihnen zeigen wollen, wie sie etwas

*) Nur dem Taubstummen, welchem die natürlichen Veranlassungen zur Erregung der gesunden Stimmorgane theils fehlen theils wegen Mangels an Gehör vermindert und auf Geberden abgelenkt werden, wird das Sprechen künstlich gelehrt; aber man weiß, daß der Taubstumme bei weitem älter und verständiger sein, daß man eine unsägliche Mühe auf diesen Unterricht verwenden muß, und endlich wie verhältnißmäßig gering der Erfolg gerade in lautlicher Beziehung ist.

nachſprechen ſollen), dem Sprechenden nicht auf den Mund, ſondern in die Augen ſehen; dort ſuchen und leſen ſie die Ueberſetzung und Erklärung von dem, was ſie hören und noch nicht verſtehen.

Aber eben dieſe ungeheuer geſpannte Aufmerkſamkeit des kindlichen Auges, das ſchnelle Wechſeln des Sehfeldes, dabei aber immer ganz hingegebene Hängen an dem Anblick (wodurch das Auge des Kindes bis zu $2^1/_2$—3 Jahren etwas Stieres, dem Taubſtummenauge Vergleichliches hat, an deſſen Stelle ſpäter der geiſtigere, nämlich beruhigtere und ſelbſtändigere Blick folgt), wird zum hauptſächlichen Mittel, die gehörten Worte der Erwachſenen zu verſtehen. Dennoch muß das Kind die Wörter unzähligemal gehört haben, bevor es deren Bedeutung — einzeln genommen — kennt; braucht doch auch jedes Kind von dem Nachſprechen der erſten Wörter bis zu einer mäßigen Kenntniß und freien Verwendung ſeiner Mutterſprache reichliche zwei Jahre. Das Kind hört meiſt ganze Sätze: wir wollen gehen, du ſollſt ſchlafen, willſt du eſſen u. dgl., von dieſen begreift es nur den Hauptbegriff; begünſtigt wird dieſes Begreifen noch dadurch, daß dieſe Hauptwörter meiſt am Schluß des Satzes ſtehen, wie in den gedachten Beiſpielen: gehen, eſſen, ſchlafen; nun aber ſind die Kinder, auch ohne beſondere Aufforderung, ein wahres Echo; ſie ſprechen auch ohne alles und jedes Verſtändniß gern nach; da ſie aber; artiger als viele Erwachſene, damit warten, bis der Andere ausgeredet, ſo wiederholen ſie ſtets nur das letzte Wort. Sie pflegen damit die Mütter, die ihre Klugheit rühmen, in Verlegenheit zu bringen; denn wenn man einem Kinde von zwei bis drei Jahren eine Frage vorlegt, ſo ſagt es — nicht eine Antwort, ſondern wiederholt das letzte Wort der Frage; es verſteht alſo unter der vorgelegten Frage offen-

bar Nichts als die Aufforderung zum Sprechen. Hält man nun die unläugbare Thatsache fest, daß Kinder die Wörter nicht bloß unendlich oft gehört, sondern meist auch schon gesprochen haben, bevor sie noch eine Vorstellung damit verbinden, so ist es leicht begreiflich, daß die Wörter sich dann mit den Vorstellungen und Anschauungen verbinden, wenn sie ihnen in unzweifelhafter Beziehung dargeboten werden. Wie oft mag ein Kind schon die Worte Glas und Tisch gehört, vielleicht auch schon nachgesprochen haben; nun hört es, daß Einer zum Andern sagt: setz' das Glas auf den Tisch, und zugleich sieht es, daß dies geschieht. Sogleich werden sich die Wahrnehmungen des gehörten Lautes und der gesehenen Dinge mit einander verbinden. Es ist auch in der Seele gleichsam ein gewisser Kitt zur allfälligen Verknüpfung dieser Art vorräthig; denn gewiß ist eine bedeutende Anzahl von solchen früher stattgefundenen gleichzeitigen Wahrnehmungen der Dinge und der Wörter vorhanden, die nur noch nicht von dem energischen Erfolg der Verknüpfung begleitet waren; diese werden aber jetzt reproducirt und tragen zur Befestigung derselben bei. Erinnern wir uns der obigen Erörterungen über die Bildung der Anschauung (S. 92 f.) Neben der ursprünglich chaotischen Masse von Anschauungen vernimmt das Kind eine Menge von Wörtern; so wie sich einzelne bestimmte Anschauungen herausſondern, ziehen sie auch die bestimmten einzelnen Wörter dafür an, nach einer Wahlverwandtschaft, deren allgemeines Gesetz allerdings auf der bloßen Tradition beruht, deren Anwendung und stufenweise Wirksamkeit aber von der Masse der gleichzeitigen Wort- und Sachwahrnehmungen abhängig ist, welche das Kind gewonnen hat.

Zu den Erscheinungen, welche die schnelle Förderung der Spracherlernung bei den Kindern erklären helfen, gehört vor

Allem: die allgemeine Regſamkeit, Beweglichkeit derſelben, das unaufhörliche Spiel der motoriſchen Nerven, unter denen bald diejenigen überwiegen, welche die Sprachorgane in Bewegung ſetzen. Kinder ſprechen eben gern und viel, eben ſo wie ſie zappeln, rennen, ſpielen; ſie »plauſchen«, reden oft — auch ohne Grund, wie ohne Sinn und Bedeutung. Sodann aber hören ſie gern ſprechen, beſonders gern, daß man zu ihnen ſpreche, vollends am liebſten geordnete, pathetiſch ausgeſprochene Sätze. Ein befreundeter, wohlgewiegter Pädagog behauptet: man könne jedes weinende Kind mit jedem beliebigen, aber ſcharf und deutlich geſprochenen Satz zum Schweigen bringen. Auch dies iſt weſentlich der Erfolg allgemeiner Rührigkeit und Lebendigkeit, welche in der beſtimmten und energiſchen Receptivität ein Genüge finden, gerade ſo wie wenn man ihnen Dinge zeigt und deutet, anſtatt, daß ihre Augen nur ſchweifende und ſchwebende Blicke in die Umgebung ſenden.

Zu Beidem aber tritt gewiß das äſthetiſche Element: Kinder betrachten Sprechen überhaupt, zumal aber ſcharf articulirtes Sprechen, wie eine Kunſt, welche ſie gern üben und geübt hören; ein Gedicht vorgeleſen iſt für ſie ein Articulationsconcert. Die kleine Klara v. R. faſt ſechs Jahre alt, klug und geweckt, erzählt der Mutter noch, der Vater habe heute beim Spaziergang »ſchön geſungen«, da er ein Gedicht declamirt hatte; aber der kleine David ſagte ſchon mit etwa zwei Jahren, als die Tante declamirt hatte: »Tantchen kann hübſch ſingen«. Die rhythmiſch geordneten Laute wirken erregend und befriedigend; aber auch die bloß ſcharf articulirten mögen, im Vergleich zu ſchlaffen und verwaſchenen, vollends zu bloßen Schällen und Geräuſchen, wie wirkliche Rhythmen die Seele erregen.

Das Kind muß alſo die Sprachlaute ſelbſt erzeugen, es muß auch — und kann allein — aus den Erfahrungen, die es an ſeinen eigenen Sprachorganen macht, ſie erzeugen lernen; es muß ferner die Anſchauungen von den Dingen ebenfalls ſelbſt gewinnen, das Sehen und Hören, Taſten und Schmecken braucht, aber auch kann dem Kinde nicht gelehrt werden; dasſelbe gilt von der Verbindung und der ganzen Mechanik der Vorſtellungen; endlich muß es auch die Verknüpfung beider (der Anſchauung des Dinges und der Ausſprache des Lautes) von ſelbſt lernen, denn wie wollte man einem Kinde erklärlich machen, daß ein Wort dies und das bedeute? — Man kann alſo nur dem natürlichen pſychiſchen Proceß in der Kindesſeele zu Hilfe kommen, man kann ihm die Nachahmung der Wörter durch iſolirtes und deutliches Sprechen, die Auffaſſung der Dinge durch Vorzeigen und Hindeuten, die Verknüpfung beider durch Anordnung der gleichzeitigen Wahrnehmung veranlaſſen, aber auch nur veranlaſſen; denn von der eigenen That des Kindes und von dem Grade ſeiner Energie hängt es immer ab, wie viel dieſe Veranlaſſungen helfen; wie denn auch die Kinder den unendlich geringſten Theil der Sprache durch ſolches abſichtliches Sprachlernen empfangen, und den größten durch ſelbſtändiges, theils zufälliges, theils aufmerkendes Auffaſſen. Nur in dem Umſtande, daß das Kind keinen Gegenſtand ſehen, keine Thätigkeit wahrnehmen kann, ohne daß ein fertiges Wort dafür vorhanden iſt, liegt es, daß das Kind, anſtatt ſich eine Sprache zu ſchaffen, ſich die unſrige aneignet;*) denn ſehr früh ſchwindet im Kinde das Bedürfniß,

*) Kinder lernen deshalb, in ein anderes Land geführt, die Sprache deſſelben ungemein viel ſchneller als die Erwachſenen; dies hat ſeinen Grund weſentlich auch darin, daß ſie noch ſo leicht vergeſſen, nämlich die eigene Sprache. Die Verbindung zwiſchen dem Wort der Mutterſprache

in ſelbſtgeſchaffenen Wörtern zu reden, weil es die gehörten nachahmen *kann*, und bald darauf die Möglichkeit und Zuläſſigkeit, weil es, um verſtanden zu werden, ſie nachahmen *muß*. Der pſychiſch-organiſche Proceß aber, wodurch das Kind zur Sprache und deren Verſtändniß gelangt, bleibt, wenn auch die Wörter alle nachgeahmt ſind, dennoch (in der Grenze des bisher Erwähnten) der gleiche, wie in der urſprünglichen Sprachſchöpfung. Seit W. v. Humboldt hat man erkannt und mit Nachdruck darauf hingewieſen, daß Sprache beſitzen nicht einen Schatz von Wörtern bedeutet, den man verwendet, ſondern: beſitzen heißt ſprechen, und ſprechen iſt eine fort und fort ſich wiederholende Erzeugung der Sprachform für jeden Gedanken, welcher ausgedrückt wird. Daß Sprache nicht den überkommenen, gleichſam paſſiv aufgenommenen und wie ein Fertiges und Bereitliegendes nur verwendeten Schatz von Wörtern bedeutet, dies wird durch jeden Sprachfehler bewieſen, welchen das Kind beim Sprechen ſeiner Mutterſprache macht. Kinder ſind ſtarke Analogiſten; wer hat nicht gehört, wie ſie auf Grund der gehörten Sprachformen gleichartige gegen

---

und der Anſchauung ſeines Inhalts iſt noch nicht ſo feſt geworden, daß ſie der neuen Verbindung mit dem fremden Wortklange hemmend in den Weg tritt. Die Erwachſenen lernen eine fremde Sprache *durch* die eigene, die Kinder *trotz* derſelben; denn bei Erwachſenen ſind die Anſchauungen der Dinge und Ereigniſſe ſo von den Worten durchdrungen oder ſo ſtark und faſt völlig appercipirt, daß die neuen Worte der fremden Sprache nicht ſo wohl als Namen der *Dinge*, wie als Gleichungen der heimiſchen *Worte* aufgefaßt werden; Kinder aber, zumal im zarteren Alter wiederholen gleichſam den Proceß der Sprachaneignung, welcher in der Mutterſprache ſtattgefunden hatte.

Alſo, um dies noch einmal hier zu betonen, ſelbſt für die Erlernung einer fremden *Sprache* bildet die eigene das vermittelnde Apperceptionsorgan; jener gegenüber iſt dieſe, eben ſo wie der zu erkennenden objectiven Welt gegenüber *Hebel* und *Hemmung* der Erkenntniß und Aneignung. Man bringt durch die eigene Sprache *leichter* und *ſchneller* in die fremde, aber man bringt *tiefer* in dieſe, wenn man jene allmählich vergißt.

die Regel und gegen die Ueberlieferung bilden? Wir »binnen« dageweſen; wir »lauften« davon, »vaternſte Tante«, ſagte meine Nichte, die ihren Vater zärtlich liebte, um die Tante zu liebkoſen. Was in dieſen zu Gunſten der Regel oder gegen dieſelbe gemachten Sprachfehlern deutlich zu Tage tritt, das wird ſich auch im richtigen und regelrechten Sprechen ereignen; es werden keineswegs bloß alle wirklich gehörten Wortformen verwendet, ſondern ſehr viele werden frei und aus eigener Thätigkeit, wenn auch dem grammatiſchen Geſetz entſprechend, hervorgebracht. Sprechen iſt alſo ein fortgeſetzter Schöpfungsact, welcher zwar in den Bahnen der Ueberlieferung ſich bewegt, aber dennoch Schöpfung, Erzeugung von Sprachformen und durchaus nicht bloß Wiederholung derſelben iſt. Wie dieſer Gedanke einerſeits durch jeden Sprachfehler des Kindes — welcher ſonſt pſychologiſch unmöglich wäre — bezeugt wird, ſo läßt er andererſeits allein die Möglichkeit einſehen, daß eine Fortbildung der Sprache, eine neue aber angemeſſene Erzeugung (oder auch nur neue Verwendung) von Wörtern ſtattfindet. Der ſchöpferiſche Trieb der Sprache, den man in der Kinderſtube beobachten kann, macht ſich während der Erlernung geltend, um dann durch die Forderung der Erwachſenen und die Macht der Ueberlieferung*) verdrängt zu werden, aber glücklicherweiſe überdauert er in energiſchen Geiſtern die Zeit der Erlernung, um ſpäter nach vollendeter Kenntniß der erlernten Sprache dieſelbe zu bereichern und zu veredeln.**)

*) Die Ueberlieferung oder die Sprache der Erwachſenen hat durchſchnittlich beſſere d. h. geſchicktere und mehr entſprechende Wortformen, als welche das Kind erzeugt; aber auch nur durchſchnittlich, denn manche Bildung und Wendung entringt ſich der ſtrebſamen Kindesſeele, welche die der Erwachſenen bereichern und belehren könnte.

**) Steinthal: Nicht ſprechen, ſondern verſtehen hat der Urmenſch zu lernen in der Urgeſellſchaft, wie das Kind in der folgenden Zeit. Dieſes

Nunmehr aber müſſen wir eine weſentliche und tief eindringende Differenz erörtern, welche ſehr bald eintritt.

Nur ein geringer Theil der Wörter, welche das Kind lernt, haben anſchauliche Dinge und Thätigkeiten zu ihrem Inhalt; wie Tiſch und Glas, eſſen und gehen; aber ſchon in den obigen einfachen Sätzen kommen die Wörter vor: Du ſollſt, wir wollen, er muß; gleich dieſen aber hat eine ganz unermeßliche Anzahl von Wörtern, die das Kind ſprechen und beziehungsweiſe allmählich verſtehen lernt, keine ſinnliche Anſchauung zum Inhalt; alle Formwörter, und von den Stoffwörtern wieder alle, die eine im weiteſten Sinne moraliſche Bedeutung haben; aber auch ſolche, die anſchaulich gedacht werden können, ſind es langehin noch nicht für das Kind, z. B. wachſen, leben, ſterben, ein Monat, ein Jahr u. ſ. w. u. ſ. w. bieten dem Kinde keinen anſchaubaren Inhalt. Wie lernt nun ein Kind dieſen Inhalt kennen? wie lernt es die Wörter verſtehen?

Der Denkinhalt aller dieſer Wörter beſteht nicht in einer dinglichen Anſchauung, entſteht nicht aus Sinnesempfindungen; wir bezeichnen ihn nach ſeiner pſychologiſchen Qualität als: Vorſtellung. Ihrem Inhalte nach ſind es innere Anſchauungen;

---

lernt die entwickelte Sprache ſpäterer Geſchlechter, jener die eben hervorbrechende, eben in die Luft tretende Sprache verſtehen; und wie das Kind die Sprache, die es lernt, nicht geſchaffen hat, ſo lernt auch der Urmenſch die Urſprache, die er ebenfalls nicht geſchaffen hat, die vielmehr nur von der Seele der Urgeſellſchaft geboren wird. —

Sie, die Sprache, entſpringt aber der Seele des Menſchen zu allen Zeiten in gleicher Weiſe, wird immer in gleicher Weiſe im Bewußtſein concipirt und geboren; denn die Seele iſt in allen Geſchlechtern der Menſchen dieſelbe, und das Bewußtſein wird zu allen Zeiten von denſelben Geſetzen regiert. Wie jedes Embryo in einer beſtimmten Epoche ſeiner Entwickelung dieſes und jenes Organ bildet, ſo bildet die Seele auf einem gewiſſen Punkte nothwendig Sprache, heute wie in der Urzeit. (Abriß S. 84 ff.)

d. h. einerseits Anschauungen, welche Beziehungen enthalten, die in uns zwischen den Gegenständen der sinnlichen Wahrnehmung stattfinden, und welche selbst niemals Gegenstand der sinnlichen Empfindung sein können; also Beziehungen der Zeit überhaupt, dann des Ganzen zu den Theilen, der Ursache, des Zweckes u. s. w. Wachsen können wir nicht sehen; aber die verschiedenen Wahrnehmungen der Pflanze, des Thieres auf einander bezogen, ergeben die innere Anschauung des Wachsens. Andererseits sind es Anschauungen, welche einen rein inneren, sinnlich nicht wahrnehmbaren Vorgang und seine Qualitäten betreffen, wie alles seelische Geschehen, »Wollen«, »Denken«, »Fühlen«, vollends alle ethischen und ästhetischen Bezüge des Wahrgenommenen. Im Unterschiede also von der äußeren d. h. sinnlichen, unmittelbar aus Sinnesempfindungen gebildeten, nennen wir jene innere Anschauungen.*) Nach der psychologischen Form oder Weise des Processes aber, wie dieser Inhalt in den Kindern auftaucht, besteht er aus Vorstellung. Worin sich diese von der Anschauung unterscheidet, können wir

*) Soll ich erst noch daran erinnern, daß an sich selbst, als seelischer Vorgang betrachtet, alle Anschauung, auch die wir, weil sie einen außer uns befindlichen, sinnlich wahrgenommenen Gegenstand betrifft, eine äußere nennen, eine innere ist? Der Aufmerksamkeit des Lesers empfehlenswerth scheint mir dieses: daß nicht bloß das geistige Geschehen und seine idealen Beziehungen, sondern auch die äußere objective Welt zum Theil durch innere Thätigkeit erfaßt wird, welche ganz und gar von der Natur des denkenden Wesens abhängig ist. Von gewissen äußeren Beziehungen der Dinge, von objectiven und realen Verhältnissen derselben, wie etwa Wachsen und Leben — welche der gesunde Menschenverstand immer als vollkommen reale Vorgänge ansehen wird — könnten wir doch nie eine Anschauung haben, wenn unsere Seele wie bei der Empfindung nur im Moment lebte, wenn die früheren Empfindungen und Anschauungen nicht dauernd erhalten blieben, so daß die späteren sich mit ihnen durch Vergleichung und Verbindung vereinigen können. Ist aber dies Verhältniß des Erkenntnißvorganges zu seinem Gegenstande vollkommen klar erfaßt, dann begreift man leicht, wie

vollſtändig, um es am rechten Orte und nicht zweimal zu thun, erſt ſpäter bei der Wirkung der Sprache auf den Geiſt darſtellen. Hier aber wird es vorläufig genügen, den Unterſchied darin zu ſehen, daß die Vorſtellung eine durch die Sprache oder durch das Wort erfaßte Anſchauung iſt.

Alle dieſe Vorſtellungen nun lernt das Kind durch die Sprache, durch die Wörter kennen, deren Bedeutung ſie ſind. Wie aber kann durch das Wort ein Gedanke, ein pſychiſcher Act mitgetheilt werden, wenn man das Wort noch nicht verſteht? Dies geſchieht durch die Beziehungen, welche dieſe Vorſtellungen zu den anſchaulichen Dingen, alſo auch die Vorſtellungswörter zu den Anſchauungen haben. Denken wir uns, das Kind iſt im Beſitze einer Anzahl von Anſchauungen mit den entſprechenden Wörtern: eſſen, trinken, gehen, laufen, ſitzen, liegen u. ſ. w.; ſeine Beziehungen zu dieſen Anſchauungen kennt es ſehr wohl, aber es weiß ſie noch nicht auszudrücken; es will eſſen, will gehen, aber es ſpricht nur: »eſſen«, »gehen«. Die Erwachſenen ſprechen ſie unter ſich und zu ihm aus: wir wollen eſſen, du ſollſt gehen. Das Kind faßt zunächſt auch dieſe Wörter, z. B. wollen, auf; es merkt aber bald: wollen geht dem Geſchehen voran; noch mehr, es begehrt zu trinken, es langt nach dem Becher, und man fragt: willſt du trinken? das Kind merkt alſo, ſein Begehren iſt verſtanden, und mit dem »Wollen« benannt; das Kind lernt alſo ſeinen eigenen inneren Vorgang auffaſſen, d. h. vermittelſt des Wortes, welches auf denſelben hindeutet, appercipiren. Man bedenke, wie oft ſich das wiederholt,

---

nicht bloß zeitlich entfernte aber ſachlich zuſammengehörige Empfindungen, ſondern auch gleichzeitige Beziehungen derſelben von der inneren Thätigkeit abhängen; alſo die des Ganzen zu den Theilen, Urſache und Wirkung, Zweck und Mittel u. ſ. w.

und man begreift, daß das Kind das Verhältniß zwiſchen dem Wort und der Thatſache ebenfalls begreift. Alſo weil auch die Wörter und Gedanken des *inneren* Geſchehens ſowohl phyſiognomiſch als praktiſch — durch Langen, Heben, Wenden, Blicken ꝛc. — begleitet und dadurch *anſchaulich* werden, finden ſie ein Mittel der Ueberlieferung.

Von dieſen zu den eigentlichen Formwörtern iſt denn immer noch ein neuer Schritt; aber endlich können auch bloße Beziehungen des Angeſchauten und dadurch allmählich auch reine Beziehungen des Anſchauens und des Vorſtellens ſelbſt im Worte erfaßt werden. Auf dieſe Art ſondert ſich dann das du, wir, er u. ſ. w., das mein und dein heraus. Wer etwas hat, feſthält, ſagt *mein* und braucht es dann nicht herzugeben; wer etwas gibt, ſagt: es iſt *dein*; anſtatt der Perſonennamen Vater, Mutter, Carl, Fritz, welche das Kind wie Anſchauungswörter verſtehen gelernt hat, wird du, er, wir geſagt; ſo erkennt es allmählich ihre Gleichbedeutung, obwohl ihm die eigentliche Möglichkeit derſelben noch langehin ein Räthſel ſein müßte, wenn es für das Kind überhaupt ein Räthſel gäbe, und wenn ihm die Urſache erkennbar wäre, weshalb für *uns* »*Carl* ſoll gehen«, weniger räthſelhaft iſt, als »*er* ſoll gehen«. Es iſt leicht einzuſehen, weshalb das Kind das Wort »ich« ſo ſpät gebraucht und ſtatt deſſen ſeinen Namen ſagt: Max will eſſen für: ich will eſſen; denn dies Pronomen wird ſtets nur von Einer Perſon, der redenden gebraucht; du aber und er u. ſ. w. ſagt derſelbe Redende zu vielen andern; je häufiger aber die Verſchiebung und Sonderung, deſto leichter iſt das Verſtändniß. Indeß hat man auf dies Factum oft zu großes Gewicht gelegt; es iſt ſicher, daß das Kind auch »er« und »wir« nicht viel früher anwendet, als »ich«, und auch für jene lieber die Eigennamen braucht. — Wie wahr die That-

ſache iſt, daß Kinder erſt die Wörter und dann die Vorſtellungen erlernen, und daß auch der ganze Proceß oben richtig aufgefaßt iſt, beſtätigt mir eine Erfahrung, welche Sigismund an ſeinem Kinde gemacht hat, die ich vor mehreren Jahren ebenfalls an meiner kleinen Nichte gemacht habe. Dieſe Kinder nämlich brauchten beide das Wort »du« früher als Drohungszeichen »du du«, bevor ſie es als Pronomen aufgefaßt hatten. Hier war alſo die an eine zweite Perſon gerichtete Drohungsanrede die vermittelnde Anſchauung für die Vorſtellung der zweiten Perſon überhaupt.

Ich kann nicht unterlaſſen, hier ein intereſſantes und inſtructives Beiſpiel aus meiner Erfahrung anzuführen: »warten« iſt ein ziemlich abſtractes Wort; gleichwohl hat meine kleine Nichte daſſelbe unter den erſten Wörtern, welche ſie ſprechen konnte, hervorgebracht und richtig angewendet, und zwar in der Redensart: na watte dach = na warte doch. Es kam nämlich ſo: das Kind hatte eben etwas ſchneller gehen, ein wenig laufen gelernt; ſpielend lief die Kinderfrau mit dem Kinde um die Wette, ließ es oft voranlaufen und rief dann immer: na warte doch; und als nun einmal die Frau voran war, ſo rief das Kind ſein: na watte dach! Gewiß hat für das Kind die ganze Phraſe nur Eine Bedeutung, ſie gilt als Ein Wort: Warten; aber es iſt natürlich, daß das Kind zunächſt auch das Wort warten, ohne na und ohne doch, ebenfalls bald verſteht, die Partikeln na und doch möchte es wohl aber erſt ſpäter verſtehen und anwenden lernen. (Allerdings zeichnete ſich das Kind überhaupt durch eine ungemein frühzeitige und ſehr bald richtige Verwendung der Partikeln aus.) Es iſt demnach die zwiefache Thatſache feſtzuhalten, einerſeits, daß eine unendlich große Anzahl von Vorſtellungen dem Kinde nur durch die Sprache zugeführt werden, andererſeits, daß

jede Vorſtellung, zu welcher gehörte Worte Veranlaſſung geben, dennoch im Kinde ſelbſt entſtehen muß.*) Wo nun, wie in den obigen Beiſpielen, die Vorſtellungen ſich unmittelbar auf Anſchauungen beziehen, iſt der Proceß der Empfängniß der Vorſtellung und das Verſtändniß des Wortes aus dem bloßen Zuſammenhang ſichtbar. Aber bei weitem nicht immer iſt er ſo einfach. Wir werden im letzten Capitel bei der Darlegung der Differenz von Vorſtellung und Wort noch deutlicher erkennen, weshalb die wirkliche Erlernung der Sprache, das vollkommene Verſtändniß der Wörter, auch für einzelne Wörter ſelbſt ein allmählicher und zuweilen ſehr mannigfaltiger Proceß iſt.

---

*) Schon Herbart bemerkt (Werke II S. 208): „Alle Bedeutung der Rede muß der Hörer aus ſich ſelbſt hergeben.“

Dieſe einfache Thatſache iſt gleichwohl von der eingreifendſten Bedeutung für alle Erziehung und jeden Unterricht, und ein unentbehrlicher Führer und Warner für jeden Lehrer. Darauf hat H. ſelbſt ſchon hingewieſen. (Pädag. Schriften herausgeg. von Willmanns II. S. 541.) „Eben dies Appercipiren nun muß während alles Unterrichts in beſtändiger Thätigkeit ſein. Denn der Unterricht hat nur Worte mitzutheilen; die Vorſtellungen zu den Worten, worauf der Sinn der Rede beruhet, müſſen aus dem Innern des Hörenden kommen.“ Wenn nun H. an dieſer Stelle fortfährt: „Aber die Worte wollen nicht bloß verſtanden ſein, ſie wollen intereſſiren. Dazu gehört ein höherer Grad und eine größere Leichtigkeit der Apperception“: ſo verweiſe ich den Leſer zur Erläuterung auf die im folgenden Capitel gegebene Fortſetzung der Lehre von der Apperception überhaupt.

Trotz ihres etwas myſtiſchen Anfluges bleibt es immerhin eine treffende Bemerkung des Herrn H. Semmig: „Das Kind“, Leipzig 1876, 2te Auflage: „Bei der Bildung der Sprache iſt noch eine andere geheimnißvolle Macht thätig, die von uns ausgeht. Man ſpricht zum Kinde, es verſteht noch nichts und doch ſpricht man, als ob es verſtände; gerade durch dieſen unſern feſten Glauben prägt ſich unſer Wort mit ſeinem Sinn in ſeinen Geiſt ein.“

Wenn aber die Familie die Schleuſen der Sprache ohne Hemmung öffnen darf, dann hat die Schule deſto ernſter darüber zu wachen, daß nur verſtandene Worte vom Schüler gehört und gebraucht werden.

Viele Gedanken, ſagten wir, wachſen im Menſchen nur mit der Sprache, alſo durch Tradition von außen auf; in dieſer überwiegt zuerſt das Sprachliche, das heißt: es ſind nur aufgefaßte Worte mit noch ganz unklarer, unbeſtimmter, überhaupt mit einem Minimum von Vorſtellung; allmählich aber wächſt der Gedanke bis zur Selbſtändigkeit heraus, bis er endlich umgekehrt das Sprachliche überwiegt. Das gehörte Wort iſt gleichſam ein Samenkorn, in die Seele gelegt; die innere Triebkraft der Seele aber durchdringt und befruchtet es mit geiſtiger Nahrung (mit den vorhandenen bezüglichen Vorſtellungen), ſo daß es ſelbſt zu geiſtigem Leben erwacht und empor wächſt. Ein claſſiſches Beiſpiel zu dieſer Stelle hat mir nach dem Erſcheinen der erſten Auflage Friedrich Rückert mitgetheilt. Ein Enkelchen deſſelben hatte ſich die Phraſe angeeignet: »das iſt doch ein Unterſchied«; es war aber offenbar, daß es noch gar keinen beſtimmten Sinn mit den Worten verband. Eines Tages kommt das Kind, das bis dahin ein Schaukelpferd beſeſſen hat, aufs Land, wird in den Stall geführt und auf ein lebendes Pferd geſetzt; »das iſt doch ein Unterſchied« ruft es mit ſo lebhaftem Glanz der Augen und ſo bewegter Miene, daß man deutlich erkennen konnte, es habe in dieſem Moment die Bedeutung des »Unterſchiedes« erfaßt.

Aber ähnlich geſchieht es ſogar bei vielen Vorſtellungen, welche ſich auf ſichtbare Weſen beziehen, alſo ſcheinbar durch bloße Vermittelung der ſinnlichen Organe in der Seele gebildet werden. Z. B. die Vorſtellung Himmel, Stern. Im Kinde iſt ſie durchaus nicht etwa der Erfolg der ſinnlichen Anſchauung des blauen Gewölbes; im Gegentheil, dies möchte der geringſte Beſtandtheil des weiten, unbeſtimmten Begriffes ſein; ſondern durch die Sprache, durch allerlei Reden über den Himmel

bildet ſich eine Vorſtellung davon im Kinde. Anfangs iſt dieſer Vorſtellungsinhalt gewiß ſo unbeſtimmt, daß er nur in der Form der Sprache feſtgehalten wird; erſt allmählich bildet die Seele aus dem Worte heraus oder in das Wort hinein eine Vorſtellung, welche auch von ihm ablösbar, d. h. definirbar wird.*) Eben ſo verbindet ſich mit dem Worte Stern dem Kinde gewiß ein eben ſo winziger als unklarer Inhalt; erſt ſpäter bedeutet das Wort etwas Großes. Ein intereſſantes Beiſpiel von einer Modification dieſes Bildungsproceſſes gibt uns G. Keller im »Grünen Heinrich«; er berichtet aus ſeiner Kindheit, wie er die Alpen in der Ferne ſieht, und »für jetzt konnte mir die Mutter lange ſagen, das ſeien große Berge und mächtige Zeugen von Gottes Allmacht, ich konnte und mochte ſie darum nicht von den Wolken unterſcheiden, deren Ziehen und Wechſeln mich am Abend faſt ausſchließlich beſchäftigte, deren Name aber eben ſo ein leerer Schall für mich war, wie das Wort Berg. Da die fernen Schneekuppen bald verhüllt, bald heller, bald dunkler, weiß oder roth ſichtbar waren, ſo hielt ich ſie wohl für etwas Lebendiges, Wunderbares und Mächtiges, wie die Wolken«. Hier kommt dem Kinde von der einen Seite das Wort von außen, andererſeits entwickelt ſich durch allerlei Combinationen ein höchſt mannigfaltiger Denk-Inhalt von innen; das Band der Verknüpfung mag anfangs loſe ſein, aber es iſt eine irrige Reflexion des Erwachſenen, daß ihm das Wort ein leerer Schall war; vielmehr iſt nichts gewiſſer, als daß das Kind bei der Nennung des Wortes Berg ſtets an jenen reichen,

*) Die Definition zeigt immer, daß man denſelben Vorſtellungsinhalt durch andere Worte ebenfalls faſſen und vergegenwärtigen kann; daher eine gute Definition nicht daſſelbe Wort wiederholen darf.

wechſelvollen Inhalt gedacht haben wird. Feſtzuhalten alſo iſt die Thatſache*), von welcher man bei genauer Beobachtung aller Kinder ſich überzeugen kann, daß ſie eine ſehr große Zahl von Wörtern hören, aufnehmen, und rein lautlich wiederholen, lange bevor ſie irgendwie den Sinn derſelben faſſen. Die Neigung der Kinder, mit ſolchen mehr oder minder leeren Worthülſen zu ſpielen, iſt ſehr lebendig. Der Uebergang zum Denkinhalt des Wortes iſt oft ein ſehr langſamer; ſelbſt bei Erwachſenen kann man für viele Wörter jenes Minimum von wirklicher Bedeutung in der Seele antreffen, welches genügt, um ſie und die Kinder ſich der Worte bedienen zu laſſen. Meiſt nun beſteht die Bedeutung des gebrauchten Wortes für das ſprechende Kind in einer bloßen Beziehung auf das ganze Erſcheinungsgebiet, dem es angehört. Anſtatt des beſtimmten Denkinhalts iſt ihm eben nur die Beziehung der Worte, allenfalls auch der Sache oder des Gedankens zu einem gewiſſen Umkreis von Erſcheinungen gegenwärtig.**)

---

*) Auch zu Nutz und Frommen der Pädagogen.

**) Noch ein ſehr inſtructives Beiſpiel, das ich neuerdings erlebte, möge hier eine Stelle finden, um den überaus wichtigen Gedanken, wie das Wort zuerſt aufgefaßt und wiederholt und erſt allmählich mit ſeinem Bedeutungsinhalt erfüllt wird, zu befeſtigen. Ein Kind von vier Jahren tritt an den Tiſch, wo Karten geſpielt wird, und ſagt aus freien Stücken: »Spadilla«; natürlich lacht Alles und man fragt: »»was heißt denn das?«« es antwortet: »wenn man Karten ſpielt.« Hier kann man, ſo zu ſagen, deutlich in die Seele des Kindes hineinſehen; zu einer ganzen Maſſe von beſtimmten aber verwickelten und in ihren Beziehungen völlig unverſtandenen Anſchauungen, die das Kartenſpiel der Seele des Kindes dargeboten hat, iſt ein oft gehörtes Wort getreten; dies wird vernommen und feſtgehalten und mit einer gewiſſen Abſichtlichkeit vorgebracht; aber es drückt eine bloße (faſt möchte man ſagen ganz abſtracte) Beziehung zu der Anſchauungsmaſſe aus. Nur das Wort als Lautmaſſe iſt klar und ſeine Beziehung zum Kartenſpiel iſt entſchieden und feſt; aber eine dunkele Beziehung auf einen chaotiſchen Anſchauungscomplex. Eben ſo charakteriſtiſch wie begreiflich iſt es demnach, daß Kinder und gemeine

Gewiß aber und höchſt wichtig iſt, daß alle moraliſchen, religiöſen und äſthetiſchen Vorſtellungen, welche die Kinder durch die Sprache zuerſt empfangen, dennoch nicht durch dieſelbe mitgetheilt, verſtändlich gemacht werden können, es ſei denn, daß der eigentliche Inhalt derſelben, die moraliſchen, äſthetiſchen Gefühle im Gemüthe des Kindes ſelbſt entſpringen. Wir werden in der Abhandlung über den Urſprung der Sitten darauf zurück kommen und wollen hier nur andeuten, daß die moraliſchen und äſthetiſchen Gefühle aus demſelben Urquell, wie urſprünglich in der Geſchichte der Menſchen, in jedem Individuum immer wieder entſpringen müſſen, wenn die Vorſtellungen, die Wörter, in welche ſie gekleidet ſind, nach ihrem wirklichen Inhalt wahrhaft verſtanden werden ſollen. So wenig man einem Blindgebornen durch Worte klar machen könnte, was eine Wahrnehmung der Dinge durch Licht und Farben wirklich bedeute, eben ſo wenig kann man dem, welcher ſchlechterdings ohne die innere Regung des moraliſchen Gefühls wäre

---

Leute ihre Antwort auf die Frage: was iſt oder bedeutet dies? alſo ihre Definitionen faſt immer mit den Worten anfangen: »wenn man . . .«

Ebenſo deutlich und lehrreich iſt der folgende am gleichen Kinde kurz darauf beobachtete Fall: man hat ihm ſcherzweiſe auf ſeine Fragen mitgetheilt: der Vater, der verreiſt iſt, habe einen Vortrag gehalten. Bald nachher erfährt man, das Kind habe ſeinem Dienſtmädchen erzählt: »Papa hat in W. einen Vortrag gehalten.« Jetzt wird es gefragt, was iſt denn das »ein Vortrag?« und — mit allen Zeichen jener offenbaren Verſchämtheit, welche die Kinder zeigen, wenn ſie etwas wiſſen oder ſagen, was über ihr Verſtehen geht, antwortete es mit den Worten: »auf der Univerſität.« — Hier ſind kaum irgend welche auch nur unbeſtimmte Anſchauungen vorhanden; aber ein Complex von flüchtigen, halbleeren Vorſtellungen und: »Vortrag« gehört in dieſen Complex, das iſt es, was das Kind davon weiß, was ihm genügt, um von »Vortrag« zu reden, ja um eine Mittheilung zu machen, die in der Seele des Hörenden den vollkommen deutlichen und zutreffenden Sinn hat, welchen es ſelbſt nur in flüchtigen und ſchwankenden Beziehungen ahnt. — (Vergl. außerdem noch: Zur Philoſophie der Kinderſprache von Agathon Keber Morgenblatt 1862 Nr. 35 und 36.)

zeigen oder ſagen oder erklären, was ein ſolches ſei. — Nunmehr glauben wir hinlänglich orientirt zu ſein, um den Proceß der Sprachaneignung kurz auf ſeinen wiſſenſchaftlichen Ausdruck zu bringen. Wir dürfen dabei von der Erkenntniß, Aneignung und Anwendung derjenigen Wörter abſehen, welche ſich unmittelbar an ſinnliche Anſchauungen knüpfen (mit denen zugleich die Gewalt über die Sprachorgane, die Gewandtheit ihres Gebrauchs erzeugt wird), denn dies iſt oben genügend entwickelt. Wir ſehen ferner ab von der jener erſten ganz entgegengeſetzten letzten Aneignung von Wörtern durch Hinzufügung einer *eigentlichen Erklärung* oder Definition, denn dieſe iſt weniger eine ſprachliche als eine wiſſenſchaftliche Thätigkeit. Es bleibt demnach der Proceß zu charakteriſiren, durch welchen die Maſſe der eigentlichen und beziehungsweiſe abſtracten Denkinhalte, alſo der augenſcheinlich größte Theil des geſammten Sprachſchatzes aufgenommen wird. Die Wörter werden zuweilen einzeln, meiſt aber als Satzglieder von dem Kinde vernommen, aufgefaßt, ſehr häufig auch ganz zweck- und bedeutungslos nachgeſprochen; die Aufmerkſamkeit der Seele richtet ſich, auch ohne eine directe und bewußte Abſicht, dahin, die gehörten und geſprochenen Worte zu verſtehen, alſo Vorſtellungen damit zu verbinden; dieſe Vorſtellungen müſſen aber in der Seele ſelbſt entſtehen, ſie können ihr nicht von außen gegeben werden, ſie entſtehen aus der eigenen That der Seele dadurch, daß das neue Wort mit den bereits vorhandenen Anſchauungen und Vorſtellungen *appercipirt* wird, und die Frucht dieſer Apperception iſt es, daß diejenige Vorſtellung *gefunden oder geſchaffen* wird, welche auch der Sprechende nach dem objectiven, thatſächlichen Zuſammenhang damit verbindet. — Ohne das gehörte Wort würde das Kind in den meiſten Fällen die Vorſtellung nicht bilden, es würde ſich mit

dem Beſitz der früheren begnügen; es würde z. B. keine Pronomina brauchen, da es die Eigennamen ſelbſt gebrauchen kann, aber das Wort gibt ihm wiederum nicht die Vorſtellung, ſondern zeigt nur an, daß der Sprechende eine hat, und daß ſie alſo auch vom Kinde gebildet werden kann und ſoll; aber eben deshalb ſchafft das Kind ſich die thatſächlich anwendbare Vorſtellung oder die Bedeutung des Wortes. Die Auffaſſung des Wortes iſt demnach der aſtronomiſchen Entdeckung vergleichbar, daß irgendwo ein Stern am Himmel fehle und noch zu entdecken ſei; aber die davon verſchiedene, obwohl dadurch veranlaßte Entdeckung des Sterns ſelbſt iſt das Schaffen der wortbedeutenden Vorſtellung. Aus derſelben Quelle des Denkens, aus welcher urſprünglich — in der Geſchichte des Geiſtes — dieſe beſtimmte Vorſtellung hervorgegangen iſt, aus derſelben geht ſie auch jedem Kinde hervor; nur daß hier das Wort den Anſtoß gibt, jene Quelle fließen zu laſſen, was ſonſt nur ſelten geſchehen würde.

Die gefundene Vorſtellung iſt aber eben deshalb nicht immer gleich vollſtändig und richtig, ſie iſt in allmählicher Bildung begriffen, wie eben gezeigt iſt. Ein einfaches Beiſpiel davon iſt eben folgendes: Ein Kind hört das Wort »backen«. Viele Großſtädter haben nie in ihrem ganzen Leben, alſo noch weniger als Kinder, backen ſehen; alſo aus der unmittelbaren Anſchauung haben ſie die Vorſtellung und Wortbedeutung nicht, aber das Brod, die Semmeln und Kuchen, hören ſie, werden gebacken; dies ſind die appercipirenden Vorſtellungen, welche dem Worte »backen« einen Sinn geben, und zwar zunächſt die ganz dunkle Vorſtellung: Brod und Semmeln u. ſ. w. »bereiten«.

Unter den appercipirenden Vorſtellungen finden ſich häufig auch ſolche, welche ſelbſt ſprachlicher Art ſind; die Verwandt-

ſchaft des Lautes führt zur Erkenntniß der Bedeutung des neuen Wortes; ſo in dem letzten Beiſpiel, wenn Brod, Semmel und Kuchen früher ſchon mit dem gemeinſamen Namen Gebäck bezeichnet waren, ſo führt offenbar die Lautähnlichkeit mit Backen zu dieſer Vorſtellung. Eben ſo bei Wörtern, wie etwa Fleiſcher, Tiſchler, Schuſter; der Zuſammenhang der Rede in Verbindung mit der bereits vorhandenen Kenntniß des Wortes und der Vorſtellung Fleiſch wird auch die Vorſtellung Fleiſcher erzeugen; zunächſt aber gewiß auch nur dunkel, etwa: ein Mann, von dem das Fleiſch geholt wird. Ergänzungsweiſe wollen wir noch anmerken, daß auch eine etwaige Kenntniß analoger Sprachbildung mit zur Apperception beitragen kann, ſo wenn das Kind das Wort Tiſchler als Tiſchmacher ſchon kennt, alſo auch die Beziehung zum Worte Tiſch, dann wird die Reproduction dieſer Analogie auch in Fleiſcher, Bäcker u. ſ. w. die gleiche Bedeutung, nämlich die Beziehung auf Fleiſch, Gebäck u. ſ. w. bekommen, alſo aus dem Worte oder für es die Vorſtellung ſchaffen; aber gewiß erſt allmählich wird das Kind das Beſtimmte dieſer Vorſtellung erkennen, daß nämlich die Endung »er« in Fleiſcher das Verkaufen, in Fiſcher das Fangen, in Tiſchler das Machen bedeutet.

Während alſo die früheſte Stufe der Spracherlernung der onomatopoetiſchen Stufe der Sprachſchöpfung darin völlig gleich iſt, daß der Laut und die Vorſtellung zugleich percipirt wird, nur daß dort der Laut ein überlieferter, hier ein ſelbſtändig geſchaffener iſt, findet ſich die höhere Stufe der Sprachaneignung mit der höheren, charakteriſirenden Stufe der Sprachſchöpfung im völligen Gegenſatz; hier nämlich wird eine neue Anſchauung von einer früheren bereits mit Namen benannten appercipirt und erhält dadurch ſelbſt den Namen, das Wort; dort aber wird ein neues Wort gegeben und durch Apperception deſſelben

wird ihm die Bedeutung, die Vorstellung hinzugefügt. Das Wort selbst leistet gleichsam Hebeammendienste bei der Geburt des Gedankens. Dies sehen wir auch bei Erwachsenen in jenen Momenten aufleuchtender Sympathie der Seelen, welche zu den glücklichsten des geistigen Verkehrs gehören, wenn nämlich Einer die Worte findet für die Gedanken des Andern, welche dieser selbst nicht finden konnte. Was diesem aber gefehlt hatte, war offenbar nicht bloß die Mittheilungsfähigkeit, sondern die Festigkeit und Bestimmtheit des Gedankens; indem er ihn Andern nicht mittheilen konnte, vermochte er eben so wenig ihn sich selbst gegenständlich zu machen. Und mit der Schöpfung der Sympathie, mit der erlösenden Wirkung des Wortes ist gewiß auch eine weitere Einwirkung desselben auf den Gedanken des Andern verknüpft, denn indem dieser an Klarheit und Bestimmtheit gewinnt, wird nicht nur seine psychologische Beschaffenheit, sondern auch sein (objectiver) eigener Inhalt verändert.

Diese Wirkung des gehörten Wortes aber ist wiederum eine der charakterisirenden Schöpfung des Wortes vollkommen gleiche; denn auch hier wird die gegenwärtige Anschauung von der wortumkleideten früheren offenbar nicht bloß benannt, sondern auch innerlich befestigt und dem Inhalte nach bestimmt.

Nunmehr können wir uns zu der Frage wenden, welche Bedeutung oder welchen Sinn hat die innere Sprachform für die Erlernung und den Gebrauch der Sprache, oder richtiger für die Sprache in historischer Zeit.

Auf der höchsten, der charakterisirenden Stufe der Sprachschöpfung sahen wir die Benennung der Dinge nach ihrer vorwiegenden Eigenschaft: die Beziehung des Inhalts zum Wort war also eine gewissermaßen bewußte, oder wir können auch dies gewisse Maß und die Art des Bewußtseins angeben,

nämlich in so fern bewußt, als das neue Wort für die neue Anschauung zwar durch eine unwillkürliche, rein nach dem Gesetze der Perception und der Apperception vollzogene Verknüpfung geschaffen wurde, aber hinterher die Erkenntniß nicht ausbleiben konnte, das neue Wort verhalte sich zu der älteren Wurzel, aus der es gebildet, gerade so, wie sich die neue Anschauung zu der älteren verhält. So war denn, wenn nicht bei, so doch nach der Schöpfung des Wortes ein Bewußtsein vorhanden, weshalb das Ding so und nicht anders benannt werden mußte. — Es wurde aber das Ding oder die gesammte Anschauung desselben so benannt nach irgend einem vorwiegenden Merkmal derselben, nach irgend einer hervorragenden Empfindung; ausgesprochen wurde also nur die Empfindung des Einen Merkmals, gedacht aber wurde das ganze Ding, obgleich auch im Denkact jenes eine Merkmal das hauptsächliche, das feste Centrum war, um welches herum alle anderen Eigenschaften des Dinges als Peripherie je weiter, je loser sich anschlossen. War nun aber die Verbindung von Wort und Inhalt befestigt, waren Laut und Bedeutung als Einheit gesichert, so konnten allmählich bei wiederholter Anschauung des Dinges auch die übrigen Empfindungen sich befestigen, deutlicher ins Bewußtsein treten; ja es konnte die Erfahrung lehren, daß die erste, die Benennung erzeugende Auffassung, gar nicht das Wesentliche des Dinges getroffen hat, wie z. B., wenn Gold das Gelbe hieße, sich später zeigte, daß es diese Farbe mit Messing gemein habe, aber der specifische Klang, die Schwere und der Glanz sein auszeichnendes Merkmal enthalte. — So blieb denn das Wort das gleiche, aber sein Inhalt, seine Bedeutung veränderte und bereicherte sich; nichts ist natürlicher, als daß dabei allmählich das Bewußtsein von der ursprünglichen, sprachlichen Bedeutung schwindet, daß der

Sinn für die innere Sprachform verloren geht. Das etymologiſche Bewußtſein alſo geht zu Grunde, indem jetzt nur die geſammte, allſeitige Anſchauung als congruente Bedeutung des Wortes gehalten wird. — An die Stelle der urſprünglichen und natürlichen Differenz von Wort und Inhalt, welche wir entwickelt haben, tritt nun für das concrete Sprechen eine willkürliche und zufällige Differenz ein, von welcher im 5. Capitel die Rede ſein wird; denn während jetzt das Wort an ſich betrachtet die ganze Vorſtellung mit allen ihren Merkmalen zum Inhalt hat, wird im gewöhnlichen Geſpräch bei demſelben doch jedesmal irgend ein Merkmal *vorwiegend* gedacht; ſo im Sprüchwort bei »treu wie Gold« an die lautere Gediegenheit, bei »Morgenſtunde hat Gold im Munde« an den conventionell hohen Werth, welcher dieſem Metall begelegt iſt.

Es iſt demnach erſichtlich, daß die innere Sprachform für die hiſtoriſche Zeit ihre Bedeutung verliert, daß ſie eigentlich nicht mehr da iſt; die Verknüpfung von Laut und Vorſtellung erſcheint uns rein zufällig; ſie beruht lediglich auf Ueberlieferung, das Ding heißt ſo, weil es ſo heißt und nicht anders; nur bleibt dem ſchlichten, einfachen Menſchen der Gedanke der *Zufälligkeit* allerdings fern, weil er bei der thatſächlichen Nothwendigkeit ſtehen bleibt, das Ding ſo und nicht anders zu nennen und zu denken; dieſe Nothwendigkeit aber beruht natürlich auf nichts Anderem, als auf den Geſetzen der Aſſociation der Vorſtellungen, denn aus dieſer Aſſociation von Wort und Anſchauung haben wir das Fundament zur Erlernung der Sprache oben entwickelt. Ein Grund aber für dieſe Verbindung iſt bei dem Epigonen in der That nicht vorhanden; jenes organiſch-ſeelenhafte Band zwiſchen Laut und Gedanke iſt gelöſt, oder richtiger durch den über die vergleichsweiſe ſtehende und bleibende Geſtaltung des Wortes hinausſtrebenden

und ſich fortbildenden Geiſt zerriſſen. Wie ſchnell die innere Sprachform in hiſtoriſcher Zeit verſchwindet, können wir an ſolchen Beiſpielen ſehen, in denen ſie, ſpät geboren, offen zu Tage gelegen hat, bei häufigem Gebrauch des Wortes dennoch ſehr bald verletzt wird. Der Volksmund ſetzt jetzt ſchon lange »Bahn« und »Eiſenbahn« für den einzelnen Zug. »Die Bahn iſt ſchon fort«; — »dees Eiſenbähnle« — hörte ich bei Pforzheim fragen: »dees Eiſenbähnle geht es 'naufwärts oder geht es 'nabe«. —

Das alte Wort »entzwei« zeigt ſeine urſprüngliche Bedeutung »in zwei Stücke« zergehen deutlich genug; aber Niemand denkt an ſie, wenn er fortwährend, ungehemmt und unbedenklich, das Zerbrechen in viele Stücken damit bezeichnet. Wer da ſagt: im Handumdrehen kam er zurück; denkt weder an eine Hand noch an ihre Drehung, ſondern allein an die Geſchwindigkeit, mit welcher dieſe Bewegung vollbracht wird. Dieſer fortſchreitende Proceß der Herabſetzung der Sprachform in ihrem Werthe beruht weſentlich darauf, daß das einfache Bewußtſein überhaupt allmählich gleichſam vergißt, daß das Wort ein Wort, d. h. ein Lautcomplex iſt und meint es ſei der Vorſtellungsinhalt ſelbſt; denn an dieſem und nicht am Laute haftet das Intereſſe. Dies wiederum beruht auf einem ganz allgemeinen Appercepționsgeſetz: wenn wir ein Zuſammengeſetztes denken, ſo denken wir die Theile nicht mit gleicher ſondern mit verſchiedener Beſtimmtheit, je nach dem jedesmaligen Intereſſe, das wir an der Sache nehmen; nicht als ob die anderen Theile und Beziehungen gar nicht gedacht würden, aber ſie umſpielen den jetzt aufgefaßten Kernpunkt in Wellenlinien von abnehmender Stärke. Ein und dasſelbe Buch z. B., das wir jedesmal in Händen hatten, wird wegen ſeines Inhalts, oder

als Werk des, etwa befreundeten, Autors, als Erbstück, als stimmungerweckende Erinnerung an frühere Lectüre, vielleicht sogar nur auf seinen Einband hin vorgestellt. An der gleichen Uhr kann uns bald das Werk, bald das Zifferblatt interessiren und den wesentlichen Inhalt der Vorstellung ausmachen. Das Wort und sein Bedeutungsinhalt bilden auch ein zusammengesetztes Ganze, wie das Werk und das Zifferblatt der Uhr; aber im alltäglichen Lauf der Vorstellungen (wenn nicht etwa grammatische oder rhetorische Fragen uns beschäftigen) ist das Bewußtsein vorzugsweise von dem Denkinhalt erfüllt, indeß die Lautform wie die unbeachtete Hülle ihn nur begleitet.*)

Es ist sehr interessant zu beobachten, wie diese Gleichgiltigkeit der Sprechenden gegen den eigentlichen Sinn und Gehalt der Wurzeln, wie der Bildungsmittel, das Erlöschen des Bewußtseins, was diese Laute, diese Worte eigentlich bedeuten, dazu führen, die Lautform selbst zu verändern. »Es werden z. B. zahlreiche Zusammensetzungen durch schwächende Auffassung ihres zweiten Theiles zu dem, was in der Grammatik nur Ableitung heißt, und in den Ableitungen von steigerndem und verkleinerndem Sinne *häufen sich* die bezeichnenden Laute schrittweis einer auf den andern, damit der Sinn, nachdem er sich immer wieder verwischt hat, immer wieder erkennbar werde: so ist unser Büchelchen dreifach verkleinert, das lateinische postremus vier- oder gar fünffach gesteigert.« (Wackernagel, Kleine Schriften III. S. 22 f.)

Indessen ist doch die Ablösung des Geistes von der Sprache nicht so vollkommen, oder die Verbindung beider nicht so abstract und äußerlich, wie es auf den ersten Blick erscheint.

---

*) Vgl. dazu H. Taine De l'Intelligence. Paris 1870 p. 68 b.

In dem oben S. 77 Anm. angeführten Beiſpiel, oder darin, daß ein einfacher Menſch auf die Frage: warum heißt der Wolf Wolf, antworten würde; weil er ein Wolf iſt, liegt vielleicht nur das Bedürfniß, ſich die abſtracte Nothwendigkeit auch als eine begründete zu denken; wenn aber die Kinder das Räthſel aufgeben, warum heißt das Schwein Schwein, und es dann ſehr weiſe dahin löſen, weil es ſo viel Schweinerei macht, ſo kann man — wir wollen aber ein anderes, weniger unſauberes und noch mehr prägnantes Beiſpiel wählen; in meiner Kindheit pflegte man zu fragen: warum heißt Thorn Thorn? »Weil von dort die Thorner Lebkuchen kommen!« Aus dieſer ſcherzhaften Umkehrung leuchtet ein ganz ernſthaftes Streben hervor, zur inneren Sprachform, d. h. zum wahrhaft bedeutſamen Laut zurückzukehren, die abſtracte Vorſtellung an eine beſtimmte Anſchauung anzuknüpfen. Die Lebkuchen hatten wir geſehen, und, was die Hauptſache war, gekoſtet; nichts in aller Welt war uns anſchaulicher als dieſe; und nun hieß Thorn nach jener Antwort ſo viel wie die Lebkuchenſtadt. Das aber iſt eine wahrhaft charakteriſirende Bezeichnung, es iſt die wirkliche Verknüpfung einer vielſeitigen Vorſtellung mit einer relativ einfachen Anſchauung, weil dieſe als das vorwiegende Element in jener aufgefaßt wird. Zugleich aber iſt erſichtlich, daß ſich das gleiche Verhältniß nicht weiter rückwärts erſtreckt; weshalb Lebkuchen oder vollends Kuchen dieſen Namen führt, danach wird nicht gefragt, das verſteht ſich von ſelbſt, d. h., wie gewöhnlich, ſo viel als: man weiß es nicht und braucht es nicht zu wiſſen. — In der That, nun iſt für das allgemeine Sprachbewußtſein das Weſen und Walten der inneren Sprachform für alle urſprünglichen Anſchauungen nicht vorhanden; wir wiſſen dafür keinen anderen Grund als die überlieferte nothwendige Verbindung von

Laut und Inhalt. Vieles aber in dem reichen Schatz der Sprache ist uns nicht ursprünglich gegeben, oder erscheint nicht als ursprünglich, sondern als abgeleitet aus Elementen. Die Ableitung aber und das Ursprüngliche ist zwiefacher Art: wir reden von ursprünglicher und abgeleiteter Bedeutung bei demselben Worte, z. B. Stern und Glücksstern, golden = aus Gold und = glänzend; wir haben ferner ursprüngliche und abgeleitete Wörter, z. B. wachen, wach, Wächter, wecken, wacker. — Für den einzelnen Menschen kommt es nun freilich nicht in Betracht, welche von diesen Bedeutungen oder Wortformen principiell die ursprüngliche ist, sondern nur, welche von ihm thatsächlich zuerst aufgefaßt ist, so daß sie die Basis der folgenden geworden; in den meisten Fällen aber wird das principielle und das persönlich-historische Ursprüngliche das gleiche sein, nämlich das Sinnlich-Anschauliche weil gar mancherlei andere Wortbildungen früher aufgenommen sein können, diese aber zuerst verstanden werden. Die abgeleiteten Wörter und Bedeutungen nun verhalten sich zu den ursprünglichen gerade so, wie die neugeschaffenen Wörter der charakterisirenden Stufe zu den bereits vorhandenen aus der onomatopoetischen, d. h. wenn auch das sprachliche Bewußtsein geschwunden ist, weshalb das ursprüngliche Wort als diese Lautform diese bestimmte Anschauung bezeichnet, so ist doch das Bewußtsein geblieben, weshalb diese abgeleite Vorstellung nach jener ursprünlichen Anschauung benannt von welcher sie abgeleitet ist. Wo aber die Gründe des Zusammenhanges von Laut und Inhalt ersichtlich sind, da ist die innere Sprachform noch wirksam und lebendig. Der Erfolg dieser Wirksamkeit und Lebendigkeit der inneren Sprachform ist ein mehrfacher. Zunächst ist dadurch offenbar eine gewisse Anschaulichkeit des Denkens ermöglicht. Die abstracten

Vorstellungen gewinnen durch die vermittelte Beziehung der Wörter, wodurch sie ausgedrückt, auf die Anschauungswörter, von denen sie abgeleitet werden, selbst an Anschaulichkeit.*) Das völlig eingebürgerte Fremdwort Insect bedeutet für jeden, der die lateinische Bedeutung nicht kennt, die ganz allgemeine Vorstellung von dieser Thiergattung; es deutet durchaus Nichts von den Merkmalen derselben an; setzt man statt dessen das puristische Wort Kerbthier ein, so würde dies nothwendig den ganzen Begriff des Thieres an das specifische Merkmal des Einschnitts in seinem Leibe anknüpfen und als solches zum Bewußtsein bringen. Hierauf gründet sich auch die Neigung des Volkes, die Bedeutung der Wörter als eine aus bekanntem Stamme abgeleitete anzusehen, deshalb auch der vergessenen ursprünglichen Bedeutung eine bekannte unterzuschieben und wo nöthig, das Wort danach umzubilden. Die Bedeutung der Bahre als Geräth zum Tragen war vergessen, so entsteht durch Wiederholung des Inhalts: Tragbahre; aus Sinflut, welches große Flut bedeutete, wird Sündflut, aber auch aus Xantippe Zanktüffe.**) »Solche Volksetymologien in

*) Von der Anschaulichkeit aber ist die Klarheit des Denkens bis hinauf in die höchsten Regionen der Begriffe abhängig. Es war daher ein großer und von halb Europa mit Eifer erfaßter Fortschritt der Pädagogik, daß Comenius den orbis pictus zur Grundlage der Bildung machte; dadurch wird das Wesen der berüchtigten Scholastik gebrochen, welche die Vorstellungen der Dinge wie abstracte Formeln aufgefaßt und behandelt hatte. Auf gleiche Weise strebte Spinoza danach, anstatt der isolirten und darum abstracten Auffassung der einzelnen Dinge nach ihrer allgemeinen Vorstellung eine Erkenntniß derselben aus ihren ersten Ursachen zu gewinnen, d. h. also sie nach ihrem genetischen Verhältniß zu erfassen — und dies bedeutet auf Seiten der Sprache, daß die Wörter in ihrer Bedeutung vermöge der inneren Sprachform gedacht werden sollen.

**) Das Volk sucht also nach einem bekannten Stamm für das Wort und bildet wohl auch dieses nach jenem um, damit »man sich was dabei denken kann«. Auffällig, fast räthselhaft könnte dieser Vorgang dennoch

größerer Zahl vorkommend beweisen, wie L. Tobler*) mit Recht bemerkt, einen fortdauernden Trieb zu innigerem Verhältniß in Wort und Sache und können dabei trotz aller sprachlichen Fehlgriffe geistreich oder gemüthlich sein.«

Selbst in der wissenschaftlichen Darstellung macht sich das Bedürfniß oder die Neigung bemerkbar, spät ergründete Gedanken auf ursprüngliche Bedeutung der Worte zurück zu führen. Ich erinnere nur an Hegels »Urtheil«, welches die Ur-Theilung des Begriffes sein, »zu Grunde gehen«, das bedeuten soll, die Sache kehre zu dem Grund (-element), dem

scheinen, wenn man bedenkt, daß man ja nun Grund und Ursache, weshalb der gefundene Stamm wiederum diese und keine andere Bedeutung habe, doch nicht weiß. Welchen Gewinn hat man am ersten Schritt, wenn man den zweiten nicht thut? und weshalb findet thatsächlich nicht die geringste Neigung statt, diesen zweiten zu thun? Der Grund liegt eben darin, daß der Wortstamm, auf welchen man zurückgeht und bei dem man sich begnügt, nicht bloß in seiner Bedeutung überhaupt bekannt, sondern nach seinem Sinn ein allgemeiner, weit verbreiteter, in vielfachem Inhalt verzweigter ist, durch welchen der besondere Inhalt des dunklen Wortes nunmehr deutlich appercipirt wird. Bahre bedeutete dieses bestimmte Ding, das wußte man wohl; aber nun weiß man, daß es eben zum Tragen diene und deshalb so heiße. »Tragen« aber erheischt keine Erörterung, weil es vielverzweigt in vielfachen Anschauungen von denselben genügend erläutert wird. Sinflut ist diese bestimmte Flut, das weiß man; Sünde aber deutet auf die ganze Erzählnng hin, welche den Grund enthält, weshalb die Flut gekommen; also nicht eigentlich »unverstanden« waren die Worte, denn man kannte ja ihre Bedeutung und hat sie nur befestigt (dies gälte höchstens von den Eigennamen wie Xantippe), sondern das Verständniß oder die Kenntniß der Bedeutung war isolirt, abgelöst von dem Bereich der Anschauungen, und der dieselben bezeichnenden Worte, aus denen der Sinn thatsächlich erwachsen war. An die Stelle der früheren dunkel gewordenen Anschauung tritt oft eine andere, welche bald offenbarer, bald geradezu schöner oder den jetzigen historischen Thatsachen entsprechender ist; so wird aus Frithof von friten = schonen, weil der Kirchhof eine Freistätte war, der Friedhof, der auf des Ortes heiligen Frieden deutet; aus Wetterleichen, in welchem »leich« das »zuckende Spiel entfernter Blitze« bedeutet, das einfachere und offenbar anschauliche Leuchten derselben.

*) Zeitschr. für Völkerpsych. I S. 386.

ſie entnommen iſt, zurück; beides geiſtreich und beides ſprachlich fehlerhaft.*)

Die Anſchaulichkeit iſt auch die Grundlage des wahrhaft poetiſchen Styls, welcher nicht ſowohl darin beſteht, daß die Vorſtellungen von Bildern und Metaphern begleitet werden, um durch das anſchauliche Gleichniß ſie ſelbſt *mittelbar* anſchaulich zu machen, ſondern darin, daß die gewählten Wörter ſelbſt und deren Zuſammenhang die Gegenſtände als anſchaubare darſtellen. Die Wörter, an denen die urſprünglich ſinnliche Bedeutung noch irgend wie zu erkennen iſt, in eben dieſem Sinne zu gebrauchen, ſo daß womöglich bei der Anwendung eines Bildes dieſes ſich an jene anlehnt, dies kann man geradezu als Bedingung eines guten Styls anſehen. Die ſinnliche, alſo die phantaſieanregende Seite der Wörter, welche durchſchnittlich wie eine *latente* Kraft in ihnen liegt, muß durch den Gebrauch und die Verbindung *frei* werden; ein ſolches in der Sprache ſelbſt angeſchautes Bild iſt mehr werth, als jedes ausgeführte, als Metapher und Gleichnißrede.**)

---

*) Dergleichen iſt ein oft geübtes, reizvolles Spiel aber nicht ohne Gefahr bald für den Gedanken, bald für die wahrhafte Deutung der Sprache. Beides zugleich, wenn man etwa, wie ich neuerdings hörte: Bewußtſein als Wiſſen vom Sein deutet. — Den oft tiefen und treffenden Sinn der Sprache zu erörtern iſt werthvoll; aber es iſt verkehrt, wiſſenſchaftliche aus nachhaltiger Reflexion und Forſchung hervorgegangene Erkenntniß auf die zuweilen ſehr glücklichen, aber immer dunklen Apperceptionen der Volksſeele begründen oder gar beſchränken zu wollen. Auch im allerglücklichſten Zuſammentreffen ſind der urſprünglich und unbewußt ſprachſchaffende Volksmund und eines Hegel reflectirender Geiſt durchaus Zwei von denen es heißt duo cum faciunt idem non est idem, wenn Zwei daſſelbe thun iſt es nicht daſſelbe.

**) Welche Schätze von Poeſie liegen in der Sprache an ſich verborgen, die der Dichter nicht in ſie legt, die er nur gleichſam hebt, aus ihr wie aus einer Schatzkammer hervorholt, die er die Sprache nur überredet zu offenbaren. Iſt aber nicht ſchon jede Namengebung eine Perſonification, und wenn alle Sprachen Dinge, die einen Gegenſatz zulaſſen, mit Geſchlechts-

Ohnehin kann man dieſe nur zuweilen benutzen, jene natürliche und in der Sprache objective Plaſtik dagegen fortwährend; in dieſer beruht der eigentlich und einfach lebendige Styl, den man im Unterſchied von dem blühenden und blumenreichen den grünenden, friſchen und ſaftvollen nennen kann. — Ein wirklich ſchlechter Styl aber iſt es, wenn dieſe natürliche Bildlichkeit der Sprache nicht bloß vernachläſſigt, ſondern geradezu verletzt und ihr entgegen geſprochen wird, wenn man dieſe ſinnlichen Wörter in ihrem abſtracten Sinn als Glieder eines Satzbildes gebraucht, welches einen ganz anderen ſinnlichen Act bezeichnet, z. B. der Bote wallte (für lief) an dem Reiter haſtig vorüber.*) Man braucht nur unſere Canzleiſprache, in welcher alle innere Sprachform erloſchen und von der abſtracteſten Convention verdrängt iſt, mit der Sprache unſerer Dichter zu vergleichen — wie wenn etwa in beiden die Thatſache irgend eines Verbrechens geſchildert oder conſtatirt wird — um zu erkennen, welch eine Gewalt die Sprachform auf unſere Auffaſſung des gleichen Objects ausübt. — Die poetiſche Sprache greift auch zuweilen noch weiter zurück in den Urſprung des Zuſammenhanges von Laut und Bedeutung, nämlich in die zweite oder onomatopoetiſche Stufe,

---

unterſchieden denken oder ausdrücklich bezeichnen; wenn der Deutſche ſagt: der Himmel, die Erde; der Raum, die Zeit; wie weit iſt es von da noch bis zu dem Ausdruck geiſtiger Begriffe durch männliche und weibliche Gottheiten. Beinahe iſt man verſucht zu ſagen: »die Sprache ſelbſt ſei nur die verblichene Mythologie, in ihr ſei nur in abſtracten und formellen Unterſchieden bewahrt, was die Mythologie noch in lebendigen und concreten bewahre«. (Schelling.)

*) »Noch ein paar Beiſpiele aus dem Leben: die eiſige Ruhe ſeiner Worte ſpringt in die Augen der Zuhörer;« und in einer Predigt: »das beſcheidene Veilchen des Glaubens blüht am glänzendſten, wenn die Hammerſchläge des Schickſals es auf dem Amboß des Herzens zu leuchtenden Strahlen erwecken«.

indem sie in ihre Darstellung eine Art von Lautmalerei aufnimmt; die Weise, in welcher es zuweilen bei Bürger geschieht, ist allerdings etwas grob; das hopp, hopp u. dgl. ist eine Art von Contrebande des Naturlauts über die Grenze der Sprache geschmuggelt; eben so ist Göthe's Wispern und Pispern eine wirkliche Naturnachahmung; eine Spielerei ist das Ovidische quamquam sunt sub aqua, sub aqua maledicere tentant; dagegen übt der bekannte Vers aus Voß' 70. Geburtstag:

„Näher und näher
Kam das Gekling' und das Klatschen der Peitsch' und der Pferde Getrampel."

eine eben so entschiedene als berechtigte Wirkung zur Anschaulichkeit der vorgeführten Erscheinung, und noch edler, weil unscheinbarer wirkt Schiller's:

„Und es wallet und siedet und brauset und zischt
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt"

um uns die Brandung vor das innere Auge zu stellen, oder dem inneren Ohr gleichsam hörbar zu machen, oder:

Die Werke klappern Nacht und Tag
Im Tacte pocht der Hämmer Schlag.*)

Aber nicht bloß anschaulicher, sondern auch bestimmter und eigenthümlicher wird die abstracte Vorstellung durch die Darstellung derselben in dieser oder jener Sprachform. Wenn man im Oberdeutschen dem Kinde, welches etwa zum Gevatter auf Besuch geschickt wird, die Lehre mitgibt: sei brav, in Mitteldeutschland: sei gescheit, in Norddeutschland: sei artig, so enthalten alle drei Redeformen im Allgemeinen und Wesent-

*) Neuerdings hat Julius Wolff in seinem mit allen Reizen der Form umstrickten und umstrickenden »Rattenfänger von Hameln« ganz köstliche Spiele der Lautmalerei aufgeführt.

lichen und nach dem objectiven Thun die gleiche Forderung eines guten und ordentlichen Betragens; aber dies Betragen wird durch jede der verschiedenen Sprachformen in einen specifisch verschiedenen Begriff gefaßt, die allgemeine Vorstellung wird von einer verschiedenen Vorstellungsmasse (dort der Moralität, hier der Klugheitsregeln und da der Formangemessenheit) appercipirt und empfängt durch den demgemäß gewählten Ausdruck eine bestimmte Farbe.

Und eben so wie die Verschiedenheit der ganzen Wörter wirkt die Verschiedenheit der Formen am gleichen Wortstamm; wenn von demselben Stamm erheben: die Wörter erhoben und erhaben, von schwellen: geschwollen und geschwellt gebildet sind, so sehen wir allein durch die Verschiedenheit des Ablauts und der Endung einen hohen oder gewöhnlichen, einen edlen oder unedlen Sinn mit dem Worte verbunden.*) Wer sich eines geschärften Sprachgefühls erfreut, wird zugestehen, daß hier der Sinn der Wörter mit ihrem Laut in einer Weise verbunden ist, welche nicht als bloße Convention, sondern als eine Art von innerer Nothwendigkeit von ihm empfunden wird,

*) Die Gründe, weshalb dies der Fall ist, können freilich verschiedene sein; bald onomatopoetische, wie erhoben und erhaben, wo das A bei dem Austönen eine andauernde Erhebung andeutet, oder grammatische, wie geschwellt und geschwollen, wo jenes transitiv dieses intransitiv ist; alle aber gehen in den Einen Begriff der innern Sprachform als verschiedene Momente derselben auf. Ist die Etymologie der Wörter vergessen oder — wie bei den Fremdwörtern meist — unbekannt, dann tritt oft das ursprünglich specifische Gewicht der Form und Fülle des Lautes hervor; Sarkophag hat für uns etwas Imposantes, ob es gleich nur auf den fleischaufzehrenden »Kalk-Stein« hindeutet, aus dem in dieser Absicht die Särge gemacht wurden. Der »Matador« heischt eine gewisse Verehrung; aber er ist ursprünglich nur der glückliche »Thierabschlachter« beim Stiergefecht und verdankt die erweiterte Bedeutung gewiß nur seinem schönen Klange. Der »Katafalk« aber, dunkelen Ursprungs, hat deutlich im Laut wie in der Sache etwas Feierliches.

welche in der That nichts anderes ist, als die Lebendigkeit der inneren Sprachform. Hierauf gründet sich auch die bekannte Erscheinung, daß gewisse Wörter nur in der Poesie und andere gar nicht in ihr angewendet werden können. Und möchte auch zuweilen diese Scheidung ursprünglich rein zufällig oder conventionell geschehen sein, hinterher gewinnt sie dennoch eine innerliche und lebendige Bedeutung. Daß etwas »sofort« geschehe, kann man nur befehlen; »sogleich« aber kann man es auch wünschen oder erbitten.

Von dieser Art sind die Unterschiede von Frühling und Lenz, Pferd und Roß, Flügel und Fittich, welche durchaus dieselbe Sache bedeuten, aber in Folge des historisch erzeugten Sprachgebrauchs sehr verschiedene Stimmung erzeugen, weil sie von verschiedenen Vorstellungsmaßen appercipirt werden. Vollends nun wenn an eine Sache in der bestimmten Sprachform sich historische Erinnerungen knüpfen, wird auch die nächstverwandte Form, welche sachlich ganz und gar denselben Inhalt ausdrückt, eine weitabliegende an die andere kaum erinnernde Bedeutung erhalten. Ein »Haufen Scheiter« ist eine völlig gleichgiltige Sache, welche unsere Seele kalt und in Ruhe läßt; ein »Scheiterhaufen« aber regt die Phantasie und das Mitgefühl in energischer Weise auf. Mit einer fast drückenden, weil völlig unergründlichen oder wenigstens dem einfachen Bewußtsein sich schlechthin verbergenden Gewalt herrscht der Sprachgebrauch in weiten Grenzen und in scheinbar ganz gleichgiltigen Unterschieden. So können wir z. B. einen Brief »erhalten, empfangen oder bekommen« — das Fieber aber kann man nur »bekommen«.

An demselben Worte trennen sich ferner zwei Bedeutungen weit von einander oft nur durch das verschiedene Geschlecht, das man ihnen beilegt; das Verdienst und der Verdienst schei-

bet Werth und Neigung der Menſchen; ſchroff und ſchrill wird der Unterſchied von der Menſch und — das Menſch.*)

Endlich bewährt ſich dieſe Lebendigkeit der inneren Sprachform in ihrer Wirkung auf die in hiſtoriſcher Zeit fortdauerde Sprachſchöpfung; die einfachſte Art der Bereicherung des Sprachſchatzes innerhalb einer in ihren Formen vollſtändig ausgebildeten Sprache iſt die, daß den bereits vorhandenen Wörtern eine neue Bedeutung hinzugefügt wird. Das Wort Bildung hat bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts nur die Bedeutung der körperlichen »Geſtalt« und »Geſtaltung« gehabt; jetzt gebrauchen wir es vorwiegend in derjenigen höchſt ſpecifiſchen entwickelten geiſtigen Bedeutung, welche Gegenſtand ausführlicher Darlegung im erſten Bande geweſen iſt. Solche Erweiterungen, Fortbildungen und Verwandlungen der Wortbedeutung gibt es in der deutſchen Sprache bis heute ſehr viele; in den todten Sprachen dagegen und in manchen lebenden, z. B. der franzöſiſchen, kann und darf dergleichen nicht geſchehen. Kaum vorübergehend für einen einzelnen Fall iſt es geſtattet, einem Worte eine Bedeutung beizulegen, welche ihm nicht als hiſtoriſch-documentirte zukommt, geſchweige daß eine dauernd feſtgehaltene Bereicherung des Wortſinns eintreten könnte. Hier hat das Wort gleichſam eine abgeſchloſſene mechaniſche Tragkraft, und es

*) Die gleiche Wirkung der innern Sprachform zeigt ſich ſehr lebendig ſchon in dem ſpecifiſchen Sinn, welcher den gleichen Worten in verſchiedener Mundart zukommt; noch deutlicher vielleicht in allen Arten von Kameradſchaftsſprachen; in jedem slang, das man im Deutſchen vielleicht mit Bummelſprache überſetzen kann; aber ebenſo in jeder Koſeſprache, in den individuellen Familiendialekten. Ueberall verlaufen hier die Fäden der Bedeutung der Worte in individuellen, von der Schriftſprache abweichenden Geweben der Apperception.

kann keinen neuen Sinn mehr tragen, oder es ist ein eiserner Ring, der nur seinen Inhalt fassen kann und nicht mehr; in der lebendigen Sprache aber ist das Wort gleichsam eine organische Tragkraft, welche geübt und gestärkt, also vergrößert, ein elastischer Ring, welcher erweitert werden kann. Dies ist nur dadurch möglich, daß auch das Wort, die Lautform in Beziehung zum Inhalt, als ein Inneres, als innere Sprachform gedacht wird, so daß, wenn eine innere Fortbildung des Gedankens stattfindet, auch das Wort in dieselbe eingeht, und ohne sich äußerlich zu verwandeln, doch innerlich bereichert wird; man kann dies psychologisch auch so ausdrücken, daß auch die Vorstellung des Lautes gerade so wie die Vorstellung seines Inhalts die Apperceptionsfähigkeit besitzt, eine neue, verwandte, von derselben Anschauung emporwachsende Vorstellung in sich aufzunehmen.

Wie weit die Kräfte dieser Apperceptionsfähigkeit sich erstrecken, welche entfernte Grade und verschiedene Arten der Verwandtschaft ihr zu Grunde liegen können, möge man aus einem Beispiel erkennen, welches wir der Fortsetzung Kellers zu der oben citirten Stelle entnehmen: »ich pflegte, sagte er, auch andere Dinge mit dem Namen Wolke oder Berg zu belegen, wenn sie mir Achtung und Neugierde einflößten. So nannte ich, ich höre das Wort noch schwach in meinen Ohren klingen und man hat es mir nachher noch oft erzählt, die erste weibliche Gestalt, welche mir wohlgefiehl und ein Mädchen aus der Nachbarschaft war, die weiße Wolke, von dem ersten Eindrucke, den sie in einem weißen Kleide auf mich gemacht hatte. Mit mehr Richtigkeit nannte ich vorzugsweise ein langes hohes Kirchendach, das mächtig über alle Giebel emporragte, den Berg.« Die räumliche Größe und Höhe läßt ihn das Kirchendach als Berg vorstellen; aber bei der weißen

Wolke wird die Vorstellung des Mädchens offenbar nur nach ihrem Werth, ihrem ästhetischen Eindruck unter völliger Nichtbeachtung der räumlichen Ausdehnung, appercipirt und darum mit diesem Namen belegt.

Noch wichtiger aber ist die Bildung von neuen Wörtern. Die Endungs- und Ablautungs-, überhaupt die Wortformungen, verleihen vorhandenen Wörtern in so fern die Bestimmtheit des Sinnes, als sie eine bestimmte Beziehung auf die Grundbedeutung des Wortstammes ausdrücken, z. B. die Silbe »er« in Fleisch-er, Find-er; »ung« in Dicht-ung, Heb-ung. Wenn nun das Gesetz dieser Wortbildung im Volke noch lebendig ist, so kann man in jedem Augenblick aus jedem bisher unfruchtbaren Stamm neue und neue Zweige und Blüthen ziehen.

Vielleicht keine Sprache ist darin so frei, wie die deutsche (und wie die griechische es war); in Auerbachs Dorfgeschichten erinnere ich mich von einem Bauern gelesen zu haben, daß ihn die Andern einen »Papierer« nennen, weil er sein Gut verkauft und das Geld in Staatspapieren angelegt hatte, um von den Zinsen zu leben. Das dürftige Wort Papier umfaßt hier durch die bloße Verbindung mit der kleinen Endsilbe diese ganze Reihe von Vorstellungen, und der ironische Sinn, welcher offenbar darin liegt, ist noch eine schöne Zugabe. Die winzige Silbe »er« ist also eine wahrhafte Springquelle des Gedankens, und daß wirklich lebendiger Geist daraus hervorspringt, wird durch die Thatsache bewiesen, daß die Hörer des Wortes es sicher sogleich verstanden haben.*) Wir wollen

*) Schwerlich aber würde das Wort zu dieser Bedeutung als einer leichtverständlichen so bald gelangen, wenn ihm nicht aus der Beziehung auf die Person ebensowohl eine in der Disjunction negirende gleichsam abstoßende Kraft erwüchse, welche zu Gunsten der anziehenden Kraft für diese besondere Art

nicht hoffen, daß irgend einer unſerer Leſer, welche bis hieher gefolgt ſind, uns die Frage entgegenhalten möchte, was denn damit gewonnen ſei? ob man nicht eben ſo gut etwa im Franzöſiſchen daſſelbe nur mit 5 oder 6 Worten ſagen könnte? — wir wollen, wie geſagt, nicht hoffen, daß Jemand ſo fragte; wenn er es aber thut, ſo wollen wir ihm die Antwort nicht geben, ſondern ihn bitten, ſich dieſelbe bei Börne in dem Aufſatze »Franzöſiſche Sprache« (5. Band der geſammelten Schriften) ſelbſt aufzuſuchen; wenn er ein Deutſcher iſt, ſo kann er uns für dieſe Anweiſung nur dankbar ſein.

Eine weſentliche Wirkung der inneren Sprachform findet nun immerwährend ſtatt, ſobald neue Gegenſtände entdeckt oder erfunden werden. Die Verſchiedenheit der inneren Sprachformen bei verſchiedenen Völkern könnte ſich hier noch lebhafter offenbaren, wenn nicht meiſt die Sache zuerſt von nur einem Volke erkannt, von dieſem benannt würde und mit der

---

von Papier mitwirkt. Zu dieſer, auf Repulſion aller anderen etwa möglichen Bedeutungen eines Wortes beruhenden Verſtärkung der wirklichen Bedeutung kommen wir ſpäter zurück. Aber ich kann hier ſchon daran erinnern, daß jedes Wort und vollends jedes Formwort ſeine Bedeutung nicht vollſtändig aus ihm allein, ſondern meiſt aus dem ganzen Complex von Worten erkennen läßt, innerhalb deren es eine beſtimmte Stelle einnimmt, welche ſeine ſpecifiſche Bedeutung ausmacht, und welche einzunehmen es urſprünglich zu den bereits vorhandenen Wörtern hinzugeſchaffen (oder in ſeiner Bedeutung umgewandelt) worden iſt. (Vgl. dazu Dr. Carl Abel Koptiſche Unterſuchungen in der Einleitung, beſonders S. 9f.) Sehr bezeichnend und darum intereſſant iſt eine Wortbildung, die mir ein Freund, der Schulinſpector M. in B., mitgetheilt hat. Er iſt auf dem Lande von einer frommen Mutter erzogen; wenn er zur Stadt ging, ſo mußte er einen beſtimmten Geſangbuchsvers zu ſeinem Schutze vor Gefahr beten, welcher anfing »Walte Gott«. Zuweilen nun, wenn er fortgehen wollte, und ſeine Mutter nicht geſehen hatte, ob er ſchon gebetet, fragte ſie ihn: »haſt du dich ſchon gewaltet?« Die Conſtruction zeigt klar, daß die Frau mit dem einen Wort »gewaltet« den Gedanken ausdrückte: ſich durch das Gebet »Walte Gott u. ſ. w.« auf den Weg und zum Schutze vor Gefahr bereiten.

Sache selbst auch der Name als Fremdwort oder wörtliche Uebersetzung zu den anderen Völkern gelangte.

Zuweilen hat man indessen dennoch Gelegenheit, solche verschiedene und mehr oder minder glückliche Erfassung des Gegenstandes in der Sprachform zu beobachten. Als man die alten Menschenwohnungen eines bis daher verschollen gewesenen Zeitalters vor etwa 20 Jahren an den Ufern einiger Schweizer Seen entdeckte, nannte man sie im Deutschen nach ihrer baulichen Beschaffenheit »Pfahlbauten«; die Franzosen aber nannten sie nach dem Orte, an denen sie angetroffen waren, habitations lacustres; jene Bezeichnung aber erwies sich eben so wie sie, das Wesen der Sache erfassend, treffender war, zugleich als die glücklichere, da man hinterher Bauten von gleicher Construction auf Anhöhen im Binnenland gefunden hat. Es sollte uns nicht wundern, wenn französische Forscher dadurch verleitet würden anzunehmen, daß auch jene Anhöhen zur Zeit der Pfahlbauten unter Wasser gestanden haben. Denn von der zwingenden und den Gedanken oft hemmenden Gewalt der Sprache werden wir noch zu reden haben.

Auch unserer Sprache fehlt es nicht an solchen ungeschickten, die Sache nur durch den zufälligen Nebenumstand appercipirenden Wörter; das »Opernglas oder der Operngucker« ist ein gutes Beispiel schlechter Bildung;*) desgleichen »Lebensversicherung« verglichen mit »Rentenversicherung,« welche die Sache eben so sprachlich deckt, wie jene sie verdeckt.

---

*) Das französische binocle gründet sich auch nur auf die zufällige Thatsache, daß sonst die Ferngläser nur für ein Auge gemacht sind; es drückt also doch wenigstens die besondere Construction aus, während im Deutschen nur der zufällige Gebrauch angedeutet wird.

Häufiger als die Neubildung ist die Zusammensetzung von Wörtern. Hier kann nun freilich selten von eigentlicher innerer Sprachform die Rede sein; denn die Zusammensetzung zweier oder mehrerer Wörter ist zwar eine ganz bestimmte Weise, verschiedene Vorstellungselemente durch die Sprache zur Einheit zu machen, und erweist sich daher immerhin als eine auf den Gedankeninhalt zurückwirkende Sprachform; aber von der sprachlichen Seite betrachtet ist es so zu sagen eine formlose Form, eine bloße Andeutung, ein Formel der Form.*) Es ist daher natürlich, daß auch eine innere Bedeutung der Zusammensetzung sehr häufig entweder gar nicht vorhanden, oder wenigstens aus ihr nicht erkennbar ist. Bei aller wissenschaftlichen Nomenclatur, wenn Blumen oder Thiere Maschinen oder Sterne durch den Namen ihres Entdeckers oder Erfinders oder zu Ehren eines großen Zeitgenossen benannt werden (der Humboldt-Stern — das Daguerreo-typ u. dgl.), ist gar keine Verbindung von Gedanken, geschweige eine gegenseitige Durchdringung vorhanden; wir haben hier eigentlich einen Gegensatz zur inneren Sprachform, in so fern diese Zusammensetzung das Symbol einer bloßen Zufälligkeit, und auch die bloße Bestimmtheit der inhaltslosen Bezeichnung rein conventionell ist; inhaltslos nenne ich die Bezeichnung, weil der Name Daguerre nichts von der Weise der Typirung andeutet. — In anderen Fällen wird zwar ein sehr bestimmter Inhalt durch die Zusammensetzung ausgedrückt, z. B. in dem Wort Schutzzoll; aber dieser Inhalt ist aus der sprachlichen Form noch gar nicht zu erkennen; wer die Bedeutung des Schutzzolls in seinem Gegensatz zum Freihandel nicht anders

*) Vergleiche die vorzügliche Abhandlung von L. Tobler »Ueber die psychologische Bedeutung der Wortzusammensetzung« Zeitschr. f. Völkerpsych. V. S. 20—31.

woher kennt, wird sie aus dem Wort allein nicht verstehen (während z. B. aber dieses Wort »Freihandel« seine specifische Bedeutung schon eher erkennen läßt). An dieser Art von Zusammensetzungen ist besonders die englische Sprache reich, und in ihr wiederum vorzüglich die Canzlei- und Parlamentssprache. Einfacher und dem Gesetz der deutschen Wortbildung ganz angemessen ist eine Verbindung wie Eisen-bahn, Sonnenstrahl u. dgl.; wenn aber das Wort Dampfwagen einen Wagen bedeutet, dessen Bewegungskraft der Dampf ist: so haben wir darin zwar einerseits kein anschauliches Bild von der Locomotive und andererseits eine Incongruenz der äußeren und der inneren Sprachform; aber es ist doch die Wirkung dieser, daß wir die ganze Vorstellungsreihe, welche in ihrer Gesammtheit erst das Ding bezeichnet, in den zwei zusammengesetzten Hauptwörtern verkürzt dargestellt und von ihnen sprachlich repräsentirt finden.

Wie die deutsche Sprache im eigentlichen Volke nicht mehr productiv sei, beweist der Umstand, daß wohl über hundert Dörfer in allen Gauen Deutschlands den Namen »Neudorf« tragen; entsteht ein neues Dorf an der Stelle eines alten abgebrannten, verwüsteten, oder durch freien Ausbau, so wird es Neudorf genannt; es fehlt der Sinn für das Charakteristische und der Muth die Dinge auf ihre Individualität anzusehen und darnach zu bezeichnen. Wäre diese Schwäche 600 Jahre älter, so hieße Alles im Norden nur Neustadt und Neudorf, so wie es bei jedem Dorfe jetzt einen »neuen Krug« gibt, aber der »Sandkrug«, der »Waldkrug«, der »Ziegelkrug« u. dgl. immer seltener wird.

Eine blüthen- und fruchtreiche Triebkraft des deutschen Sprachgenius zeigt sich dagegen, wenn die Zusammensetzung mehrerer Wörter zugleich von einer formalen Gliederung der-

ſelben begleitet und durchdrungen iſt. Hier gibt die Biegſamkeit der einzelnen Wörter und die Gelenkigkeit und Inhaltsfülle der Verbindungsformen dem Geiſte die ungemeine Behendigkeit, eine Vielheit von Vorſtellungen zu einer innerlich lebendigen Einheit zu erheben, um die Seele durch ſolchen elaſtiſchen, ſprachlichen Ausdruck in jener ſchwungvollen Bewegung zu erhalten, in welcher ſonſt nur die künſtleriſch-phantaſtiſche dem Wort unzugängliche Anſchauung ſich ergehen kann. Ganz beſonders mächtig zeigt ſich die innere Sprachform hier, wenn eine Anzahl von Wörtern einfach an einander gefügt, aber durch eine grammatiſche Form des letzten Wortes zu einem einheitlichen Gedankenganzen eingeſchmolzen und ausgeprägt werden. Von ſolcher Art ſind die Wortbildungen im Sanskrit und bei Ariſtophanes; aber unübertroffen iſt darin unſer Fiſchart, wenn er ſeine »dritthimmelverzückten Materien« behandelt, und Rückert in ſeinen unnachahmlichen Nachahmungen. Eine mir ſehr nahe ſtehende Freundin, deren Rede, um, nicht an raſchem Fluſſe, ſondern an Prägnanz zu gewinnen, oft mit den kühnſten Wortbildungen geſchmückt iſt, ſagte einmal, als ſie ſich nicht ganz wohl und etwas ermattet fühlte, zur Bezeichnung dieſes Zuſtandes: »es ſei ihr taſchenmeſſerzuſammenklapperig zu Muthe.« Hier wird ein ganzes, ziemlich kühnes, ja faſt ſymboliſches Gleichniß mit Subject und Prädicat in Ein Wort gefaßt, und durch die Endung zu einem unmittelbaren Adjectiv gemacht.

Hier zeigt ſich recht die rückwirkende Kraft der letzten (und einzigen) grammatiſchen Endung; denn ſo wie ſie geſprochen werden, könnten die erſteren Wörter »Taſchenmeſſer« »zuſammen« ſogar noch für geſonderte gehalten werden; die letzte Endung aber übt eine Attraction aus, welche ſie in einander drängt.

Solche Wortbildungen ſind allerdings am geeignetſten und wirkſamſten für die komiſche Darſtellung; denn der Eindruck des Komiſchen hängt meiſt von der Schnelligkeit der Auffaſſung der mannigfaltigen contraſtirenden Elemente ab, weil eben der Contraſt nur zwiſchen den zuſammen gedachten Vorſtellungen gefühlt wird; er läßt alſo in demſelben Grade nach, in welchem die Vorſtellungen getrennt und allmählich auf einander folgen.*) Aber eben deshalb iſt jede Art von Zuſammenſetzung im Luſtſpiel berechtigt, wenn und weil ſie verſtanden wird.

Indeſſen findet dieſe Zuſammenſetzung zuweilen auch im hochtragiſchen und hymnologiſchen Styl paſſende Anwendung; hier handelt es ſich dann aber nur um die gedrängte Fülle, um die vereinigte Kraft des Gedankens. Wir wiſſen aus der Betrachtung über den Humor freilich, das auch das Erhabene auf einem Contraſt beruht; die Einführung dieſer contraſtirenden Elemente aber würde den kleinen Schritt vom Erhabenen ins Komiſche ſchwer vermeiden laſſen.

Dieſe ausgebreitete Wortbildungs- und Verſtändnißfähigkeit iſt ein Zeugniß oder eine Frucht von der noch fortdauernden Lebendigkeit der inneren Sprachform, durch welche gerade wie in der urſprünglichen Sprachſchöpfung die Vorſtellungen in ihrer Verbindung belebt, verwandelt, ſpecificirt oder umgeſtaltet, und endlich in ihrer neuen Geſtalt fixirt werden. Wo nun aber die innere Sprachform, wie in den todten und manchen lebenden Sprachen, nicht mehr jene Lebendigkeit beſitzt, da können auch die Bedeutungen der Wörter weder er-

*) Daher liegt auch in der Zuſammenſchmelzung vieler Wörter zu Einem ſelbſt ſchon ein komiſches Element, von dem Inhalt der Wörter ganz abgeſehen, und bei Ariſtophanes und Platen und Prutz iſt dies zuweilen ſogar das einzige.

weitert noch verändert und deshalb auch Verbindungen zu dieſem Zwecke nicht vollzogen werden; die Wörter gleichen hier, um ein ſchon gebrauchtes Bild von einer neuen Seite anzuwenden, den geprägten Münzen, welche einen wechſelloſen Werth haben und die Gedanken können nur in der gangbaren Münze aufgezählt werden; während das Wort, bei lebendiger innerer Sprachform vielmehr dem Metall vergleichbar iſt, welches je nach ſeiner Prägung und Zuſammenſchmelzung, welche der Redende ihm verleiht, einen neuen Werth bekommt.

IV.

Einfluß der Sprache auf den Geist.

Die Sprache wirkt auf den Geist; der Fortschritt der psychischen Thätigkeit wird dadurch befördert, daß die früheren Stufen derselben durch die Sprache geäußert und gestaltet werden. Die Sprache selbst durchläuft verschiedene Stadien der Entwickelung, und jedes hat eine entsprechende Wirkung auf die Thätigkeit der Seele, welche mit der Vollendung der Sprache diejenige Stufe erreicht, die wir Geist nennen. Am entschiedensten, von vorne herein gegeben und sichtbar ist daher der Einfluß der Sprache auf die Entfaltung des Geistes in historischer Zeit.

Im vorigen Capitel ist gezeigt worden, daß wir die meisten Vorstellungen mit der Sprache empfangen oder durch sie bilden. Aber schon früher ist darauf hingewiesen, daß solche Vorstellungen, welche uns heute als ganz einfache und ursprüngliche, als unmittelbare Anschauungen erscheinen, wie »rufen und machen« in der That zusammengesetzt und abgeleitet sind. Indem diese Ableitung oder der historische in den verschiedenen Sprachstufen vollzogene Bildungsproceß der Vor-

stellungen vergessen wird, verdichtet sich der Vorstellungsinhalt, und es wird für die Nachgebornen zum Einfachen, was den Urahnen verwickelt, es wird ursprünglich, was ehedem abgeleitet war; es erscheint als mit Einem Schlage fertig, was sich vormals allmählich und langsam gestaltet hat.

In allen menschlichen Vorstellungen aber ist dieser Proceß der Verdichtung und Geläufigkeit für die ganzen Geschlechter wie für jeden Einzelnen durch die Sprache vollzogen. Das ist das überwältigend große, staunenswürdige und wundervolle Werk der Sprache.

Jeder neugeborne Mensch muß, gerade so wie der Urmensch, zu denken anfangen; durch die Sprache kommt ihm zweierlei entgegen, um ihn unter günstigen Bedingungen in der winzigen Reihe von Jahren eines Menschenalters auf die Höhe einer Entwickelung zu stellen, welche Jahrtausende alt ist. Einmal ist es die unendliche Summe vorgedachter Gedanken, der unsäglich reiche Schatz von geistigem Gehalt, welcher durch die Sprache festgehalten ist und durch die Sprache dem neuen Menschen als Erbe der ganzen Vergangenheit mitgetheilt werden kann. Die Erzeugnisse der plastischen Künste und aller Werkthätigkeit, welche ohne die begleitende Sprache ohnehin nur stumme Zeugen von dem vergangenen Leben wären, bilden einen verhältnißmäßig höchst geringen Theil der Ueberlieferung von der einstigen Gedankenbewegung; nur Schrift und Sprache sind die überlebenden Träger des historisch erwachsenen Geistes der Nationen; nur in ihnen und durch sie kann er bei allen folgenden Geschlechtern eine stets gesicherte Auferstehung und Wiederbelebung feiern.

Wir wollen uns von allen phantastisch hypothetischen Fragen fern halten, wie viel der Mensch von seinem Wirken —

wenn er auch ohne Sprache Werke ſchaffen könnte — auf rein plaſtiſchem Wege der Nachwelt hätte überliefern können. Jetzt, da thatſächlich der redende Menſch höhere Lebensformen erreicht und dauernde Werke aus der Tiefe und Fülle des ſprachgebildeten Denkens *) in zwieſacher Form, in Sprache und geſtalteten Außendingen auf die Zukunft vererbt, geſchieht das Weſentlichſte der Ueberlieferung dennoch durch die Sprache.

Von allem Innerlichſten, vom Zeitenlauf und Abſtänden, von verſchwindenden Vorgängen und ſeeliſchen Ereigniſſen, von Meinungen, Gedanken, Anſichten und Gemüthsbewegungen, von Motiven und Zwecken, von Geſetzen, Inſtitutionen u. dgl. gibt nur die ſprachlich geformte und befeſtigte Ueberlieferung eine genaue Kunde.

Es iſt zwar im höchſten Grade wahrſcheinlich, daß auch der Träger der geiſtigen Thätigkeit, die Organe derſelben, Seele und Gehirn ſammt den zu- und ableitenden Nerven, eine aufſteigende Veränderung erfahren, in Folge deren ſpätere Geſchlechter die gleichen Proceſſe leichter und ſchneller, folgeweiſe aber auch höhere und verwickeltere vollziehen können, als frühere Geſchlechter es vermochten. Allein von der Seele und ihrer inneren Geſtaltung und Bildung haben wir keine andere Erkenntniß als die wir aus ihren Folgen, aus den Proceſſen und erzeugten Gebilden geiſtiger Thätigkeit erſchließen. Wir haben alſo in dieſen, in Inhalten und Proceſſen, nicht nur die faſt ausſchließlichen Gegenſtände und Mittel unſerer

*) Obgleich plaſtiſche Gebilde gewaltige Zeugniſſe ſein können, und ſo inhaltreiche und ſo deutliche, daß ſie für einzelne Punkte die Sprache entbehrlich machen. Der Zeus des Phdias oder der Moſes des Michelangelo ſind rein plaſtiſche Werke von hohem geiſtigem Gehalt und für ſich allein Zeugniſſe eines tiefdringenden geiſtigen Lebens; aber nur in einer Geſellſchaft, deren Seele von Religion und Dichtung geſättigt iſt, können ſie erzeugt oder verſtanden und genoſſen werden.

ſubjectiven Erkenntniß vor uns, durch welche wir die Wirkungen ſowohl als die Urſachen aller Stufen der aufſteigenden geiſtigen Entwickelung zu erfaſſen im Stande ſind, ſondern auch von unſerem Erkennen ganz abgeſehen, kann man ſich rein objektiv und thatſächlich eine Urſache für die Weſensentfaltung ſchwerlich anders denken, als daß ſie in der Vollziehung beſtimmter und fortſchreitender Proceſſe gegeben wäre.

Geſtalt und Function, alſo Bildung des Organs und ſeine Thätigkeit bedingen in ihrer Wechſelwirkung den Fortſchritt; die beſſere Geſtalt geſtattet vollkommenere Function, die beſſere Function erzeugt edlere Geſtalt. Für beide aber, für Bildung der Geſtalt und Ausübung der Function kommt bei phyſiſchen Weſen die Berührung mit anderen hemmend oder fördernd ins Spiel. Für den Geiſt aber, für alle pſychiſche Function kommt zu der Berührung mit anderen Weſen und der Uebung der Thätigkeit ein neues Element hinzu, nämlich: der durch die Thätigkeit erworbene, bleibende und für die nachfolgende Function einflußreiche Inhalt des pſychiſchen Actes. Neben der Geſtaltbildung und Kraftübung iſt es hier der von dieſen beiden eroberte Beſitz an geiſtigem Gehalt, welcher die nachfolgende Thätigkeit mitbeſtimmt.

Daß das Gehirn ſich im Laufe der Zeiten entwickelt und ſeine Dienſte leichter und vollkommener verrichten kann, mag als durchaus wahrſcheinlich gelten; aber gewiß auch der ſtrengſte Materialiſt muß zugeben, daß uns von den Gehirnen vergangener Zeiten höchſtens die äußerſte Seite ſeiner äußeren Hülle, nämlich der Schädel, erhalten iſt, in den geiſtigen Documenten aber der innerſte Erfolg ſeiner inneren Thätigkeit. Demnach können wir von der Geſchichte des phyſiſchen Organs, wie hoch wir ſie auch ſchätzen mögen, wenig mehr wiſſen, als die Geſchichte der pſychiſchen Proceſſe, die es vollzogen hat;

und wiederum werden wir als die Urſache ſeiner veredelten und verfeinerten Structur, alſo ſeiner organiſchen Umgeſtaltung eben die Proceſſe anzuſehen haben, die es vollzieht.

Wie groß aber endlich der Einfluß der fortſchreitenden pſycho-phyſiſchen Organiſation auch gedacht werden möge, die Wirkſamkeit derſelben wird immer davon abhängig bleiben, daß die Erzeugniſſe der früheren zur Kenntniß und die Proceſſe derſelben zur wiederholenden Ausführung in der ſpäteren Generation gelangen. Alle Vererbung und alle fortſchreitende Entwickelung der Organe gewinnt ihren Erfolg für die fortſchreitende Geſchichte der Menſchheit und der einzelnen Menſchen doch weſentlich erſt durch Vererbung des Culturguts und immer erneute Ausübung der Culturthat.*)

Bei aller vererbten und durch Vererbung geſteigerten Veredelung der ſinnlichen und ſeeliſchen Organe bleiben doch die beiden einfachen Thatſachen beſtehen, einmal daß *kein Neugeborener mit irgend einem Gedankeninhalt auf die Welt kommt*;**) ſodann, daß alle individuelle Ausbildung des Geiſtes von der Empfängniß ausgebreiteten Gedankeninhalts abhängig iſt.

---

*) Denn im Bereiche des Phyſiſchen bis zum Organismus mögen die Bildung des Organs und ſeine Function ſich decken und in beiden der Begriff der Entwickelung ſich erſchöpfen; im Bereiche des Pſychiſchen muß der *Inhalt* des Actes hinzukommen, welcher durch ein identiſches Organ oder eine identiſche Function durchaus nicht ſchon identiſch geſetzt iſt. Selbſt von den ſogenannten inſtinctiven Handlungen wie wir ſie zahlreich bei den Thieren und theilweiſe auch beim Menſchen vorfinden, mag der *ſeeliſche Inhalt*, den ſie einſchließen, nur zum kleinſten Theile durch die ererbte Geſtalt und Function der Organe allein ſchon geſetzt ſein. Vielleicht ſind von einer Thiergattung eben diejenigen die Dummen, welche nur den im Organ vollkommen disponirten ſeeliſchen Inhalt beſitzen, während die Klügeren dieſen und anderen Inhalt erwerben, einüben, bewältigen und dann ausbilden. Hier liegt eine werthvolle Aufgabe für Pſychologie der Thiere.

**) Noch auch durch bloßes paſſives Wachsthum ſeiner Organe ihn empfängt.

Wie wichtig und bedeutsam es aber deshalb auch ist, daß die Gedanken vergangener Zeiten, die Schätze des *historischen Geistes* in der Form der Sprache niedergelegt sind: viel wichtiger und bedeutsamer ist es noch, daß der *eigene Geist* des Nachlebenden in der Form der Sprache sich entwickelt und gestaltet. Denn nicht bloß ein *Mittheilungsmittel* ist die Sprache, um einen gedachten Gedanken zu *empfangen*, sondern das *Bildungsmittel*, um ihn zu *erfassen* und zu *begreifen*; die Sprachform des eigenen Geistes enthält nicht bloß *Mittel* und Gelegenheit den fremden Gedanken zu vernehmen, sondern die *Fähigkeit* ihn zu *denken* und zu verstehen. Haben wir doch im vorigen Capitel uns davon überzeugt, daß von einer Mittheilung und Ueberlieferung eines Gedankens von einem Geist an den andern durch die Sprache im strengen Sinne des Wortes gar nicht die Rede sein kann; daß vielmehr die Sprache nur die Veranlassung, das Signal sein kann, um den fremden Gedanken *selbst* zu denken. Um dies aber zu vermögen, muß der Geist dieselbe Stufe der Entwickelung erreicht haben, welche derjenige eingenommen, der den Gedanken ausgesprochen hat; eben diese Entwickelung aber ist von der Sprache bedingt. — Die klare Erkenntniß von dem Wesen und Wirken der Sprache hängt gänzlich davon ab, daß man den Unterschied, wiefern sie Mittel der Mittheilung und wiefern sie Mittel der Bildung der Gedanken ist, sich aufs genaueste vergegenwärtige; am deutlichsten tritt er uns vielleicht dann entgegen, wenn wir die Erlernung einer fremden Sprache mit der Aneignung der Sprache überhaupt vergleichen. Durch die *fremde* Sprache erlangen wir nichts weiter, als ein Mittel, die in derselben ausgesprochenen Gedanken zu empfangen, sie in unsere eigene Sprache zu übertragen, und als ob sie in dieser gedacht wären

zu denken; durch die Sprache überhaupt aber empfangen wir die Fähigkeit, Gedanken von einer bestimmten Bildungsart, welche wir sonst gar nicht zu denken vermöchten, zu denken; sie ist eine Form und Methode des Denkens, von welcher die Entwickelung und Gestaltung des Gedankens selbst abhängt. — Jede Sprache repräsentirt eine besondere Bestimmtheit dieser Methode des Denkens, vermöge ihrer innern Sprachform; aber der Gebrauch der einen oder anderen unterscheidet sich nur so, wie wenn wir eine Gegend durch eine blaue, eine grüne oder eine weiße Brille betrachten; sprachgeformtes und sprachloses, sprachliches und vorsprachliches Denken aber unterscheidet sich, wie wenn ein Kurzsichtiger eine Brille hat oder keine; die Gegenstände, welche er durch sie in ihrer Bestimmtheit erkennt, verschwimmen ihm ohne sie in ein chaotisches Massenbild.

Diese Form und Methode des Denkens, welche in der Sprache enthalten ist, ist das Product der langen Entwickelung vom Urmenschen bis zum historischen Menschen; sie schließt eine Veredlung, Idealisirung und Abkürzung des Processes der Gedankenbildung ein, deren Größe und Werth nach der Dauer und Arbeit jener Entwickelung zu ermessen ist.

Was sind alle Logarithmentafeln, alle Methoden der Zusammenziehung des Denkprocesses, alle Kunstgriffe, was alle Apparate und Vorkehrungen zur Schärfung der Sinne gegen die Sprache?

Durch sie allein wird der Mensch fähig gemacht, die aufgehäuften Begriffsschätze seiner Vorfahren in sich aufzunehmen und aus sich selbst zu bereichern; dies zu thun wäre er nicht im Stande, er könnte die Gedanken, welche selbst das Erzeugniß sprachgebildeter Geistesentfaltung sind, nicht denken, d. h. er wäre geistig dazu nicht vorgebildet, wenn er nicht seine eigenen Gedanken, wie sie in dem erwachenden Geiste ent-

ſpringen, in der Form der Sprache gedacht hätte; denn dieſe ſchließt eine Art und Weiſe des Gedankens ein, durch welche allein eine ſchnelle und klare Aneignung und Nachbildung desſelben möglich wird.

Wir haben die Art und Stufe derjenigen geiſtigen Thätigkeit, welche die Sprachform annimmt oder erzeugt, alſo das ſprachgeformte Denken als »Vorſtellung« bezeichnet. Nicht bloß um das Weſen der Vorſtellung im Beſonderen, ſondern auch um den Proceß und die Entwickelung des geiſtigen Lebens überhaupt und namentlich der höheren Stufen deſſelben zu erkennen, müſſen wir jetzt einige allgemeine geſetzmäßige Erſcheinungen des Seelenlebens näher erörtern.

Wir haben oben im erſten Capitel die urſprüngliche innere Thätigkeit des Menſchen kennen gelernt: wir haben in derſelben die Entſtehung von Empfindungen, Wahrnehmungen überhaupt unterſchieden, aus denen durch einen ſubjectiven, unbewußten Vorgang Anſchauungen gebildet werden. Dieſe receptive Thätigkeit war einerſeits zugleich von Gefühlen, von der Wahrnehmung eigener Zuſtände des Subjects begleitet, andererſeits von Begehrungen und Bewegungen. Dieſe führen zugleich zu einer Wirkung nach außen, zu einer objectiven Geſtaltung innerer Anſchauungen, welche theils von außen gegeben, theils aus den Elementen im Inneren frei gebildet ſind. In aller dieſer Thätigkeit, welche zugleich von einem beſtimmten, perſönlichen Befinden begleitet, von Behagen und Unbehagen, Luſt und Leid, welche an oder bei der Thätigkeit im Subject derſelben ſich ereignen, in aller dieſer zwiefachen Thätigkeit ſage ich, haben wir ferner zwei Proceſſe zur Befeſtigung und Fortbildung des geiſtigen Inhalts beobachtet; die Reproduction (Gedächtniß und Erinnerung) und die Apperception. Wir haben nunmehr zwei weitere Proceſſe

kennen zu lernen, die wir als Verdichtung und als Repräsentation bezeichnen.

Von der augenblicklichen Thätigkeit, mit welcher unſer Geiſt beſchäftigt iſt, unterſcheiden wir den dauernden Erfolg, den bleibenden Gewinn derſelben; aus unſerem zeitlichen, in einzelnen Momenten vollzogenen Denken entſteht unſere Erkenntniß, unſer Wiſſen, unſere Geſinnung, unſer Charakter, unſere Geſchicklichkeit. Man kann annehmen, daß auch der Träger der vollzogenen Thätigkeit, das Subject derſelben, der Geiſt ſelbſt ſich verändert, ſich entwickelt; daß ſeine Daſeinsform, ſeine Kräfte, kurz ſeine Qualität ſich umgeſtaltet; wie Einer iſt, ſagt man, ſo denkt, ſo handelt, ſo ſchafft er. Das iſt eben auch eine von jenen (obgleich auch bei Schopenhauer und bei Goethe angetroffenen) entſetzlichen Reden, die entweder tautologiſch ſind oder verwirrend und irreführend. »Wie Einer iſt,« das weiß weder er ſelbſt, noch irgend ein anderer jemals, es ſei denn, daß man wiſſe, wie er denkt, handelt, ſchafft. Denn eben von der Form des Daſeins, von den Kräften, von der wechſelnden und wachſenden Qualität des Geiſtes an ſich ſelbſt können wir uns keine beſtimmte Vorſtellung machen; ſoll die Wiſſenſchaft uns klare und deutliche Erkenntniß bieten, ſo iſt das, woran wir uns, wenigſtens auf dem Wege der Forſchung, allein zu halten haben, der Inhalt, welcher unſeren Geiſt erfüllt, und der Proceß, in und mit welchem dieſer Inhalt gewonnen und beſeſſen wird. Die Art wie unſer Geiſt beſchaffen, das Maß wie er allmählich verändert iſt, erkennen wir auf ganz beſtimmte Weiſe nur dadurch, daß wir die Thätigkeit deſſelben ſammt ihrem Inhalte, alſo die Gebilde des Geiſtes, des Gemüths und ihre Erzeugung erkennen.*)

*) Und eben ſo wie mit dem ſubſtantiellen Begriff des Geiſtes verhält es ſich mit den mehr oder minder hypoſtaſirten Begriffen ſeiner Kräfte, Ver-

Aber eben dieſen Inhalt unſeres inneren geiſtigen Daſeins beſitzen wir auf zwiefache Weiſe. Entweder ſo, daß wir eben jetzt mit dieſem Inhalt beſchäftigt ſind; wir haben eine Erkenntniß, die wir jetzt gerade denken, in dieſem Denkact beſteht unſer Erkennen; wir haben eine Geſinnung, die jetzt in unſerem Handeln, eine Geſchicklichkeit, die in unſerem Schaffen, wir haben einen Geſchmack, eine äſthetiſche Anſchauung, ein Talent, welche jetzt in unſerem Geſtalten oder Urtheilen ſich offenbaren. Aber wir beſitzen dieſes Wiſſen, dieſe Geſinnung, dieſen Geſchmack auch, wenn wir jetzt nicht mit ihnen beſchäftigt ſind, wenn wir ſie in dieſem Moment nicht üben und bethätigen. Der Mathematiker, der im Schauſpiel ſitzt und deſſen Geiſt jetzt durch daſſelbe erfüllt und bethätigt wird, zweifelt doch und mit allem Recht nicht im Geringſten daran, daß er jenſeits der dramatiſchen Vorſtellungen, die ihn jetzt in

---

mögen oder Fähigkeiten. Man redet vom Verſtande, von Vernunft, Phantaſie und ihrer Entwicklung; aber weder von dem Weſen der Vernunft an ſich noch von den Stufen ihrer Entwickelung können wir uns irgend eine beſtimmte Vorſtellung bilden, es ſei denn, daß wir den geiſtigen Inhalt, die geiſtigen Gebilde, welche ſie hervorbringt, und die Proceſſe, in denen es geſchieht, zur Anſchauung bringen. Es iſt viel und ſchwer in der Pſychologie dadurch geſündigt worden, daß man von einem »Verſtande«, einer »Vernunft« als wie von ſelbſtändigen Weſen oder wirkenden Kräften geredet hat, anſtatt auf die thatſächlich gegebenen geiſtigen Inhalte und auf Erforſchung der Prozeſſe, in denen ſie erzeugt ſind, die ſtetige und alleinige Aufmerkſamkeit zu richten. Wohl hatte man aus wirklich beobachteten Verſchiedenheiten geiſtigen Inhalts und (dies ſchon viel ſeltener) geiſtiger Prozeſſe jene ſelbſtändigen Weſen oder Kräfte als deren Träger und Erzeuger erſchloſſen; aber die allgemeinen Eigenſchaften, die man ihnen (dem Verſtande, der Vernunft, der Phantaſie u. ſ. w.) beigelegt, waren in voreiliger Weiſe aus geringzähligen Beobachtungen erſchloſſen, erſchloſſen oder erdichtet, um hinterher die Beobachtung zu beſchränken und in den meiſten Fällen ſogar zu verwirren. Die Lebensgeiſter, die Lebenskraft und ſo viele ältere kindliche Vorſtellungen auf dem Gebiete der Phyſiologie ſind ein wahrhaft unſchuldiger poetiſch-allegoriſcher Mummenſchanz gegen die hemmenden und lähmenden Spukgeſtalten, welche als wirkende Kräfte im Gebiete des Seelenlebens gedacht wurden.

Anſpruch nehmen, und gleichſam im Hintergrunde ſeiner Seele, die Wiſſenſchaft der Mathematik beſitzt, daß ſie Eigenthum, Kraft und Inhalt ſeines Geiſtes iſt.

Alſo geiſtigen Inhalt haben, von demſelben erfüllt ſein, iſt etwas Anderes als mit demſelben zugleich beſchäftigt, in und mit ihm thätig ſein. Wir würden alſo den ruhenden (früheren) von dem bewegten (gegenwärtigen) Inhalt des Geiſtes unterſcheiden.

Wir können aber hier ſogleich andeuten, daß jede gegenwärtige Bethätigung des Geiſtes, jede Beſchäftigung deſſelben mit einem Inhalt abhängig iſt von dem früheren, ſowohl von den früher erworbenen Elementen, als von den früher geübten Proceſſen und den, in der lebendigen Bewegung beider gewonnenen, Fähigkeiten. Der frühere Inhalt alſo iſt nicht ſchlechthin, ſondern nur vergleichsweiſe ein ruhender. Wenn ich jetzt einen beſtimmten Gedankeninhalt denke, ſo iſt dieſes Ich nicht ein uranfängliches, leeres Subject, ſondern eben dieſes beſtimmte, von einer gewiſſen Summe geiſtigen Inhaltes bereits erfüllte und durch dieſelbe ausgebildete denkende Weſen. Der gegenwärtige Act alſo wird vollzogen, indem die Elemente der früheren Acte mehr oder weniger mitwirken, oder die gegenwärtigen auf frühere ſich beziehen.

Immerhin bleibt das früher erworbene Wiſſen von dem gegenwärtigen Denkact, der ausgebildete Charakter von der momentanen Handlung verſchieden. Dieſe Verſchiedenheit nun kann man ſo bezeichnen, daß man ſagt: das Frühere iſt außerhalb, das gegenwärtige aber iſt innerhalb des Bewußtſeins. Unſer Beruf und unſer Wiſſen, aber auch unſere Familienbeziehung, unſere Freundſchaft, unſer Beſitz, unſere Sorgen und unſere Hoffnungen, dies Alles, was den Inhalt unſerer Perſönlichkeit, den wirklichen Beſtand unſerer Ichheit ausmacht, befindet ſich faſt immer außerhalb des Bewußtſeins

und erscheint im Ablaufe der Zeiten und der Lebensführung nur mit den kleinsten Partikelchen innerhalb desselben; und doch wirkt dies Alles sammt seinen gegenseitigen Einflüssen, Bedingungen und Erregungen auf jeden gegenwärtigen Moment, auf jeden Act der Manifestation unserer Person möge sie in einer Aufnahme und Ausbildung theoretischen Inhalts, möge sie in einer praktischen, schöpferischen und erhaltenden Bewegung, möge sie endlich in einer bloßen Regung des Gemüths, in einem bloßen Gefühl des Zustandes bestehen, in welchem wir uns befinden.

Das Bewußtsein unseres Mathematikers ist jetzt, während er im Theater sitzt, von dem Schauspiel erfüllt, seine Mathematik ist außerhalb des Bewußtseins; er denkt nicht an sie, ist nicht mit ihr beschäftigt. Anderen Tages bei seiner Arbeit erfüllen mathematische Gedanken sein Bewußtsein, das Schauspiel ist außerhalb desselben. Dies wäre aber nicht genau. Der Unterschied des Bewußten und des Unbewußten ist ein anderer als der des Ruhenden und des Bewegten im Geiste und er geht viel weiter. Nicht Alles, womit wir, auch geistig, beschäftigt sind, ist auch in unserem Bewußtsein; wir vollbringen Manches, und zwar fast Alles, was wir gewohnheitsmäßig thun, ohne daß wir uns dessen bewußt sind. Wir ziehen z. B. unsere Uhr zur gewohnten Zeit auf; hinterher fällt uns ein: hast Du Deine Uhr aufgezogen? Ja! — wir bringen jetzt erst, was wir unbewußt gethan haben, zum Bewußtsein.

Aber nicht darauf kommt es hier uns an; lassen wir bei der gegenwärtigen Darstellung der psychischen Thatsachen diejenigen aus dem Spiel, welche völlig ohne Bewußtsein vollzogen werden. Allein auch da, wo unser Bewußtsein im eminenten Sinne erfüllt, wo unsere Aufmerksamkeit auf den Gegenstand, der unser Denken beschäftigt, gespannt ist, auch da, sage ich, ist nicht Alles, nicht das Ganze das uns be-

ſchäftigt, mit all ſeinen Elementen, aus denen es beſteht, gleichzeitig im Bewußtſein.

Der Mathematiker alſo, welcher mit einem beſtimmten Gedanken, etwa einem Lehrſatz ſammt ſeinem Beweiſe, den dazu gehörigen Conſtructionen und Hilfsconſtructionen beſchäftigt iſt; er hat alle dieſe, obwohl zuſammengehörigen, dem Ganzen des Gedankens als integrirende Theile zukommenden Elemente keineswegs gleichzeitig im Bewußtſein. Oder wählen wir lieber ein einfacheres, uns Allen geläufiges Beiſpiel. Wir leſen ein Gedicht. Der Inhalt deſſelben, die Reihe der Worte, alſo Vorſtellungen, aus denen es beſteht, bildet ein Ganzes; die Bewegung des Gemüths, die äſthetiſche Befriedigung, ſie beruhen auf allen einzelnen Theilen und den beſtimmten Beziehungen derſelben, auf ihrer Verbindung zur Einheit des Ganzen. Aber weit entfernt davon, daß nun auch wirklich das Ganze mit allen ſeinen Theilen gleichzeitig und gegenwärtig im Bewußtſein wäre, kann man vielmehr deutlich beobachten, daß nicht nur, während die erſte Strophe im Bewußtſein ſich befindet, die folgenden es noch nicht ſind, ſondern, wenn nun die zweite, dann die dritte ins Bewußtſein tritt, die früheren aus demſelben bereits wieder entſchwunden ſind. Ich ſagte eine Strophe; dies iſt ſchon zu hoch gegriffen, kaum eine ganze Zeile können wir als gleichzeitig in deutlichem Bewußtſein gegenwärtig antreffen. Von dem geſammten Inhalte unſeres geiſtigen Lebens, von Allem, was jemals unſere Seele erfüllt und ſie beſchäftigt; iſt in jedem einzelnen Moment immer nur eine ganz kurze Reihe von pſychiſchen Momenten gegenwärtig in unſerem Bewußtſein, d. h. in jenem eigenthümlichen ſchwer definirbaren, aber für unſere unmittelbare Erfahrung deutlich beſtimmten Zuſtande der Helligkeit und der Energie des Denkens, den wir Bewußtſein nennen.

Denkt man sich also das Bewußtsein gleichsam wie eine hell beleuchtete Fläche, neben welcher rückwärts und vorwärts sich steigendes Dunkel ausbreitet, so wird man sagen können, daß alle Elemente des psychischen Lebens reihenweise über diese erleuchtete Fläche sich bewegen müssen, daß aber in jedem gegebenen Moment nur eine kurze Reihe von Elementen sich der Gunst jener Beleuchtung erfreut, um wieder im Dunkel zu verschwinden, aus welchem sie aufgetaucht ist.*) Diese Thatsache hat man als die »Enge des Bewußtseins« bezeichnet.

Alles Denken und Wollen, alles Schaffen und Gestalten, alles Bilden und Handeln des Menschen bewegt sich auf der Bildfläche des Bewußtseins, es wird als der hervorragend eigenthümliche Zug des Menschen angesehen, daß er seines Wesens und Wirkens sich deutlich bewußt ist.

Wie aber mag es geschehen, daß sich die Einheit unseres inneren Lebens, der durchgehende Zusammenhang erhält, daß es nicht zerfällt und zerspellt wird, da doch alles Bewußtsein nur aus kurzen und flüchtigen Reihen besteht? Welchen Werth und welche Wirkung haben jene großen Massen psychischer Elemente, welche dem Bewußtsein entzogen sind? Mag es sein, daß frühere Vorstellungen aufbewahrt bleiben und gelegentlich wieder ins Bewußtsein zurückkehren; wie vergeblich wäre auch dies, wenn doch das ganze innere Leben des Menschen immer nur in den wenigen, flüchtigen Vorstellungen sich zuspitzt, die in den einzelnen Zeitmomenten im Bewußtsein

*) Es gibt Gründe genug, weshalb dies Gleichniß nicht ganz zutreffend ist, Umstände in der psychischen Bewegung, Verhältnisse zwischen den Elementen, Abänderungen in denselben, welche in dem optischen Gleichniß nicht anzutreffen und nicht nachzubilden sind; der Hauptgedanke aber, auf den es hier ankommt, die wesentliche Erfassung der Thatsache durch das Bild gestattet uns dasselbe zu gebrauchen und auf Erörterung seiner Mängel hier zu verzichten.

auftauchen? Worauf beruht, wie entsteht, wie offenbart und verhält sich die ganze innere Entwickelung, die steigende Ausbildung des Geistes, wenn die wesentliche Energie seiner Thätigkeit nur in den engen und flüchtigen Vorgängen des Bewußtseins sich darstellt?

Wir haben oben bereits angedeutet, daß auch die außerhalb des Bewußtseins befindlichen Elemente in denjenigen Processen mitwirken, welche innerhalb des Bewußtseins sich vollziehen; auch die unbewußten Vorstellungen also befinden sich in einem Zustande, welchen wir als den der Mitschwingung bezeichnen können. Nicht gegenwärtig im Bewußtsein, aber in mitschwingender Thätigkeit befindet sich die ganze Vorstellungsreihe des Gedichtes, wenn wir ein ästhetisches Urtheil über dasselbe fällen, wenn unser Gemüth von dem innerlich zusammenhängenden Ganzen auf bestimmte Weise erregt wird.

Ja wenn wir dem psychischen Erlebniß auf den Grund gehen, dann werden wir zwar einerseits die Thatsache gelten lassen dürfen, daß das Bewußtsein des Menschen sein auszeichnender Charakter; sich seines Thuns und Wollens bewußt zu sein, der Stolz und die Pflicht des Menschen sei; andererseits werden wir die nicht minder offenbare Thatsache anerkennen, daß das eigentliche Schaffen und Bilden, auch das wirkliche Denken, das Finden und Begründen außerhalb des Bewußtseins sich vollzieht, und nur erst als ein Fertiges ans Licht des Bewußtseins emporsteigt. Nur der Antrieb und die Absicht des Schaffens auf der einen und der vollendete Erfolg desselben auf der anderen Seite treten deutlich ins Bewußsein, der dazwischen liegende Act der eigentlichen Erzeugung des neuen Gebildes ereignet sich außerhalb des Bewußtseins. Bei einem Werke von größerem Umfang aber wird außerdem der Schöpfungsproceß von Momenten der bewußten Kritik und

des nachbessernden Verstandes durchzogen sein; aber auch hier noch kann in den meisten Fällen das Suchen ein vollkommen bewußter Act und dennoch das Finden ein Erfolg der unbewußten Bewegung und Zusammenfügung der psychischen Elemente sein.*)

Das Bewußtsein also und was sich in ihm vollzieht, wie sehr auch seine psychologische Qualität von der des Unbewußten verschieden sein mag, ist doch nicht isolirt, sondern unter der Mitwirkung und Mitschwingung dieses vollzieht jenes seine Thätigkeit; oder nennen wir, wie es der Wahrheit gemäß geschehen muß, den Geist als das thätige Subject, so müssen wir sagen, seine bewußte Thätigkeit ist allezeit zugleich von einer unbewußten begleitet, erfüllt und ergänzt.**)

---

*) Die Thatsache ist bekannt, daß Dichter oft ihre schwächsten Erzeugnisse am höchsten schätzen; vielleicht erklärt es sich in den meisten Fällen daraus, daß bei diesen ihre Schaffensfreude die stärkste, die deutlichste gewesen, weil sie ihres Schaffens, ihrer Kraft, ihrer Anstrengung, wie ihres Erfolges sich am meisten bewußt gewesen sind, während die vollkommenste Leistung durch die am meisten unbewußten Operationen zu Stande kommt, und die reflectirende Vor- und kritische Zwischen- und Nach-Arbeit am wenigsten herausfordert.

**) Wenn Herbart Wesen und Werth des psychischen Prozesses auf die Vorstellungen innerhalb des Bewußtseins und auf ihre Bewegungen aus demselben und in dasselbe beschränkt, so hängt dies zwar mit seinen metaphysischen Anschauungen und Grundlagen der Psychologie, insbesondere der Lehre von der Seeleneinheit und ihren Folgen zusammen, welche später Waitz zu einer noch engeren Abschließung des Bewußtseins hingedrängt hat (wovon in späterer Anmerkung gesprochen wird) — allein es ist auch eine physiologische Erwägung ins Spiel gekommen, die wir zu beachten haben. »Wirkten die Vorstellungen auf der statischen Schwelle (und man kann sagen: vollends diejenigen unter der Schwelle —) ebenso, wie die auf der mechanischen, so würden wir uns nnaufhörlich in dem Zustande der unerträglichsten Beklemmung befinden, oder vielmehr, der menschliche Leib würde in eine Spannung gerathen, die in wenigen Augenblicken tödten müßte, wie schon jetzt der Schreck zuweilen tödtlich wird. Denn alle die Vorstellungen, welche, wie wir zu sagen pflegen, das Gedächtniß aufbewahrt, und

Dadurch alſo überwindet der Geiſt die Enge ſeines Bewußtſeins. Dies geſchieht auf mehrere Arten, von denen wir hier nur diejenigen und nur in ſo fern hervorheben wollen, welche und in ſo fern ſie auf die Erkenntniß der Vorgänge einflußreich ſind, die uns in dieſem Zuſammenhang beſchäftigen.

Der Enge des Bewußtſeins ſteht zunächſt die Verdichtung des Denkens gegenüber.

Was heißt Verdichtung?

Wenden wir uns zunächſt an die Erfahrung. Der pythagoräiſche Lehrſatz iſt für den Anfänger in der Geometrie ein großes Ziel, das zu erreichen nicht wenig Freude macht, aber auch viele Mühe koſtet; und wenn es erreicht iſt, wenn er ihn begriffen hat, dann muß er doch, um ſeinen Inhalt klar und begründet zu denken, ſich aller voraufgegangenen Sätze erinnern und ihn ſelbſt in allen Theilen genau ſich vergegenwärtigen; für den gelehrten Mathematiker aber iſt der Satz ſo einfach, die Anwendung deſſelben ſo leicht, der Inhalt deſſelben ſtreift durch ſeine Seele ſo flüchtig und ſo ſicher wie beim Anfänger

---

von denen wir wohl wiſſen, daß ſie ſich bei der leichteſten Veranlaſſung reproduciren können, — ſind im unaufhörlichen Aufſtreben begriffen, jedoch leidet der Zuſtand des Bewußtſeins von ihnen gar nichts.« (Lehrbuch § 19.)

Ich kann hier nur andeuten, aber fernab nicht ausführen, daß für uns, bei genauerer und freierer Beobachtung als Herbart ſie in dieſem Punkte in Folge ſeiner theoretiſchen Vorausſetzungen geübt hat, die Mitſchwingung der außer dem Bewußtſein befindlichen Vorſtellungen durchaus nicht blos in einem Aufſtreben in daſſelbe zu gelangen beſteht; daß aber allerdings die Zahl der mitſchwingenden Elemente eine beſchränkte bleiben muß, wenn nicht zunächſt eine pſychiſche dann aber phyſiſche Beläſtigung bis zum Schmerz und zur Krankheit ſtattfinden ſoll. Die Stumpfheit in der allzuengen, die Ueberreizung in der allzuweiten Mitſchwingung der unbewußten Elemente ſpielt in den Fehlern, Störungen und Krankheiten des pſychiſchen Lebens eine ſehr beträchtliche Rolle, während die bloße Unbewußtheit derſelben auf der einen Seite weder einen Mangel begründet, noch auch auf der anderen Seite einen genügenden Schutz darbietet.

kaum das erste Axiom, daß es zwischen zwei Punkten nur Eine gerade Linie gibt.

Der Gedankeninhalt ist in beiden, im Schüler und im Lehrer genau der gleiche, sie können und sie dürfen denselben nicht verschieden denken, wenn sie die gleiche Wahrheit erfassen sollen,*) aber im Lehrer ist er verdichtet. Logisch oder wissenschaftlich, also inhaltlich sind ihre Gedanken gleich; psychologisch oder in der Form des Processes sind sie verschieden. Diese psychologische Metamorphose eines Vorstellungsinhaltes kann man, am deutlichsten freilich in der Mathematik und der Philosophie, aber auch bei der Erlernung aller andern Wissenschaften und selbst der Künste und Geschicklichkeiten leicht wahrnehmen. —

Jene sind wesentlich fortschreitende, entwickelnde Wissenschaften, im Gegensatz zu den im weitesten Sinne historischen und naturhistorischen, welche man ausbreitende und ansammelnde nennen kann; dort ist jeder Satz aus dem vorigen zu entwickeln, hier aus der Breite der Thatsachen zusammen zu tragen; auch hier entsteht ein System, aber gleichsam architektonisch, indem äußerlich Stein an Stein nach einer gewissen Ordnung gefügt wird; auch dort wird Stoff zugeführt, aber gleichsam organisch, indem er durch den Kern assimilirt wird. — Ob auch in der Natur und Geschichte die Reihen des Mannigfaltigen aus Einem Princip sich ableiten, aus der Idee sich construiren lassen? — Die metaphysische Bedeutung dieser Frage liegt uns hier fern; in Bezug auf den psychologischen Ursprung

*) Daß derselbe Gedankengang dennoch zugleich Glied in einer anderen höher entwickelten Kette von Begriffen sein und dadurch sowohl logisch als psychologisch höhere Qualität annehmen kann, ist eine wirkliche Thatsache, sie widerstreitet aber dem obigen Satze nicht.

und die Entwickelung der Vorſtellungen aber muß ſie entſchieden verneint werden.

Den Inhalt einer weitgeſpannten Gedankenmaſſe, etwa eines philoſophiſchen Syſtems gibt uns der Hiſtoriker auf wenigen Seiten; ſeine Darſtellung ſei vollkommen, dann werden alle Kenner jenes Syſtems geſtehen, daß der Inhalt desſelben entſprechend und wahrheitsgemäß wiedergegeben, daß die kleine Reihe von Begriffen eine logiſche Gleichung der großen Gedankenmaſſe des Orgiuals ſei. Dies geſchieht eben dadurch, daß dieſe zu jener verdichtet iſt.*)

Noch mehr. Jemand ſtudirt ein philoſophiſches Buch. Es ſei in Capitel und Paragraphen abgetheilt; damit er den zweiten Paragraph verſtehen kann, muß er den erſten geleſen, verſtanden, in ſich aufgenommen haben. Dies iſt geſchehen. Aber bevor er den zweiten lieſt, muß er ſich den Inhalt des erſten noch einmal vergegenwärtigen. Aber wie? nicht durch die vollſtändige Wiederholung deſſelben, denn dann käme er nicht aus der Stelle; vielmehr in einem kurzen Ueberblick, in der Form der Verdichtung.

Das gleiche geſchieht beim dritten, vierten und jedem folgenden Paragraph. Nun aber iſt ein ganzes Capitel aufgenommen; es iſt die Vorausſetzung zum Verſtändniß des folgenden. Jetzt werden — aber richtiger ſchon während des Leſens bis hieher wurden — die verdichteten Inhalte der Paragraphen ſtufenweiſe immer mehr verdichtet und in verdichteter Form verbunden, das ganze Capital bildet eine ſchon

---

*) Die Verdichtung, obgleich ſie ein pſychologiſcher Proceß iſt, kann dennoch ſowohl in logiſcher wie in pſychologiſcher Hinſicht mehr oder minder vollkommen ſein. Dies zu erörtern, wird zu den intereſſanteſten, auch in pädagogiſcher Beziehung wichtigſten Aufgaben der fortſchreitenden Pſychologie gehören.

mannigfach, je nach der Gliederung des Inhalts, potenzirte Verdichtung desſelben. — Am Schluß des Buches iſt eben jene Darſtellung möglich (oder vorhanden), welche uns der Hiſtoriker geben konnte.

Aber nicht bloß in ſo geſchloſſenen Gedankenreihen, wie die Wiſſenſchaft ſie darbietet, ereignet ſich dieſer Proceß. Auf gleiche Art gewinnen wir von einer Dichtung, etwa von einem Drama die Anſchauung ſeiner Einheit, ſeines Zuſammenhangs, ſeines Aufbaus. Nicht über das Ganze, über die Theile und ihre Beziehung, etwa über die Charaktere und ihre innere Folgerichtigkeit könnten wir je nachdenken, ein Urtheil fällen, wenn wir Alles in der ausgedehnten Breite wiederholen müßten; vielmehr im Dichter bei ſeinem Entwurf, beim Fortſchritt ſeines Schaffens, im Zuſchauer bei der Auffaſſung treten überall Verdichtungen ein, welche den umſpannenden Blick geſtatten.

Und nicht bloß bei ſolchen immer noch verbundenen und innerlich gegliederten Gebilden des Geiſtes bedürfen und gewinnen wir die fortſchreitende Verdichtung; auch loſe, flüchtige, zufällig aufgehäufte Maſſen von Gedanken führen durch allmählich fortſchreitende Verdichtungen zur Einheit ihres Inhaltes. Vielleicht in keinem Beiſpiel zeigt ſich dieſer pſychologiſche Proceß ſo prägnant, als in dem des erfolgreich fleißigen und gewandten Zeitungsleſers.

Auf viele Jahre ausgedehnt und dennoch zu ſchöpferiſcher Energie in den Moment geſpannt erſcheint hier der pſychiſche Proceß der Verdichtung. Denn jetzt tauche aus politiſchen Gründen die Frage nach der Beſchaffenheit irgend eines lebendigen Staatsweſens auf. Ueber die ökonomiſchen, die politiſchen, die ſocialen, die moraliſchen Zuſtände jenes Landes fällt der Politiker, der Journaliſt ſein Urtheil; es iſt mehr als denkbar,

es ist erfahrungsmäßig, daß dies Urtheil oft genug auf diejenige Kenntniß gegründet ist, welche durch zehnjähriges Lesen der Zeitungen erworben wurde. Treten nun etwa die großen, breiten Massen von Thatsachen, die im Gedächtniß mit größerer oder geringerer Sicherheit aufgehäuft sind, ins Bewußtsein? sie könnten es nicht einmal. Nein! aus allmählich angehäuften und aufsteigenden Verdichtungen hat sich die Begründung des jetzigen Urtheils gebildet und dasselbe gegenwärtig erzeugt. Die Weise dieser Verdichtungen, ihr Vergleich mit den anderen im wissenschaftlich systematischen, im künstlerischen Werke, bietet des Interessanten gar viel, was wir aber hier außer Acht lassen müssen.

Erinnern will ich nur noch daran, daß wir in unserem wissenschaftlichen Denken, nämlich in den allgemeinen stufenweise aufsteigenden und immer abstracteren Begriffen Verdichtungen von einer strengen und methodischen Form besitzen. Von solcher Art sind die Begriffe Pflanze oder Thier, oder Maschine; sie umfassen alle Gattungen und Arten von Pflanzen, Thieren und Maschinen. Für die Gedankenläufe des Forschers und des Gebildeten kommen aber auch Verdichtungen ins Spiel, welche, fern von jedem methodischen Fortschritt derselben, gleichwohl einerseits eben so große Massen von Gedankeninhalt umspannen und andererseits den Erfolg der Verdichtung mit gleicher Sicherheit erzielen, obwohl die Gebilde die hier entstehen durchaus flatternder, schwebender und schwankender Art und der exacten Bestimmtheit des Inhalts entbehren.

Solche Verdichtungen können entweder Gesammtbegriffe eines vielfach verzweigten Gegenstandes oder Gattungs- und Artbegriffe ausmachen. »Der Staat« z. B. ist ein einheitlicher Gesammtbegriff, welcher vielfache Objecte und Beziehungen derselben umspannt, welche die Träger und die

Processe, die Ziele und die Wege des realisirten Staatsgedankens umfassen; zugleich aber ist »Staat« ein Gattungsbegriff, welcher alle Arten von Staatenbildung umschließt.

Von nicht geringerem Reichthum aber kann auch der Denkinhalt eines schlechthin einzelnen aber zusammengesetzten Objectes sein; wer z. B. sagt: die Bibel ist das wahre Volksbuch: der weiß nicht bloß, von welchem Buche er redet, sondern ihm schwebt der bestimmte litterarische Charakter des Buches vor, vermöge dessen es mehr als irgend ein anderes geeignet ist, Volksbuch zu sein. Dieser litterarische Charakter der Bibel, der offenbar in allen einzelnen Schriften derselben, dann aber in einzelnen Gruppen oder Arten derselben (Altes und Neues Testament, Geschichten und Lehren, Dichtungen und Verkündigungen, Propheten und Chroniken, Briefen und Abhandlungen u. s. w.) ein verschiedener ist, besteht gleichwohl nicht in einer Abstraction des Allgemeinen, von welchem das Besondere methodisch und streng abgestreift ist; vielmehr wird hier das Ganze als Gesammtdenkinhalt gedacht und ist von allen Besonderheiten fließend und schwebend umspielt. Gewiß ist das geistige Gebilde, welches das Wort Bibel begleitet, ungemein verschieden an Fülle, Energie und Ordnung, — von der bloßen Hinweisung auf das Buch, (wie wenn ich sage: »gib mir einmal die Bibel her«) durch das verschiedene Verständniß, welches mehr oder minder kundige Leser an den obigen Ausspruch knüpfen, bis zu dem Sinn, welchen er für den Bibelforscher hat; auch die unterste Stufe der Bibelkenntniß hat ein mannigfaltiges, aber fließendes und schwebendes, Schriften von verschiedenem Inhalt und Werth und Wesen umspannendes Bild vor der Seele; aber auch die höchste Stufe der Bibelforschung wird kaum ein vollständiges, vollkommen geordnetes und bis zu einer congruenten einheitlich zu-

gespitzten Abstraction gestaltetes Begriffsbild erfassen; alle aber haben eine Verdichtung vielfacher Kenntnisse, Gefühle und Urtheile im Geiste, wenn sie an die »Bibel« denken.

Und jetzt, um die Art, wie wir die Denkprocesse an Verdichtungen und mit denselben vollziehen, vollkommener klar zu legen nur noch ein Beispiel statt vieler. Disraeli sagte einmal: Ein Mann mag ein sehr guter Redner im Unterhause sein und doch im Hause der Lords Fiasko machen. Zwei ganz verschiedene Stilarten sind erforderlich . . . Im Unterhause mag vielleicht »Don Juan« unser Vorbild seiu; im Oberhause das »Verlorene Paradies«. Gesetzt ein Lehrer der Rhetorik wollte diesen Gedanken zu dem seinigen machen und ihn durch die Darstellung der Thatsachen, auf die er sich gründet, erläutern. Schwerlich dürfte ein Band, wie derjenige, den der Leser hier in Händen hat, hinreichen, um alle die politischen, historischen, litterarischen, rhetorischen und psychologischen Begriffsreihen darzulegen, welche alle von dem denkenden Geiste gestreift werden, der diesen Ausspruch vernimmt und versteht. Ja, eine bloße Aufzählung all der verschiedenen Verdichtungen, die er in der Seele des Autors und des Lesers, und in beiden mit der Möglichkeit unendlicher Verschiedenheiten, nachzuweisen hätte, würde hier als drückende Pedanterie ermüden. Dies aber leuchtet Jedem ein, daß »Oberhaus und Unterhaus« mit ihrem parlamentarischen, »Don Juan und Verlorenes Paradies« mit ihrem stilistischen Charakter verdichtete Gedanken sind, die aus einer unsäglich großen, wogenden und wallenden in stärkster Bewegung schwebenden Vorstellungsmasse auftauchen und dennoch ein greifbares Urtheil begründen.

Suchen wir nunmehr die psychologische Natur dieses nur an Beispielen erläuterten Processes auf einen strengeren Ausdruck und zu deutlicher Einsicht zu bringen.

Die Enge des Bewußtseins haben wir bisher nur dadurch charakterisirt, daß eine geringe Anzahl von Vorstellungen*) gleichzeitig in demselben sich befindet. Für die ge-

*) Nicht bloß Eine wie Waitz und neuerdings auch Steinthal will. Von den mehrfachen Gründen, welche mich zu der Ansicht führen, daß nicht bloß Eine Vorstellung gleichzeitig im Bewußtsein sich befinden könne, will ich hier nur denjenigen anführen, welcher sich auf Thatsachen stützt, welche auch sonst folgenreich sind.

Auf der einen Seite sind uns thatsächlich Denkacte gegeben, welche aus mehreren Vorstellungen bestehen, aber in ihrem Bestand und in ihrer Wirkung eine geschlossene Einheit bilden, dergestalt, daß der eigentliche Gehalt, weder in dem einen noch in dem anderen Theile, sondern nur in allen zusammen, als dem Ganzen enthalten ist; so z. B. in jedem Urtheil, dessen Sinn und Werth ja nur in dem einheitlichen Zusammendenken des Subjects und des Prädicats — mit ihren Nebenbestimmungen — gegeben ist. Gäbe es nun schlechterdings nur je Eine Vorstellung im Bewußtsein, so bestünde ein solcher einheitlicher Gedanke zugleich aus bewußten und unbewußten Elementen. Dies ist ja, wie wir gesehen haben, an sich sehr wohl denkbar; allein die unbewußten Elemente müssen hier — dies ist die einzige Art wie Waitz und Steinthal ihre These überhaupt mit der Thatsache eines Urtheils übereinstimmend darstellen können — in einer so energischen Weise mitschwingen, daß sie mit den bewußten dennoch eine Einheit des Actes und des Inhaltes ausmachen können. Dann aber wäre nicht bloß der Unterschied zwischen bewußten und unbewußten Elementen so gering, sondern auch der Unterschied innerhalb der unbewußten Elemente zwischen den vollständig und energisch mitschwingenden und den weniger oder gar nicht mitschwingenden so groß, daß jener Unterschied gegen diesen fast bedeutungslos würde.

Die Kennzeichen des Bewußten, wie man sie auch fassen möchte, würden aufhören wesentliche zu sein, wenn die allerwichtigste Beziehung, die Verbindung psychischer Elemente zu Einem Denkact, auch auf die unbewußten erstreckt werden muß. Die Frage, ob die also energisch mitschwingenden Elemente, namentlich verglichen mit anderen, dem gegenwärtigen Denkact ganz fern stehenden bewußt oder unbewußt heißen sollen, würde fast zu einem bloßen Wortstreit herabsinken.

Noch wichtiger aber ist die andere Seite.

Wenige Vorstellungen mag es geben, welche schlechthin einfach sind; die meisten sind zusammengesetzt. Ein Wort z. B. besteht aus dem Lautbild und seiner Bedeutung; das Lautbild selbst schon aus dem mehrerer Buchstaben; — ich rede nicht von der Theilung ins Unendliche, da ja etwa bei

nauere Beſtimmung derſelben und die Veränderung, welche ſie durch die Entwickelung und innere Ausbildung des Individuums erfährt, haben wir Folgendes zu erwägen.

---

geſchriebenen Buchſtaben, jeder in der That noch aus vielen theilbaren Theilen beſteht; aber in eine ſo beſtimmte Anzahl von Theilen, wie es Buchſtaben hat, zerfällt das Wort gewiß, und jeder muß vorgeſtellt, muß an der beſtimmten Stelle vorgeſtellt werden, damit dies Ganze gedacht werde und kein anderes. Soll nun je eine ſolche Theilvorſtellung allein gleichzeitig im Bewußtſein ſein können? wird ein Wort ſo gedacht, daß immer nur Ein Buchſtabe im Bewußtſein, die folgenden noch nicht — das geben wir zu — aber auch die früheren nicht mehr im Bewußtſein ſind? Nach dem metaphyſiſchen Grunde, welchen Waitz für dieſe Theorie hat, nämlich der Einfachheit der Seele, mit welcher angeblich jede Vielheit unverträglich wäre (Bewußtes und Unbewußtes, und zwar ſolches Unbewußtes, das mit dem Bewußten zuſammen Einen Denkact ausmacht, aber verträglich!), könnte allerdings nur je ein Buchſtabe innerhalb des Bewußtſeins ſich befinden. Indeſſen, wie ſeltſam uns das auch erſcheinen möchte, wenn ſie begründet wäre, könnte die Theorie uns zwingen, uns die Sache ſo vorzuſtellen. Die Buchſtaben gehen alſo reihenweiſe durch unſer Bewußtſein, nur je einer iſt darin; erſt iſt das Lautbild, dann ſeine Bedeutungsvorſtellung im Bewußtſein, und umgekehrt beim Sprechenden. Ich will auf die Schwierigkeit kein Gewicht legen, welche uns etwa zuſammengeſetzte Wörter bereiten; das Denken der Bedeutung ſoll dem des Wortes im Bewußtſein folgen; aber bei einem Worte wie »Abſpringen«: warten wir mit dem Denken der Bedeutung bis alle Silben als Lautbilder gedacht ſind? oder folgen den Wortheilen, wie etwa »Ab« auch ſchon Vorſtellungstheile? — — auch dieſe Schwierigkeit wäre vielleicht überwindlich.

Dagegen aber beachte man Folgendes: Die Dinge und die Vorſtellungen derſelben ſind zuſammengeſetzt; keineswegs aber iſt die Zuſammenſetzung derſelben eine ſolche, daß man die Theile, wie es bei den Buchſtaben des Wortes oder Laut und Bedeutung der Fall iſt, in einer zeitlich aufeinander folgenden Reihe findet, ſondern durchaus zuſammen, ſchlechthin gleichzeitig auch für die kleinſten Momente müſſen ſie gedacht werden. Stellt man ſich jene Eintheilung des Vorſtellungsganzen wie der Worte in Buchſtaben, welche zeitlich folgen, gleichſam mit verticalen Einſchnitten über die Bildfläche des Bewußtſeins gezeichnet, ſo gibt es dagegen andere Zuſammenſetzungen von Vorſtellungsganzen, deren Vielheit in horizontalen Linien über einander liegt, dergeſtalt, daß von jedem Zeiteinſchnitt immer alle zugleich getroffen werden. Ein Beiſpiel, in unmittelbarer Verbindung mit dem vorigen. Ein Wort, das gehört wird, zerfällt in Theile, die auf

In allem seelischen wie leiblichen Geschehen haben wir zweierlei als Maß desselben zu beachten: die Zeit und die Kraft oder Energie. Auch jeder geistige Proceß hat, wie die

---

einander folgen, nämlich in Buchstaben; aber das gesprochene Wort hatte einen bestimmten Ton, er war hoch oder tief, heiser oder klar, stark oder schwach. Alle diese Merkmale des Tones sind mit demselben verbunden, sie werden gehört und gedacht — (wir kritisiren den Schauspieler wegen jeder dieser Eigenschaften!) — aber sie müssen nothwendig zugleich gedacht werden, die Buchstaben, der Ton, die Tiefe, Heiserkeit, Stärke desselben liegen nicht hintereinander, sondern sie sind thatsächlich eins, schlechthin gleichzeitig, und so auch werden sie neben einander im gleichen Ablauf der Zeitmomente einheitlich gedacht. Freilich, wenn ich diese Anschauung des gehörten Tones mittheilen, beschreiben will, dann muß ich die Merkmale — tief, heiser, stark — nach einander aufführen; in der Anschauung selbst aber fallen sie, eben so wie ihre objective Erscheinung, in den einen und gleichen Moment zusammen. — Diese Thatsachen sind wichtiger, für manches Gebiet des geistigen Lebens, insbesondere aber für die Pädagogik folgenreicher, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Wir können sogar von der scharfen Zuspitzung des Gegensatzes, ob schlechthin Eine, ob mehrere Vorstellungen im gleichen Moment in der Seele sein können absehen; als wesentlich bleibt immer noch dies. Viele psychische Elemente sollen, damit sie ihren Zweck erfüllen, dasjenige geistige Gebilde, zu dem sie gehören, wirklich ausmachen, in Einem Moment gedacht werden; gleichviel nun ob sie sämmtlich innerhalb des Bewußtseins stehen, oder ob sie außerhalb des Bewußtseins mitschwingen: die vielen Elemente sollen mit gleicher Energie und Helligkeit in Einem gedacht werden, sollen mit gleicher Energie jenes die Elemente umspielende Band des Gedankens, das heißt also das eigentliche Denken gemeinsam constituiren. Ob es nun um die Enge des Bewußtseins oder um die Enge des Mitschwingungskreises unbewußter Elemente sich handelt: die psychologische Thatsache bleibt die gleiche und wichtige, daß im Allgemeinen nur ein geringer Kreis von psychischen Elementen in eine Action eintritt, zu Einem Denkerfolg in einem gegebenen Moment zusammentritt, daß aber ferner nicht nur die Individuen von einander, sondern auch die verschiedenen Lebensalter, Bildungsstufen desselben Individuums, aber mehr als wahrscheinlich auch die verschiedenen Völker- und Culturepochen eben darin verschieden sind. Die Ausbildung einer größeren Weite des Bewußtseins oder der Zusammenwirkung ist Sache einerseits der Culturentwickelung andererseits der Erziehung.

Es gibt geistige Werke, welche vorzugsweise die Zucht auf den empfangenden Geist ausüben, daß sie ihn zwingen, in den engen Rahmen des Mo-

Erfahrung lehrt, eine gewiſſe Dauer und erfordert einen beſtimmten Aufwand von Kraft, Energie. Schnell und ſpielend wiederholen wir den gewohnten, den uns geläufigen Gedanken-

---

ments eine größere Fülle von Gedanken zu drängen. Nur zwei Beiſpiele, die fern genug von einander ſind, um auf alles Gleichartige, das dazwiſchen liegt, hinzudeuten. Der Prophet Jeſaias, mitten in der großen erſten Rede, redet ſeine Zuhörer an, Jeſ. I, 10: »Ihr Fürſten von Sodom, Volk von Gomorrha«; durch dieſe bloße Anrede allein zwingt er die Zuhöhrer, die in aller Herzen vertraute Geſchichte von der Vernichtung Sodoms, aber auch die Handlungsweiſe, die Sünd- und Laſterhaftigkeit, welche dieſelbe nach Jedermanns Kunde herbeigeführt hatte, ſich zu vergegenwärtigen, zugleich aber auch des eignen Lebenswandels, der eignen Frevel zu gedenken, welche ihnen jenen Namen zuziehen. — Demſelben Charakter der Rede begegnen wir oft in der Göthe'ſchen Lyrik: die letzten beiden Strophen des Gedichts »an den Mond«:

Selig, wer ſich vor der Welt
Ohne Haß verſchließt,
Einen Freund am Buſen hält
Und mit dem genießt,

Was von Menſchen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Bruſt
Wandelt in der Nacht.

gründen ihren Sinn auf eine ungemeine Weite und Tiefe der innerſten Lebenserfahrung, und ſie rufen deshalb zahlreiche Vorſtellungsgruppen ins Bewußtſein deſſen, der ſie erfaßt: freilich ſind ſie deshalb auch faſt leerer Schall, wenn nicht mächtige Vorſtellungsmaſſen aus tiefer Erfahrung in der Seele des Leſers vorhanden ſind, um durch ſie wach gerufen werden zu können. Daß der Prophet ſeine Zuhörer zu der Gedankenmaſſe ſicher drängen kann, daß dieſe reich und doch einfach, gewaltig und doch allbekannt iſt, dies iſt wiederum das Charakteriſtiſche früherer Epochen der Cultur.

Doch ich breche dieſe Betrachtung hier in der Hoffnung ab, ſie an geeigneter Stelle wieder aufzunehmen; nur dies will ich noch bemerken, daß es ſchwerlich ein weſentlicheres und mehr charakteriſtiſches Element zur Conſtituirung der Individualität geben kann, ſei es der Individualität geiſtiger Perſönlichkeiten, ſei es der geiſtiger Werke, als das Maß der Fülle, Energie und gleichmäßigen Klarheit von pſychiſchen Elementen, welche in einem gegebenen Zeitmoment in einheitlichen oder beziehungsreichen Gedanken gedacht oder angeregt werden.

inhalt; den neuen werden wir langsam und mit Anstrengung erfassen; das Einfache zu denken wird uns leicht, das Zusammengesetzte und Beziehungsreiche schwer und langsam. Die Verdichtung des Denkens nun besteht darin, daß wir den gleichen Inhalt in kürzerer Zeit und mit geringerer Anspannung von Kraft erfassen. — Aber noch ein Drittes haben wir in jedem gegebenen Denkproceß zu unterscheiden; die gleiche Anzahl der Vorstellungen und der gleiche Inhalt derselben können in verschiedenem Grade der Energie, der Stärke und der Klarheit gedacht werden. Bei gleichem Maße der Enge seines Bewußtseins wird also dasselbe Individuum einen größeren, reicheren Inhalt in derselben Zeit und mit der gleichen Kraft denken können, wenn der Inhalt nur flüchtig und schwebend gedacht wird. In derselben Zeit können wir entweder wenige Vorstellungen klar und energisch, oder viele unbestimmt und flüchtig im Bewußtsein haben.

Alle drei Elemente also: die Dauer der Zeit, der Aufwand an Kraft, und die objective Energie des Inhalts stehen im umgekehrten Verhältniß zu einander. In dem jedesmaligen Verhältniß dieser drei Elemente des Processes zu einander findet die Enge des Bewußtseins ihren Ausdruck. Die fortschreitende Entwickelung des Geistes, die Verdichtung des Denkens besteht also darin, daß Zeit und Kraftverbrauch für den gleichen Inhalt immer geringer, oder Umfang und Energie des Inhalts immer größer werden.*) Auch auf der höchsten

*) Ob beide Elemente immer gemeinschaftlich ihre Verhältnisse zu den übrigen verändern, oder getrennt, oder gar nur das eine und gar nicht das andere, und ob dies vielleicht einen Charakter der Individualität begründet, wird die Psychologie weiter zu erforschen haben. Die Erfahrung wenigstens deutet darauf hin, daß mancher zwar schneller, geläufiger denken lernt, aber darum doch nicht tiefer; ein Anderer aber an Tiefe und Energie zunimmt, ohne daß die Langsamkeit des Denkens in demselben Maße abnimmt, oder seine Anstrengung durch dasselbe sich verringert.

Stufe der Entwickelung des menſchlichen Geiſtes ſehen wir die Enge des Bewußtſeins fortdauern und durch die Verdichtung des Denkens nicht ausgeglichen. Ja, wenn wir als Maß derſelben etwa das Verhältniß deſſen, was vom Bewußtſein überhaupt gleichzeitig umfaßt werden kann, zu dem was in jeder Zeit von dem geſammten Schatze geiſtigen Inhalts dieſes Individuums außerhalb des Bewußtſeins bleibt, annehmen wollten, dann würde die Enge bei fortſchreitender Thätigkeit und Ausbildung des Geiſtes nicht in dem Maße durch die Verdichtung des Denkinhalts verringert werden, als ſie durch Bereicherung und Vermehrung deſſelben zunimmt. Einſtweilen hat wenigſtens die Wiſſenſchaft noch nicht genügende Erfahrungen geſammelt, geſchweige analyſirt, um eine beſtimmte Erkenntniß von dem Verhältniß zu beſitzen, welches zwiſchen der wachſenden Summe des Denkinhalts und der wachſenden Energie des Denkproceſſes ſtattfindet*). Nur dies wiſſen wir im Allgemeinen, daß Ausbildung des Geiſtes mit ſeiner Bereicherung, Vertiefung des Wiſſens mit ſeiner Verbreitung, Klärung der Erkenntniſſe mit ihrer Vermehrung in Wechſelwirkung ſtehen. Welch einen Abſtand aber finden wir jedenfalls zwiſchen den Heroen des Geiſtes und dem Alltagsmenſchen. Wahrſcheinlich aber iſt der Abſtand deſſen, was in den Zeit- und Culturgenoſſen überhaupt einmal durch die Seele gezogen iſt, bei weitem nicht ſo groß als die Fülle und Energie deſſen, was in einem gegebenen Moment das Bewußtſein umſpannen kann. Aus den Extremen ſchöpfen wir die leichteſte Belehrung. Denken wir an einen Shakeſpeare und Newton, an Voltaire und Laplace, an Kant und Göthe: welch einen Reichthum der

*) Dies iſt aber eine der nothwendigſten Aufgaben für eine pädagogiſch fruchtbare Pſychologie.

Gedankenſchau, welch eine Fülle der Gefühle, welch eine geſtaltende Kraft der Beziehungen haben ſie in die einzigen Momente ſchöpferiſcher That gedrängt; und ſtellen wir daneben etwa den Peter von Hackländer*). Er hat das Pulver nicht erfunden; aber er wird belehrt, daß es aus Schwefel, Kohle und Salpeter beſteht; nun wird er geprüft: er ſoll angeben, aus welchen Stoffen das Pulver gemacht wird. »Schwefel und Kohle« — — er ſtockt, er kann den Salpeter nicht finden; es wird ihm mit »Salpeter« eingeholfen und nun ſoll er alle Drei nennen: »Salpeter, Kohle« — — jetzt hat er wieder den Schwefel vergeſſen und kann dieſen, und kann ſo immer das dritte nicht finden. In der Enge ſeines Bewußtſeins haben nur zwei Vorſtellungen Raum, die dritte bleibt draußen.

Aber beides, nicht bloß der geiſtige Proceß jener Heroen, ſondern auch dieſer unſeres Peter (und dieſer in ſeiner Einfachheit um ſo viel deutlicher —) erinneren uns daran, daß wir ihre Erkenntniß noch nicht erſchöpft, daß wir oben bereits angedeutet haben, was hier zu ihrer Ergänzung eintreten muß. Möchte immerhin unſer Peter nur zwei Vorſtellungen im Bewußtſein haben können; ſo ſollte nothwendig auf die Frage nach allen dreien, wenn zwei ausgeſprochen ſind, die erſte aus dem Bewußtſein wieder ſchwinden und dagegen die dritte eintreten. Wenn wir Andern einen Gedanken denken, der ſich aus einer langen Reihe von Vorſtellungen zuſammenſetzt, haben wir auch durchaus nicht alle, ſondern nur einen kleinen Theil derſelben im Bewußtſein, aber die Reihe ſchreitet fort, die früheren entweichen, ſpätere treten ein. Peter hat auch die dritte Vorſtellung kurz vorher im Bewußtſein gehabt; ſie iſt daraus gewichen; nun iſt ſie wie verſchwunden, vergeſſen, er kann ſie nicht finden, als ob er ſie nie gedacht hätte.

*) Soldatenleben aus dem Krieg und Frieden.

Die Gesundheit und das normale Mittelmaß des psychischen Processes würde erheischen, nicht daß er nothwendig alle Vorstellungen gleichzeitig im Bewußtsein habe, aber daß sie zur Bewegung in dasselbe bereit stehen; der Denkact, den er vollziehen soll, besteht aus dem Pulver einerseits und den drei Stoffen anderseits; diese sollten sämmtlich, ob innerhalb oder außerhalb des Bewußtseins in Mitwirkung, im Zustande der Mitschwingung sich befinden, dann würden sie auf Erfordern auch ins Bewußtsein treten.

Dies also ist, wie oben bereits angedeutet, was wir in jedem psychischen Proceß zu erkennen haben; nicht nur aus denjenigen Elementen besteht, nicht nur in denen spielt er, welche sich im Bewußtsein befinden, sondern zugleich in jenen, welche außerhalb desselben vorhanden aber mitschwingend mit jenen zu einem Denkact verbunden sind.

Also nicht bloß durch die Verdichtung des Denkens, oder dadurch daß der Inhalt innerhalb des Bewußtseins reicher und energischer ist, wird die Enge desselben überwunden, sondern auch dadurch, daß neben und mit den bewußten Elementen eine — mit der Ausbildung steigende — Summe unbewußter in Mitschwingung versetzt, dadurch regsam und beweglich, also fähig gemacht werden, *jedenfalls in den Act des Denkens* und *nöthigenfalls auch in den des Bewußtseins* einzutreten.

Unter den Formen nun, welche das Zusammenwirken von bewußten und unbewußten Elementen im psychischen Proceß annimmt (und welche der genauern psychologischen Forschung noch harren), ragt eine besonders hervor, die wir als Repräsentation bezeichnen.

Dieser bei höherer Ausbildung des Geistes sehr häufig und bei der Beschäftigung mit verwickeltem und zusammen-

geſetztem Inhalt faſt immer auftretende Proceß beſteht nun darin:

Der Gedankeninhalt, welcher den Gegenſtand unſerer Denkthätigkeit ausmacht, aus einer Summe von Anſchauungs- oder Begriffselementen beſteht, tritt nicht ſelbſt ins Bewußtſein oder auch nur in den wirklichen Denkact ein, ſondern er wird durch eine Vorſtellung vertreten. Unſer gegenwärtiges Denken betrifft einen vollen, weiten, zuſammengeſetzten Gedankeninhalt, aber dieſer wird nicht ſelbſt gedacht; an ſeine Stelle tritt eine bloße Vorſtellung, welche ſich auf denſelben bezieht, ihn im Denken vertritt. Wir ſagen oder denken z. B. »das Vaterland iſt in Gefahr«. Das »Vaterland« iſt eine weitverzweigte Summe von ſtatiſtiſchen, ökonomiſchen, moraliſchen und politiſchen Gedankenreihen; aber von alle dem denken wir jetzt bei dieſem Ausſpruch nichts weiter als eine flüchtige Vorſtellung, welche ſich auf jenen Inhalt bezieht. Der Gedanke, daß es in Gefahr ſei, bezieht ſich auf den ganzen und vollen Gedankeninhalt des Vaterlandes; aber wirklich gedacht wird dieſer Inhalt jetzt entſchieden nicht; die bloße Vorſtellung »Vaterland« aber, welche — wirklich gedacht wird, um das Prädicat daran anzuknüpfen, enthält eine bloße Hindeutung auf den mannigfaltigen Inhalt; eine Hindeutung, welche vollkommen genügt, um den Gedanken, welchen wir jetzt wirklich denken (und denken wollen) vollkommen zu verſtehen*). Ein anderes Beiſpiel: der Richter oder die Geſchworenen haben die Anklage, die Vertheidigung, die Zeugenverhandlung vernommen; jetzt fällen ſie ihr Urtheil. Wiederholen ſie ſich etwa Wort für Wort, die ganze Verhandlung? gewiß nicht; ihr

*) Von der Beſtimmtheit des Vorſtellungsinhaltes und ſeiner Verſchiedenheit in Subject und Prädicat wird weiterhin geredet werden.

gegenwärtiges Denken bezieht sich nur auf die ganze Summe von Gedankenmassen, an deren Stelle kurze, flüchtige Vorstellungen gegenwärtig gedacht werden.

Das Wesen der Repräsentation können wir durch die Verschiedenheit von der Verdichtung erläutern. Obwohl beide im wirklichen psychischen Leben, häufig sogar innerhalb eines und desselben Gedankenlaufs neben einander stehen, oft auch in einander übergehen, indem bald die bloße Repräsentation sich mit dem repräsentirten Inhalt thatsächlich erfüllt und zur Verdichtung wird, bald was eben noch Verdichtung war, zur bloßen Repräsentation sich verflüchtigt, so kann man doch für die analytische Erkenntniß beide als Extreme ansehen, die einander erläutern.

In der Verdichtung erscheint der momentane Denkact erfüllt und gesättigt von dem ganzen Inhalt, welcher zur Schöpfung des gegenwärtigen Gedankens ins Spiel kommt; in der Repräsentation erscheint der Denkact von dem wirklichen Inhalt vollkommen entleert und durch eine bloße Beziehung oder Hindeutung auf denselben ersetzt.

Wenn der Historiker aus vielen zerstreuten Notizen über die Anlagen, Erlebnisse und Handlungen eines Mannes ein scharf geprägtes Bild seines Charakters; wenn er aus unzähligen Daten, welche vereinzeltes Geschehene anzeigen, das gedrängte und doch treue Bild eines Krieges, einer Revolution, eines Systemwechsels; wenn er aus zahlreichen Depeschen und Berichten, Entwürfen und Veränderungen den Gang einer Verhandlung mit ihren Motiven und Erfolgen in wenigen Zügen anschaulich macht; wenn er, um auch das Einfachste zu nennen, von einer litterarischen Erscheinung in knappen Worten eine genügende Kunde des Inhalts gibt: in allen diesen Fällen sind große Massen von Vorstellungen in ge-

ringeren Reihen derſelben dergeſtalt verdichtet, daß zwar ihre Form gänzlich verändert und veredelt, ihr Gehalt aber bewahrt iſt. In den wenigen Vorſtellungen iſt wirklich und weſentlich enthalten, und (meiſt) durch eine höhere Form geiſtiger Thätigkeit das ergriffen, was in einer früheren, niedrigeren Form nur durch eine viel breitere Maſſe von Einzelvorſtellungen erfaßt werden konnte. Wirkliche Vertretung aber von Vorſtellungsreihen durch einzelne Vorſtellungen (oder von Vorſtellungsmaſſen durch einzelne Reihen derſelben) tritt dann ein, wenn zwar jene in dieſen nicht wirklich enthalten ſind, wohl aber von ihnen im pſychiſchen Proceß mit Sicherheit vorausgeſetzt werden, dergeſtalt daß, wenn die vertretenden Vorſtellungen im Bewußtſein erſcheinen, durch ſie verbürgt iſt, es würden auch die vertretenen Maſſen, wenn es nöthig wäre, ebenfalls ins Bewußtſein eintreten. Dadurch nun wird es möglich, mit den vertretenden Vorſtellungen ſo zu operiren, als ob die vertretenen Maſſen gegenwärtig gegeben wären; jene treten in den weiteren Verlauf des Gedankenganges als Elemente ein, welche den Gleichwerth für dieſe darſtellen, wenn auch dieſer Gleichwerth nicht in Bezug auf den logiſchen Inhalt, wie bei den Verdichtungen der Fall iſt, ſondern nur in Bezug auf den pſychologiſchen Proceß und Erfolg vorhanden iſt. Merken wir uns z. B. den Inhalt eines Buches oder urtheilen über denſelben, ſo haben wir jedenfalls nicht die ganze Vorſtellungsmaſſe, aus der es beſteht, gegenwärtig im Bewußtſein; wohl aber gründet ſich unſer Urtheil darauf und wird zu einem, das wir begründen können allein dadurch, daß wir die ganze Maſſe, die durch wenige Vorſtellungen vertreten iſt, allmählich (wenigſtens in verdichteten Reihen) hervortreten laſſen könnten.

Daß uns für den Fortgang jedes höheren Denkproceſſes, für theoretiſche, ethiſche und äſthetiſche Beurtheilung dieſe verdichteten und vertretenden Vorſtellungen denſelben und, was nicht ungeſagt bleiben darf, beſſeren Dienſt leiſten, als die breite Maſſe, welche durch ſie verdichtet oder vertreten wird, dies gehört zu den folgenreichſten Eigenſchaften im Organismus unſerer inneren Thätigkeit und begründet eine Oekonomie der geiſtigen Kraft, ohne welche der Menſch immer in den Niederungen des Vorſtellungslebens gefeſſelt bliebe*).

Im alltäglichen Gedankenlauf in Leben und Wiſſen pflegen Verdichtungen und Vertretungen nicht nur neben, ſondern auch für einander einzutreten; aber eine etwas ſchärfere Beobachtung würde den verſchiedenen Charakter beider eben ſo leicht erkennen, wie der glückliche Tact ihn ausübend beachtet. Jedes gute Reſüme z. B. einer Debatte durch den Präſidenten, welches vorausſetzt, daß die Anhörung derſelben vorausgegangen, und uns die vollſtändige Wiederholung unnöthig macht, beruht vorzugsweiſe auf Vertretungen; jeder hiſtoriſche Bericht über dieſelbe, der die fehlende Anhörung erſetzen ſoll, auf Verdichtungen. — Handbücher der Geſchichte, auf des Vortrags Ergänzung zählend, dürfen Vertretungen geben, während Philoſophie der Geſchichte die letzten und höchſten Verdichtungen zu leiſten hat.

Erinnern wir uns noch des Beiſpiels, das für exacte, normale und erfolgreiche Verdichtung in dem Studium eines

---

*) Wie aber dieſe Veredlung des Denkens dennoch auch zur Verflachung führen, wie die beſchleunigte Bereicherung zur Flüchtigkeit und inneren Verarmung ausarten kann, gerade ſo wie der Leib nur mit den reinen Extracten und Sublimaten der Nahrungsſtoffe verſehen dennoch hinſiechen würde, dies weiter auszuführen liegt uns hier fern. (Vergl. übrigens Zeitſchrift für Völkerpſychologie Bd. II. S. 61f.)

in §§ abgetheilten wissenschaftlichen Gedankenganges oben (S. 231) gegeben war. Etwaige Ueberschriften der Paragraphen würden vor der Lectüre Vertretungen sein; nach der Lectüre können eben dieselben Worte Verdichtungen enthalten. Aber eben so etwa die kurzen auszüglichen Notizen, die wir uns vom Gelesenen machen; sie können (für das weitere Nachdenken verwendet werden sie) Verdichtungen sein; für eine bloße flüchtige Uebersicht über den zurückgelegten Gedankenweg werden sie sich zu bloßen Vertretungen umwandeln. — Der Redner oder Schriftsteller mag bei der Erzeugung seiner Gedanken mit den Worten Verdichtungen verbunden haben, der Hörer und Leser knüpft vielleicht nur Vertretungen daran. Der durch methodisch aufsteigende Abstraction gebildete Begriff etwa einer Pflanzengattung, wie ihn der Botaniker denkt, ist eine Verdichtung seines ganzen Umfangs in seinem Inhalt; der alltägliche Gebrauch dieses Gattungsnamens ist eine bloße Vertretung.

Wenn wir auch von weiteren Ausführungen und Anwendungen dieser z. B. für die Pädagogik höchst wichtigen psychologischen Kategorieen hier absehen, muß doch auf einen Unterschied noch hingewiesen werden:

Vertretungen können entweder in uns gegebene Gedankeninhalte mit der in ihnen vorhandenen Fülle und Bestimmtheit betreffen, oder in bloßen Hinweisungen und Hindeutungen auf solchen Gedankeninhalt bestehen, den wir noch gar nicht besitzen. Die Ueberschriften der Paragraphen, die Inhaltsverzeichnisse eines Buches vor Kenntniß des Gehaltes, welcher dargeboten wird, auch die Worte des Redners und Schriftstellers können bloße Hinweisungen auf ein Inhaltsgebiet sein, welches uns in unserem Innern noch gar nicht gegeben ist; sie enthalten fast nur die Aufforderung etwas dabei zu denken,

und es hängt von dem Schatze unſerer eigenen Gedanken ab, ob wir überhaupt im Stande ſind, dieſer Aufforderung nachzukommen.

Nunmehr können wir den Gedanken kurz ausſprechen: »Vorſtellungen« ſind Repräſentationen, Vertretungen eines in unſerer Seele vorhandenen Gedankeninhalts, und Wörter ſind Lautcomplexe, welche Vorſtellungen bedeuten. Der Proceß der Vertretung vollzieht ſich in unſerem Geiſte vorzugsweiſe durch den Gebrauch des Wortes, welches mit ſeiner Vorſtellung den Denkinhalt vertritt, oder Worte enthalten als ihre Bedeutung Vertretungen von Denkinhalt.

Indem die Seele nunmehr nicht bloß mit dem durch eine (von außen oder innen gegebene) objective Anregung erzeugten Denkinhalt beſchäftigt iſt, ſondern mit dem gänzlich ihrer eigenen Thätigkeit entſtammenden geiſtigen Gebilde, welches jenen Inhalt vertritt, erſteigt ſie eine höhere Stufe, vollzieht ſie eine neue nach der Seite ihrer Subjectivität potenzirte Art von pſychiſchen Proceſſen.

Demnach werden wir die erſte, allgemeinſte und allen übrigen zu Grunde liegende Form der bedeutſamen Einwirkung, welche die Sprache auf die Thäigkeit der Seele ausübt, kurz und beſtimmt als die Entwickelung einer neuen Stufe der Seelenthätigkeit bezeichnen; von der Anſchauung gelangt ſie zur Vorſtellung.

Die Verſchiedenheit beider kann man ſchon aus der oben geführten allgemeinen Erörterung erkennen; die einzelnen Momente der Verſchiedenheit zwiſchen beiden aber werden wir zugleich mit dem Nachweis ihrer Entſtehung durch die Sprache darſtellen.

Betrachten wir nun zunächſt die Entwickelung der Vorſtellungen aus der Anſchauung.

Wir haben die Sprache aus der pſychiſch-organiſchen Natur des Menſchen auf derjenigen Stufe des Seelenlebens entſpringen ſehen, auf welcher die Seele aus den empfangenen Eindrücken (den innerlich gewordenen Empfindungen) Anſchauungen bildet; das Wort als ausgeſprochener Laut iſt ein Erfolg der organiſchen Wechſelbewegung zwiſchen Seele und Leib; die Bedeutung des Wortes aber entſteht erſt dadurch, daß die Seele ihre eigene Anſchauung und den eigenen Laut als verbunden in ſich wahrnimmt; dieſes innere Wahrnehmen der beiden Anſchauungen (des Dinges und des Lautes), dies, daß die Seele in ſich die Anſchauung und das Wort findet und ſieht, iſt eine neue Thätigkeit des denkenden Weſens, eine neue Auffaſſung nicht eines Aeußeren, ſondern des eigenen Innern, und wenn wir die einfache Auffaſſung eines Objects im Denken Anſchauung nennen, ſo iſt jenes alſo eine Anſchauung der Anſchauungen*), und dieſe nennen wir Vorſtellung.**)

Die Vorſtellung iſt alſo eine innerlich wiederholte und dadurch fixirte Auffaſſung des Objects. Beides aber geſchieht

---

*) Ich ſage Anſchauung der Anſchauungen, nämlich beider, der Ding- und der Laut-Anſchauung, beide zuſammen ſind das Object der neuen Thätigkeit, des Vorſtellens und beide werden dadurch zu einer Einheit; gerade ſo wie die primäre Anſchauung die mehreren Empfindungen, ſo macht die Vorſtellung die beiden Anſchauungen zu einer Einheit. Daher iſt auch in der Vorſtellung der Inhalt mit dem Wort in einer ſolchen Weiſe verbunden, daß nur eine beſondere und abſichtliche analytiſche Thätigkeit ſie als geſondert auffaſſen kann, ſo daß wir in der Vorſtellung immer mit Worten denken.

**) Es iſt Steinthals Verdienſt, zuerſt die Vorſtellung als Anſchauung der Anſchauung bezeichnet zu haben; und es iſt ein wirkliches Verdienſt, weil der Proceß des Vorſtellens dadurch aus der vermeintlichen Einfachheit, welche man ihm früher zugeſchrieben, in ſeine geſonderten Elemente ſich zerlegt. — Meine Einführung des Geſetzes der Apperception in die Bildung der Vorſtellungen verdanke ich höchſt wahrſcheinlich ebenfalls dieſem glücklichen Anknüpfungspunkt.

nur erſt durch die Sprache; wäre die erſte Anſchauung nicht mit einem Laut verknüpft, böte ſich nicht dieſer Laut als ein neues Object neben dem angeſchauten der inneren Wahrnehmung dar, ſo würde die Seele auch nicht zu einer erneuten Wahrnehmung ihrer Anſchauung veranlaßt ſein, ſie würde die Anſchauungen der Dinge beſitzen und nur von Anſchauungen zu Anſchauungen fortſchreiten. Eben ſo wird die erworbene Anſchauung dadurch, daß ſie mit dem Laut verbunden iſt, fixirt, in der Seele als ihr ſpecifiſches Eigenthum befeſtigt; ſie hat nun nicht mehr bloß jenen Inhalt, welcher dem Gegenſtand entnommen iſt, ſondern zugleich iſt das Zeichen der eigenen Thätigkeit ein pſychologiſch gleichſtehendes, mit jenem ſich gleichmäßig reproducirendes Merkmal deſſelben.

Vorſtellung alſo iſt die durch das Wort bewirkte Apperception irgend eines urſprünglichen Denkinhalts oder einer Anſchauung; Vorſtellen oder in Vorſtellungen denken heißt alſo den Denkinhalt in derjenigen Form und Faſſung denken, welche er durch das Wort, deſſen Bedeutung er iſt, alſo durch die ſprachliche Apperception deſſelben empfangen hat.

Bevor wir aber dieſen Erfolg der Apperception, die Verſchiedenheit des Denkinhalts in der Anſchauung und in der Vorſtellung genauer darſtellen, iſt es nothwendig die Lehre von der Apperception, deren Grundzüge wir oben S. 42 angedeutet haben, ſowohl um ihrer ſelbſt als um des Verſtändniſſes jenes Erfolges willen zu ergänzen.*)

*) Ich bemerke ausdrücklich, daß ich mich auf das Nothwendigſte in der Darſtellung beſchränke. Weitere Ausführungen und vielfache, äußerſt werthvolle Anwendungen der Apperception findet man zunächſt bei Steinthal, Abriß der Sprachw. auf 100 Seiten ringender und eindringender geiſtiger Arbeit S. 166—263. Aber auch in den Aufſätzen von Cohen, Delbrück, Glogau, Siebeck, Tobler u. A. in der Zeitſchrift für Völkerpſychologie. Dankbare Billigkeit und Beſcheidenheit ſtreiten in mir, ob ich auch den

Wir haben nämlich dort erstens nur von der Auffassung eines Gegenstandes vermittelst der Apperception überhaupt gesprochen; jetzt haben wir zu erkennen, daß es verschiedene Arten der Apperception gibt, deren verschiedene Erfolge zum Theil bereits angedeutet werden mußten. Sodann haben wir eine einmalige Apperception des Gegenstandes ins Auge gefaßt; jetzt haben wir den Erfolg zu beobachten, welcher da-

---

lebendig und energisch gedachten Aufsatz von L. Weis, Grenzboten, Juli 1876 citiren darf. Sinn und Richtung desselben sind aber von so allgemeinem Werth, daß ihn an dieser Stelle zu verschweigen eben so ungerecht wie undankbar wäre. Wissenschaftliche Kategorien von solcher Tragweite sind übrigens niemals das persönliche Verdienst des Einzelnen, sie sind Erzeugnisse historischer Entwickelung, an denen jener immer nur einen bescheidenen Antheil hat. Uebrigens hatte schon vorher Steinthal in Fichte-Ulrici's Zeitschr. f. Philos. Bd. 32 gezeigt, wie unsere Kategorie sich allmählich entwickelt hat, und gewiß nicht am wenigsten hat diese deutliche Einsicht in die Geschichte dieses Gedankens ihn befähigt, demselben eine so fruchtbare Ausgestaltung zu geben, wie es in dem eben citirten Werke geschehen ist. Dies aber will ich schließlich noch bekennen, daß sich mir im Laufe von zwanzig Jahren durch die Arbeit der Genossen die Ueberzeugung immer mehr befestigt hat: die Erkenntniß des Apperceptionsprocesses ist der Schlüssel zur Erklärung aller Entwickelung und aller schöpferischen Thätigkeit sowohl des Einzelnen wie des Volksgeistes; und wenn diese Erkenntniß mit ihren Anfängen auf Kant und Herbart zurückgeht, so hat sie, trotz ihrer reichen Entfaltung in unseren Tagen, die tiefere Durchbildung und fruchtbarste Anwendung (z. B. auf Pädagogik) von der Zukunft zu erwarten. Namentlich von dem, was man im engeren Sinn Denken nennt, hatte man vormals und wird man auch in der Zukunft keine wirkliche Einsicht haben, keine analytische Erkenntniß des inneren Vorgangs, es sei denn, daß man die Thatsachen aufsucht, welche jetzt als Apperceptionsprocesse erkannt und benannt sind. Mögen dann die Kategorien und die Namen wechseln, um noch feinere und tiefere Ansichten vom inneren Geschehen zu bezeichnen: die unbestimmten Sammelnamen Verstand, Vernunft, Intellect u. dgl. liegen jedenfalls hinter uns, und alle Versuche, die sogenannte Associations-Psychologie durch jene anachronistisch zu ersetzen, werden immer scheitern, weil — unter diesen oder anderen Namen und Formen — nur die Erkenntniß der psychischen Elemente oder einfachsten Erscheinungsformen, ihrer Verbindung und ihrer Bewegung einen erklärenden Einblick in das gesammte geistige Leben gewähren kann.

raus hervorgeht, daß mehrere, nach einander folgende und von einander abweichende Apperceptionen deſſelben Gegenſtandes ſtattfinden.

Jedes Wiedererkennen eines Dinges oder einer Perſon zeigte uns die einfachſte Form einer Apperception; denn wir empfangen nicht bloß einen beſtimmten, ſo und ſo gearteten Eindruck von dem Dinge, wir vollziehen nicht bloß den Proceß der Wahrnehmung (Perception), ſondern zugleich kommt unſere frühere Vorſtellung des gleichen Gegenſtandes ihm entgegen, und wir erkennen ihn als den gleichen; oder auch als nur ähnlichen. Dieſer Proceß bleibt offenbar derſelbe auch wenn er zu völlig negativem Erfolge führt. Wir ſuchen etwa ein beſtimmtes Haus in der Straße, ein Buch im Schrank, eine Perſon in der Geſellſchaft; wir ſehen die verſchiedenen Individuen an, mit der Vorſtellung des Geſuchten im Bewußtſein; Der und Dieſer und der Dritte iſt es nicht, aber jener iſt es.

Aber nicht bloß das Wiedererkennen des bereits Erkannten, ſondern alle Erkenntniß ſelbſt beſteht in einem Apperceptionsproceß, und zwar dergeſtalt, daß wir irgend ein Gegebenes durch irgend eine allgemeine Vorſtellung appercipiren. Wir beſitzen auf jeder Stufe der Bildung ſolche allgemeine Vorſtellungen von Gattungen, Arten überhaupt Qualitäten von Dingen und Ereigniſſen; alles Einzelne erkennen wir dadurch und dadurch allein, daß wir es durch eine jener allgemeinen Vorſtellungen appercipiren, es als zu dieſem Allgemeinen gehörig, als mit demſelben gleichartig auffaſſen. Hier iſt ein Ding oder Ereigniß; was iſt es? ſeine Beſtimmtheit als Einzelnes für ſich allein nehmen wir wahr; wir ſehen oder hören es, wir erkennen ſeine Beſchaffenheit; aber dies genügt uns nicht, wir wollen wiſſen, zu welcher Gattung oder Art von Dingen ge-

hört es. Vor uns liegt ein gedrucktes Blatt; wir ſehen die Buchſtaben, können es leſen. Zu welcher Sprache gehört es? Um es entſprechend zu appercipiren, müſſen wir natürlich die appercipirende Vorſtellung beſitzen. Wir ſagen etwa: es iſt nicht deutſch, nicht engliſch, nicht franzöſiſch; dieſe Sprachen verſtehen wir und finden, daß das Blatt nicht Worte derſelben enthält. Ob es aber italieniſch oder ſpaniſch iſt, können wir nur wiſſen, wenn dieſe Sprachen uns bekannt ſind. — Oder, wir haben eine Erzählung geleſen; dieſe als ſolche und für ſich allein kennen wir. Aber: iſt es eine Novelle oder ein Roman? d. h. alſo zu welcher Gattung von Erzählungen gehört, unter welchen allgemeinen Begriff der Poetik fällt ſie? — Dieſe Pflanze hier, iſt ſie ein Baum oder ein Strauch? oder welcher Art und Gattung gehört ſie an? —

Von welcher folgenreichen und ſchwerwiegenden Bedeutung die richtige oder eine neue Apperception des ſonſt ſchon gekannten Gegenſtandes werden kann, werden wir an ſolchen Beiſpielen ſehen, wie die Apperception des Dampfes als bewegende Kraft (ſiehe weiter unten). Nicht bloß beſteht alle Schöpfung der Wiſſenſchaft in der Entdeckung und Aufſtellung allgemeiner Begriffe, ſondern auch alle Anwendung derſelben beſteht in der Apperception der einzelnen Dinge und Ereigniſſe durch die aufgeſtellten allgemeinen Begriffe.

Dieſer Proceß der Apperception iſt meiſtentheils ein verwickelter und die vollkommene Ausübung deſſelben wird zur Kunſt. Er iſt verwickelt; denn weder iſt die allgemeine Vorſtellung, durch welche, noch das einzelne Ding oder Ereigniß, an welchem die Apperception vollzogen werden ſoll, einfach, ſondern zuſammengeſetzt, aus vielen Elementen beſtehend. Die einzelnen Elemente des zu erkennenden Dinges und die entſprechenden Elemente in der allgemeinen Vorſtellung enthalten

die Motive und zureichenden Gründe für die Angemessenheit der Apperception oder ihren Mangel. Der Arzt steht am Krankenbett; der Zustand des Patienten soll richtig erkannt, d. h. soll von derjenigen allgemeinen Vorstellung der Pathologie appercipirt werden, welcher er wirklich entspricht. Die schärfste und gesammelte Auffassung aller wesentlichen Merkmale im Zustand des Kranken, aber auch die größte Regsamkeit aller allgemeinen Begriffe, durch welche er erfaßt werden kann, ist erforderlich, damit die angemessene Apperception stattfinden, d. h. die Krankheit wirklich als das, was sie ist, erkannt werden kann. Nicht anders ist es beim Juristen. Den einzelnen Rechtsfall erkennen, heißt die gegebene Thatsache unter den zutreffenden allgemeinen Begriff befassen (subsumiren) also durch diesen appercipiren. Die Prüfung der einzelnen Elemente in der Thatsache, die sorgsame Vergleichung derselben mit den einzelnen Elementen des allgemeinen Begriffs ist die oft sehr schwierige und verwickelte Arbeit des Geistes, welche offenbar aus einer Zerlegung der allgemeinen Apperception in ihre Theile besteht. Von welchem Einfluß es also ist, welche der möglichen appercipirenden Vorstellungen in uns zur Action gelangt, um die einzelne Thatsache durch sie aufzufassen, bedarf nun wohl keiner weiteren Erörterung; ich will deshalb nur an das eine so interessante Beispiel erinnern, welches die Blätter seiner Zeit berichtet haben. Nach der grauenvollen That des Thomas waren viele Juristen in einer parlamentarischen Soiree beim Fürsten Bismarck versammelt; dieser richtete an jene die Frage; worauf die Anklage gegen Thomas wohl lauten würde, und siehe da! vier verschiedene Juristen hatten vier verschiedene Begriffe (Mord, Brandstiftung u. s. w.), durch welche sie jenes Ereigniß appercipirten.

Es ist wohl selbstverständlich, daß eine Erörterung dessen,

was in der Wiſſenſchaft (und Geſetzgebung) geſchehen muß, um die vollkommenſten Apperceptionsorgane zu ſchaffen, und deſſen was für die Ausbildung ihrer Jünger geſchehen muß, zur Sicherung der vollkommenſten Apperceptionsproceſſe, dieſes Ortes nicht iſt. Daß alle Pädagogik, bis hinauf zur Univerſitätspädagogik von der Erkenntniß dieſer pſychologiſchen Proceſſe ihre Vollkommenheit zu erwarten hat, leuchtet von ſelbſt ein.

Schon früher iſt darauf hingewieſen, daß wir Alle naturgemäß nicht bei der reinen Perception, auch nicht bei der Apperception des Einzelnen als ſolchen ſtehen bleiben, ſondern immer zur Apperception durch ein Allgemeines fortſchreiten. Ein engliſcher Arzt, ich glaube Dougald Stewart, hat ſehr treffend bemerkt: in dem Bericht eines jeden Patienten über ſeine Krankheit iſt jedes Wort eine Theorie. Falſche, irreleitende Apperceptionen ſind deshalb eben ſo häufig, wie natürlich. Dies um ſo mehr, weil in Folge der vielfachen Zuſammenſetzung einerſeits der einzelnen Dinge und andererſeits der allgemeinen Begriffe, in der That mehrfache Apperceptionen deſſelben Gegenſtandes nothwendig eintreten werden. Wir haben die verſchiedenen Merkmale ſowohl der appercipirenden als der appercipirten Vorſtellung die Gründe für die Apperception genannt; folglich kann es in den gleichen Dingen verſchiedene Gründe für eben ſo verſchiedene Apperceptionen geben. Ein einfaches Beiſpiel kann dies anſchaulich machen; alles Meſſen, wiſſen wir, iſt eine Apperception des Gegenſtandes durch das Maß; der beſtimmte Maßſtab aber iſt der jedesmalige Apperceptionsgrund. Vor uns iſt irgend ein Gebäude; »das iſt ein ſchönes Haus«, ſagt der Eine; »man kann es einen Palaſt nennen«, meint der Andere; ein Dritter aber bemerkt: »ja, indeß verglichen mit dem Hauſe des N. N. iſt es eine Hütte«.

Allgemeiner also wird der Grundsatz lauten: je nach den mitwirkenden Vorstellungen, welche die appercipirende und zu appercipirende begleiten, wird die Apperception verschieden ausfallen.

Hieran schließt sich, um diesen Gedanken vor der weiteren Ausführung über die Arten der Apperception abzuschließen (da er sich mit selbstverständlichen Wandelungen auf alle bezieht), die Methode, wie wir von einer irrigen Apperception zu einer zutreffenden übergehen, die eine aufzugeben und die andere dafür eintreten zu lassen innerlich gezwungen werden. An sich ist jede Apperception ein naturgesetzliches, psychologisches Ereigniß; die übelen Folgen desselben aber können wir und zwar dadurch überwinden, daß wir ein anderes, eben so naturgesetzliches Ereigniß eintreten lassen, welches mit der Wahrheit der Dinge und den logischen Gesetzen sich in Harmonie befindet, und daß wir diesem die größere Macht gegen jenes durch die den neuen Apperceptionsgründen einwohnende Kraft zuführen.

Ein einziges, aber classisches Beispiel mag diesen Gedanken erläutern. Es ist die Vorstellung Rechas vom Tempelherrn.

Damit ich mich kürzer fassen darf und doch auch die köstliche poetische Durchführung des psychologischen Processes dem Leser nicht entgehe, bitte ich denselben, den Nathan von Lessing zur Hand nehmen, und des ersten Aufzugs zweiten Auftritt ganz durchlesen zu wollen. Recha also, von Kindheit auf an die Vorstellung gewöhnt, daß es Engel gebe, daß diese bestimmt und bereit sind, den Menschen als Retter in Gefahren beizustehen, daß sie lichte und beschwingte Wesen sind, wird in dem Augenblicke, wo ihr Sinn und Seele aufs Heftigste erschüttert, das Gemüth von höchster Todesangst

bewegt ist, — von einem starken, schönen, in den weißen, vorgespreizten Mantel eingehüllten Wesen leicht und sicher aus dem Brand getragen, und dies Wesen verschwindet wieder. Wer oder was ist dieses Wesen? Kein Wunder, daß sie die, durch die gewaltige Aufregung unbestimmte, sinnliche Wahrnehmung durch den Lieblingswahn, der, an sich so schön, auch dem menschlichen Stolze schmeichelt, appercipirt: es sei der Engel einer gewesen, und da jeder Mensch einen hat, es sei ihr Engel gewesen. Wie fest und stark der Erfolg dieser Apperception, dieser mit der altgewohnten und liebgewordenen, inmitten heftigster Erschütterung auftauchenden und in der fieberkrank erregten Phantasie fortwirkenden Vorstellung gebildeten Apperception bereits ist, sehen wir daraus, daß sie vor der Reflexion Stand hält, und wie Alles, was stark im Gemüthe ist, die Dialektik in den Dienst nimmt, und mit »sinnreichen Schlüssen« ernährt, was die Phantasie geboren hat. Festgenietet ist der Wahn und jede einzelne Niete ist von zweifelloser Haltbarkeit; keine der physikalischen oder der religiösen Vorstellungen, die ins Spiel kommen, kann oder will Nathan bestreiten; doch will er die Anwendung auf den gegebenen Fall nicht gelten lassen.*) Was also soll geschehen?

Eine ganz neue Vorstellung, welche einen neuen Apperceptionsgrund zu Gunsten einer anderen appercipirenden abgeben kann, führt es ins Feld. Eine in physikalischer Beziehung sogar sehr schwache Vorstellung, denn sie ist ja nur eine hypothetische: der betreffende Retter ist vielleicht krank; aber es ist zugleich eine ethische Vorstellung, eine von siegender Macht über alle anderen Vorstellungen, weil eine, welche un-

*) Freunden der Aufklärung sollte der psychologische Vorgang, der hier erörtert wird, der genauesten Erwägung aus Gründen werth erscheinen, welche keine Darlegung erheischen.

bedingte Anerkennung heiſcht: für den kranken Retter »iſt etwas zu thun«. — Aber nun enthalte ich mich aller weiteren Zergliederung dieſer noch viel mehr ethiſch als pſychologiſch gewaltigen Durchführung der neuen Apperception: »Denn genug, es war ein Menſch!« —, eine Apperception, welche mit dem ſittlichen Grunde, dem ſie entſpringt, die phyſikaliſche und die religiöſe Vorſtellungsgruppe von einem Engel wie Nebel vor der Sonne zerfließen macht.*) —

Unſer Wiſſen, das was wir durch die geiſtige Thätigkeit überhaupt erſtreben und gewinnen, iſt weitaus nicht erſchöpft dadurch, daß wir die Erſcheinungen (Dinge oder Vorgänge) als dieſe einzelnen, welche ſie ſind, wiedererkennen, als mit ſich, will ſagen, mit unſerer früher gewonnenen Vorſtellung von ihnen identiſche auffaſſen; noch auch darin, ihre Beſchaffenheit, ihr Weſen zu erkennen, indem wir ſie als ein Exemplar einer Art oder Gattung appercipiren.

Nicht bloß kennen ſage ich, auch nicht bloß erkennen,

*) Auch in der »Erwartung« von Schiller beſitzen wir gleichſam eine kleine Sammlung einfacher aber auch minder lehrreicher Beiſpiele von je zwei auf einander folgenden Apperceptionen einer und derſelben Erſcheinung. Die erſte iſt allemal die täuſchende, die zweite die treffende. Der Grund, weshalb hier die zweite Apperception ſich ſo ſicher und ſiegreich gegen die erſte geltend macht, liegt nicht blos darin, daß, wenn jene richtig wäre, Wahrnehmungen eintreten müßten, welche nicht eintreten, nemlich die der Erſcheinung nothwendig hätten folgen müſſen; — wenigſtens hat ſich der Dichter damit nicht begnügt — ſondern auch darin, daß jede Erſcheinung länger andauert als die vermeinte dauern würde und nun auch die Urſache deutlich ſichtbar wird, welche ſie erzeugt hat. Das Pförtchen hat nicht geklirrt; denn noch ſchwirrt des Windes Wehen durch die Pappeln. Es ſchlüpfte Niemand mit eilendem Lauf, ſondern der aufgeſcheuchte Vogel wird jetzt im Fluge wahrgenommen. Nicht eine flüſternde Stimme hat gerufen, ſondern noch zieht der Schwan ſeine Kreiſe. Es glänzt kein ſeidenes Gewand, aber die Säule flimmert dauernd an der gleichen Stelle. Nur wenn anſtatt der Tritte im Laubgang der Fall der Frucht gehört wurde, iſt auch der Fall vorüber; aber die Frucht liegt noch da und die ſchwankende Apperception des Ohres wird durch das Auge entſchieden.

ſondern begreifen wollen wir die Dinge. Begreifen, das heißt, ſie im weiteſten Sinne in ihrem Zuſammenhange denken.

Der Beziehungen der Dinge zu einander, welche wir in unſerem Denken ergreifen, gibt es viele und verſchiedene; mit aller Beſtimmtheit und allem Nachdruck dürfen wir es ausſprechen: die Entdeckung dieſer Beziehungen, das Ergreifen derſelben im Denken, die Apperception der gekannten und erkannten Erſcheinungen durch dieſe ihre Beziehungen macht den Inhalt aller fortſchreitenden Entwicklung des Geiſtes, des öffentlichen wie des individuellen Geiſtes aus. Das Entdecken, Erfaſſen, Aufſtellen neuer Beziehungen überhaupt bezeichnet die großen Epochen, die Anwendung und Durchführung derſelben in den einzelnen Erſcheinungen erfüllt und geſtaltet die fortlaufende Geſchichte aller geiſtigen Cultur.

Es wird hier genügen, von der Mannigfaltigkeit dieſer Beziehungen, in denen die Menſchheit, jedes Volk und dann jedes Individuum die Erſcheinungen der Welt appercipirt, eine flüchtige Andeutung zu geben. Die Erſcheinungen, welche uns begegnen, ſind zuſammengeſetzt; von den einzelnen wollen wir wiſſen, ob ſie Theil eines Ganzen, Glied einer zuſammenwirkenden Einheit von Weſen und Kräften ſind. Nicht bloß was und von welcher Art ein Ding iſt, ſondern ſeine Stellung und ſeinen Werth, ſeine Leiſtung und ſeine Mitwirkung in irgend welchem zuſammenwirkenden Ganzen wollen wir erkennen. Schließlich bilden alle Dinge zuſammen ein Weltganzes, zu welchem die Ganzen als Theile ſich verhalten; die Welt bildet ein Syſtem von ſtufenweiſe zu Ganzen verbundenen Theilen. Wie viele Dinge Einer kennt, wie viele Arten er unterſcheidet, um die Dinge darunter zu befaſſen, und wie er die ſo gearteten Dinge als ein großes, verbundenes Ganze ergreift, das macht ſeine Welt aus; als eine chaotiſche

Maſſe liegen die unendlichen Summen von Vorſtellungen der Dinge und Ereigniſſe im Geiſte; aber jeder Act der Apperception, der irgend ein Ding als Theil eines Ganzen, ein Ereigniß als Glied in der Kette einer Geſchichte auffaßt, iſt ein Schritt vom Chaos zum Kosmos. Daß die meiſten Menſchen von den wenigſten Dingen eine ſolche im edelſten Sinne kosmiſche Anſchauung beſitzen, daß ein Jeder vorzugsweiſe in dem Erſcheinungsgebiete des eigenen Berufs ſie entwickelt, daß aber die univerſale Ausbreitung dieſer Apperceptionsfähigkeit Aufgabe der allgemeinen Bildung iſt, all dies hat ſeine Erläuterung in der Abhandlung über Bildung und Wiſſenſchaft gefunden. (Vergl. 1. Band 2. Aufl. S. 75 ff.)

Aber nicht bloß wie die Dinge zuſammengeſetzt, wie ſie als Theile zu Ganzen verbunden, ſondern auch aus welcher Kraft und mit welchem Erfolg, fügen wir gleich hinzu, auch aus welcher Abſicht und zu welchem Ziele ſie mit einander verbunden ſind, erfaſſen wir in fortſchreitenden Apperceptionen. Den Urſprung der Dinge und ihre Folgen, die Leiſtung derſelben und ihre Beſtimmung faſſen wir in unſeren Denkacten auf, das heißt wir appercipiren ſie als Urſachen und Wirkungen, als Zwecke und Erfolge. Wir begreifen die einzelne Handlung nicht bloß als Theil ſondern als eine Wirkung des ganzen Charakters, das einzelne Ereigniß als Erfolg der wirkenden Kräfte, wie der führenden Ideen in der Geſchichte.

Aber nicht bloß objectiv hängen die Dinge als Theile zu Ganzen, als Urſachen und Wirkungen, als leitende Zwecke und erzielte Erfolge zuſammen, ſondern alle dieſe Auffaſſungen objectiver Beziehungen, alle dieſe Apperceptionen ereignen ſich in dem einen in ſich zuſammenhängenden, als Einheit thätigen Geiſt — wiederum ſowohl dem öffentlichen wie dem individuellen Geiſte. Auch hier verhalten alle Gedanken, in ſo fern

ſie nicht bloß als Inhalte gegeben, ſondern im Proceß, in perſönlicher That, erzeugt werden, ſich zu einander wie Theile zum Ganzen, wie Glieder im Organismus, wie Wirkungen zur Urſache, wie Folgen zu Gründen, wie Mittel zu Zwecken. Je nach der Natur und dem Charakter, nach der Erfüllung und der Ausbildung des eigenen Ich, der Perſönlichkeit geſtaltet ſich die Auffaſſung aller Dinge und Ereigniſſe. Dies iſt die Beſtimmung des individuellen Geiſtes, dies der höchſte Vorzug der geiſtigen Individualität, ein Bild der Welt, zunächſt ſeiner Welt zu geſtalten; der höchſte Vorzug auf der einen Seite, aber auch die Gefahr auf der anderen, daß die individuelle, die perſönliche Geſtaltung der Apperceptionen von der objectiven, abſoluten, an ſich ſeienden Wahrheit der Dinge abweicht.

Erinnern wir uns, daß die Generationen und Individuen ihre eigene geiſtige Arbeit zwar von vorn beginnen, dieſelbe aber an überlieferte, an objectiv gewordene Formen und Gehalte der Weltanſchauung anknüpfen; der Werth aller Individualität zeigt ſich dann darin, daß ſie durch den eigenen ringenden Kampf zu neuen Apperceptionen, ſei es im großen Ganzen, ſei es an einzelnen Theilen, ſich aufſchwingt; daß ſie tiefer dringende, lichtvollere, umfaſſendere Apperceptionen vollzieht. Aus der Wechſelwirkung des überlieferten und des ſchöpferiſchen, des objectiven und des ſubjectiven, des allgemeinen und des individuellen, des zeitlos abſoluten und des zeitlich ſich entfaltenden Geiſtes entſpringt aller Fortſchritt in der Geſchichte deſſelben.

Alle individuell nnd ſubjectiv begründete Apperception aber beruht nicht bloß auf den Elementen und den Bewegungen des theoretiſchen, lediglich anſchauenden und denkenden Geiſtes. Sowohl im Einzelnen wie im Ganzen, im Kleinen wie im Großen,

iſt die Seele von Gefühlen bewegt, und von Willensrichtungen geleitet, und beide beſtimmen die Form und das Ziel der individuellen Apperception. Nicht bloß die Intelligenz, auch das Gemüth der Perſönlichkeit und der Volksſeele beſtimmen die Auffaſſung der Dinge und Ereigniſſe.*) Auch die ſchärfſte pſychologiſche Analyſe zeigt uns, daß ſelbſt im Volksgeiſt und vollends in der individuellen Seele neben all jenen erkennbaren und nach ihren Elementen unterſcheidbaren pſychiſchen Acten und Zuſtänden, ein das ganze innere Leben umſpannendes, einheitliches Gepräge übrig bleibt, welches entweder die Individualität überhaupt oder die momentane Erregung derſelben kennzeichnet, welches man mit dem Namen der Stimmung bezeichnet. Dunkel im Gleichniß, iſt doch die Vorſtellung hell, welche ein Daſein und Wirken der Stimmung in der Seele erkennt.

Im Allgemeinen zweifellos in Bezug auf ihre geſetzmäßige Entſtehung aus der urſprünglichen Naturanlage, aus den hiſtoriſch gegebenen Regungen, Thätigkeiten und Erfüllungen der Seele; im Beſonderen aber unendlich ſchwierig in Bezug auf den Nachweis der Urſachen, die ſie erzeugt haben, dient ſchon dies zur weſentlichen Charakteriſtik der Stimmung, daß ſie in verſchiedenen Individuen, wie in ihren verſchiedenen Lebensmomenten eine ungleiche aber mehr oder minder unüberwindliche Macht iſt. Aber grade in Bezug auf die tiefſten und weiteſten Erfolge der geiſtigen Thätigkeit, in Bezug auf den Charakter hiſtoriſcher Epochen, auf die Bildung allgemeiner Weltanſchauungen in den Perſonen, in Bezug auf die Schöpfung vorzüglicher Werke ſehen wir die Stimmung als die einflußreichſte Gewalt zur Richtung und Ordnung der Apperceptionen. Solche Gegen-

*) Vergl. Ernſt Riedel, Anſichten des Lebens. Berlin 1876. S. 10 ff.

ſätze in der Weltanſchauung wie Peſſimismus und Optimismus, welche bei gleicher Kenntniß aller begründenden Thatſachen dennoch beſtehen bleiben, ſind das Erzeugniß der verſchiedenen Stimmungen, und deshalb durch Demonſtrationen nicht oder dann erſt zu überwinden, wenn überhaupt die Demonſtration*) über die Stimmung als ſiegende Macht ſich erhebt. — In der bisherigen Darſtellung der Formen und Motive der Apperception iſt ſchon gelegentlich angedeutet, was wir noch ausdrücklich hervorheben müſſen. Nicht auf theoretiſche Ziele allein gerichtet und nicht von theoretiſchen Motiven verurſacht ſind alle Apperceptionen der Dinge und Ereigniſſe; nicht bloß was die Dinge ſind, ihre Beſchaffenheiten, ihre Zuſammenhänge wollen wir erkennen, ſondern auch ihre praktiſche und ſympathiſche Bedeutung innerlich erleben. Einerſeits alſo ſind es die Gefühle und ihre Erfolge, welche unſere Auffaſſung der Welt und der einzelnen Dinge, unſere Apperception derſelben leiten; unſere Wünſche und Sorgen, unſere Neigungen und Bedürfniſſe, unſere Sehnſucht und unſere Hingebung geſtalten die Beziehung der Dinge zu uns und zu einander. Andererſeits ſind es über das Perſönliche, über Fühlen und Wollen hinausgehend und als objective Macht wirkend und den Geiſt bewegend (neben den logiſchen Gründen und theoretiſchen Normen überhaupt), die geſtaltenden Ideen, die ethiſchen, religiöſen und äſthetiſchen Forderungen und Antriebe. Hier iſt der Punkt wo die allgemeine und die individuelle, die objective und die perſönliche Auffaſſung ſich am innigſten durchdringt, wenigſtens durchdringen ſoll und kann. Die Apperception der Dinge durch die Kategorien der Idealität bewegt die Seele ſubjectiv

*) Oder irgend ein anderer einzelner Zug des Geiſtes, etwa die praktiſche Willensrichtung, ſittliche oder religiöſe Ideale ausſchließlich herrſchend werden.

am ſtärkſten, ergreift ſie im Innerſten, macht die objective Welt zur eigenſten Sache der Perſönlichkeit und dennoch drückt ſie die innigſte Hingebung, die Aufhebung aller egoiſtiſchen und die Erhebung zur unendlichen Auffaſſung der Dinge aus.

In der idealen Auffaſſung der Welt, in der Führung der Seele und ihrer Thätigkeit durch die Ideen liegt es aber zugleich, daß dieſe nicht bloß eine ſchauende ſondern eine ſchöpferiſche, nicht bloß erkennende ſondern geſtaltende, nicht bloß ideal-theoretiſche ſondern praktiſche iſt. Die Ideen, in der Seele wirkſam, erregen zugleich das Gefühl, bewegen den Willen, führen zur ſchöpferiſchen That; ſie ſind Kategorien einer Apperception, welche die Dinge nicht bloß ſchaut, ſondern geſtaltet, ihr Weſen nicht bloß erkennt, ſondern erzeugt; ſie ſind durchaus ſubjective Apperceptionen, welche aber zu einer objectiven Geſtaltung führen, ideale Anſchauungen, welche zu realen Thatſachen werden.

Endlich aber finden wir auf dem Uebergange von der theoretiſchen zur praktiſch-idealen Apperception, auf dem Uebergange ſowohl im culturgeſchichtlichen, alſo völkerpſychologiſchen wie im individuell pſychologiſchen Proceß eine Art von Apperception, die ich als die ſymboliſche bezeichnen will.

Indem wir die Dinge der Welt theoretiſch erkennen, faſſen wir ſie dennoch zugleich in einem Bilde, das nicht ihnen ſelbſt, ſondern unſerer eigenen Thätigkeit entſpringt und entſpricht. Alle Gleichniſſe, Parabeln, Allegorieen, alle Mythen und Symbole, unter denen wir die realen Erſcheinungen darſtellen, ſind ſolche Apperceptionen. Neben dem realen und objectiven gewinnen die Dinge für uns und durch uns einen idealen und ſubjectiv geſchaffenen Charakter. Dafür bedarf es eigentlich keiner Beiſpiele; unſer ganzes Denken und Reden iſt von dieſen Apperceptionen durchzogen; führe ich nur das

eine an, daß Byron etwa die Geſtirne der Nacht als »Poeſie des Himmels« bezeichnet, ſo mag man daran ſehen, daß dies die aſtronomiſche Auffaſſung der Geſtirne nicht beſtreitet, nicht berührt; aber neben der gewaltigen Realität erſcheint zugleich eine das menſchliche Gemüth am meiſten ergreifende und edelſte Idealität in der Auffaſſung derſelben.

Urſprünglich allerdings beim Kinde wie in der Kindheit der Nationen pflegen dieſe ſymboliſchen Apperceptionen an die Stelle der objectiv-realen zu treten, dieſen vorauszugehen; dann werden die Gleichniſſe zu Irrthümern, die Mythen zu Illuſionen. Der Fortſchritt des Menſchen und der Geſchichte beſteht darin, daß die Subjectivität dieſer Apperceptionen bleibt aber ihrer ſich bewußt wird, daß damit der Irrthum verſchwindet aber die Schönheit beharrt, oder, in anderen Beiſpielen, die ſinnliche Täuſchung vernichtet, aber die ſittliche Veredelung gewahrt und*) erhöht wird.

Auch wir ſagen, um an ein früheres Beiſpiel zu erinnern, der Tempelherr ſei für Recha ein »rettender Engel« geweſen; aber wir wiſſen, daß das Wort nicht logiſch-reale Identität, ſondern ſymboliſche Analogie ausdrücken ſoll; ohne ſelbſt an Engel zu glauben appercipiren wir die reale Erſcheinung durch das mythiſche Gebilde.

Noch einen Schritt weiter zurück — (um auch dies wenigſtens anzudeuten —) und wir begreifen die Schöpfung dieſes — nie geſehenen Gebildes durch den menſchlichen Geiſt. — Geflügelte Weſen kannte man aus Erfahrung; die Götter ſandten ihre Boten, den Menſchen Botſchaft, Heil und Hilfe zu bringen; vom Himmel her durch die Luft kommend, müſſen ſie beſchwingte Weſen ſein; beſchwingt, ob ſie gleich an Geſtalt und

*) Wegen der Reinigung von dem ſymboliſchen Beiwerk.

Bildung der edelsten des Menschen nicht nachstehen dürfen. Uebrigens ist im griechischen Angelos und im hebräischen Maleach der ursprüngliche Sinn des Wortes: »Bote« (der Götter) noch gegenwärtig gewesen; für die neueren Völker und Sprachen aber ist »Engel« nur das (aus prophetischen Schilderungen und plastischen Darstellungen bekannte) geflügelte, oder das liebliche, leidenschaftslose Wesen.*)

Von allen Arten der Apperception ist schließlich noch zu bemerken, daß sie nicht bloß vermittelst einzelner, einfacher oder zusammengesetzter Vorstellungen als Organen der Apperception zu Stande kommen, sondern eben so durch verdichtete Gedanken; Methoden des Denkens und der Arbeit, Maximen des Handelns, Regeln der Kunst sind psychische Organe, vermöge deren alles Einzelne, worauf sie sich beziehen, appercipirt wird. Hier ist es nicht ein einzelner Inhalt, durch welchen ein an-

*) Der durch Maß und ästhetischen Verstand ausgezeichnete Sinn der Griechen hat dem Hermes an Stelle der einer Menschengestalt entsprechend großen Flügel nur die gleichsam symbolischen, weil auch lösbaren kleinen Schwingen gegeben, die er an seine Füße befestigt.

In der modernen Malerei und Bildnerei, vollends wenn sie nicht traditionelle, sondern freigeschaffene Ereignisse darstellt, bleiben die ellenlangen Flügel an den voll ausgewachsenen Menschenleibern immer fremd und frostig. Auf den Fresken in der Vorhalle des Berliner Museums, in der »Blüthe Griechenlands« werden dem Bildhauer, der vorn mit Hammer und Meißel arbeitet, seine künstlerischen Gedanken vom Genius durch den Hinterkopf eingeblasen; groß und kräftig gebaut, wie der Meister selbst, wirkt er mit seiner Einbläserei und vollends mit den ruhenden, mannshohen Flügeln kalt und abstoßend. — Der plastische Fehler hängt hier freilich mit dem tieferen Mangel zusammen, daß wir immer noch, auch in unserer Sprache, für die höchste schöpferische Kraft des Geistes keine glücklichere, keine tiefere und keine deutlichere Apperception besitzen. Der »Engel« ist unschuldig, aber der »Genius« ist Ursache — und Erfolg zugleich — der Schuld, daß die Erkenntniß der Schöpferkraft des Geistes immer noch gehemmt und durch das bloße Wort verdeckt ist. Der Genius der neueren Sprachen ist von der Wissenschaft der Psychologie noch nicht dahin geleitet worden, sich selbst zu ergreifen und durch eine durchsichtigere Form zu ersetzen.

derer beleuchtet und neu gefaßt wird, sondern eine allgemeine Form des psychischen Processes, durch deren Anwendung alle Inhalte, die sie annehmen, eine neue Bedeutung gewinnen.*)

---

*) Disraeli drückt einen oft erfahrenen Gedanken wahr und poetisch aus, wenn er einmal sagt: »Es gibt Bücher — wenigstens zwei, drei davon kommen uns im Laufe unseres Lebens vor —, nach deren Durchlesen — so schwer auch die Ursache zu analysiren oder zu ermitteln ist — unser Geist einen großen Sprung gemacht zu haben scheint. Tausend für uns zeither dunkele Dinge empfangen Licht, eine Menge unbestimmter Gefühle erhalten Klarheit. Unser Verstand erfaßt alle Gegenstände mit einer Fähigkeit, Biegsamkeit und Kraft, die wir früher nicht besaßen. Er beherrscht sogar Fragen, die uns zeither in Verlegenheit setzten und von denen in dem fraglichen Buche überdies gar nicht einmal die Rede ist.« — Wenn er dann auf die Frage: »Welche Magie ist das?« die Antwort gibt: »Es ist der Geist des erhabenen Autors, der sich durch einen magnetischen Einfluß mit unserem sympathisirenden Verstande vermischt, denselben leitet und inspirirt; durch diese geheimnißvolle Empfindsamkeit erstrecken wir dieselbe geistige Kraft, die er auf die abgehandelten Fragen angewendet, auch auf solche aus, die in dem Buche nicht vorkommen. Sein Genius bleibt eine Zeitlang in uns.« — so werden unsere Leser der Poesie dieser Anschauung alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, jene »geheimnißvolle Kraft« aber werden sie in dem Erfassen und Anwenden neuer Apperceptionskategorien erkennen, welche ihre leitende, bindende und selbst schöpferische Macht offenbaren, und von einem Denkgebiete auf viele andere übertragen können. Von solcher Art ist z. B. Spinozas Forderung, die Dinge sub specie aeterni zu betrachten, oder alle Weisheit in dem rerum cognoscere causas zu suchen. Aber auch der Ausspruch, welcher die Reflexion des Dichters angeregt hat: »Das Zeitalter der Ruinen ist vorüber.« Das Streben des modernen, die Abwehr des romantischen und des antikisirenden Geistes auf allen Gebieten des Wissens, des Handelns u. s. w. ist ausgeprägt dadurch, daß die Vergangenheit unter der Vorstellung der »Ruinen« appercipirt ist. Um so mehr werden wir aber auch anerkennen und ohne Geheimniß verstehen, was unser Autor dem obigen Gedanken hinzufügt: »Dasselbe wie mit Büchern ist es auch mit Menschen. Wir Alle begegnen, wenigstens einmal in unserm Leben, irgend einem Individuum, dessen Worte unser Nachdenken auf immer erwecken. Es gibt Menschen, deren Worte Orakelsprüche sind, welche in einem einzig kurzen Ausspruche die Geheimnisse des Lebens zusammendrängen, welche einen Aphorismus herausstoßen, welcher einen Charakter bildet oder eine Existenz erläutert. Ein geistvolles Buch ist etwas Großes, aber größer als Alles ist die Rede eines großen Menschen.«

Sehr wesentlich aber ist es, daß die Wirkung solcher allgemeiner Formen nicht, wie es scheinen könnte, schlechterdings davon abhängig ist, daß sie explicite und in abstracter Weise gedacht, daß sie als Methoden und Regeln besonders vorgestellt werden; daß es vielmehr darauf ankommt, ob sie in einigen oder vielen Fällen auch ohne abgesonderte Fassung und Erkenntniß, mit einem bestimmten Inhalt verflochten, wirksam gewesen sind. Grammatische Regeln z. B. werden von den Kindern und wurden von den Völkern vor der Kenntniß derselben in einer abstracten Fassung dennoch zutreffend auf neuerworbenen Inhalt übertragen.

Wie nun alle diese Formen der Apperception in der Sprachschöpfung sich geltend gemacht haben, das bedarf nach dem was im zweiten Capitel über die innere Sprachform und deren Gestaltung durch den Apperceptionsproceß überhaupt gezeigt worden ist, keiner weiteren Erörterung. Die Aufgabe der Sprachwissenschaft, speciell der Etymologie ist es, von dem ganzen Wortschatz einer Sprache nachzuweisen, daß und wie im Einzelnen die eine oder andere Form der Apperception zur Anwendung gekommen ist, indem Dinge und Vorgänge und Verhältnisse sprachlich bezeichnet wurden. Ursprünglich sind alle onomatopoetischen Wörter, später die Eigennamen reine Apperceptionen der Identität; der Denkinhalt wird einfach im oder am Worte festgehalten.

Wenn aber die Sonne, oder das Gold als »das Glänzende« benannt wird, so wird sie eben nach einer bestimmten, allgemeinen Qualität appercipirt, d. h. unter diese allgemeine Vorstellung subsumirt. Könnte es scheinen, als ob in dieser Art der Apperception der eigentliche Kern und Stamm der Sprache sich finden und die reichste Anwendung derselben vorhanden sein müßte, so wird doch fast eben so früh und eben

ſo weit die beziehende Apperception ſich geltend gemacht haben. Der Mond als »der Weiße« iſt eine Subſumtion; aber der »Mond« als der »Meſſer« nämlich der Zeit deutet eine Beziehung zu anderen Gegenſtänden außer ihm an. Desgleichen reicht, was ich als ſymboliſche Apperception bezeichnet habe, weit in die älteſten hiſtoriſchen Bildungen der Sprache hinauf. Wenn die Strahlen der Sonne als ihre Hände oder Finger, die Regenwolken als Kühe, die Sonne ein Pferd oder ein Rieſenvogel, der Blitz ein Pfeil oder eine Schlange genannt wird, ſo ſind hier überall ſymboliſche Apperceptionen vollzogen. Das Emporkommen und die Ausbreitung derſelben über den ganzen Gedankenſchatz des Menſchen wird man als eine beſondere, zugleich als die wichtigſte Epoche in der Urgeſchichte des Menſchengeſchlechts bezeichnen können. Mit ihr wird, gleichzeitig oder nachfolgend, jedenfalls unmittelbar verbunden geweſen ſein, das Emporkommen idealer, ethiſcher wie äſthetiſcher Apperceptionen, an welche die ſchöpferiſchen ſich angeſchloſſen haben. Daher ſehen wir Religion mit Mythologie hiſtoriſch in einer innigen Verflechtung, aus welcher ſie nur ſchwer und allmählich ſich löſt, obgleich ſie weder ſachlich begründet, noch ethiſch gedeihlich iſt; daher ſehen wir ſelbſt Staatsformen, Geſellſchaftseinrichtungen und noch viel mehr die Künſte in Verflechtung mit mythiſchen Vorſtellungen, in deren Blüthezeit ſie ihren Anfang genommen, und aus denen ſie ſich befreien, um auf neue reale und ideale Apperceptionen ihre Lebens- und Schöpfungsformen zu gründen. —

Erſcheint nun ſo die Ausgeſtaltung und Fortbildung der Sprache als der Erfolg der aufſteigenden und ſich ausbreitenden Apperceptionsthätigkeit des Geiſtes: ſo iſt die fortſchreitende Entwickelung des Geiſtes ſelbſt, das Feſthalten, Fortführen, Steigern und Verbinden dieſer Apperceptions-

proceſſe, namentlich aber auch die Erhaltung und Vererbung der durch die Proceſſe gewonnenen geiſtigen Inhalte, welche auf jene zurückwirken, weſentlich nur durch die Sprache, alſo dadurch möglich geweſen: daß der Geiſt eben dieſe Proceſſe einerſeits mit Hilfe der Worte als Apperceptionsorganen vollzogen, andererſeits als den Erfolg derſelben neue ſprachliche Formen und Schätze gewonnen hat.

Die Identität der Vorſtellungen, aber auch der Anſchauungsmaſſen, die zu ihnen gehören, findet an den Worten, mit welchen ſie verbunden ſind, Beſtand und Stütze. Alle Appercepționen aber können leicht und fließend vollzogen, dennoch ſicher und dauernd bewährt werden, wenn die Fülle der appercipirenden und die Maſſe der appercipirten Gedanken ihren Proceß der Apperception nur an den Worten, als Vertretungen der Gedankengehalte zu vollziehen haben.*)

---

*) Es wäre ſehr zu wünſchen, daß einmal ein pſychologiſch gebildeter Kunſthiſtoriker ſich daran machte, ernſtlich die Motive — wie man heute ſagt — ich meine die Grundformen plaſtiſcher Darſtellung geiſtigen Gehalts überhaupt, gleichſam ſtatiſtiſch aufzunehmen und ihre allmähliche Entwickelung in der Kunſtgeſchichte zu zeigen und dieſe mit der Entwickelung irgend einer höheren Sprache zu vergleichen. Es wird ſich dann zeigen, daß die Plaſtik zwar in der immer feineren und äſthetiſch werthvollen Individualiſirung der einzelnen Motive viel weiter vorſchreitet, als die Sprache etwa in der gedanklichen Individualiſirung analoger Motive; daß aber die Zahl der darſtellenden Motive überhaupt, namentlich aber auch die aufſteigende Entwickelung derſelben zu völlig verſchiedenen Stufen in der Sprache einen ganz unvergleichlichen Reichthum zeigt, ſo daß in dieſer Beziehung die ſchöpferiſche Kraft der Kunſt d. h. des Geiſtes in Bezug auf die Kunſt, verſchwindend klein erſcheint.

Sollten dann nicht noch andere höchſt intereſſante aber bisher völlig dunkle Thatſachen ein erklärendes Licht empfangen? Die Kunſt z. B. und die Sprache ſind beide Arten der Ausprägung geiſtigen Lebensgehaltes. In der Kunſt ſehen wir Zeiten der Blüthe, dann aber tiefen Verfall, erneute Blüthe u. dgl. Iſt auch nur ein annähernd gleicher Verfall in den Sprachen vorhanden? und weshalb dort und hier nicht? Zwar folgt auch

Aus der Vollziehung der verſchiedenen Arten von Apperceptionen an und mit den urſprünglich geſchaffenen Sprachelementen iſt der ganze Sprachſchatz einer jeden Sprache hervorgegangen und die Wiſſenſchaft, ſpeciell die Etymologie hat, wie geſagt, den Nachweis zu führen, durch welche der verſchiedenen Apperceptionen die einzelnen Wörter gebildet worden ſind.

Sind aber auch alle Benennungen aus den bisher beſprochenen Proceſſen erklärt, ſo iſt gleichwohl das Weſen und Wirken der Sprachthätigkeit damit noch fernab nicht erſchöpft. Benennen heißt noch nicht ſprechen; wirkliches Sprechen beſteht nicht darin, daß einzelne Wörter ausgeſtoßen, ſondern daß zwei oder mehrere derſelben als auf einander bezogene, in ſich verbundene Einheit ausgeſprochen werden. Sprechen alſo heißt nicht Wörter, ſondern Sätze hervorbringen. — Wir haben die Wörter als lautlich geformte und geäußerte Vorſtellungen erkannt; aber auch Vorſtellen heißt noch nicht denken. Denken im eigentlichen Sinne findet nur da ſtatt, wo eine Mehrheit von Vorſtellungen, mindeſtens zwei derſelben, auf einander bezogen und als Einheit gedacht werden. Alles wirkliche Denken beſteht aus einem Urtheil, wie alles wirkliche Sprechen aus einem Satze.

---

claſſiſchen Epochen der Dichtung und Diction gewöhnlich eine Zeit ermatteter Schöpfung; aber nur die Werke der Sprache, nicht dieſe ſelbſt zeigt ſo tiefen Fall. Und die erneute Blüthe?

Flüſſiger in der einen iſt die Sprache wiederum ſpröder in anderer Beziehung im Vergleich mit der Plaſtik. Wie ſehr auch die Blüthe dieſer — in jeder Epoche — auf nationalem Grunde ruht, von der Geſchichte der Volksſeele bedingt iſt, ſo findet doch leicht eine Uebertragung der Kunſthöhe, ihrer Formen und Regeln, ihrer Geſchicklichkeit auf ein anderes Volk ſtatt, während die Sprache nur ihre eigenſte Entwickelung hat, welche von fremden Einflüſſen oder Analogien nur entfernt und nur flüchtig berührt wird.

Schon hier, bevor wir auf die Erörterung des gegenseitigen Einflusses von Geist und Sprache bei der Entstehung des Urtheils im Satze und des Satzes im Urtheil eingehen, muß ich noch einmal hervorheben, daß das Urtheil zwar aus zweien oder mehreren Vorstellungen besteht, dennoch das eigentliche Wesen desselben, der Gedanke, den es enthält, in den einzelnen Vorstellungen und der bloßen Summe ihres Denkinhalts noch nicht gegeben ist; nur erst in der energischen Beziehung aller auf einander ist der wirkliche Gedanke vorhanden. Denken wir uns ein solches Urtheil wie: »die Schlacht ist gewonnen«; würden die Vorstellungen: Schlacht und gewinnen, nur als eine Reihe einzelner Vorstellungen gedacht, wäre sie völlig bedeutungslos; erst indem die »Schlacht« als gewonnen, das »Gewinnen« als das der Schlacht gedacht wird, ist in ihnen zusammen der bedeutungsvolle Inhalt des Urtheils gegeben.

Um Irrthum zu vermeiden, muß ich den Unterschied erwähnen, welcher zwischen diesem Gegensatz der einzelnen und der im Urtheil vereinigten Vorstellungen, und dem anderen Gegensatz von bloß formalem und realem Denken stattfindet. Der Satz »die Schlacht ist gewonnen« kann (wie ja hier selbst geschieht), als ein bloßes Schulbeispiel angeführt werden; er drückt dann das formal zutreffende Urtheil aus; davon ist aber verschieden, daß eine wirkliche Schlacht stattgefunden, daß sie wirklich gewonnen, und daß diese Thatsache als Urtheil gedacht und im Satz ausgesprochen wird.*)

*) Auf die Frage, ob die Sprache jemals im Stande ist, mit ihren eigenen Mitteln die Realität eines Gedankens von dem bloßen formalen Denken desselben zu unterscheiden — da alle Versicherungen, welche hinzugefügt werden, ja wiederum bloß formal gedachte sein können —, wollen wir hier nicht weiter eingehen. Und eben so will ich auf die höchst interessante

Sind die einzelnen Vorſtellungen ohne ihre Verbindung den einzelnen und abgetrennten Gliedern eines Organismus vergleichbar; (die Hand aber, abgetrennt vom Leibe, iſt nur dem Scheine und der Geſtalt nach eine Hand, eine wirkliche Hand, d. h. eine mit der Kraft und Wirkſamkeit einer ſolchen iſt ſie nicht;) — ſo gleichen die rein formal gebildeten, die als Schulbeiſpiele gebrauchten Sätze und deren Inhalt dem Leichnam, an welchem zwar alle Glieder in zweckentſprechender und naturgeſetzlicher Verbindung mit einander ſind, denen aber dennoch in ihrer Geſammtheit eben ſo, wie dort den einzelnen Gliedern, die wirkliche Energie, d. h. das Leben fehlt.

Wir haben nun die Erklärung dafür zu ſuchen, wie der menſchliche Geiſt von den einzelnen Vorſtellungen, die er aus der Anſchauung bildet, zu Urtheilen, wie er von einzelnen Wörtern oder Benennungen zu Sätzen gelangt.

Beachten wir zunächſt eine ganz einfache aber folgenreiche Thatſache: wir haben von denſelben Erſcheinungen, welche ſich uns objectiv darbieten, gleichzeitig nicht bloß eine, ſondern mehrere Apperceptionen und wir vollziehen die (ein- oder mehrfache) Apperception nicht bloß einmal, ſondern mehrmal nach einander.

Irgend eine Erſcheinung ſei gegeben, etwa ein ſchlafendes Kind; in der Anſchauung ſind alle Elemente gleichzeitig gegeben. Jetzt wird dieſelbe appercipirt erſtens als das Kind, ſodann auch das Schlafen deſſelben. In beiden Vorſtellungen wird die Beziehung der Einheit ſchlechthin unmittelbar und

---

Frage, wie und wodurch die Poeſie als ein drittes zwiſchen dem realen und dem formalen Denken auftritt, einen Schein des wirklichen Lebens oder einen wirklich lebendigen Schein erzeugt, den Geiſt des Leſers hinlenken, ohne ihr hier nachgehen zu können.

unwillkürlich hinzugedacht, das Kind ist ein schlafendes, das Schlafen ist das des Kindes.

Wird nun also diese Erscheinung oder besser die Anschauung in Worten ausgesprochen, wird sie durch die Lautzeichen appercipirt, welche vormals einzeln das Kind und das Schlafen benannt haben, so wird nothwendig auch die Verbindung beider appercipirt werden. Die Namen der beiden einzelnen Vorstellungen werden so ausgesprochen werden, daß ihre Zusammengehörigkeit, ihre Beziehung auf einander sich darin kenntlich macht; sei es, daß dies bloß wie bei niederen Sprachen und dem Sprechen der Kinder durch bloße Betonung oder durch bestimmte Wortstellung geschieht, sei es, daß bestimmte Lautformen als Modificationen des Wortes die Beziehung ausdrücken: Schlafendes Kind; Schlaf des Kindes.

Aber auch diese Verbindung enthält offenbar noch keinen eigentlichen Satz, die Vereinigung der Vorstellungen ist ein Element des Urtheils aber noch nicht das Urtheil. Wie nun entsteht dieses?

Die zwei oder mehreren Apperceptionen, welche von der gleichen Erscheinung gebildet werden, sind selten von gleicher Art.

Ganz allgemein ausgedrückt: die eine Apperception enthält bloß die Identität mit der früheren Wahrnehmung, das Wiedererkennen, die zweite aber eine bestimmte Qualität, eine Subsumtion unter einem allgemeineren Begriff oder eine energische Beziehung zu einem Geschehen oder Wesen. Das eine ist das Subject oder wird zum Subject, das andere zum Prädicat. Das Auffällige, das Interessirende, kurz das Bedeutende in einer Erscheinung ist fast niemals die ganze Erscheinung mit allen möglichen Apperceptionen derselben, sondern diese bestimmte Eigenschaft, diese bestimmte Thätigkeit. Wir sehen im Frühjahr die Bäume schon, wir sehen sie vier

Wochen ſpäter noch blühen; wir appercipiren die Erſcheinung in den getrennten Vorſtellungen der Bäume und des Blühens; allein die Bäume ſind das Selbſtverſtändliche, das Unmittelbare, das Bekannte, ſie ſind die bloßen Träger deſſen, was an der Erſcheinung das Werthvolle und Auffällige iſt; das Blühen aber wird die bedeutungsvolle, eigentliche Ausſage. Dort iſt das Subject, hier das Prädicat. Und wiederum wird für dies Verhältniß, das den bloßen Inhalt der beiden Vorſtellungen energiſch durchdringt, das ihnen ihren momentanen, ſpecifiſchen Werth gibt, ebenfalls ſprachlicher Ausdruck geſchaffen; Subject und Prädicat werden geſchieden, beide bilden zuſammen den Satz, wie in der energiſchen Beziehung beider auf einander das Urtheil gegeben iſt.

Nicht von der objectiven Natur der Erſcheinung, ſondern von der ſubjectiven Weiſe und den Umſtänden der Apperception hängt es ab, welche von beiden Vorſtellungen das Prädicat, und welche das Subject ausmacht. Die Bäume blühen (ſchon); aber in einem anderen Falle: was dort blüht, iſt ein Baum (und nicht ein Strauch).

So wird auch nicht etwa das Subject ein Subſtantiv, das Prädicat ein Verbum ſein müſſen; vielmehr nur der Vorſtellung, welche als das Ziel und der Kern des Urtheils auftritt, wird die prädicative Form, oder die Lautform der Prädication zugetheilt werden, welche in unſeren Sprachen allerdings immer in einem Verbum oder einer Copula beſteht.

Um den Unterſchied zwiſchen der energiſchen Vorſtellung im Prädicat und derjenigen im Subject, an welche ſie nur geknüpft erſcheint, deutlich inne zu werden, braucht man ſich nur daran zu erinnern, daß ſogar eine und dieſelbe Apperception nur in verſchiedenen Zeiten und unter verſchiedenen Umſtänden den Gegenſatz beider darſtellen kann. Ein Weſen

ſei nach ſeiner hervorragenden Eigenſchaft oder Thätigkeit benannt: das Kind als »Säugling«, die »Blume« (als die blühende). Zwiſchen der identiſchen Apperception dieſer Weſen durch das Wort und der Auffaſſung ihrer Thätigkeit als einer augenblicklich gegebenen tritt der ganze Unterſchied hervor, wenn wir ſagen: der Säugling ſaugt (jetzt), die Blume blüht (dort oder jetzt).

Alſo vielfache Apperception der gleichen Erſcheinung mit dem unmittelbaren Bewußtſein, daß es eben eine vielfache des einen Gegenſtandes ſei, und erfüllt von dem Unterſchiede der Neuheit, des Auffälligen, Hervorragenden, überhaupt des im Moment des Sprechens vorwiegend Intereſſirenden iſt der Urſprung und Beſtand des Urtheils im Denken und des Satzes in der Sprache, deren Entwickelung und Erfolg wir nun weiter zu verfolgen haben.

Die Vorſtellung iſt alſo bei ihrer urſprünglichen Entſtehung, nämlich beim Urſprung der Sprache, wirklich ein neuer, zu der vorher dageweſenen Anſchauung hinzugekommener Proceß; wenn wir aber in hiſtoriſcher Zeit die Dinge zugleich mit dem Namen (und zuweilen ſogar den Namen vor den Dingen) kennen lernen, ſo könnte es ſcheinen, daß jetzt zwiſchen der Anſchauung und der Vorſtellung ein ſolcher weſentlicher Unterſchied nicht ſtattfinde. Aber genauer betrachtet bleibt das pſychiſche Verhältniß ganz daſſelbe, ob der Laut nun zugleich oder ſpäter zur Anſchauung hinzutritt. Das iſt freilich nicht gar leicht, aber doch dann zu erkennen, wenn man beachtet, daß nicht bloß das hinzugekommene Wort, der Laut, den Unterſchied zwiſchen einer bloßen unbenannten Anſchauung und der wortbenannten Vorſtellung ausmacht, ſondern daß auch in dem Denkinhalt beider, obgleich ſie auf daſſelbe Object ſich beziehen, weſentliche Verſchiedenheiten ſtattfinden.

Wir haben oben (S. 92) gezeigt, wie die Maſſe der ſinnenfälligen Dinge, welche wir ſtets zu gleicher Zeit wahrnehmen, zu einzelnen Anſchauungen ſich geſtalten und ſondern. Die nächſte Verſchiedenheit zwiſchen der Anſchauung und der Vorſtellung iſt nun folgende: die Anſchauung iſt allemal die Anſchauung eines einzelnen Dinges; wir ſehen einen Baum, ſehen eine gelbe Farbe, ſchmecken ein Süßes; was wir in der Anſchauung haben und denken, iſt nur dieſer Baum, dieſes beſtimmte Gelb, dieſes (Apfelſinen- oder Zucker- und ſo weiter) Süße; dagegen iſt die Vorſtellung Baum, Gelb, Süß ſowohl ein Erfolg von mehreren gleichartigen Anſchauungen (vieler Bäume u. ſ. w.), als auch ihr Inhalt nicht einen beſtimmten, einzelnen Gegenſtand, ſondern eine Gattung oder Art von Gegenſtänden umfaßt. Die Anſchauung iſt alſo immer individuell, ſingulär, die Vorſtellung aber iſt allgemein. Von verſchiedenen Bäumen, die in unſerem Garten ſtehen, haben wir von jedem eine beſondere Anſchauung, ein inneres Bild; auf alle zugleich aber paßt dieſelbe Vorſtellung Baum, ſie bezeichnet einen jeden gleich ſehr entſprechend. Alle Nüancen des Gelben geben zuſammen die Eine Vorſtellung des Gelben, aber jede einzelne Nüance bildet eine eigene Anſchauung. Dieſe kann man ein Einzelbild oder »Porträt« nennen, jene ein Geſammt- oder Gemeinbild oder »Schema«.

Auch dieſe Eigenſchaft der Vorſtellung iſt ein Erfolg ihrer Verbindung mit dem Wort, denn wir haben geſehen, wie eine Anſchauung dadurch, daß ſie ſich mit dem Wort aſſociirt, nunmehr alle folgenden, gleichartigen Anſchauungen appercipirt, ſo daß alle zuſammen unter dem Einen Wort benannt werden. Der Erfolg dieſer Apperception für den Verlauf des Denkproceſſes iſt beträchtlich. »Man ſieht z. B.

etwas und fragt: was iſt das? Ein Thier, wird geantwortet. Vor dieſer Antwort ſah man doch ſchon eine gewiſſe Geſtalt, Größe, Farbe. . . . Indem man das Wort dazu erhält, gewinnt man die Erkenntniß der Art, Gattung u. ſ. w., kurz des Allgemeinen, zu dem jene Anſchauung gehört. Und iſt die Bedeutung des Wortes recht ſcharf beſtimmt, ſo hat man durch das Wort — mit Einem Schlage — eine ſehr bedeutende Erkenntniß gewonnen. So wird oft der größte Fortſchritt in der Erkenntniß der Dinge dadurch gemacht, daß ihnen der rechte Name gegeben wird« (Steinthal). Daher kann auch durch das Wort niemals ein einzelnes, beſtimmtes Ding als ſolches bezeichnet werden, es ſei denn durch Hilfsmittel, von denen im nächſten Capitel die Rede ſein wird.

Es könnte ſcheinen, als ob dennoch der Inhalt der Vorſtellung kein anderer ſei, als welcher durch die Anſchauung und weiter durch die Empfindungen gegeben iſt. Allein ſchon die ausgeſprochenen Andeutungen zeigen, daß dem nicht ſo iſt. Denn weder kann der Inhalt irgend Einer einzelnen Anſchauung dem Inhalt der Vorſtellung congruent ſein, weil dieſe ſonſt nicht eben ſo auf die verwandten Anſchauungen angewendet werden, ſie unter ſich befaſſen könnte; noch auch kann man ſagen, daß die Geſammtheit aller Anſchauungen von gleicher Art den vereinigten Inhalt der Vorſtellung ausmache. Die Vorſtellung Gelb hat nicht alle Schattirungen, welche zwiſchen Grün und Orange liegen, als Einheit genommen zu ihrem Inhalt*); denn abgeſehen davon, daß wir nicht alle objectiv vorhandenen und denkbaren Schattirungen kennen, ſo iſt die Vorſtellung auch nicht die Einheit der uns bekannten Schattirungen, wie die Vorſtellung Baum nicht die

*) Nur von dem Begriff des Gelben werden wir dies nachweiſen.

Einheit aller Bäume, die wir geſehen haben. Die Vorſtellung gibt uns aber keinen neuen Inhalt; ſie iſt eine andere Form den gleichen Inhalt zu denken, indem ſie denſelben eben nur repräſentirt. Wir denken in und mit ihr nicht alle Anſchauungen zugleich, ſondern nur eine Beziehung auf alle möglichen d. h. in uns gegebenen Anſchauungen. Aber eben dieſe Beziehung bildet doch für ſich einen beſtändigen, mit dem Wort gleichmäßig wiederkehrenden Inhalt. Dieſer iſt zwar kein anderer, als der, welcher durch Anſchauung gegeben war; aber die Vorſtellung iſt ein pſychiſches Gebilde, welches jenen Inhalt umgeſtaltet, ihm eine neue Form gibt, welche weſentlich dadurch entſteht, daß er in die Form des Wortes gegoſſen, daß er vom Laut appercipirt wird. Der Anſchauungsinhalt nimmt dadurch eine andere, bequemere und bildungsfähigere Geſtalt an. Dieſer Vorſtellungsinhalt iſt in der That ein unbeſtimmter, abſtracter, welcher einerſeits alle Beſtimmtheiten der ihm zugehörigen Anſchauungen einſchließt und dennoch ſelbſt alle Beſtimmtheit ſeiner ſelbſt ausſchließt. Man kann ſich dies Verhältniß am leichteſten an dem Beiſpiel geometriſcher Figuren vergegenwärtigen. Von der allgemeinen Vorſtellung eines Dreiecks oder eines Kreiſes gibt es keine beſtimmte Anſchauung; denn jedes anſchauliche Dreieck hat auch eine beſtimmte Größe der Seiten; es iſt das Bild dieſes Dreiecks, aber nicht des Dreiecks überhaupt. In der Anſchauung erſcheint die Qualität des Allgemeinen immer zugleich individualiſirt. Die allgemeine Vorſtellung des Dreiecks, auf welche auch alle mathematiſchen Geſetze deſſelben ſich beziehen, umfaßt die unendlich vielen Dreiecke von unendlich verſchiedenen Größen; jede Anſchauung eines Dreiecks aber iſt die eines einzigen von einer beſtimmten Größe. Sollten wir in einem anſchaulichen Bilde zeigen, wie der Inhalt einer

Vorſtellung, ob er gleich viele beſtimmte Anſchauungen einſchließt, und eben weil er dies thut, ſelbſt niemals anſchaulich ſein kann, ſo wäre es etwa dieſes: denkt man ſich die Geſammtheit der einzelnen Anſchauungen als eine runde, aus Moſaikſteinen zuſammengeſetzte Scheibe, auf welcher alſo alle beſtimmten Schattirungen einer Farbe ſichtbar wären, ſo würde die Vorſtellung von dieſer Farbe vielmehr ein ſowohl im Inneren des Kreiſes nebelhaft verſchwimmendes, als namentlich nach der Peripherie unbeſtimmtes, in Bezug auf den Farbenton und den Raumumfang verfließendes (weder planimetriſch noch chromometriſch beſtimmbares) Bild ausmachen.

Die Vorſtellung entſpringt allerdings erſt in Folge der gegebenen Anſchauungen und ſchließt ſie ein; aber dieſe ſind der bloße Stoff, das Object, auf welches die Seele ſieht, indem ſie eine Vorſtellung bildet, welche demnach ein beſonderer, für ſich ſelbſt in der Seele befeſtigter, allgemeiner und abſtracter Inhalt eines Denkactes iſt.

Aus dieſer Natur der Vorſtellung folgt dann weiter, daß ihr Inhalt niemals dem Inhalte einer Anſchauung, alſo auch der objectiven Beſchaffenheit eines Dinges gleichkommt; ſie iſt in dieſer Beziehung gleichſam eine Abbreviatur der Anſchauung, ein verkürztes und zuſammengezogenes Bild; wenn wir einen Baum anſchauen, ſo nehmen wir alle ſeine Theile, Stamm, Aeſte, Zweige, Blatt und Blüthe wahr; die Vorſtellung Baum aber *kann* zwar auch alle dieſe Theile des Baumes als ſeine Merkmale enthalten, aber einmal werden ſie, wegen der Allgemeinheit, daß ſie auf alle Bäume paſſen ſollen, nur höchſt unbeſtimmt gedacht werden dürfen, ſodann aber ſind thatſächlich die meiſten Vorſtellungen der Menſchen, welche bei den ausgeſprochenen Worten gedacht werden, weit entfernt, die Fülle der Anſchauung zu enthalten, vielmehr iſt das Wort,

der Name des Dinges, die eigentliche und einzige Stütze der Bestimmtheit des Inhalts, so daß dieser zusammengeschmolzen, verdichtet und beziehungsweise verflüchtigt, ohne das Wort kaum zu haften oder gedacht zu werden vermöchte. Wenigstens im raschen Fluß der Rede finden wir bei genauer Beobachtung den eigentlichen Inhalt der Vorstellungen auf ein Minimum reducirt, so daß kaum viel mehr als das bloße Wort gedacht wird, welches demnach gleichsam wie die mathematische Formel einen Inhalt nur repräsentirt, welcher, wenn die Absicht es erheischte, zwar zur Entfaltung kommen könnte, gewöhnlich aber als eine nicht in den Dienst kommende Reserve stehen bleibt. Es ist also neben der psychologisch qualitativen Bestimmung der Vorstellung und für diese festzuhalten, daß sie quantitativ dem Inhalte nach unbestimmt ist; sie schwankt zwischen der Fülle einer mannigfaltigen Anschauung und der Leerheit einer bloßen Andeutung derselben oder einer bloßen Beziehung des Bewußtseins auf sie. In jedem Complex von Vorstellungen, in jedem Satz, der gesprochen wird, kann man diese Verschiedenheit beobachten. Wenn man sagt: der Körper ist theilbar, so ruht das Interesse auf dem Prädicat, der Theilbarkeit; das Subject aber, der Körper, als bekannt vorausgesetzt, enthält eine nur flüchtige Beziehung auf die Anschauung von Körpern.

Daß nicht die Vorstellung als solche immer »eine leere Beziehung des Bewußtseins auf die Anschauung« ist, wie Steinthal mit Kant angenommen, läßt sich aus dem Beispiel, welches ich absichtlich von beiden entlehnt habe, selbst beweisen. »Theilbar« ist auch eine Vorstellung, wird hier auch als Vorstellung und nicht als Begriff gedacht, aber sie wird als Prädicat inhaltsvoll und energisch gedacht, und gewiß ungleich bestimmter als »Körper«, und umgekehrt, wenn man Körper

zum Prädicat machte. Steinthal ſcheint mir auch neuerdings (im Abriß S. 440 f.) mit der Entleerung der Vorſtellung vom Inhalt zu weit zu gehen und dies wird immer geſchehen, wenn man das Verhältniß des Wortes zum Sprechenden überwiegend beachtet. Man ſoll aber immer die Thatſache feſthalten und vor Augen haben, daß denn doch durch die Rede die Gedanken überliefert werden. Nun müſſen zwar dieſe im Hörer entſtehen, d. h. durch ihn ſelbſt gebildet werden, aus der Beziehung zu ſeinen eigenen Anſchauungen und Begriffen; aber als dieſes ſo beſtimmte Beziehung erregende Agens hat das Wort ſeinen beſtimmten Inhalt. Zwar nicht im Wort aber doch durch das Wort wird auch der eigentliche Gedankengehalt gedacht, weil zur Mitſchwingung mit der vertretenden Vorſtellung erregt.*)

So wie aber einerſeits in der Vorſtellung eine Vielheit von Anſchauungen dergeſtalt zuſammengefaßt iſt, daß ſie durch Einen Denkact und in Einem Denkinhalt vertreten wird, eben ſo wird andererſeits Eine Anſchauung in mehrere Vorſtel-

*) Indeſſen zeigt das Bild, deſſen ſich Steinthal an anderer Stelle bedient, daß ihm das wahre Verhältniß nicht entgeht, denn nach S. 437 ſind ihm die Worte für die Seele gleich den Vertretern für das Volk. Nun aber iſt die Volksvertretung nicht bloß die Form, in welcher der Volksgeiſt thätig iſt, ſondern ſie iſt dies, während und weil die Vertreter zugleich einen beſten Theil des Inhalts des Volksgeiſtes in ſich beſitzen, ſie repräſentiren functionell den Volksgeiſt, weil ſie ihn nach ſeinem Gehalt zugleich in ſich tragen. Und deſto beſſer, d. h. berechtigter und wirkungsreicher wird dieſe Repräſentation ſein, je mehr ſie nicht bloß als politiſche Form der Action — (dies jedenfalls.) ſondern auch mit dem ſubſtantiellen Gehalt, mit Geſinnung und Trieb des Volkes, daſſelbe vertritt; ſowie auch diejenigen Wörter die beſſeren, vorzüglicheren ſind, welche den Inhalt nicht bloß repräſentiren, ſondern auch — verdichtet — enthalten. Nicht blos zum Spiel des Witzes, ſondern mit gewinnreichem Ernſt könnte man das Gleichniß in verſchiedenen Wendungen noch weiter verfolgen; wir verzichten hier darauf, weil man nur bei genauer Ausführung die Fehler vermeiden kann, welche aus einer flüchtigen Gleichſetzung der Glieder auf beiden Seiten leicht entſpringen.

lungen aufgelöst oder zerlegt. Es werden einzelne Theile des gesammten Anschauungsinhaltes, etwa die einzelnen Empfindungen, aus denen sie besteht, oder Maß, Gewicht, Zusammenhang, Dienst, hervorgehoben, nach ihrem Inhalt gesondert, festgehalten, und sie bilden mit den ähnlichen Empfindungen und Beziehungen anderer Anschauungen ebenfalls Eine Vorstellung. So werden aus der Gesammtanschauung des Baumes die einzelnen Empfindungen, z. B. grün, blühend und dergleichen, herausgehoben und zur besonderen Vorstellung gemacht. In dem psychischen Gebilde, welches wir Anschauung nennen, sind die mehreren Qualitäten der Dinge, die Theile der Vorgänge, immer vereinigt und werden zusammen als Ganzes angeschaut; indem aber die ganzen Objecte nur durch einzelne Qualitäten appercipirt, der Baum jetzt nur als Grünes, als fruchttragend, als brennbar, als groß, schwer u. s. w. vorgestellt wird, entsteht eben so aus den Theilen vieler Anschauungen wie aus vielen ganzen Anschauungen ein besonders erfaßter Inhalt.

Zwar ist oft der gleiche Inhalt vorher schon in dem elementaren Act der Empfindung gegeben, z. B. Grün, hart, süß, warm. Aber einmal fällt die Empfindung noch dem psychischen Mechanismus der Verbindung mit anderen Empfindungen nach subjectiven und objectiven Gründen anheim und wird nicht besonders fixirt; sodann ist die Empfindung nothwendig Empfindung des einzelnen, gegebenen Objects; wir empfinden nur dieses Grüne, dieses Harte ꝛc. Erst nachdem der Empfindungsinhalt aus der Anschauung durch eine neue Apperception ausgesondert, an ein Wort geknüpft wird, ist er auch ein Allgemeines, welches alle gleichen Einzelempfindungen umspannt.

Hiermit hängt einer der wesentlichsten Unterschiede zwischen Vorstellung und Anschauung zusammen, welcher einen bedeutenden Fortschritt im Denkproceß zur Folge hat: durch die Vorstellung wird die Masse des wahrgenommenen und wahrnehmbaren Inhalts in Subjecte und Prädicate, in Dinge, Thätigkeiten und Eigenschaften zerlegt. In der Anschauung, in jeder ursprünglichen Auffassung eines Objects, ist jedesmal Beides, Subject und Prädicat, und zwar ungesondert, enthalten; in jedem Geschehen sehen wir das Wirkende, und an jedem Dinge sehen wir seine Thätigkeit oder seine Eigenschaft; wir sehen z. B. einen Stein, so sehen wir zugleich, daß der Stein liegt, daß er grau ist u. s. w., wir sehen aber keinen bloßen Stein; eben so die Eigenschaften; denn ob wir gleich die Dinge nur durch die Eindrücke, die sie auf uns machen, wahrnehmen, sie nur durch die Empfindungen, die sie erregen, anschauen, so sind es doch nicht die bloßen Eigenschaften, die wir sehen; Grün ist für die Anschauung immer ein grünes Ding, eben so ist auch die Zahl immer eine Anzahl (nämlich von Dingen). Nur erst in der Vorstellung können wir einen solchen Inhalt, wie die Farbe grün, die Zahl drei, ohne daß wir sie in und an Dingen denken, festhalten. Die ersten Wörter oder die Wortwurzeln hatten gewiß Anschauungen zu ihrem Inhalt, also weder Thätigkeiten noch Eigenschaften der Dinge, noch auch Dinge selbst, sondern — wie man das Object der Anschauung wohl am besten bezeichnet — Erscheinungen. Selbst diejenigen Erscheinungen der Natur aber, welche wir heutzutage und bei uns als bloße Thätigkeit auffassen und darum durch impersonale Zeitwörter ausdrücken: es regnet, es donnert, es blitzt, selbst diese sind ursprünglich gewiß eben so wenig als Thätigkeiten wie als Dinge aufgefaßt, vielmehr wenn das Urwort, das durch solche Erscheinung hervorgelockt

wurde, etwa »Blitz« hieß, so bedeutete das zunächst eben so gut »ein Blitz« wie »ein Blitzen«, oder »ein Blitzendes«; es bedeutete eben die Erſcheinung, in welcher alles Dreies implicite enthalten iſt.*) Die Bedeutung der Wurzel war alſo

---

*) Daher denn auch ſpäter ebenſowohl das Subſtantivum wie das Verbum ſich aus ſolchen Wörtern herausgebildet, ja ſogar bei ganz analogen Erſcheinungen, wo ebenfalls nur eine Thätigkeit ohne bleibendes Subject wahrgenommen wird, das Subſtantivum allein ſich in der Sprachform fixirt hat, z. B. der Wind, welcher wehet, und nicht »es weht.« Dieſer natürlichen der Anſchauung gemäßen Auffaſſung entſpricht es denn auch, daß einfache Menſchen ſtets beides das Subject und das Prädicat zur Bezeichnung gebrauchen, wie im alten Liede: der Regen, der regnet jeglichen Tag. Ueber die logiſche und grammatiſche Deutung des unperſönlichen Zeitwortes haben vorzügliche Sprachforſcher wie Grimm, Miklosich u. A. gehandelt und Steinthal iſt mehrmals in der Zeitſchrift für Völkerpſychologie und Sprachwiſſenſchaft darauf eingegangen (Band I. und IV.). Indeſſen ſcheint mir die logiſche und die grammatiſche Frage: ob ein Subject und welches, ob ein Prädicat in demſelben vorhanden iſt? viel leichter lösbar, als die pſychologiſche. Hier wird nur die feinſte Detailforſchung ausreichen; dies aber möchte ich mit aller Beſtimmtheit ausſprechen, daß man vergeblich nach einer einzigen Bedeutung oder ſelbſt nur Grundbedeutung ſuchen möchte. Vielmehr ſind es nicht bloß in hiſtoriſcher Zeit und nicht bloß in abgeleiteter oder übertragener Weiſe, ſondern auch in vorhiſtoriſcher Zeit und ganz urſprünglich verſchiedene pſychiſche Inhaltsformen geweſen, welche dieſer Sprachform ihren Urſprung gegeben haben. Das Subject in dem »es« iſt bald »eine allgemeine Wirklichkeit« bald »das nur Andeutbare, Unbekannte oder Geheime« u. ſ. w.

Selbſtverſtändlich aber darf die pſychologiſche Deutung des Grundes ſolcher Redeweiſen ſich nicht unmittelbar unterſchiedslos auf die ganze Fülle von Anwendungen, welche ſie gefunden, beziehen, ſondern nur die älteſten Beiſpiele beobachten, um den urſprünglichen Sinn feſtzuſtellen. Denn leicht findet dieſer aus allerlei Motiven nnd unter verſchiedenen pſychiſchen Umſtänden Gelegenheit mancherlei Modificationen auszubilden und ſich, nicht ſprung- aber ſchrittweiſe, in ſolche Sackgaſſen und Schlupfwinkel der Rede zu verlaufen, wie etwa »es ſoll mich Wunder nehmen, ob u. ſ. w.«. Ja, es ſoll mich Wunder nehmen, wie viele Vermittlungsſtufen der einfache Gedanke der Neugierde ſprachlich überſtiegen hat, um bei jener krauſen Redensart glücklich anzulangen.

Die vorliegende Frage fordert aber ferner die Betrachtung von einem Geſichtspunkt heraus, welchen ich wenigſtens andeuten will.

ihrem Inhalte nach immer ein ganzer Satz; erst mit der Entwickelung der Vorstellung entsteht auch der wirkliche, geformte Satz und das Wort in seiner engeren Bedeutung, wonach es ein Redetheil und Glied eines Satzes ist.*)

Diese Entwickelung aber hatte außer dem bereits erörterten noch folgenden Grund:

Da nämlich an dem Geschehenen und Wahrgenommenen, welches je zu einer einheitlichen Anschauung zusammengefaßt, mit einer Wortwurzel benannt war, sich bald ein Wechsel be-

---

Der Grammatiker bemüht sich, den eigentlichen Sinn dieser Redeweise, ihre Beziehung zum Geiste der Sprache überhaupt und zu den Gesetzen dieser bestimmten Sprache zu enthüllen und festzustellen; wir nehmen an, daß ihm sein Vorhaben vollkommen gelingt; was hat er gefunden? das, was diese Redeform im Munde derer bedeutet, welche sich ihrer Sprache mit vollkommen erschöpfender Klarheit bedienen. Blicken wir psychologisch ins Innere der durchschnittlichen Redenden hinein, so ist ihr psychischer Gehalt, der mit dieser Redeform verbunden ist, jenem durchaus nicht immer congruent. In der realen Sprache d. h. im wirklichen Sprechen also hat die Rede sehr viele Bedeutungen; ob nun die Schöpfung derselben mit der jetzt vollkommensten Bedeutung verbunden war? oder mit einer der vielen abweichenden und unvollkommenen? ja, ob wir überhaupt von einer absoluten Bedeutung reden können, neben welcher die Individualität des Gebrauchs nothwendig als Grade mit auf- und absteigendem Werthe sich verhalten? — Diese Fragen gelten natürlich der Sprache überhaupt und sie lassen uns in eine unergründliche Tiefe blicken, welcher die heutige Psychologie weitaus noch nicht gewachsen ist.

*) Einige Sprachforscher selbst der Gegenwart haben noch die Frage ventilirt, ob die Wurzeln ursprünglich einen substantivischen oder einen verbalen Charakter gehabt haben. Man darf diese Stellung der Frage heute getrost als einen einfachen Anachronismus ansehen. Vergl. die treffenden Bemerkungen von G. Curtius a. a. O. Die oben folgenden Betrachtungen zeigen wohl zur Genüge, daß nicht einmal bloß Subject und Prädicat, Substantiv und Verbum, sondern auch andere Beziehungen beider sammt den näheren und entfernteren Objecten den Sprachlaut der Wurzel begleitet, also seine Bedeutung gleichsam auch psychisch wurzelhaft in so fern ausgemacht haben, als zwar sie sich später erst entwickelt haben aber viel früher schon objectiv in den Thatsachen und subjectiv im psychologischen Vorgang die Ansätze und Anläße zu dieser Differenzirung vorhanden gewesen sind.

merklich machte, indem daſſelbe Ding bald in Ruhe, bald in Thätigkeit, bald mit allen ſeinen Eigenſchaften, bald ohne dieſe oder jene ſich zeigte, ſo lag einerſeits das Bedürfniß und andererſeits die Gelegenheit nahe, dieſe verſchiedenen Elemente der Anſchauung auch geſondert feſtzuhalten. Eben dieſes Feſthalten der einzelnen Elemente aber, welche in der Anſchauung enthalten ſind, der Dinge, der Thätigkeiten und der Eigenſchaften beider (Adjective und Adverbien) iſt die Bildung der Vorſtellung. Innerhalb der Anſchauung iſt dieſe Sonderung unmöglich, denn wenn auch von einem und demſelben Gegenſtande in mehreren Acten der Anſchauung verſchiedene Elemente hervortreten, wenn wir den Hund bald laufend, bald liegend, bald bellend, bald ſchweigend wahrnehmen, ſo haben wir doch niemals weder eine Anſchauung des bloßen Hundes, denn wir ſehen ihn *immer* mit einem von den Prädicaten behaftet, noch auch eine Anſchauung von einer dieſer Thätigkeiten für ſich allein, denn wir ſehen ſie immer nur am Hunde.

Die Vorſtellung aber wird, wie gezeigt iſt, von der Seele dadurch gebildet, daß ſie auf ihre eigene Anſchauung hinſieht und aus derſelben ein einzelnes Moment fixirt. Wir haben bereits angedeutet, daß dieſe Erhebung der Seele über ihre eigene Anſchauung nur vermittelſt der Sprache geſchieht, und bei der Darſtellung der charakteriſirenden Stufe der Sprachſchöpfung haben wir gezeigt, wie dieſer Proceß an der Hand der Sprache vor ſich geht. Denn das Wort als ein Produkt der inneren Sprachform hat dasjenige Element der Anſchauung zu ſeiner Bedeutung, welches der vorwiegende Eindruck war, den der Gegenſtand auf die Seele gemacht hat, ſo daß nun theils die Wurzel ſelbſt vorwiegend die Thätigkeit, oder das Ding, oder eine Eigenſchaft ausdrückt, theils Wortformen oder

Formwörter zu ihr hinzutreten, um jedes dieſer Elemente der Anſchauung als eine geſonderte Vorſtellung feſtzuhalten.*)

In Bezug auf die Zerlegung der Anſchauung in ihre Elemente iſt zweierlei noch als weſentlich hervorzuheben. Zunächſt, daß die Anſchauung nicht bloß aus dem Dinge mit ſeinen verſchiedenen Eigenſchaften, ſondern aus einem Vorgange beſtand, in welchem auch das Subject, das Prädicat, das Mittel und allerlei Beziehung enthalten war. Beim Anblick des Saugens, welcher eine Anſchauung erzeugt, wird ſowohl die Mutter, als das Kind und das Saugen gedacht Der Fluß wird als: Waſſer, naß, fließend, bald auch als Fiſchbehälter, bald als Fahrſtraße für Floß und Kahn angeſchaut. Die Theilung des Ganzen der Anſchauung iſt ſodann, auf die allmähliche Ausſonderung und Feſthaltung der einzelnen Subſtanzen oder Perſonen, Eigenſchaften und Thätigkeiten, Verhältniſſe und Beziehungen gerichtet. Am ſicherſten nun wird dieſer Zerlegungsproceß da eintreten, wo nach einander folgende Anſchauungen denſelben Gegenſtand in verſchiedenen ganz beſonders in entgegengeſetzten Eigenſchaften oder Thätigkeiten zeigen. Waſſer iſt das Fließende; jetzt aber iſt es ſtarr als Eis; und bald darauf iſt das ſtarre Eis wieder als Waſſer fließend. Nothwendig alſo wird das Waſſer ſelbſt als gleichbleibendes Subject gedacht werden, an welchem

*) Selbſt wenn wir von dieſer Ausprägung der einzelnen Elemente in beſtimmten Formen abſehen, liegt in der bloßen charakteriſirenden Benennnng der Dinge ſchon eine Erhebung ihrer Anſchauung zur Vorſtellung; denn wenn, um an ein oben gebrauchtes Beiſpiel anzuknüpfen, der Wolf als der Zerreißer benannt wird, ſo drückt das Wort nicht mehr die ganze Anſchauung des Dinges, ſondern nur eine Thätigkeit deſſelben als ſeinen Inhalt aus; der Zerreißer iſt nicht die Anſchauung, wenigſtens bei weitem nicht die ganze Anſchauung vom Wolfe, ſondern nur das, was ſich die Seele von dieſem vorſtellt, als ſein Weſen.

gleichwohl entgegengesetzte Prädicate hervortreten; heiße nun Wasser »das Fließende«, so wird der Gedanke bei der wiederkehrenden Verwandlung des Eises in Wasser sein: das Fließende fließt. So wird also die eine und gleiche Anschauung — denn jetzt hat Wasser gar keinen anderen Anschauungsinhalt als es vorher und immer hatte — allein deshalb, weil sie durch Gegensätze hindurchgegangen ist, jetzt als ein Zwiefaches appercipirt; als das Subject, welches auch andere Eigenschaften zeigen konnte, und als Prädicat, welches (die eine, bestimmte Eigenschaft, im Unterschiede von den anderen) ihm jetzt zukommt. Vollends nun wenn für die verschiedenen Verhältnisse bereits verschiedene Wörter aus verschiedenen Anschauungen und ihrer Benennung gegeben sind. Eine geradezu aufregende und doch erleuchtende Gewalt muß die Nothwendigkeit gehabt haben, dieselbe Sache oder Person, diese für die Anschauung schlechthin gleiche und unveränderte Person dennoch auf entgegengesetzte Weise zu appercipiren. Vater und Kind werden früh genug verschieden benannt sein; aber derselbe Mensch, welcher Vater des Kindes ist, ist doch zugleich Kind seines — etwa gegenwärtigen — Vaters.

Endlich aber wird die Umkehrung einer benannten Anschauung in ihr absolutes Gegentheil diesen Dienst einer zersetzenden Apperception auf unverkennbare und tief eingeprägte Weise vollzogen haben: der Wolf ist der »Zerreißer«; aber nun findet ihn ein Jäger (durch ein anderes Thier) zerrissen. Es wird von der geistigen Ruhe und Regsamkeit des Volkes abhängen, wie bald aus solchen wiederholten, verschiedenen, entgegengesetzten und dennoch mit dem substantiellen Theil gleichen Anschauungen sich die Apperception von Subject und Prädicat, von Substantiv und Verbum, von Ding und Eigenschaft, auch von Activ und Passiv ausbilden wird.

Soll aber nunmehr, nachdem die Bedeutung des Wortes zur Vorstellung geworden, irgend eine Anschauung ausgedrückt werden, so kann es nicht anders geschehen, als durch einen Satz, in welchem die Elemente der Anschauung durch einzelne Wörter vertreten sind. Jede Anschauung kann vollständig nur durch eine Mehrheit von Vorstellungen vorgestellt werden; die Beschreibung eines Gegenstandes, welchen wir oft mit einem Blick überschauen und als eine einheitliche Anschauung in uns aufnehmen, zerlegt ihn deshalb in eine lange Reihe von Vorstellungen.

Nachdem wir nun das unterscheidende Wesen der Vorstellung kennen gelernt haben, dürfen wir den geneigten Leser ersuchen, uns noch ein wenig weiter zurück auf dem dürren Wege der Analyse der Vorstellung, zu der Quelle ihrer Entstehung aus der Anschauung zu begleiten.

Die Vorstellung, haben wir gesehen, ist jederzeit Vorstellung entweder eines Subjects oder eines Prädicats, während die Anschauung stets die Einheit von Subject und Prädicat ist. Es läßt sich nun zeigen, wie die Scheidung von beiden schon einzig und allein dadurch, daß die Anschauung in ein Wort gefaßt wurde, nothwendig zu Stande kommt. Sobald nämlich die Anschauung ausgesprochen, durch einen Laut kund gegeben und an einen Laut gebunden wird, ist ein Urtheil da. Denn sobald bei einer Wiederholung der Anschauung das gleiche Wort hervorgebracht wird, so sagt dieses Wort nichts Anderes aus, als: dies jetzt Angeschaute, die gegenwärtige Erscheinung ist eine solche, wie die frühere war, welche mit diesem Laut zugleich gedacht worden ist und noch wird.

Die frühere Anschauung ist also das Prädicat, welches von der jetzigen Anschauung als dem Subject ausgesagt wird; jene ist das Appercipirende und dieses das Appercipirte; die

Apperception aber ſchließt implicite ein Urtheil über die gegenwärtige Anſchauung ein, denn dieſe wird nun nicht bloß percipirt, nicht bloß nach ihrem eigenen Inhalt, ſondern zugleich durch einen anderen Inhalt und nach der Verwandtſchaft mit demſelben feſtgehalten. Die frühere Anſchauung iſt alſo das Allgemeine, und die gegenwärtige das Beſondere, welches dadurch aufgefaßt und vorgeſtellt iſt, daß es unter jene gebracht, zu ihr gerechnet wird. Zugleich aber wird von der neuen Anſchauung nur das Allgemeine ausgeſagt; die Beſonderheit, welche ſie enthält, die eigenthümlichen Merkmale, wodurch ſie ſich von der früheren Anſchauung unterſcheidet, werden außer Acht gelaſſen; indem ſie durch das gleiche Wort bezeichnet wird, wird auch nur das Allgemeine und Gleiche — das, wodurch der Laut bei allen verwandten Anſchauungen ſich wiederholt — feſtgehalten. Der Erfolg der Apperception iſt demnach zugleich rückwirkend, ſo daß auch die appercipirende Anſchauung, in wie fern ſie mit dem Wort verbunden und als deſſen Bedeutung gedacht iſt, ihre Beſonderheit und Beſtimmtheit verliert. Ein Kind habe gehört, daß das in der Mitte des Zimmers ſtehende Ding Tiſch heißt; dieſer hat vier Füße und eine viereckige Platte und iſt ganz von Holz; all' dies Angeſchaute heißt nun: Tiſch. Nun ſieht das Kind allmählich einen Tiſch mit zwei Doppelfüßen, mit drei Füßen, mit Einem dreigetheilten Fuß, mit einer runden oder ovalen Platte, dieſe kann aus Marmor, die Füße aus Eiſen ſein u. ſ. w. Von dem Inhalt der erſtgebildeten Vorſtellung muß alſo immer mehr und mehr aufgegeben werden, wenn das Wort Tiſch immer noch zu ihrer Bezeichnung dienen ſoll. Es kann damit aber natürlich nicht gemeint ſein, daß eine bewußte Scheidung vorgenommen werde, daß etwa die Elemente der Gleichheit als ſolche und die unterſcheidenden

Elemente der Einzelheit als ſolche erkannt und abgeſondert feſtgehalten würden; vielmehr kommen die Letzteren bei der Auffaſſung der neuen Anſchauung, obwohl ſie wahrgenommen ſind, nur nicht zur Geltung: es iſt, als ob ſie nicht da wären.

Man ſieht alſo deutlich, wie die Allgemeinheit der Anſchauung, d. h. die Verwandlung derſelben zur Vorſtellung, ſich mit Nothwendigkeit entfaltet; wie auch die Wurzel- oder Anſchauungswörter, ob ſie gleich den noch ungeſchiedenen Inhalt einer ganzen Erſcheinung mit Subject und Prädicaten enthalten, dennoch die Natur der Vorſtellung annehmen; wie durch die bloße Wiederholung der Anſchauung, weil ſie auch wiederholt mit dem Wort verknüpft wird, ſich die Allgemeinheit und die Unbeſtimmtheit ihres Inhalts herausſtellt.

Alles Sprechen kann man demnach anſehen als einen pſychiſchen Proceß des Urtheilens; auf der erſten Stufe der Sprache aber haben wir bloß den geiſtigen Stoff und noch nicht die logiſche Form eines Urtheils; es iſt noch nicht die Verbindung oder Subſumtion eines Subjects unter ein Prädicat, ſondern bloß die unbewußte Apperception. Noch deutlicher können wir uns das Verhältniß folgendermaßen vorſtellen: in dem Proceß einer Apperception ſind drei Glieder zu unterſcheiden; auf der einen Seite die appercipirende Vorſtellung, auf der anderen die neue, ähnliche Anſchauung, welche appercipirt werden ſoll, und als das Reſultat der geſchehenen Apperception die beſtimmte Auffaſſung und der modificirte Inhalt der appercipirten Anſchauung. In dem vollſtändig entwickelten Urtheil, welches durch Apperception erzeugt würde, wäre das Prädicat das erſte, das Subject das zweite, und die Zuſammenfaſſung beider, das mit dem Prädicat behaftet gedachte Subject das dritte Glied. In dem vorliegenden Falle der Wortſchöpfung aber, wo eine gegenwärtige Anſchauung

von einer früheren appercipirt und nach ihr benannt wird, haben wir nur das dritte Glied als ſelbſtändigen Act in der Seele. Demgemäß iſt auch der ſprachliche Ausdruck; denn das Wort, durch welches die gegenwärtige Anſchauung ausgeſprochen wird, iſt zwar der Ausdruck für die Apperception derſelben unter die frühere, oder für das Urtheil, daß ſie dieſer gleich ſei, aber von dieſem Urtheil wird nur das Prädicat ausgeſprochen; das Subject, die gegenwärtige Anſchauung, wird nicht beſonders ausgeſprochen; aber eben deshalb iſt das Wort auch nicht wirkliches Prädicat, denn es ſoll durch daſſelbe nicht ein Prädicat des Subjects, ſondern dieſes ſelbſt ausgedrückt werden.

Das Wort drückt alſo niemals eine bloße Anſchauung oder einen angeſchauten Inhalt als ſolchen aus, ſondern bezeichnet die percipirte Anſchauung durch appercipirende Vorſtellungen; alle Benennung, ſei es von Dingen oder Thätigkeiten u. ſ. w., iſt eine prädicative Beſtimmung, eine Identitätserklärung derſelben mit bereits vorhandenen gleichen oder ähnlichen; der Inhalt des Wortes iſt alſo nicht die urſprünglich percipirte, ſondern die appercipirte Anſchauung, alſo nicht die Anſchauung ſelbſt, ſondern die Anſchauung der Anſchauung, d. h. die Vorſtellung.

Der Proceß des Vorſtellens findet alſo in Folge der Verbindung der Anſchauung mit dem Laut auch da ſchon ſtatt, wo noch der Geſammtinhalt der Anſchauung (Subject und Prädicat) aufgefaßt wird; dieſer Proceß ſchließt aber, wie ſich gezeigt hat, eine unbewußte Sonderung des Allgemeinen und Individuellen ein, denn die gegenwärtige Anſchauung wird nur nach ihrer Gleichheit mit der früheren, alſo nach ihrer Allgemeinheit benannt. Wenn nun aber die Seele auf die mehreren mit Einem Worte bezeichneten Anſchauungen

hinblickt, ſo muß ſie die Differenz in ihnen, die Beſonderheit ebenfalls vorſtellen; ſoll alſo der vollſtändige Inhalt einer Anſchauung vorgeſtellt werden, ſo wird er ſich ſcheiden in zwei Vorſtellungen, deren eine das Allgemeine und deren andere das Beſondere, Eigenthümliche der Anſchauung ausdrückt. Es ſeien die mehreren wiederholten Anſchauungen von Bäumen alle mit dem Namen Baum belegt, ſo wird ſich nun zeigen, daß dieſer Baum blühend, der andere trocken, dieſer groß und jener klein iſt; ſoll nun jede dieſer Baumanſchauungen mit ihrem ſpecifiſchen Inhalte ausgedrückt werden, ſo muß für jede zum allgemeineren Namen noch eine beſondere Bezeichnung hinzutreten; das Allgemeine, das Ding, wird zum Subject und die Beſonderheit zum Prädicat. — In der erſten ſprachlichen Darſtellung eines Urtheils iſt alſo das pſychologiſche Verhältniß von Subject und Prädicat dem logiſchen Verhältniß entgegengeſetzt, denn in dieſem iſt jederzeit das Prädicat das Allgemeine und das Subject das Beſondere, welches darunter ſubſumirt wird. Man ſieht aber leicht ein, daß allmählich auch alle prädicativen Beſtimmungen der Dinge, alle Thätigkeiten und Qualitäten derſelben, welche in den einzelnen Anſchauungen wahrgenommen werden, allmählich ebenfalls zu allgemeinen Anſchauungen, das iſt zu Vorſtellungen werden. Denn gerade ſo wie die mehreren und verſchiedenen Anſchauungen von Bäumen zu der allgemeinen Vorſtellung Baum, ſo werden auch die mehreren Wahrnehmungen des Grünen, welche als Prädicate an Bäumen, Sträuchern und Gräſern angeſchaut wurden, zu der allgemeinen Vorſtellung grün. So entſtehen denn allmählich die Reihen und Netze von Vorſtellungen, welche alleſammt die Summe der Anſchauungen, die Dinge und ihre Eigenſchaften und Thätigkeiten zu ihrem Inhalte haben; ſoll aber irgend eine einzelne Anſchauung, eine concrete Erſcheinung

ſprachlich ausgedrückt werden, ſo geſchieht es dadurch, daß zwei oder mehrere der allgemeinen Vorſtellungen als Subject und Prädicate mit einander verbunden, und ſo aus den Wörtern ein Satz gebildet wird. Wir ſehen alſo, wie die Sprache, dadurch, daß ſie von der Anſchauung zur Vorſtellung führt, alſo von dem Concreten nur das Abſtracte, von dem Beſonderen nur das Allgemeine feſthält, zu einer immer erneuten Trennung der Elemente der Anſchauung und der beſonderen Feſthaltung derſelben als neue Vorſtellung hindrängt. Von der Kraft und Ausdauer der inneren Sprachform aber hängt es ab, wie weit die Seele dieſem Triebe nach der Beſonderung und Zerlegung des Anſchauungsinhaltes nachgehen und neue Bezeichnungen ſchaffen kann. Wir erinnern nur an das oben S. 108 gegebene Beiſpiel von den Farben; wenn in einer Sprache die Farben grün und gelb noch nicht von einander geſchieden, alſo noch nicht zu beſonderen Vorſtellungen gemacht ſind, ſo kann natürlich von den Schattirungen des Gelben und Grünen noch viel weniger eine beſondere Bezeichnung geſchaffen werden.*) Wir ſehen alſo, daß der Anſchauungsinhalt

*) Es könnte zwar ſcheinen, daß die Qualitäten der Dinge unmittelbar als allgemeine Anſchauungen aufgefaßt und ſogleich von den Dingen abgelöſt vorgeſtellt würden; wenn der Menſch an Bäumen, Sträuchern und Gräſern zugleich das Grün wahrgenommen, daß er dieſes als eine Anſchauung für ſich aufgefaßt hätte. Allein wir haben oben ſchon angedeutet, daß der Menſch nicht urſprünglich das Grün, ſondern das Grüne, d. h. die grünen Dinge ſieht, und wenn dieſe Wahrnehmung urſprünglich mit dem Laut begleitet wäre, ſo würde er nicht die Farbe, ſondern die gefärbten Dinge damit benennen. Die Sonderung der Wahrnehmungsmaſſen geſchieht früher nach der äußeren Trennung der Dinge, als nach der inneren Trennung ihrer Merkmale. Das Kind hat lange hin noch keine deutlichen Vorſtellungen der Farben. Nur das Schwarze, die Farbe des Grauſigen, Lichtleeren kennen und nennen ſie bald; andere Farben verwechſeln ſie ſtets, auch wenn man ſie wiederholt ihnen nennt. (Sigismund.)

immer ſtufenweiſe in allgemeine Vorſtellungen gefaßt, das heißt durch Worte ausgedrückt und feſtgehalten ſein muß, bevor das Beſondere und Individuelle vorgeſtellt, aus der Totalität der Anſchauung als beſonderes Object der Wahrnehmung herausgehoben werden kann.*)

Immer werden aber die Vorſtellungen, auch bei dem weiteſten Fortſchritt der Analyſe der Anſchauungen, den Charakter der Allgemeinheit behalten.

Bei der pſychologiſchen Analyſe der Vorſtellung und ſelbſt ſchon der Anſchauung begegnen wir aber auch noch einem aprioriſchen, d. h. aus der Thätigkeit des denkenden Weſens ſelbſt ſtammenden Element, das unſere Aufmerkſamkeit in hohem Grade feſſelt: es iſt dies nämlich das Band, welches alle einzelnen Empfindungen, aus denen die Anſchauung des Dinges ſich zuſammenſetzt, verbindet.**)

Wenn wir den Inhalt irgend einer Vorſtellung uns vergegenwärtigen und angeben wollen, ſo zeigen wir ihre Merkmale an; alle dieſe Merkmale aber ſind Prädicate; die Prädicate müſſen aber an einem Subjecte haften, in welchem ſie vereint ſind; wir müſſen uns daher zu der Reihe von Merkmalen, obwohl ſie den ſämmtlichen Inhalt der Vorſtellung enthalten, noch irgend ein Etwas als Subject derſelben hinzudenken. Z. B. auf die Frage: was iſt ein Baum, welches

*) Der Zuſammenhang dieſer geringen Farbenbezeichnung mit der geringen Entwickelung der plaſtiſchen Kunſt, beſonders der Malerei iſt leicht einzuſehen. Der Maler, der fortwährend grün, gelb und grüngelb ꝛc. zu unterſcheiden hätte, würde zur Namengebung gekommen ſein. Die Natur bleibt *dieſelbe*, ob wir ſie genauer bezeichnen oder nicht; im *Schaffen* aber iſt die zerlegende Erkenntniß, alſo die *Theorie* oder die theoretiſche fortſchreitende Apperception *praktiſch* wichtig. Von der Bedeutung des Schaffens für das Erkennen iſt die Rede geweſen. —

**) Eine Thatſache, auf welche ſchon Locke mit Nachdruck hingewieſen, und welche ihn den reinen Senſualismus zu überſchreiten genöthigt hat.

iſt der Inhalt dieſer Vorſtellung, werden wir antworten: er hat Wurzeln, Stamm, Aeſte, Zweige, Blätter u. ſ. w.; allein zu den Wurzeln, dem Stamm u. ſ. w. müſſen wir etwas hinzudenken, was dieſe als Prädicate an ſich hat. Das gemeine Bewußtſein denkt die Vorſtellung »Baum« ſelbſt als Subject zu den Prädicaten »er hat Blätter, iſt grün u. ſ. w.« Dieſe Vorſtellung iſt alſo gleichſam »das Ding an ſich«, welches entweder bloß Subject iſt und, für ſich betrachtet, keine Prädicate hat, oder bloß Prädicat, welches an keinem Subjecte iſt. — In den Empfindungen und der Anſchauung ſind ja nur die Merkmale, die Farbe, Geſtalt und ſonſtige Eigenſchaften gegeben, die benannte Vorſtellung des Dinges aber wird zum Träger eben jener Merkmale.

Die Wiſſenſchaft erkennt in dieſer Denkweiſe eine verborgene Tautologie; in ihr geſchieht die Setzung des Subjectes zu den Merkmalen in methodiſcher Weiſe dadurch, daß wir zu der nächſten höheren, abſtracten Vorſtellung aufſteigen, und dieſe zum Subject dieſer Prädicate machen, welche die Beſonderheit der fraglichen Vorſtellung angeben; wir ſagen: der Baum iſt eine Pflanze, welche u. ſ. w., Gold iſt ein Metall, das hart, glänzend u. ſ. w. iſt. Mit den Vorſtellungen von Thätigkeiten und Eigenſchaften, wie fern ſie nicht ſchlechterdings einfach ſind, verhält es ſich eben ſo; wir ſagen: blau iſt eine Farbe. Dieſer Proceß des Aufſteigens zu höheren, abſtracteren Vorſtellungen kann nun natürlich weiter und weiter fortgeſetzt werden, ſo daß wir endlich zu ſolchen Vorſtellungen gelangen, als welche es keine höhere abſtractere gibt, alſo zu den Vorſtellungen des Dinges, des Seienden, der Thätigkeit, der Eigenſchaft oder Qualität u. dgl. mehr.

Freilich, in der gewöhnlichen Unterredung der Menſchen wird die Frage nach dem Inhalt der Vorſtellung oder nach

der Bedeutung eines Wortes so streng nicht genommen und die Antwort nicht mit einer solchen methodischen Erklärungsweise gegeben; vielmehr ist es einmal meist nur die Nominaldefinition, um die es sich handelt, d. h. eine Erklärung, welche auf den Gegenstand hinweist, von welchem die Rede ist, so daß der Andere nur weiß, wovon gesprochen wird. Man sagt einem Kinde: »Gold ist das, woraus die schönen, theuren Münzen und Schmuck gemacht wird«. Sodann, wenn eine wirkliche Realdefinition versucht wird, ist es eine bekannte Eigenthümlichkeit gewöhnlicher Leute, daß sie nicht nach der logischen Ordnung zu nächsthöheren Begriffen aufsteigen, sondern immer sogleich die abstractesten zur Erklärung wählen; z. B. Baum ist ein Ding, welches wächst u. s. w.*)

Eine wirkliche logisch geordnete Realdefinition oder sachliche Erklärung eines gegebenen Denkinhalts zu suchen, geht über die Grenze der bloßen Sprache und der sprachlichen Erklärung und Verständigung hinaus; jene bezeichnet vielmehr den wesent-

---

*) Die kleine J., kaum 4 Jahre alt, sagt, auf meinen Stift, der an beiden Enden für roth und blau gespitzt ist: »Du hast ja da zwei — (Pause nach dem Worte suchend —) Dinger dran zum schreiben.« Nicht aus einem positiven Proceß der Abstraction sondern aus einem Mangel an Bestimmtheit der Vorstellung geht hier die abstracte Bezeichnung hervor. Der geringe Wörterschatz in niedrigen Sprachen beruht gewiß auf der geistigen Trägheit, wahrgenommene Unterschiede zu appercipiren.

Anders liegt die Sache da, wo die abstracte Redeweise für eine Art philosophischer Höhe gehalten wird.

Charakteristisch für diese Neigung, bei der Definition eines Dinges, anstatt auf das Concrete einzugehen, es vielmehr wegzulassen und dafür etwas ganz Abstractes zu setzen, ist die bekannte Anekdote von dem Hauptmann, welcher den Unterricht der Rekruten beaufsichtigt. Der Unterofficier bemüht sich, ihnen den Begriff Honneur klar zu machen; er will zeigen, daß es verschiedene Bewegungen sind, welche als entsprechende Beweise vor verschiedenen Personen gemacht werden, um ..... aber der Hauptmann fällt ihm in's Wort: »Honneur, das ist ja ganz einfach; Honneur, sagt er, Honneur ist: dasjenige vor demjenigen, dem's zukommt.« —

lichen Fortschritt von dem vulgären, schwankenden Vorstellen zum wissenschaftlichen Begreifen der Dinge, und sie zur bewußten Aufgabe aller Untersuchung gemacht zu haben, ist das große Verdienst des Sokrates. Sie, die Realdefinition, ist der Fortschritt von der Vorstellung zum Begriff; sie ist eine That der Wissenschaft und nicht mehr der Sprache. Vielmehr ist es der eigenthümliche Charakter des sprachlichen oder des allgemeinen Volksbewußtseins, daß seine Vorstellungen weder nach der Seite der Totalität noch nach der Seite der Specialität vollendet sind, weder die volle Summe der betreffenden Anschauungen umfassen, noch auch die besonderen Eigenschaften derselben völlig gesondert auffassen, sondern immer in einer Mitte schweben, welche nur durch die empirische Zufälligkeit bestimmt wird, also eigentlich stets unbestimmt bleibt. Der Begriff aber ist auf vollständige Sammlung und Trennung der Elemente gerichtet. —

Auch die Begriffe werden in Worte gefaßt, und wir werden deshalb im nächsten Capitel über das Verhältniß beider zu einander zu sprechen haben; hier aber müssen wir wenigstens in aller Kürze auf das Wesen des Begriffs eingehen, um das der Vorstellung in ihrem Unterschiede von ihm klar zu erkennen und zugleich zu begreifen, wie der Begriff, ob er zwar kein unmittelbarer Erfolg der Sprache ist, dennoch mittelbar von ihr bedingt war.

Der Begriff vereinigt in sich die psychologischen Eigenschaften der Anschauung und der Vorstellung. Die Anschauung eines Dinges ist das bestimmte und concrete innere Bild von demselben, in welchem es mit allen seinen Eigenschaften in der individuellen Weise seines Daseins gedacht wird; die Vorstellung aber ist ein abstractes und allgemeines Bild einer Art oder Gattung von Dingen (oder Thätigkeiten), unter

welchem alle einzelnen Exemplare derſelben nach ihrer Gleichheit gedacht werden. Der Begriff aber iſt ein ſolches allgemeines Bild einer Art oder Gattung von Dingen, in welchem alle Eigenſchaften derſelben beſtimmt und concret — anſchaulich — gedacht werden. Der Begriff hat allerdings keinen anderen Inhalt als die Vorſtellung, aber er iſt die vollkommene, ausgeführte, alle Merkmale deſſelben umfaſſende Vorſtellung. In der Erfahrung, im wirklichen Leben, ſind die Vorſtellungen nur flüchtige, abbreviirte Denkproceſſe, in denen das Daſein der Dinge nur angedeutet wird; im Begriff aber wird das wirkliche Weſen derſelben, ſo weit es erkannt iſt, zuſammengefaßt. Der Begriff iſt alſo auch als pſychologiſcher und noch nicht wiſſenſchaftlich durchgebildeter Begriff: der durch Vorſtellungen d. h. in Satz- und Urtheilsform deutlich und klar erfaßte Inhalt einer discurſiren oder allgemeinen Anſchauung, — oder vielmehr, da es eine ſolche ſtreng genommen nicht gibt, der vielen unter einer Vorſtellung befaßten Anſchauungen.

Die Vorſtellung des »Gelben« z. B. iſt nur ein verworrenes, unbeſtimmtes Bild von allen Schattirungen dieſer Farbe; der Begriff des Gelben aber beruht auf der Kenntniß des Farbendreiecks und bezeichnet den Inhalt als den beſtimmten derjenigen Farbe, welche zwiſchen Grün und Violett liegt.

Daß der Begriff, weil er auf das Weſen der Sache geht, auch die Frage nach dem Urſprung und weiterhin nach dem Zweck derſelben einſchließt, kommt hier nicht in Betracht.

Hervorzuheben aber iſt es, daß die discurſive Anſchauung oder die unter einer Vorſtellung befaßten Anſchauungen der Erfolg unwillkürlicher Perceptionen und Apperceptionen iſt, der Begriff aber geht aus der freien und abſichtlichen, theils auflöſenden, theils zuſammenfügenden (analytiſchen und ſyn-

thetiſchen) Thätigkeit der Seele hervor. Der Inhalt der Wahrnehmungen wird zur Klarheit gebracht, indem er in ſeine Elemente zerlegt wird, und dieſe werden zu einer Einheit verbunden, nicht mehr aus rein pſychologiſchem Grunde wegen ihres bloßen gleichzeitigen Zuſammentreffens in der Seele, ſondern aus Einſicht in die Natur der Dinge ſelbſt. Auch bezieht ſich das Urtheil der Vorſtellung eben ſo auf Zufälliges und Unweſentliches, gerade wie auf das Wichtigſte; nur das Urtheil des Begriffs geht auf das Nothwendige und Weſentliche. Wenn ein einfacher Menſch, aus dem zoologiſchen Garten kommend, erzählt: »der Löwe frißt Fleiſch, das Kameel aber Heu«, ſo drückt er damit eine zufällige Erfahrung aus; wenn aber der Zoologe dieſelben Worte ſpricht, ſo drückt er das wiſſenſchaftliche Urtheil aus, daß der Löwe zu der beſtimmten Thierart gehört, welche Fleiſchfreſſer ſind und des Fleiſches zu ihrer Ernährung nothwendig bedürfen, das Kameel aber nicht. Von einem »Parlament« kann Jemand eine von vielfachen unmittelbaren Erfahrungen geſättigte *Anſchauung* haben; ſagt er aber jetzt »das Parlament wird morgen eröffnet«, ſo iſt die Vorſtellung, welche er *jetzt* vom Parlament denkt, eine bloße Hindeutung auf ſeinen Anſchauungsinhalt, welcher gar nicht zum Bewußtſein kommt, da es ſich nur um das Prädicat der bevorſtehenden Eröffnung handelt. Sein gegenwärtiger Denkinhalt iſt kaum verſchieden von dem, welchen derjenige hat, welcher niemals ein Parlament geſehen, alſo überhaupt nur eine ganz unbeſtimmte Vorſtellung deſſelben erworben hat. Der *Begriff* des Parlaments aber enthält, obgleich wenig von der Anſchauung — weil ſie eben das Unweſentliche iſt, — deſto mehr von der ſtaatsrechtlichen Stellung und Bedeutung. Irgend ein beſonderes Urtheil, daß etwa das Parlament dies oder jenes thun oder laſſen müſſe, wird

aus dem Begriff desſelben abgeleitet werden. Immerhin könnte dieſer Begriff noch ſehr unvollkommen ſein, und wir würden ihn als pſychologiſchen Begriff bezeichnen. Der logiſche oder beſſer der wiſſenſchaftliche Begriff aber würde die Stelle oder den Ausſchnitt vollſtändig bezeichnen, welchen das Parlament in dem ſyſtematiſch geordneten Gedankenkreiſe des betreffenden Staatsrechts einnimmt.*)

Am deutlichſten zeigt ſich der Unterſchied zwiſchen Vorſtellung und Begriff in der Geſchichte des menſchlichen Denkens. Wir haben oben geſehen, daß verſchiedene Menſchen und beſonders verſchiedene Zeiten und Nationen, trotz völliger Gleichheit der Anſchauung von natürlichen Dingen, ſich dennoch eine verſchiedene Vorſtellung davon machen, und zwar geſchieht dies durch Vermittelung der Sprache, je nachdem nämlich die Anſchauungen vermöge der inneren Sprachform zu Vorſtellungen erhoben werden. Noch viel mehr aber unterſcheiden ſich die Begriffe der Zeiten und Menſchen bei aller Gleichheit ihrer Vorſtellungen von den Dingen. Die Vorſtellung des Raumes z. B. iſt gewiß zu allen Zeiten dieſelbe geweſen; der Begriff des Raumes aber, die Auffaſſung ſeines eigentlichen Weſens hat eine wechſelvolle Geſchichte, welche ſowohl ſelbſt eines der weſentlichſten Capitel in der Geſchichte der Metaphyſik ausmacht, als ſie auch mit der geſammten Geſchichte derſelben jederzeit in der innigſten Beziehung geſtanden hat. Aber nicht bloß ſolche von metaphyſiſchen Schwierigkeiten

*) Die vollkommene Einſicht in die allſeitige Zweckbeziehung dieſer politiſchen Inſtitution, die Kenntniß der verſchiedenen Formen, wie der verſchiedenen Stellungen, welche ſie zum Staat einnehmen kann und im Ablauf der Geſchichte eingenommen hat, alſo die Erkenntniß der inneren Begründung und äußeren Entfaltung derſelben in der geſammten Geſchichte des politiſchen Geiſtes — würde als die Idee des Parlaments zu bezeichnen ſein. (Vgl. »Ueber die Ideen in der Geſchichte«, Berlin bei Dümmler, S. 54f.)

erfüllte Begriffe, ſondern alle ohne Ausnahme haben mit der Geſchichte der Wiſſenhaft gleichen Fortſchritt gehabt. Die Vorſtellung des Feuers, die der Pflanze u. ſ. w. iſt heute noch dieſelbe, welche ſie vor Jahrtauſenden war; man denkt darunter dieſelben Dinge und man ſtellt ſie ſich gerade ſo vor; aber der Begriff des Feuers iſt ein ganz anderer geworden, ſein Weſen wird als ein ganz anderes gedacht; aus dem einfachen Element iſt ein phyſikaliſcher Proceß geworden.

Durch Erziehung und Unterricht werden auch die durch energiſches und erfolgreiches Denken gewonnenen Begriffe allmählich — allerdings ſehr allmählich! — auch im Volke verbreitet und dadurch entſteht eine andere Vorſtellung von den Dingen, dergeſtalt, daß nun andere Wörter für die gleichen Dinge gebraucht werden, um ſie treffend zu bezeichnen, oder die früheren Wörter einen weſentlich veränderten Sinn, eine neue Bedeutung annehmen. Bei Völkern, in denen die nachfolgenden Generationen ohne eigentlichen Unterricht aufwachſen, ändern ſich deshalb die Vorſtellungen von den Dingen in Jahrhunderten und ſelbſt in Jahrtauſenden wenig oder gar nicht.*)

Es leuchtet ein, daß der Begriff als ſolcher darum noch nicht immer ein wahrer und vollkommener Begriff iſt; jedenfalls verhält er ſich zur Vorſtellung immer ſo, daß dieſe nur

*) Ich möchte diejenigen ſprachgeformten Vorſtellungen, welche ſich unmittelbar aus der Anſchauung emporheben, als Anſchauungsvorſtellungen von denjenigen ſcheiden, welche die Erfolge begrifflicher Denkarbeit ebenfalls fixiren und ſo zu ſagen Begriffsvorſtellungen ſind. Dort iſt der Weg aufwärts von der Anſchauung durch die Sprache zur Wiſſenſchaft, Technik u. ſ. w., hier abwärts aus der Wiſſenſchaft in die Sprache und Vorſtellung. Für die hiſtoriſche Bedeutungslehre wird es eine der ſchönſten und ſchwerſten Aufgaben ſein, zu zeigen, was in der Sprache aus dem aufwärts ſtrebenden Trieb der Volksſeele und was aus der zurückwirkenden Thätigkeit der Wiſſenſchaft, Technik, Dichtung u. ſ. w. ſtammt.

das abſtracte Bild, die allgemeine Andeutung, ja oft faſt die bloße Nennung des Dinges enthält, jene aber die erkannten und angeſchauten Eigenſchaften deſſelben ſich vergegenwärtigt.

Die Vorſtellung von den Dingen iſt deshalb auch wie das Wort — ſobald es überhaupt verſtanden, d. h. alſo wirkliches Wort und nicht bloß Lautkörper iſt — in der ganzen Nation die gleiche; Zeit, Raum, Parlament iſt dieſes beſtimmte Etwas und nichts Anderes; die Begriffe aber ſind ſehr verſchieden, nach der Summe und Ordnung der Anſchauungsinhalte, aus denen ſie gebildet ſind. Die Vorſtellung iſt alſo die immer nahezu gleiche Beziehung entweder auf ein unbeſtimmtes und unvollſtändiges Conglomerat von Anſchauungen, oder auf einen Begriff.*)

Die Bildung der Begriffe iſt nur dadurch möglich, daß von der Vorſtellung auf die Anſchauung, d. h. von der verdichtenden Vorſtellung auf die in ihr verdichteten Anſchauungen zurückgegangen wird; daß die Vorſtellung, in welcher alle Prädicate der Dinge gleichſam verwiſcht und ausgelöſcht ſind, wiederum mit denſelben bereichert wird, daß die in einander geſchobene Reihe der angeſchauten Merkmale wieder entfaltet und anſtatt als implicirtes, verſchwommenes Conglomerat, als explicirte, geſonderte Ordnung des Inhalts gedacht wird. Gleichwohl aber iſt die Vorſtellung der nothwendige Durchgangspunkt von dem unmittelbaren Anſchauen der Dinge zu einem Begreifen derſelben; denn zunächſt haben wir oben erkannt, daß überhaupt die Scheidung von Subject und Prä-

*) Die Gleichheit der Vorſtellungen erzeugt die Einheit des Volksgeiſtes, welche ſonſt bei der unendlichen Verſchiedenheit des Anſchauens wie des Begreifens der Dinge zerfallen würde. Hier alſo gewinnen wir einen Einblick in die conſtituirende, die Individuen mit einander verbindende Kraft der Sprache in der Volksſeele.

dicat, also die Zerlegung der Anschauungen in ihre Merkmale von der Bildung der Vorstellung bedingt ist; sodann ist zu beachten, daß alle Begriffe ihrer Natur nach allgemeine sind; es gibt so wenig einen individuellen Begriff, wie es eine individuelle Vorstellung gibt; nur Anschauungen sind individuell. Der Inhalt des allgemeinen Begriffes aber, oder der Begriff der einzelnen Merkmale, wird nicht unmittelbar aus den einzelnen Empfindungen, sondern wiederum aus allgemeinen Vorstellungen von diesen gebildet. Objectiv nach seinem Inhalt schließt sich der Begriff unmittelbar an die Anschauung an, wie auch subjectiv die Art des Processes im Begreifen sich ebenfalls an das Anschauen anschließt, und beide sind an sich gleich unabhängig von jedem Vorstellen, also vom Wort. Der historische Verlauf aber, die Neigung und die Fähigkeit des Begreifens und Begriffbildens, dieses bestimmten Hinausgehens über die bloße, ursprüngliche Anschauung, ist psychologisch dadurch bedingt, daß vorher von der Anschauung zur Vorstellung fortgeschritten war.

Alle Wissenschaft aber, alle systematische und zusammenhängende Erkenntniß gründet sich auf Begriffe; sind nun aber die Begriffe erst aus den Vorstellungen hervorgegangen und nur durch diese vermittelt, die Vorstellungen aber nothwendig mit dem Worte verknüpft und von demselben bedingt, so folgt daraus: daß alle Wissenschaft als solche nothwendig von der Sprache bedingt war. Außer der Sprache und vor derselben gibt es zwar eine anschauliche Erkenntniß einzelner Dinge, oder richtiger Erscheinungen; aber ein Begreifen und Wissen gibt es nur vermittelst der Sprache.

Diese Darstellung des Fortschritts der Seelenthätigkeit von der Anschauung zur Vorstellung und von dieser zum Begriff, wie unzureichend sie auch noch wäre, um eine Theorie

der Erkenntniß auszumachen, kann uns doch für unseren Zweck vollkommen genügen; denn der Einfluß der Sprache auf den Geist ist nunmehr klar und bestimmt dadurch bezeichnet, daß die Vorstellung von dem Worte ursprünglich erzeugt und späterhin jederzeit begleitet, daß also auch alle begriffliche Erkenntniß mittelbar dadurch bedingt ist.

Das sprachgeformte Denken oder die Vorstellung schreitet von der Wahrnehmung der einzelnen Erscheinung zur Erkenntniß ihrer allgemeinen Beschaffenheit fort; es gibt jeder Anschauung eines Dinges den eigenthümlich menschlichen (und weiterhin volksmäßig individuellen) Charakter je nach der Verbindung und Verflechtung der Massen von Anschauungen durch die innere Sprachform; es gelangt ferner zu einer gesonderten Auffassung der einzelnen Züge und Beschaffenheiten der Dinge, welche dann, losgelöst von den individuellen und zufälligen Anschauungen, den Gegenstand einer allgemeinen, freien und dennoch der Natur entsprechenden Erkenntniß ausmachen.

Sollten wir nun, um uns den ganzen Einfluß der Sprache auf den Geist zu vergegenwärtigen, noch einmal an die Verdichtung und Abkürzung des Denkprocesses erinnern? Aus der Darstellung des Verhältnisses der Vorstellung und des Begriffs zur Anschauung hat sich die Art und Bedeutung derselben wohl zur Genüge ergeben, und gewiß Jeder erkennt nunmehr von selbst, was Steinthal vortrefflich in folgenden Worten ausdrückt: »Wie schwerfällig würde unser Denken sein, wenn wir dabei immer die volle Anschauung oder gar den Begriff, so weit wir ihn gebildet haben, gegenwärtig im Bewußtsein haben müßten, um daran neue Erkenntnisse zu knüpfen! Ja dies wäre bei der Natur unseres Bewußtseins, welches nur sehr wenig einfache Vorstellungen zugleich klar denken kann, rein unmöglich. Das Wort kommt also hier

dem Bewußtſein zu Hilfe. Denn, indem es, ohne ihm etwas*) zu denken zu geben, dennoch den ganzen Complex der Empfindungen, die in einer Anſchauung liegen, feſthält, kann das Bewußtſein in völliger Freiheit ſein Auge ausſchließlich auf diejenigen Punkte heften, um deren Erkenntniß es ihm gerade jetzt zu thun iſt; und kann, da auch dieſe Erkenntniſſe an Wörter gebunden ſind, mit denſelben mancherlei Operationen vornehmen, ohne ſie ſich lebendig zu vergegenwärtigen, indem es mit dem inhaltsleeren (?) Worte als dem vorgeſtellten Aequivalent des Erkannten operirt. Wie ſollte man etwas Allgemeines, etwa von Thieren oder Pflanzen, auffaſſen können, wenn man fortwährend die Anſchauungen aller Einzelheiten gegenwärtig haben müßte.«

Dieſe Thatſache der feſteren Aneignung und leichteren Verwendbarkeit eines Anſchauungsinhaltes durch deſſen Verknüpfung mit dem Wort oder Vorſtellung durch daſſelbe iſt der zureichende Grund, weshalb wir ein dringendes Bedürfniß zu ſprachlicher Bezeichnung nicht bloß bei den Gattungsanſchauungen, ſondern auch bei individuellen haben. Wir ſehen in der Landſchaft einige Berge, einen See; wir bilden unſere Anſchauung von ihnen; der Name kann und will an dieſer Anſchauung gar nichts ändern; Weißenſtein oder Rothhorn mögen allenfalls eine dürftig unterſcheidende Anknüpfung an allgemeine Begriffe enthalten, aber Eiger oder Faulhorn, Glockner oder Watzmann fügen ſchlechterdings nichts zum Anſchauungsbilde hinzu, noch nehmen ſie etwas davon; auch haftet der pſychiſche Werth dieſer Anſchauung lediglich an dem vollen inneren Bilde derſelben; — nichts deſto weniger fragen wir Alle mit lebhafter Begierde: wie heißt dieſer Berg?

*) Ich würde ſagen »viel«.

Völliges Nichtwiſſen iſt uns unbehaglich, halbwiſſender Zweifel, ob dies nämlich der Mönch oder der Eiger ſei, wird peinlich. Es iſt als ob die Anſchauung erſt mit dem Namen feſt und eigen würde; ſie empfängt mit ihm das Gepräge menſchlicher Subjectivität, aus welcher zugleich die ſichere Objectivität hervorgeht. Denn in der That erinnern wir uns der benannten Bergbilder viel ſicherer als der namenloſen; und nicht bloß zum Hebel der Erinnerung wird das Wort, ſondern auch gleichſam zum pſychiſchen Rahmen des Bildes. Die einzelnen Elemente der Anſchauungen — gleichartig wie ſie ſind — würden mit einander verſchmelzen, die Bilder in einander fließen; das Wort aber, obwohl es ſelbſt keinen Theil der Anſchauung bildet, hält die Elemente der Anſchauung trotz ihrer Gleichartigkeit mit denen verwandter Anſchauungen ſo zuſammen und auseinander, daß dauernd geſonderte Bilder in unſerer Seele beſtehen bleiben. Dazu kommt, daß die Erinnerung, auch wenn ſie befeſtigt wäre, ſchlechthin eine perſönlich individuelle bliebe und nicht Gegenſtand des Geſprächs, des Austauſchs von Gedanken werden könnte, welche ſich an dieſelbe knüpfen. Was nicht durch das Wort beſtimmt iſt, gehört nicht der Allgemeinheit; Alles aber was benannt iſt, bildet einen Theil des öffentlichen Geiſtes.

Hier alſo ſtehen wir am Quellpunkt des Geſammtgeiſtes, der Volksſeele. Die ſubjective, perſönliche, individuelle Thätigkeit des einzelnen Geiſtes tritt als Theil und Glied in die Gemeinſchaft des Geſammtgeiſtes wenn ſie auf irgend eine Art gemeinverſtändliche, objective Geſtalt annimmt; die ſprachliche Form des Gedankens aber iſt die allgemeinſte Weiſe der Objectivirung desſelben.*)

*) Ueber die verſchiedenen Formen des objectiven Geiſtes und die Wechſelwirkung des Einzelnen und der Geſammtheit in der Erzeugung deſſelben

Nunmehr können wir den Blick auf diejenigen Vorſtellungen wenden, welche nicht unmittelbar aus ſinnlichen Anſchauungen hervorgehen, ſondern nur in Beziehung oder auf Veranlaſſung derſelben von der Seele producirt werden. Wir haben derer bereits im vorigen Capitel gedacht, und dort geſehen, daß ſie dem Menſchen in hiſtoriſcher Zeit meiſt mit Hilfe der Sprache überliefert werden. Die Vorſtellung »Baum« z. B. oder »Grün« hat einen der Anſchauung unmittelbar entnommenen Inhalt; dagegen ſchon ſolche der ſinnlichen Welt wirklich angehörige Vorſtellungen wie »wachſen, welken, leben u. dgl.« ſind niemals in der Anſchauung gegeben; erſt das innere Zuſammenhalten zweier oder mehrerer in der Zeit geſchiedener Anſchauungen deſſelben Baumes geben uns die Vorſtellung von ſeinem Wachſen, welches wir nicht ſehen, ſondern nur durch Vergleichung erſchließen können. Hierher gehört ſodann Alles, was der Menſch zu den durch ſinnliche Empfindungen gebildeten Anſchauungen hinzudenkt, theils als perſönliche Beziehungen zu den Dingen der Natur, theils als ſubjective Beziehungen unter den Dingen ſelbſt. So ſind z. B. alle negativen Urtheile ſchon der Erfolg einer ſubjectiven Beziehung. Wenn wir ſagen: »dieſer Baum blüht nicht«; ſo iſt das Urtheil nicht ein Erfolg der bloßen Anſchauung; denn dieſe zeigt uns lediglich den kahlen Baum; daß wir Blüthen an ihm erwarten und nicht finden, und dieſes Nichtgefundene ihm als ein verneinendes Prädicat beilegen, iſt unſere, der Seele eigene Thätigkeit. Negative Wörter und Vorſtellungen machen aber einen erheblichen Theil gebildeter Sprachen aus. Negation kommt zu Stande indem wir ein ſinnlich oder im Geiſte (durch

---

vgl. Synthetiſche Gedanken zur Völkerpſychologie in der Zeitſchrift Band 3 S. 41 ff.

Erinnerung) Gegenwärtiges durch ein Anderes appercipiren, und nun die Abweiſung wahrnehmen.

Negation entſpringt aus innerer Anſchauung —; allein ſie wird vorzugsweiſe befördert und zu einem fruchtbaren Element der Intelligenz, dadurch daß ſie fixirt, erinnert, alſo in der Vorſtellung und der Sprache feſtgehalten wird.

Ein noch viel weiteres, ſchier unendliches Gebiet von ſubjectiven, weit über die bloße Naturanſchauung hinausgehenden, ſpecifiſch menſchlichen Vorſtellungen beſteht aus allen den praktiſchen, ethiſchen und äſthetiſchen Verhältniſſen, welche die Seele des Menſchen beſchäftigen. Zwar der in hiſtoriſcher Zeit aufwachſende Menſch findet auch dieſe Verhältniſſe vielfach in anſchaulichen Inſtitutionen ausgeprägt; aber die ſinnlich anſchaubaren Formen ſind nur entfernte Anknüpfungspunkte für den eigentlichen Gehalt dieſer Verhältniſſe, welche weſentlich ein Inneres, Geiſtiges ſind. Eine Sitte z. B. macht ſich in factiſchen Vorgängen geltend und kommt als ſinnlich anſchauliches Object zur Erſcheinung; aber alle äußere That, welche dabei geſchieht, iſt hohl und leer ohne die innere Geſinnung, welche darin dargelegt werden ſoll; die That iſt nur um des Innern willen da, ja nur das Innere iſt die wirkliche That.

Es iſt offenbar, daß all dieſes Innere, Geiſtige, ſo wie es in hiſtoriſcher Zeit auf rein innerlichem Wege fortgebildet wird, urſprünglich ein inneres Erzeugniß der menſchlichen Seele ſelbſt, ein Erfolg und Ausdruck ihrer eigenſten Thätigkeit iſt.

Man mag nun über die Entſtehung der Sitten und des Staates, der äſthetiſchen Urtheile und der religiöſen Welt-Auffaſſung u. ſ. w. denken, wie man wolle: ſo wird man doch zugeſtehen müſſen, daß ſie urſprünglich und von vorne herein inneres Eigenthum — ob angeboren, oder offenbart oder aus

ihm ſelbſt ſchöpferiſch erzeugt, ſo doch jedenfalls Eigenthum — des Geiſtes ſind; daß die Bethätigung dieſer geiſtigen Elemente in einer Regung und Bewegung der Seele ſelbſt beſteht; daß alle ſinnlichen Anſchauungen nur die entfernten Objecte dieſer geiſtigen Beziehungen ausmachen können.

Zwar ſind alle dieſe ethiſchen und äſthetiſchen Elemente an ſich betrachtet innere Anſchauungen, meiſt auf urſprüngliche Gefühle gegründet, welche nicht in der Form der Vorſtellung exiſtiren. Wie weſentlich aber für dieſelben die Apperception durch das Wort, alſo ihre Ausbildung zur Vorſtellung iſt, wird die Abhandlung über den Urſprung der Sitten deutlich zeigen.

Faſt eben ſo wichtig aber wie für die urſprüngliche Entwickelung iſt die Sprache für die hiſtoriſche Erhaltung, Fortpflanzung und daran ſich anſchließende weitere Ausbildung der idealen Lebensgehalte und Triebkräfte. Daß unſere Kinder alle dieſe ſittlichen und äſthetiſchen Anſchauungselemente durch die Sprache empfangen, läßt ſich aus der Erfahrung beweiſen. Sie könnten von ihnen nicht ſo bald, und bis zu dieſer Klarheit von einem einzelnen Menſchen niemals, ausgebildet werden, wenn nicht die Lehre der Erwachſenen durch die Sprache zu Hilfe käme. Wir haben im vorigen Capitel gezeigt, wie das Wort für das Kind gleichſam eine Schale iſt, welche des Kernes harrt; dieſer wächſt allmählich, theils von den eigenen leiſen, vor der Verbindung mit dem Worte dunkeln, Regungen der Seele, theils von ihrem Streben, des Wortes Bedeutung nach dem Zuſammenhang zu ergänzen, genährt. Betrachten wir die höchſte Vorſtellung des Menſchengeiſtes: Gott. Wie unendlich lange würde es dauern, ehe der neue Menſch aus eigener Naturanſchauung zu deren Ergänzung den Gedanken Gottes zu denken ſich erhöbe! Aber die Kinder hören früh:

der liebe Gott läßt regnen, läßt wachſen; zu ihm betet es; daraus lernt es: Gott heißt der Liebe, der wachſen läßt u. ſ. w., kurz der Lenker der natürlichen und moraliſchen Weltordnung. Dabei hat es alſo gar keine Anſchauung, es iſt eine reine, innere unbeſtimmte Vorſtellung, welche der allmählichen Befruchtung und Erfüllung harrt.

Wenige Kinder werden wohl eines von jenen kirchlich frommen Bildern geſehen haben, worauf der Unausdenkbare abgemalt iſt; aber ſchlimm genug, wenn ſie eins geſehen haben. Denn gewiß wird die Seele des Kindes ſich am ſtärkſten und ſchnellſten mit ſeiner worterzeugten Vorſtellung an die ſinnliche Anſchauung anſchließen; und ein ſolches Kind müßte eine gewaltige Bildung des Geiſtes erlangen, wenn es jemals einen reinen Gedanken von Gott erwerben ſoll. Daß das erſte Gebot vom Sinai noch immer ſeiner ſchlichten Erfüllung harrt!*)

Der monotheiſtiſche Gottesbegriff iſt die natürlichſte und edelſte Wurzel des Spiritualismus; Bilder von Gott Vater aber ſind die Axt, an dieſen Baum gelegt, ſind erneutes Heidenthum, ſind gerade ſolche Ausgeburten materialiſtiſcher Anſchauung und eines der innerſten Erhebung unfähigen Geiſtes, als wenn man bloß den ganzen Menſchen als materielle Subſtanz erklärt.

Die Seelenthätigkeiten, welche dieſe geiſtigen, ſei es ethiſchen oder äſthetiſchen oder religiöſen Verhältniſſe, entweder erzeugt oder überliefert und fortgebildet, namentlich aber auch die Inſtitutionen zu ihrer Verwirklichung in Lehre und

*) Welchen ungereimten Begriffen iſt nicht der Verſtand ausgeſetzt, wenn er von Jugend auf daran gewöhnt worden, eine gewiſſe Figur und Geſtalt mit dem Begriff von Gott zu verbinden. (Locke, Verſuch über den menſchlichen Verſtand II, 33, 17.)

Leben geſchaffen haben, ſind ohne Sprache kaum denkbar; gewiß und offenbar aber iſt es, daß die Sprache den weſentlichſten Einfluß auf dieſelben ausgeübt haben muß. Denken wir uns z. B. das einfachſte und klarſte ethiſche Verhältniß, das Recht. Es ſei im Urmenſchen irgend eine Regung des Gemüths, welche ihn veranlaßt, irgend etwas in Bezug auf einen anderen Menſchen zu thun oder zu unterlaſſen; war dieſe Regung von einer ſolchen Stärke, daß ſie ſeine Thätigkeit, vielleicht gar gegen eine vorhandene Neigung, in Bewegung ſetzte, ſo iſt es nach unſerer Darſtellung des Urſprungs der Sprache auch höchſt wahrſcheinlich, daß ſie und die darauf folgende That nicht ohne einen begleitenden Laut geſchehen ſein wird; und dieſer Laut würde dann die Regung des Gemüths eben ſo wie eine äußere Anſchauung zum Bewußtſein bringen und zur Vorſtellung erheben. Einer urſprünglichen Schöpfung von Lauten, um das eigene Gefühl durch dieſelben zu appercipiren, hat es wohl niemals bedurft. Längſt waren vielmehr der ſinnlichen Anſchauungen und ihrer Verhältniſſe ſo viele benannt und dadurch geiſtig fixirt, welche eine lebhafte Analogie mit inneren Vorgängen bis auf den heutigen Tag und in der heutigen Sprache noch erkennen laſſen, daß es an bequemen Faſſungen des Innern durch ein Aeußeres nicht gefehlt hat. Ich erinnere nur an die weſentlich im Gefühl gegebene, geiſtig objective Analogie des Sinnlichen, des Aeſthetiſchen und des Ethiſchen, welche ſchon an dem einen Beiſpiel des »Rechten« als des »Geraden« — getragen noch durch den Gegenſatz des »Unrechten« als des Krummen und Verworrenen — deutlich genug wird.

So wird denn keine ſtarke Regung des Gemüthes und des Gewiſſens durch die Seele gezogen ſein, ohne daß ſie zu einer ſprachlichen Faſſung hingedrängt hätte. Dies, ſage ich,

iſt höchſt wahrſcheinlich; gewiß aber iſt es, daß, umgekehrt, dieſe Regung des Rechtsgefühls (ob es auch der Seele allein durch die darauf erfolgende That zum Bewußtſein gekommen wäre), ſich nicht zu einer klaren und beſtimmten Rechtsvorſtellung hätte ausbilden können, wenn nicht dies Gefühl durch den Laut fixirt worden wäre; denn nur durch den Sprachlaut konnte es von anderen, verſchiedenen, bereits benannten Gefühlen unterſchieden, und in der Wiederkehr bei ähnlichen Veranlaſſungen als das gleiche erkannt und feſtgehalten werden. Ohne dieſe Ausbildung beſtimmter Rechtsvorſtellungen konnte dann natürlich auch von klaren Rechtsbegriffen und ſchöpferiſchen Rechtsideen gar keine Rede ſein, und weder die allgemeinen rechtlichen Inſtitutionen, noch die individuellen rechtlichen Geſinnungen konnten zu einer blühenden und fruchtbaren Entwickelung gelangen.

So zeigt uns auch auf der einen Seite die einfache tägliche Erfahrung, wie ſehr das Rechtsgefühl, trotz der Belehrung, welche in den thatſächlich und objectiv gewordenen allbekannten Rechtsverhältniſſen enthalten iſt, bei den meiſten Menſchen dunkel und unbeſtimmt bleibt, wie ſelten es ſich zu klaren Vorſtellungen über Natur und Weſen des Rechts entfaltet, wenn nicht eine directe ſprachlich befeſtigte Auseinanderſetzung hinzutritt; und auf der anderen Seite gewährt uns die Geſchichte des Rechts und der Rechtswiſſenſchaft einen noch tieferen Blick in die Abhängigkeit der Klarheit der Rechtsvorſtellungen von der Entwickelung der Sprache. Behauptet doch Savigny, der große und gründliche Kenner der Rechtsgeſchichte, geradezu, daß unſere Zeit zu einer neuen fundamentalen Rechtsgeſetzgebung unfähig ſei, weil unſere Sprache der hieher gehörigen Ausbildung entbehre*), und daß die

*) Savigny über den Beruf unſrer Zeit u. ſ. w.

römiſchen Rechtsquellen wegen des ſyſtematiſchen Reichthums und der charakteriſtiſchen Beſtimmtheit ihrer Sprache noch langehin die vorzüglichſte Quelle der Rechtswiſſenſchaft bilden werden. Wir haben hier nicht die Richtigkeit des Schluſſes zu erwägen, welchen Savigny aus der gegenwärtigen Entwickelungsſtufe unſerer Rechtsſprache zieht; wir können die Frage übergehen, ob thatſächlich unſere, in anderen Gebieten ſo überaus vollkommene und überall unendlich bildſame deutſche Sprache dieſelbe Stufe der Präciſion und Klarheit, auf welcher die lateiniſche in den Geſetzbüchern ſteht, erſtiegen hat oder nicht, oder wie bald ſie dieſelbe erreichen könnte; das aber dürfen wir dem competenten Urtheil Savigny's mit Sicherheit entnehmen, daß die Sprache nach dem Grade ihrer Vollkommenheit, alſo gemäß der treibenden und zügelnden Kraft der inneren Sprachform, von dem weſentlichſten Einfluſſe auf die Entwickelung des Rechtsſinnes, auf die Bildung der Rechtsbegriffe allezeit geweſen iſt und ſtets bleiben wird.

Was wir über das eine ethiſche Gebiet ausgeführt haben, läßt ſich auf alle anderen leicht übertragen. Sokrates, von der Anſicht ausgehend, daß der Menſch ſtets nur nach ſeiner Einſicht handeln könne, hat gelehrt, daß alle Tugend Wiſſenſchaft, daß alle Geſinnung ein Wiſſen ſei. Wie weit man ſich aber auch von dieſer Anſicht entfernen, wie ſehr man in dem Charakter ein anderes und mehr, als bloße Einſicht, in der ſittlichen Thatfertigkeit mehr, als bloßes Wiſſen vom Guten vorausſetzen; wie nothwendig man im ethiſchen Leben eine treibende Kraft des Willens, die von der Erkenntniß, eine zwingende Macht der Motive, die von den Anſichten verſchieden iſt, annehmen möchte: immer wird man zugeſtehen müſſen, daß der ſittliche Wille und die ſittliche Geſinnung im Einzelnen wie in ganzen Nationen ſeine Bethätigung nur in dem Grade

finden kann, in welchem die ſittlichen Ideen zur Klarheit gelangt und herrſchend geworden ſind. Man kann das Gute nicht wollen, ohne es zu kennen; die Sittlichkeit eines jeden Willensactes ſchließt eine Vorſtellung von der ſittlichen Natur der Handlung ein. Die Vorſtellung aber erſcheint in der Form der Sprache; aus der Sprache eines Volkes kann man daher den Grad ſeiner ſittlichen Anſchauung, die Klarheit oder Unklarheit, den Reichthum oder die Armuth ſeiner ſittlichen Vorſtellungen erkennen.

Dieſer Einfluß der Sprache macht ſich bis in die Faſſung und Geſtaltung religiöſer Vorſtellungen geltend. Von Max Müller iſt dies an lehrreichen Beiſpielen ſchön nachgewieſen worden; und neuerdings hat es Ernſt Curtius in einer Abhandlung*) über »die griechiſche Götterlehre vom geſchichtlichen Standpunkt« mit Nachdruck hervorgehoben:

»Die pantheiſtiſche Gottesidee, ſagt er, iſt an den Küſten des Archipelagus in ſo mannigfaltige Strahlen gebrochen, daß man in dem bunten Spectrum derſelben die gemeinſame Lichtquelle bis auf den heutigen Tag verkennen konnte. Unter vielen neuen Namen finden wir die eine Gottheit verehrt; aus den nomina werden numina, und je nachdem die eine oder die andere Seite, die ſinnliche oder die geiſtige, die friedliche oder die kriegeriſche, mehr hervorgehoben wird, erſcheinen die verſchiedenen Formen oder neue Geſtalten, als ſelbſtſtändige Weſen, ſo ſelbſtſtändig, daß ſie ſich, wie die Stämme in denen ſie ihre beſondere Geſtaltung erlangt haben, ſelbſt feindlich gegenüber treten.«

Alle edleren, feineren und zarteren Beziehungen des ſittlichen Lebens können erſt dann ſich entwickeln, wenn die früheren

*) Preußiſche Jahrbücher 1875 Juli.

Stufen desſelben bereits zu vollſtändiger Klarheit der Erkenntniß gelangt ſind. Sittliches Leben beginnt mit Gefühlen oder inneren Anſchauungen; dieſe Gefühle ſind meiſt ein dunkler, unbeſtimmter Gegenſtand der inneren Wahrnehmung; aber ſie können zur Beſtimmtheit gelangen, ſich zu Vorſtellungen ausgeſtalten, welche durch Wörter repräſentirt und befeſtigt werden.*) Und erſt wenn die früheren Gefühle zu Vor-

*) Inzwiſchen hat Albrecht Krauſe »Die Geſetze des menſchlichen Herzens, Lahr 1876« S. 86 ff. die verſchiedenen Arten des Verhältniſſes der Gefühle zum ſprachlichen Ausdruck derſelben ſchön hervorgehoben. Er formulirt folgende Sätze, die ich mit zugehörigen Beiſpielen hier anführe und mit einigen nothwendigen kritiſchen Bemerkungen begleite.

1. »Es gibt Worte, welche Gefühle ausdrücken, ohne Begriffe zu ſein.« Alle Interjectionen nämlich ſind lediglich Ausdrücke des Gefühls, aber drücken keinerlei Begriffe aus, auch nicht die des Gefühls ſelbſt. — Daß jedoch einige Interjectionen, wie Wehe u. ſ. w., zu Gefühlsvorſtellungen geworden ſind, iſt oben S. 115 angemerkt. —

2. »Es gibt Worte, welche Begriffe bedeuten, welche Gefühle ausdrücken, ohne den Verſtandsbegriff des Gefühls zu enthalten.«

Ich halte es für weſentlich übertrieben, wenn Kr. dazu anmerkt: »Hierher gehören alle Präpoſitionen, Comparationen, viele Adverbia und die Artikel;« und zwar liegt die Uebertreibung darin, daß an Stelle einer Mitwirkung des Gefühls in der Bedeutung dieſer Wörter das Gefühl allein in ihnen enthalten ſein ſoll. Zutreffend und ſeinen Sinn vollkommen erläuternd ſind aber die nachfolgenden Beiſpiele von Conjunctionen, welche ſeltſamerweiſe in obigem Satz gar nicht genannt werden.

»Das auszudrückende Gefühl ſei »Trotz«. Der Verſtandsbegriff heißt: »Trotz«. Die Antwort »doch« oder »doch nicht« drückt das Gefühl aus. Oder der Verſtandesbegriff ſei »Befriedigung der Sehnſucht«, der Ausdruck dafür iſt »endlich«! ..... Das Wort »endlich« bedeutet aber nicht das Urtheil, »das Ende iſt gekommen,« ſondern es iſt der Ausdruck der Befriedigung, daß das Ende gekommen ſei.« — »Es gibt eine Fülle von Redewendungen, deren Begriffe etwas ganz anderes ſagen, als der Zweck, wozu ſie geſagt werden, z. B. für Aerger: Donnerwetter, für Staunen: es iſt nicht möglich! Dies ſind aber nicht Interjectionen, weil ſie in Begriffen die Gefühle ausdrücken, ohne die Verſtandesbegriffe des Gefühls zu enthalten.« Mit Recht ſchiebt Kr. den Satz dazwiſchen: »In vielen Fällen gibt es für Gefühle zwar keine Verſtandesbegriffe, ſondern nur Worte dieſer Klaſſe« — durchaus irrig aber erſcheint mir ſein Zuſatz »und zwar um ſo weniger, je

stellungen geworden sind, können an diesen sich neue, zartere Gefühle entwickeln; die Sprache sichert und befestigt gleichsam

---

einfacher und reiner diese Gefühle sind.« — Vielmehr werden einfache und reine Gefühle früh auch sprachlich appercipirt, indeß complexe Gefühle zu Objecten oder Inhalten von Verstandesbegriffen zu machen eines der schwierigsten Werke fortschreitender Bildung und namentlich Dichtung ist.

3. »Es gibt Worte, welche Verstandesbegriffe bedeuten, welche Gefühle bezeichnen, ohne sie auszudrücken.«

Hierher gehören alle Substantiva, Adjectiva und Verba, welche Gefühle bezeichnen. Wenn ich z. B. sage: »Ich war erstaunt, so habe ich das Gefühl nicht, drücke es auch nicht aus, sondern ich bezeichne nur das Gefühl, welches ich gehabt habe, während z. B. das Wort »Aha« das gegenwärtige Staunen ausdrückt.« — Aber die Worte: »ich bin erstaunt«? diese drücken doch wohl zugleich das Gefühl und die Apperception desselben aus.

4. »Es gibt Flexionsformen der Worte, welche Gefühle ausdrücken, ohne den Verstandesbegriff des Gefühls zu enthalten.«

»Hierher gehören erstens alle Endsilben, Casus, Genera und Modi des Zeitwortes, z. B. das Gefühl des Sollens wird ausgedrückt durch den Imperativ; das Gefühl des Wünschens durch den Optativ; aber bei der Optativform wird der Verstandesbegriff »ich wünsche« nicht ausgesprochen.«

Ich halte meine kritischen Bedenken über diesen Satz zurück, weil ihre Begründung zu weit führen würde, und beschränke mich deshalb auf die Bemerkung, daß hier ein zutreffender Gedanke weit über die Grenzen seiner Wahrheit ausgedehnt und verallgemeinert ist.

5. »Es gibt Stellungen der Worte, welche Gefühle ausdrücken, ohne den Verstandesbegriff des Gefühles zu enthalten.«

»Ich glaube, die besten Beispiele hierfür dürften die Umstellungen der Worte bei der Frage und im abhängigen Satze sein. In einer solchen Umstellung ist der Verstandesbegriff »Frage« nicht enthalten. Frage, Wunsch, Drohung, Befehl sind aber Gefühle, weil sie kein Urtheil bilden, wie schon Aristoteles gesehen hat.« —

Ich würde nicht sagen: »sind Gefühle,« sondern nur schließen Gefühle ein, sind von Gefühlen begleitete Vorstellungen.

6. »Es giebt Betonungen der Worte, welche Gefühle ausdrücken, ohne den Verstandesbegriff des Gefühls zu enthalten.«

»Die Frage kann z. B. auch bloß durch die Erhöhung des Tones in die Quinte und Octave angezeigt werden.«

Zum Schluß wird noch erwähnt, »daß oft ein Gefühl durch mehrere dieser Ausdrucksweisen ausgedrückt ist.«

die Erzeugniſſe der Seele, ſo daß ſie nunmehr zu neuer ſchöpferiſcher Thätigkeit fortſchreiten kann; denn ideale Gefühle bleiben ſchwankend und unbeſtimmt, innere Anſchauungen ſchwebend, zerfließend und wandelbar wenn ſie nicht durch entſprechende, wortgeformte Vorſtellungen, wie die Quelle durch ihre Faſſung, befeſtigt werden. Geſetzbücher ſind nicht die Quellen des Rechts, aber ſie ſind eben die Faſſung derſelben. — Die Dichter ſchaffen nicht die Gefühle der Liebe oder die für Naturſchönheit, die Hymnen- und Pſalmendichter ſchaffen nicht die religiöſen Gefühle, aber ſie geben dieſen Gefühlen durch ſprachliche Vorſtellung befeſtigte, erbfähige, für die Zukunft wirkungsreiche Form; aus dem ſcheinloſen und unſichtbaren Kern, der in ihrem wie Aller Gemüth liegt, wächſt der ausgeſtaltete Baum mit ſeiner ſchützenden Laubkrone und ſeiner ernährenden Frucht. Selbſt das Weinlied; es ſchafft nicht den Durſt und nicht den Geſchmack, aber es erhebt beide durch edle Apperceptionen, die ihnen eine Weihe der Idealität geben von der unterſten äſthetiſchen einer ſpielenden komiſchen Laune, bis hinauf zur höchſten einer religiöſen Mythik und Myſtik. —

Hier erkennen wir den Proceß der eigentlichen Veredlung des Menſchen. Sie beſteht allerdings nicht darin, daß der Menſch ſein urſprüngliches und natürliches Gefühlsleben zum Gegenſtande kalter und abſtracter Reflexion macht; aber ſie iſt auch wiederum nicht möglich, ohne daß die natürliche Gefühlswelt zu einem geiſtigen Eigenthum der Seele, alſo zu klaren Vorſtellungen ſich emporhebt, nur müſſen dieſe jenen urſprünglichen, lebensvollen Keimtrieb der Seele bewahren, welcher zu immer neuen Gefühlen ſich entfaltet. Sind erſt Keimpunkte der Idealität ausgebildet, dann handelt es ſich darum, immer höher ſteigende und weiter greifende Apperceptionen durch ſie zu vollziehen.

Das gleiche Verhältniß nun kehrt in anderen Gebieten des Gefühlslebens wieder und in gleicher Weise entwickeln sich die ästhetischen Gefühle zu Vorstellungen, welche zu neuen Gefühlen führen. Oft haben wir z. B. in unserer Jugend ein Kunstwerk gesehen — wir reden zunächst nur von der plastischen Schönheit — dessen ästhetischer Eindruck schwach, flüchtig und unbestimmt gewesen; inzwischen ist unsere Erfahrung reicher, unsere Kenntniß der Kunst bestimmter geworden, oder auch, wir haben gestern in Einfalt ein Kunstwerk gesehen, und heute führt uns ein wahrhaft Kunstverständiger vor dasselbe und sagt und zeigt uns seine Schönheiten: in beiden Fällen würden wir jetzt einen ganz anderen Eindruck empfangen; in beiden Fällen sagen wir: »wir sehen es jetzt mit ganz anderen Augen;« aber freilich, die Augen sind dieselben, die bestimmteren Vorstellungen, welche unsere Seele erworben hat, sind die Augen, mit deren Hilfe sie jetzt klarer und schärfer sieht, inniger und wärmer fühlt.

Die Objecte der plastischen Kunst können als solche allerdings durch die Sprache nicht erreicht, in der Seele nicht *vorgestellt*, sondern nur auch innerlich *angeschaut* werden; wenn wir uns von einem Kunstwerke eine Vorstellung, also ein allgemeines Gedankenbild machen, so ist die eigenthümliche Natur desselben, wodurch es Gegenstand der ästhetischen Betrachtung und des ästhetischen Gefühls war, verwischt; wohl kann man sich die ästhetischen und plastischen Gegenstände auch bloß vorstellen; denn ich kann in Worten von einem Gemälde reden und erzählen, auch demjenigen, der es nie gesehen hat; das geistige Bild aber, das er dadurch empfängt, eben diese Vorstellung ist — im Unterschiede von der Anschauung und dem Begriff, in denen allein das Kunstwerk als solches gedacht werden kann — weder plastisch noch ästhetisch. Umgekehrt aber

könnte es allerdings ſcheinen, als ob es auch ohne Hilfe der Sprache mit rein plaſtiſchen Mitteln allgemeine Vorſtellungen gäbe; fragen wir z. B. einen tüchtigen ausgebildeten Zeichenkünſtler, ob er uns eine Vorſtellung von dem allgemeinen Charakter der Dürerſchen Zeichnung, der ſich durch ſeine Holzſchnitte hindurch zieht, machen könnte? ſo wird er unſere Antwort thatſächlich bejahen, er wird uns ein Bild zeichnen, in welchem der ganze künſtleriſche Charakter Dürer's ſich abſpiegelt, ob es gleich eine Situation darſtellt, welche bei Dürer niemals vorkommt. Hier hätten wir alſo, könnte man meinen, in einem Bilde eine allgemeine Vorſtellung von einem mannigfaltigen äſthetiſchen Inhalt; in Wahrheit aber iſt das nur eine täuſchende Meinung. Wer nicht bei der Anſchauung dieſes Bildes aus ſich ſelbſt die allgemeine Vorſtellung erzeugt, welche geſucht wird, der wird ſie in ihr nicht finden; dies können wir am deutlichſten erkennen, wenn wir uns denken, daß wir das Bild Jemand zeigen, dem wir die beſprochene Abſicht deſſelben, nämlich den allgemeinen Dürerſchen Typus darzuſtellen, nicht mittheilen; er wird ſagen: Dies iſt eine Zeichnung von Dürer oder wie von Dürer!

Dagegen iſt es ſchlechterdings unmöglich, daß er ſagen könnte, dies Bild ſtellt den allgemeinen charakteriſtiſchen Typus Dürer's dar, denn das geſchieht in dieſem Bilde nur gerade ſo (oder eben ſo wenig) wie in jedem wirklichen Bilde von Dürer ſelbſt; jedes Dürerſche Blatt beſitzt, repräſentirt und zeigt dem Beſchauer dieſen allgemeinen Charakter; allein er iſt darin nur ſo enthalten, wie überhaupt die allgemeine Qualität in jeder individuellen Anſchauung enthalten iſt; ſie ſelbſt, als eine allgemeine, kann nur in der Seele vorgeſtellt und nur vorgeſtellt, aber niemals in einer concreten Anſchauung dargeſtellt werden, denn dieſe iſt jederzeit ſchlechter-

dings individuell. — Unſer Künſtler hat allerdings eine (ſubjective) Anſchauung der (objectiven Dürerſchen) Anſchauungen, und in ſo fern mögen wir ſie eine künſtleriſche Vorſtellung nennen; allein ihr fehlt das ſpecifiſche Merkmal der Vorſtellung, die Allgemeinheit, und ſie kann daher nicht zum Ausdruck und nicht zur Darſtellung gelangen, denn das neue Bild, welches dieſen Ausdruck enthalten ſoll, iſt ſelbſt nur eine nicht allgemeine, ſondern lediglich individuelle Anſchauung (es iſt ein Exempel und kein Schema, den Dürerſchen Zeichnungen neben- und nicht übergeordnet).

Soll aber dieſe Anſchauung der Anſchauungen wirklich allgemein, ſoll ſie zur Vorſtellung werden, ſo wird dies nicht anders geſchehen können, als indem ſie mit einem Wort verknüpft wird. Sagen wir zur Charakterzeichnung eines allgemeinen Zeichnungscharakters: er ſei »hart oder milde«, »ſtreng oder weich«, dann haben wir eine wirkliche, allgemeine Vorſtellung davon gebildet.

In dieſen Wörtern ſind gar keine beſtimmten Anſchauungen mehr enthalten, ſondern ſie beziehen ſich nur auf ſolche und ſtehen als allgemeine Vorſtellungen völlig außer und über denſelben. Es iſt eben ſo wahr, als es paradox erſcheint: daß alle Beſtimmtheit des Anſchauungsinhaltes verſchwinden muß, wenn eine beſtimmte Vorſtellung entſtehen ſoll. Dies geſchieht eben durch die Sprache, denn die ganze bunte Anſchauungsmaſſe mit ihrer concreten Beſtimmtheit wird gleichſam deſtillirt und zu einem Extract verdichtet, indem ſie von einem Wort und deſſen Vorſtellung appercipirt und nur von jenem repräſentirt und als dieſe einheitlich gedacht wird. So hat die Kunſtkritik ſich von der Eigenthümlichkeit des Titianiſchen Colorits eine allgemeine Vorſtellung gebildet und dieſelbe als »Goldton der Farbe« bezeichnet; natürlich wurde der Inhalt dieſer Vor-

ſtellung in gewiſſer Weiſe auch ſchon gedacht, bevor er mit dem Worte bezeichnet war; allein er wurde eben noch nicht als Vorſtellung gedacht, vielmehr beſtand er in einer ſchwebenden Vergegenwärtigung einzelner Anſchauungen von Titianſchen Bildern, in welcher etwa jene ſpecifiſche Eigenthümlichkeit beſonders hervortrat, oder ins Auge gefaßt war; abgelöſt aber von der Anſchauung der Bilder und ſelbſtändig als Vorſtellung gedacht iſt dieſer Inhalt erſt, nachdem er mit dem Worte verbunden worden, welches ihn unter anderen Vorſtellungen (des Goldes und des Farbentons) zuſammenfaßt; es iſt die Sprachform, welche der Vorſtellung ihre iſolirte Feſtigkeit und Beſtimmtheit gibt.

Wir können auch die Sache, um ſie an dem einmal ergriffenen Beiſpiel noch näher zu erläutern, ſo ausdrücken: Geſetzt, es werde uns nur das Wort gegeben, ohne daß wir die Anſchauungen beſitzen, auf welche es ſich bezieht (alſo wenn wir Tizians Bilder nie geſehen haben) ſo empfangen wir mit demſelben eine nahezu leere Vorſtellung; zwar hat auch dieſe Vorſtellung noch einen Inhalt, aber er iſt dürftig und unbeſtimmt; er deutet an, daß wenn wir jene Anſchauungen beſäßen, wir darin eine Beziehung auf einen gewiſſen Farbenton und auf Gold entdecken würden; aber wir beſitzen ſie nicht, und ſo enthält der Vorſtellungsinhalt eine Forderung, die wir nicht erfüllen können.

Geſetzt dagegen, jene Anſchauungen der Tizianiſchen Bilder ſeien uns gegeben, wir hätten auch gefunden, ſie hätten in der Farbe eine gewiſſe Gleichheit unter einander und zugleich eine gewiſſe Verſchiedenheit (in eben dem Zuge ihrer Gleichheit) von den Bildern anderer Maler, und wir wüßten auch recht gut, worin dieſe charakteriſtiſche Eigenheit beſtände; aber das Wort dafür war uns noch nicht gegeben, oder es war noch

nicht gefunden: dann hätten wir einen fließenden, ſchwebenden Anſchauungsinhalt, für welchen uns die beſtimmte Vorſtellung fehlt und wir würden jenen nicht für uns ſelbſt fixiren und noch weniger Anderen mittheilen können. Erſt indem das Wort, alſo die Vorſtellung von jenem Anſchauungsinhalt entſteht, wird dieſer befeſtigt und allen Kennern Tizianiſcher Bilder wird eine deutliche und erleuchtende Vorſtellung mit demſelben gegeben. Wir haben oben (S. 293) die drei Elemente einer jeden Apperception geſchieden; jetzt können wir alſo kurz ſagen: der Erſtere beſitzt die appercipirende Vorſtellung, aber es fehlt ihr das Object; der Zweite beſitzt die zu-appercipirende Anſchauungsmaſſe und die fließende Anſchauung der in ihr vorhandenen Eigenthümlichkeit, aber ihm fehlt die appercipirende Vorſtellung; wer aber die Erkenntniß, daß hier ein »Goldton« vorhanden ſei, geſchaffen oder vernommen hat, beſitzt die mit dem Wort vollzogene ganze Apperception.

Jetzt wollen wir uns auch noch den Luxus eines — nunmehr vor Mißverſtändniß geſchützten — Gleichniſſes geſtatten: Die energiſche auf den Anſchauungsinhalt bezogene Vorſtellung im bedeutungsvollen Wort iſt ein gefülltes Weinglas, das man ſelber trinken oder einem Anderen credenzen kann; das Wort und die Vorſtellung ohne jenen bezogenen Anſchauungsinhalt iſt das leere Weinglas; das iſt kein Nichts, auch keine bloße leere Form, ſondern ein wohlbeſtimmtes Etwas, das ſeine eigenartige Exiſtenz und Form hat, das man auch einem Andern reichen kann; betrachtet aber aus dem Zweck, den es erfüllen, dem Dienſt, den es leiſten ſoll, iſt es ein leeres, ein nichtiges Ding; ein Glas iſt wahrhaft nur dann ein Weinglas, wenn Wein darin iſt.

Wer aber endlich nur die Anſchauungsmaſſe beſitzt, für welche das ſie vorſtellende Wort oder die ſprachliche Vorſtellung

fehlt, der hat den bloßen Wein, ohne ein Gefäß, aus dem er trinken oder tränken kann.

Hier aber hinkt unser Gleichniß am deutlichsten — aber auch die Erläuterung dieses seines Mangels soll uns zur Aufklärung der Sache dienen.

Wer immer Wein hat, der hat ihn in einem Gefäß, aus welchem er ins Glas geschenkt werden kann; hier aber ist, was gefaßt werden soll, noch gänzlich ohne Gefäß. Der Stoff ist vorhanden, aber etwa wie verschütteter Wein, der auch als Stoff vorhanden ist; aber er ist nicht trinkbar, er wird auf dem Boden versickern und verschwinden. Die Kenner Tizians hatten vorher schon neben den vollen und bestimmten Anschauungen seiner Bilder und ihres Colorits auch eine unbestimmte, fließende Anschauung von dem Gemeinsamen und Charakteristischen in den Farben.*) —

*) Eine flüchtige, unfaßbare Anschauung vom gleichartigen Farbenton (davon hier abgesehen, daß dieser mit seiner Analogie aus dem Gebiete des Hörbaren, um ein Sichtbares anzuschauen, gewiß schon der sprachlichen Apperception sein Dasein und seine jetzt appercipirende Wirksamkeit verdankt) umspielte jene Anschauungen; die bestimmte Anschauung des Goldes blitzte vielleicht schon in mancher Seele auf, warf ein Streiflicht auf die verschwimmende Anschauung des Farbentons — um wieder zu verschwinden. So waren alle Elemente des psychischen Stoffes gegeben: aber erst mit der wortgefaßten Vorstellung »Goldton« hat der Stoff auch seine Form und mit dieser Bestimmtheit und Dauer erhalten und ist mittheilbar geworden. Daß nun dieses Wort, diese Vorstellung, wenn sie zuerst gegeben wird, zum Anlaß und Führer werden kann, um beim Beschauen der Bilder auch zugleich diese ihre Eigenthümlichkeit zu erfassen, bedarf nun wohl kaum der Erwähnung (vgl. oben S. 321). Jene psychischen, relativ elementaren Stoffe selbst sind es, die zur Apperception drängen und je reifer und reicher die Anschauungen, desto apperceptibler sind sie auch, aber erst der wirkliche Act der Apperception ist die schöpferische That, welche den gegebenen Stoff verwerthet; die schöpferische That, welche, wie sehr sie auch durch den Stoff herausgefordert würde, dennoch abhängig bleibt von der Energie des Genies, von der Gunst des Augenblickes, vor allem von der — bei den Elementen — verweilenden Aufmerksamkeit.

Auf die Erzeugung von plaſtiſchen Kunſtwerken wird daher die Sprache allerdings von keinem anderen, als mit=

Wenn das Waſſer in einem Gefäß bis unter Null abgekühlt, aber in völliger Ruhe belaſſen wird, dann bleibt es Waſſer; ritzt man aber nur ſeine Oberfläche mit einer Stecknadel ſo wird das ganze Waſſer im Nu in Eis umgewandelt; die kleinſte Bewegung hat die Kryſtalliſation einer großen Maſſe zu Wege gebracht. Die ſprachliche Apperception iſt ein ſolcher Kryſtalliſationsproceß. Die ganze Summe des Stoffes mit all ſeinen Qualitäten war gegeben und iſt geblieben, jedoch die kleine aber entſcheidende und nothwendige Bewegung hat die Geſtalt des Ganzen verändert. — Seien alſo die Anſchauungsmaſſen in weiten Kreiſen von Individuen gleichmäßig verbreitet, der Stoff der Erkenntniſſe, die Elemente der Einſicht in Allen gegeben: es iſt dennoch die That der ſeltenen Momente des ſeltenen Genies, daß neue Apperceptionen aus ihnen hervorgehen. Darum iſt beides, was ſich zu widerſprechen ſcheint, zugleich wahr und aus gleichem Grunde erklärlich: daß neue Gedanken ſo ſchwer und ſo ſelten gefunden, und doch ſo leicht und häufig verſtanden werden.

Millionen und abermals Millionen von Menſchen hatten geſehen, daß der Deckel, welcher einen Topf ſiedenden Waſſers bedeckt, zu weilen ſich hebt während Dampfmaſſen ſtoßweiſe hervorquellen; die ganze erforderliche Anſchauungsmaſſe mit allen ihren gegenſeitigen Beziehungen war Allen ſichtlich gegeben; aber erſt Salomon de Caus hat dieſe Anſchauung des Dampfes unter der Vorſtellung der »mechaniſchen Kraft« appercipirt — und mit dieſer Apperception war die Dampfmaſchine als Keim für alle weiteren Entwickelungen und einen unüberſehbaren Wandel menſchlicher Verhältniſſe geboren. Nicht die Anſchauungselemente waren bei dieſem verſchieden, ſondern die Neigung, Uebung und Fähigkeit der Apperception, der Trieb derſelben, der ſich als Sinnen und Suchen über alle innere Thätigkeit verbreitet. Daher befinden ſich aber allerdings auch die Elemente vor der Apperception bei dieſem in einem anderen Zuſtande, gleichſam im Zuſtand gährender, zur Geſtaltung drängender Bewegung. Die wahre aber unbeſtimmte Rede, daß die Sprache vom Geiſte, der Geiſt aber von der Sprache abhängig iſt, hat deshalb für uns eine beſtimmte, pſychologiſche Bedeutung. Fern von jeder Hypoſtaſirung heißt es aber nur, daß der Geiſt von ſich ſelbſt, das heißt die eine Function deſſelben von der anderen bedingt iſt. Speciell an dieſer Stelle und in der eben erörterten Beziehung nämlich ſo: Von der gährenden Fülle, Kraft und Beweglichkeit der Anſchauungselemente hängt es ab, ob ſie zur Apperception führen werden, vom Gelingen der Apperception (oder dem Worte) hängt es ab, ob die Anſchauungselemente befeſtigt ob ſie in die neue Form eingehen, ob weitere neue Ordnungen und Ver=

telbaren Einfluſſe ſein; aber nicht nur in wie fern ſie die höhere und freiere Bildung des Geiſtes überhaupt bewirkt, und die Kunſt von dieſer Bildung abhängig iſt, wird ſie auch die Kunſt fördern und veredeln, ſondern auch indem ſie die gegebenen Anſchauungsmaſſen fixirt, die Apperception derſelben begünſtigt, namentlich aber auch nachdem allgemeine Züge feſtgehalten ſind, zu immer genauerer Durchdringung der Einzelanſchauungen befähigt und einladet. Nichts aber kann und darf der Kunſt ferner liegen, als der Gebrauch der Worte ohne jene energiſche Beziehung auf die geſättigten Anſchauungsmaſſen, die in ihnen vorgeſtellt werden; die Phraſe iſt jedem Geiſte, dem des plaſtiſchen Künſtlers aber am meiſten verderblich. Die Künſtler ſollen — nach dem obigen Bilde — die leeren Weingläſer nicht lieben. Die Kunſtwiſſenſchaft aber, alle aus der Kunſt ſtammende und zu ihr hinleitende Wiſſenſchaft, kann wie jede andere nur durch Vermittelung der Sprache zu Stande kommen. Alle Kunſterzeugung und alle Kunſtanſchauung ſchließt noch keine Erkenntniß, kein Wiſſen von der Kunſt ein; ſchon Sokrates klagt darüber, daß die Künſtler ihr Werk, das ſie ſchaffen, nicht verſtehen. Daß die äſthetiſche Wiſſenſchaft, zumal in Betracht der plaſtiſchen Künſte, zu den jüngſten gehört, wird man daher leicht begreifen, wenn man einſieht, daß die Bildung der äſthetiſchen Vorſtellungen und Begriffe (im Unterſchiede von den Anſchauungen) nicht bloß ein beſonderer, ſondern auch beſonders ſchwieriger Proceß der Seelenthätigkeit iſt. Beſonders ſchwierig nämlich iſt es, aus

---

bindungen der Anſchauungsmaſſen daraus hervorgehen werden. Sind die Worte dem Schatze der Anſchauungen gegenüber nach Steinthals Bilde gleich den Vertretern des Volkes, ſo ſind dieſe, wie ſie auch beſchaffen ſeien, und ihr Wirken abhängig vom Volkscharakter; aber ſie geben eben dieſem Charakter die That und den Ausdruck und arbeiten zugleich an ſeiner Fortbildung weſentlich mit.

einer Maſſe von Anſchauungen, deren ſpecifiſcher Gehalt gerade in der Anſchaulichkeit allein gegeben und erkennbar iſt, dennoch eine allgemeine Vorſtellung zu bilden, welche jene zu repräſentiren oder als Extract denkbar zu machen im Stande iſt; nur die höchſte Blüthe und die feurige Lebendigkeit der inneren Sprachform wird es möglich machen, aus ſpecifiſch künſtleriſchen Anſchauungen mittheilbare und innerlich fixirte Vorſtellungen zu geſtalten. Daher geſchieht es auch guten Köpfen auf dem Felde der Kunſtkritik und Kunſtgeſchichte gar zu leicht, daß ſie, wenn auch ſtrebſam nach eigenthümlichen Bahnen für die Beſprechung eigenthümlicher Werke ſuchend, dennoch gar zu oft in allgemein ausgefahrene Geleiſe hinein gerathen, daß ſtehende Redensarten, ſtumpfe Kategorien ſich eindrängen und den Bildungsproceß neuer und ſelbſtändiger Vorſtellungen vernichtend kreuzen. Was alſo auch an wachſenden Summen von Anſchauungen und ſelbſt immer feineren Anſchauungsdifferenzen in ihrer Seele ſich einfindet, bietet wenig Gewinn für eine ſteigende Erkenntniß, weil es an beſonderen Apperceptionen oder Vorſtellungen des Verſchiedenen gebricht, und entbehrt der Möglichkeit der Fortpflanzung und Fortbildung durch Andere.

Mir liegt, und in dieſem Falle beſonders, die Satire fern; aber als reine Thatſache kann ich zur Erläuterung hier erwähnen, daß ein ſeiner Zeit ſehr berühmter Kunſthiſtoriker, der alle Kunſtſchätze Europas mit eigenen Augen geſehen, von allen eine vollſtändige Erinnerung d. h. erinnerte Anſchauung hatte, aber auch faſt alle beſchrieben hat, daß dieſer ſo ſtaunenswürdig anſchauungsreiche Kunſthiſtoriker und Kritiker für ſeine Beſchreibunng dieſer Unmaſſe von Bilderwerken aller Art — in wiefern es ſich eben gerade um äſthetiſche und künſtleriſche Charakteriſtik handelt — einen Wortſchatz von nicht mehr

als etwa 30 Wörtern verwendet. Ich glaube, wenn man einen aufgeweckten Bäcker in seiner Backstube belauschte, man würde in den Urtheilen über seine mehr oder minder gerathenen Kunstwerke von Broden, Semmeln und Kuchen eben so viele charakterisirende Bezeichnungen hören, als dort für alle Kunstschätze des Alterthums und der Neuzeit zur Anwendung gekommen sind. — Eben deshalb gibt es auch auf keinem Gebiete der Litteratur so viele Modewörter, als auf dem der Kritik und der Geschichte der Kunst.

Wie interessant und belehrend waren mir dagegen seiner Zeit die Mittheilungen Franz Kuglers, die zugleich ein Zeugniß für die Tiefe seiner Arbeit waren; auf meinen Wunsch suchte er mir den psychologischen Zustand zu schildern, in welchen er bei seinen Forschungen, da, wo sie die besten Kräfte herausfordern, versetzt wird; stundenlang muß er sich zuweilen in die Anschauung eines gegenwärtigen oder in die Erinnerung eines ehemals gesehenen Baudenkmals vertiefen, in ein völliges Durchfühlen der ästhetischen Bezüge von diesem und jenem Standort sich versenken, um die specifische Natur des Werkes und die Eigenart seiner Wirkung zu erfassen, bis plötzlich ein Wort, das rechte Wort sich einstellt, von welchem sich gleichsam ein neues Licht durch die Räume ergießt, die schwankenden und schwebenden Anschauungsmassen sich zerstreuen und vor der inneren Gestalt eines ausgeprägten Gedankens sich beugen. Dieses Versenktsein in die Anschauung, diese ausharrende Hingebung der Seele an das Kunstwerk ist offenbar keine bloße wiederholte Perception, welche völlig unfruchtbar ist, sondern die Erregung der appercipirenden, von den ästhetischen Ideen regierten und durchleuchteten Vorstellungsmassen, und der blitzartige Fund des rechten Wortes ist nichts anderes [illegible]g der Apperception selbst. — Handelt es

ſich aber auch hiebei in der That nicht ſowohl um das Wort, als um die Vorſtellung, welche aus den Anſchauungen und Gefühlen ſich geſtaltet, und für welche das Wort nur das begleitende Zeichen iſt: ſo beruht doch die unmittelbare Erfahrung, welche dieſe lichtvolle Wirkung dem »rechten Wort« zuſchreibt, nicht auf einer bloßen Täuſchung; vielmehr beweiſt die Thatſache, daß in ſolchen ſchöpferiſchen Momenten die Gedanken theils in neugebildete Wörter, theils in alte mit einem neuen, ſpecifiſchen und prägnanten Sinn ſich kleiden, ſo daß ſolche ſchöpferiſche Ausbildung des Gedankens faſt immer durch eine ſchöpferiſche Fortbildung der Sprache gefeiert wird; dieſe Thatſache, ſage ich, beweiſt, daß die innere Sprachform mit ihrer lebenden, zeugenden Triebkraft ein weſentliches Element im pſychiſchen Proceß der Apperception ausmacht. Denn iſt auch das Wort ſelbſt, oder die Vorſtellung ein bloßes und blaſſes Schema ſo leitet es doch vermöge ſeiner eigenſten Natur als verdichtender oder repräſentirender Gedanken oft die Analogie in neue Bahnen, und richtet den denkenden Geiſt von einem Anſchauungsgebiet auf ein anderes, mit welchem nur die ſprachliche Faſſung die Verknüpfung bildet. Aber ſowohl methodiſche Erleuchtung wie innerliche Belebung überhaupt gewinnt ein Gedankengebiet, wenn es mit einem anderen neue Beziehung oder ſelbſt nur Vergleichung erlangt.

Das rechte Wort iſt alſo oft nichts anderes und nichts weniger als die neue Erleuchtung eines ganzen Erſcheinungsgebietes mit dem auf einem anderen Gebiete ſichtbaren Licht; wer, um nur ein einziges Beiſpiel anzuführen, zuerſt die erzieheriſche, erleuchtende, erweckende und richtende Thätigkeit, die wir der aufwachſenden Seele zuwenden, als »Bildung« bezeichnet hat, der hat den Gedanken der ſchöpferiſch geſtaltenden Freiheit und Macht der plaſtiſchen Kunſt auf die

innere Entwickelung des Menſchen angewendet und über Ziel und Richtung der Erziehung eine neue Quelle von Gedanken eröffnet, welche noch lange nicht erſchöpft iſt.

Wie viel mächtiger noch als in aller, ſelbſt der ethiſchen und äſthetiſchen Wiſſenſchaft, iſt deshalb das Wort in der Poeſie und in der Beredſamkeit! Wie gewaltig und wunderbar iſt ſeine Wirkung auf der Bühne, der Tribüne und der Kanzel! Zwar handelt es ſich in der Dichtung um die poetiſche Schönheit, wie in der Beredſamkeit um die überzeugende Kraft zunächſt nur des Gedankens; aber es iſt nicht ſchwer zu ermeſſen und die tägliche Erfahrung läßt es erkennen, welch einen bedeutenden Antheil das Wort an jener Kraft wie an der Schönheit des Gedankens hat. Wir müßten viel zu tief in das Weſen aller Poeſie und Beredſamkeit eindringen, alſo zu weit uns aus den Grenzen unſerer gegenwärtigen Betrachtung entfernen, wollten wir das Maß und die Art dieſes Antheils genau darzulegen verſuchen.

Von dem poetiſchen Styl und ſeiner Beziehung iſt oben bereits flüchtig die Rede geweſen; aber in allem ſprachlichen Vortrag, von der einfachen, zutreffenden Vorſtellung, welche nur die Verwechslung der Gegenſtände ausſchließen will, durch alle lebendige, Phantaſie und Gemüth erregende Schilderung, bis hinauf zur witzreichen Gedankenverkettung, macht ſich die innere Sprachform geltend; denn die innere Sprachform bildet, wie geſagt, für die Vorſtellung eine eigenthümliche Art und einen beſonderen Grund der Verzweigung nach Gleichheit und Verſchiedenheit, welche von der objectiven Beſchaffenheit der Dinge oder den wortloſen Anſchauungen derſelben verſchieden iſt.

Bei der Darlegung des Weſens und Wirkens der inneren Sprachform in hiſtoriſcher Zeit (S. 203 f.) hat ſich gezeigt,

daß der Gebrauch und die Fortbildung der Sprache einen ganz ähnlichen Fortschritt des Denkprocesses bewirkt, wie er in der Schöpfung der Sprache gegeben ist. Denn so wie die Seele von der Anschauung zur Vorstellung, so schreitet sie von der Vorstellung entweder zum Begriff oder zu anderen Vorstellungen fort, und weil dies an der Hand der Sprachform geschieht, weil das Wort »die Stütze« ist, an welche die neue Vorstellung sich anlehnt (oder besser: gleichsam der Alpenstock, an welchem man eine Schwungbewegung sicher ausführen kann), so können wir auch diese Wirkung der (secundären) inneren Sprachform zuschreiben. Achtet man auf diese secundäre innere Sprachform, so gewinnt dadurch ein neulicher Ausspruch Steinthal's an Wahrheit und Tiefe der Bedeutung. »Wenn wir«, heißt es, »heute sprechen, so sagen wir immer ein Doppeltes, oder dasselbe in doppelter Auffassung, in der Auffassung der inneren Sprachform, und in der unseres heutigen Verstandes. Diese aber ist nicht ganz unabhängig von jener«.

Es wäre für die Psychologie, wie für alle Rhetorik von gleichem Interesse, wenn dieser Gedanke bis zu seiner mannigfaltigen Anwendung ausgebeutet würde, wozu nur hier der Ort nicht ist. Seine Wahrheit aber läßt sich leicht erweisen, denn ein Gegenstand oder Vorgang kann seinem Inhalte nach von mehreren Personen vorgestellt werden; sie haben alle eine wesentliche und objectiv gleiche Anschauung, aber sie scheint mit verschiedenen Wörtern verbunden; derjenige nun, welcher das rechte Wort gefunden, hat die vollkommenste Vorstellung; das rechte Wort aber ist kein anderes, als dasjenige, welches durch die innere Sprachform diese Vorstellung mit denjenigen Reihen von Vorstellungen in Verbindung bringt, zu denen sie entweder objectiv am meisten gehört oder subjectiv nach dem augenblicklichen Zweck der Rede

gehören ſoll. Alle Synonymen liefern Beiſpiele für dieſen Gedanken.

Daher wird auch die Kunſt, immer das rechte Wort zu finden, in jeder Geſellſchaft geprieſen; wie oft iſt es der Zauberſchlüſſel, um die Seelen Anderer zu öffnen, das Licht, ſie zu erleuchten! — Zuweilen ſind wir uns bewußt, Gedanken zu haben, die wir noch nicht faſſen, für die wir das Wort oder wenigſtens das rechte Wort noch nicht finden können; es ſind Gedanken, die eben noch keine ſind, Anfänge oder Keime von ſolchen; ein Anderer ſpricht dieſen Gedanken in Worten aus, und nun begreifen wir ihn und das Streben der eigenen Seele; ſo iſt das Wort Urſache von Gedanken. Es iſt oft nur der einfache Wortſinn, welcher aber vermöge der inneren Sprachform die mit ihm aſſociirten Gedanken wach ruft, welche alleſammt erſt die rechte Einſicht verſchaffen. Ein ſolches Wort iſt der Magnet, welcher in des Andern Seele aus dem Schacht der unbewußten Elemente die erſehnten an das Licht des Bewußtſeins zieht; die innere Sprachform iſt ein chemiſches Reagens, welches aus der trüben Miſchung wolkenartig ſchwebender Gedanken, die wahlverwandten ſich mit einander verbinden, die unverwandten einander abſtoßen, und alle dadurch zur Klarheit ihrer Qualität gelangen läßt. Dieſelben Geſetze der pſychiſchen Wahlverwandtſchaft gelten denn mittelbar auch für die Erregung der Gefühle, für die Bewegung des Gemüths, für die Stärkung der Motive zum Handeln in allen Lebensgebieten; der Lehrer, der Redner oder Prediger, wie der Dichter, ſie bringen alle dieſe Geſetze erſt in ſich und dann in der Seele des Andern zur Anwendung, durch die Kraft und das Geſchick, ihre Gedanken mit der wirkſamſten Sprachform zu verknüpfen.

Wer nun hiergegen etwa meinte, daß die Erfahrung uns ja so viele ungebildete und geistig ungelenke Menschen zeige, welche doch alle sich der Sprache bedienen, aber Nichts von den genannten wunderbaren Erfolgen spüren lassen: dem rathen wir, sich doch einmal genau zu überlegen, welch eine ungeheure Wirkung die Sprache gerade in denen vollzieht, deren persönliche gestaltende und ordnende Denkkraft über die Leistung der Sprache hinaus eine so geringe ist. Die ungeheure Summe von Einzelanschauungen, von Begierden und Wünschen, von Gefühlen und Affecten, und die Erinnerung an dieselben sie würden ein absolutes Chaos sich kreuzender und verwirrender Anziehungskräfte bilden, an dessen Stelle ein in den Wörtern nahezu fest geordnetes System tritt; jede einzelne Regung in der Seele hat nun ihre bestimmte Stelle — am Wort — an welcher es zugleich in wohlgeordnete Reihen der Verbindungen eintritt; der gemeinste Mann, indem er redet und weiß wovon er redet, übt in seiner eigenen Seele eine gewaltige geistige Herrschaft über eine endlose Summe psychischer Elemente aus, und zugleich wird er dadurch fähig, Glied in jeder geistigen Gemeinschaft der Gleichredenden zu sein und mit ihnen an der höchsten idealen Arbeit, zu der seine eigenen Kräfte niemals anreizen oder hinreichen würden, Theil zu nehmen. Und unbewußt, spielend möchte man sagen, vollbringt der Mensch diese Arbeit. Dächte man sich denselben Menschen mit all den Anschauungsmassen und Gemüthserregungen ausgestattet, aber ohne Sprache, und sieht nun auf die psychologische Umwandlung welche dadurch, daß er spricht und versteht, herbeigeführt wird, so würde man finden, daß kein philosophisches System an den im öffentlichen Geiste gegebenen Begriffselementen eine so große und folgenreiche Umwandlung hervorbringt, als die Sprache in jedem Individuum über seine Elemente. Und

ſo ſehr trifft ſogar dieſe Analogie zu, daß auch die ſchwache Seite der Philoſophie, ihre Gefahr in Scholaſtik zu verfallen, ſubjective, herrſchende Syſtematik an die Stelle objectiven Wachsthums der Begriffsmaſſen zu ſetzen, in der Leiſtung der Sprache ihr Abbild findet, die oft genug unter der Despotie ihrer Ordnung die treibenden Kräfte der Anſchauung und des Gemüths verkümmern läßt.

Gilt nun alles dies ſchon von den einzelnen Wörtern, ſo zeigt ſich die Wirkung der Sprache auf den Geiſt noch größer und klarer in den ſprachlichen Formen des Gedankenzuſammenhangs, in der Grammatik; von der einfachen Formenlehre, der Flexionsbeziehung der einzelnen Vorſtellungen, bis hinauf zu den Feinheiten des Styls, und vollends der rhetoriſchen Wendungen offenbart ſich durchgehends die verdichtende und erleuchtende Kraft der Sprache. Die grammatiſchen Formen wirken ſo recht eigentlich wie mathematiſche Formeln; die Einſicht iſt durch ſie ſchneller, leichter, präciſer. So wie verwickelte Verhältniſſe von Größen gar nicht ohne Formel, ſo ſind verwickelte Maſſen von Gedanken kaum ohne grammatiſche Formen zu vollziehen. Niedrige Sprachen können daher ſolche Gedanken gar nicht, oder nur ſo weitläufig ausdrücken, daß die eigentliche und einheitliche Ueberſchauung des Gedankens, alſo auch die Wirkung deſſelben, unmöglich wird.

Faſſen wir ſchließlich noch einmal die geſammte Wirkung der Sprache auf den Geiſt überſichtlich zuſammen, ſo können wir ſie mit zweien Begriffen weſentlich charakteriſiren, ſie beſteht in: der Bildung des Selbſtbewußtſeins, und im Aufbau der inneren Welt.

Schon in einem früheren Capitel (S. 113) iſt die Entwickelung des Selbſtbewußtſeins flüchtig berührt worden, die ganze Darſtellung aber des Proceſſes wie die Vorſtellung

aus der Anſchauung ſich herausbildet, iſt zugleich eine Darlegung des Fortſchrittes zur bewußten Seelenthätigkeit; die innerliche Wiederholung und Verdoppelung der eigenen Anſchauung ſchließt ein unmittelbares Selbſtbewußtſein ein und führt zu einer Unterſcheidung der denkenden Thätigkeit von ſich ſelbſt, wodurch das Selbſt als das Thätige zum vermittelten und klaren Bewußtſein gelangt. Das Selbſtbewußtſein iſt freilich auch weder eine Schöpfung aus Nichts, noch auch ein abſoluter und unvermittelter Sprung aus einem früheren Zuſtand der Seele in einen neuen. Es beſteht in vielen Arten der Beſtimmtheit und entwickelt ſich aus früheren Elementen deſſelben allmählich; iſt es doch auch nach ſeiner höchſten Entfaltung in einem Individuum keineswegs zu allen Zeiten das gleiche, in Bezug auf Klarheit und Energie. Gewiß unterſcheidet auch das Kind — und das Thier — ſich ſelbſt von anderen Weſen, hat eine Anſchauung von der eigenen Geſtalt, von den Begierden, ihrer Erfüllung oder Nichterfüllung, von der eigenen Freude, Schmerz ꝛc.; aber das Kind unterſcheidet ſich etwa ſo, wie es auch unter den äußeren Dingen das Haus vom Baum, den Hund von einem anderen Menſchen u. dergl. unterſcheidet. In ſofern kennt und beſitzt ein Kind alſo ſein eigenes Selbſt als einen Anſchauungsinhalt in ſeiner Seele. Das ſpecifiſche des Selbſtbewußtſeins als einer menſchlichen und höheren Stufe inneren Lebens macht ſich aber nach zwei Seiten hin — in wechſelſeitiger Förderung — geltend; einmal darin, daß dieſe Unterſcheidung des eigenen Selbſt als eine ſpecifiſche, allgemeine in ſofern eintritt, als alle andern Weſen, Dinge, Erſcheinungen dem Ich gegenüberſtehen. Nicht in der philoſophiſchen Formel, wohl aber im theoretiſchen ſowohl als namentlich im praktiſchen Sinne ſteht die ganze Welt, das Nicht-Ich, dem eigenen Ich gegenüber,

und zwar mit der folgenreichſten Nachhaltigkeit faſt fürs ganze Leben. Oder, unter allen Verſchiedenheiten und Gegenſätzen, welche im Inhalt der Seele ſich darbieten, iſt keine ſo groß, das heißt ſo allezeit deutlich, ſo beziehungsreich und ſo beziehungsklar für das Gefühl und das Begehren, als dieſe Unterſcheidung des eignen Ich von allem anderen Seeleninhalt, oder allen anderen Objecten des Denkens. Nur in der wirklichen pſychiſchen Krankheit wird ſie zerſtört; nur im ſittlichen Wollen wird ihre Schärfe gemildert und überwunden.

Sodann aber erfaßt ſich das Ich als das eine und gleiche Subject für alle Verſchiedenheit des Inhaltes. Dieſer Proceß wird ſich am leichteſten und eheſten, wenn nicht ausſchließlich, an der Sprache vollziehen; indem nämlich die Vorſtellung zugleich Vorſtellung des äußeren Dinges und des eigenen Lautes iſt: ſo wird dadurch der Denkinhalt ſubjectiv, perſönlich, *meine Vorſtellung*, und wiederum wird zugleich der Laut objectiv, von mir abgelöſt, weil *ſeine* Vorſtellung mit der des Dinges verſchmolzen iſt.*).

Die einfache Thatſache alſo, daß der Menſch unwillkürlich wahrnimmt: der Laut iſt *mein* Laut, die Anſchauung aber, das Bild, iſt des Dinges Bild, iſt der natürliche Keim des Selbſt, des Ich, oder des Selbſtbewußtſeins. — Daß auch die Anſchauung, das innere Bild, *mein* Bild, *mein* Werk und nicht des Dinges ſei, wird der Menſch allerdings lange ſo bald nicht finden, dies erfordert eine innere Reflexion, während in Bezug auf den Laut bloße Anſchauung der Thatſache

*) Den forſchenden Leſer verweiſe ich gern auf die Abhandlung von Dr. Guſtav Glogau »Steinthals pſychologiſche Formeln« Berlin 1876 wo auch das Verhältniß des »Ich im Gegenſatze zu dem ihm Anderen oder dem Nicht-ich« in einer unſere Fragen nahe berührenden Weiſe eindringend erörtert iſt.

erforderlich ist, um den Erfolg der Selbstunterscheidung zu haben. Nichts desto weniger wird das Selbstbewußtsein immer Zeit zur Entwickelung brauchen, weil ursprünglich alles Dreies, Bild, Vorstellung und Laut, verschmolzen sind und erst der Trennung bedürfen. Wir haben oben bereits einen Fall angeführt, bei welchem diese Trennung erfolgen wird, nämlich im Schweigen und Hören; es ist auch der andere denkbar, daß der Mensch in Folge einer müssigen Erinnerung unwillkürlich den Laut hervorbrächte, und indem er nur diesen hört, das Ding aber nicht sieht, tritt das Bewußtsein der Scheidung ein, denn er findet nur seinen eigenen Laut als Object seines Vorstellens. Indessen bleibt das Erfassen seines Selbst als Subject der inneren Thätigkeit immer ein ungemein energischer Schwung der Seele, denn auch in ihren eigenen Lauten und Vorstellungen kann sie noch lange hin versenkt und gefesselt bleiben, so daß sie sich darin nicht findet. So sehen wir die Kinder schon lange mit Anderen und mit sich selbst plaudern, bevor sie zum eigentlichen Selbstbewußtsein gelangt sind; ihre eigenen Worte beschäftigen sie gerade so, wie fremde Objecte; gleichwohl erwacht ein specifischer Grad des Selbstbewußtseins thatsächlich in dieser Periode, vielleicht immer in dem Moment, wo es von sich selbst, auf eigene oder fremde Veranlassung, darauf ertappt wird, zu sich selbst zu sprechen. Es geschieht gewiß oft, wie ich es einmal zu beobachten Gelegenheit hatte: ein Kind plappert vor sich hin, man sagt ihm »was schwatzest du da?« es sieht uns mit Lächeln unter Thränen an und wird schamroth; gewiß in diesem Moment weiß es den Unterschied zwischen Sprechen und Denken, zwischen Innerem und Aeußerem, zwischen Sich Selbst und seinem Thun, das Selbstgefühl ist zur Selbsterkenntniß geworden, wie flüchtig und dunkel sie auch immer noch sei.

Selbstbewußtsein schließt thatsächlich ein wiederholtes, wie in einem Spiegel reflectirtes Denken ein; mit Unrecht, glaube ich, weist Steinthal diesen Gedanken (Abriß) deshalb zurück, weil er einen regressus in infinitum involvirt. Es ist überhaupt ein Fehler anzunehmen, daß ein Vorgang, weil er der Möglichkeit nach oder begrifflich auf einen solchen regressus führt, nun auch in Wirklichkeit einen solchen vollziehen oder von ihm abhängig sein muß. Hier in meinem Zimmer hängt das photographische Bild des Zimmers eines verstorbenen Freundes; auf diesem ist wieder das Bild eines Zimmers erkennbar; in diesem könnte wieder das um so viel mehr verkleinerte Bild eines Zimmers sein. Auch hier ist die Wiederholung ins Unendliche möglich.*) Bald aber verliert unser Auge die Fähigkeit der Unterscheidung und die Bilder verlieren sich rückwärts in ununterscheidbare gestaltlose Kleinheit. — So würde auch die fortgesetzte Wiederholung im Denken des eigenen Selbst allmählich verblassen, oder bei gewaltsamer Anstrengung zu einem krankhaften Zustande führen; dies aber schließt nicht aus, daß die Wiederholung in kürzerer Reihe wirklich stattfindet und sich nur deshalb nicht verlängert, weil das Denken auf anderen Inhalt übergeht.

---

*) Dächten wir uns einen absolut vollkommenen photographischen Apparat, sammt einer bei aller Theilung absolut empfänglichen Fläche für die endlos verkleinerten Bilder auf der einen Seite, und Vergrößerungsgläser welche in demselben Maße steigen würden, wie die Bilder in ihrer Größe abnehmen; dann würden wir durch diese die endlose Zahl der Zimmerbilder alle in gleicher Größe mit den wirklichen Zimmern vor uns sehen. — Den gleichen Gedanken können wir uns übrigens an zwei gegenüberliegenden Spiegeln erläutern, in denen die Bilder der zwischen den Spiegeln befindlichen Gegenstände sich endlos wiederholen; unter dem optischen Gesetze der Verkleinerung nach dem Maße der Entfernung verschwinden diese Bilder allmählich ins Ununterscheidbare; aber dies schließt nicht aus, daß sie Anfangs sich mehrfach wirklich sichtbar und erkennbar wiederholen.

Den Aufbau der inneren Welt des Geiſtes führen wir ebenfalls auf den Einfluß der Sprache zurück. Zunächſt wird die fluthende Maſſe der Anſchauungen von äußeren Dingen innerlich befeſtigt und geordnet. Durch die Wirkſamkeit des pſychiſchen Mechanismus fügen ſich die Elemente aller ſinnlichen Anſchauung zu einander nach Gleichheit und Zuſammengehörigkeit und trennen ſich nach Verſchiedenheit und objectiver Getrenntheit; ſo bilden ſie Gruppen von Anſchauungsmaſſen der einzelnen, der Arten, der Gattungen von Dingen. Aber durch die Sprache wird der fließende Proceß geſichert, in beſtimmten Grenzen befeſtigt. Die Namen der Dinge, die Zuſammenfaſſung der Arten und Gattungen verwandeln die Maſſe der Anſchauungselemente in ein Syſtem von Vorſtellungen, welches jedes Gebiet umſpannt. Die Namen aller Pflanzen, z. B. die Zuſammenfaſſung von Arten, Gattungen und Claſſen, bilden ſo ein natürliches Syſtem von Vorſtellungen, welche eine natürliche ſyſtematiſche Weltanſchauung enthalten; eben ſo die der Thiere, Mineralien u. ſ. w. Dieſe an der Hand der Sprache oder im Proceß der Sprachentfaltung entſtandene Syſtematik unterſcheidet ſich ſelbſtverſtändlich von der der Wiſſenſchaft; hier ſind Scheidung und Verbindung ſtrenger, vollkommener, und unter Leitung der Abſicht werden ſie gebildet. Man kann jene aus der Sprachthätigkeit entſpringende die natürliche Syſtematik nennen, die der Wiſſenſchaft die künſtliche.*)

Die objective Welt der ſinnlichen Dinge, die noch in den Wahrnehmungen und Anſchauungen, die davon gebildet wer-

*) Den Unterſchied des natürlichen und künſtlichen Denkens überhaupt, wovon das Obige ein Beiſpiel iſt, werde ich bei einer anderen Gelegenheit erörtern. Einſtweilen verweiſe ich auf meine erſten Andeutungen über denſelben in Griesingers Archiv für Pſychiatrie 1868.

den, eine unendlich fluthende Maſſe ausmacht, geſtaltet ſich in den Worten zu einer ſubjectiven Ordnung. Daher auch die verſchiedenen Sprachen nicht bloß verſchiedene Summen von Anſchauungen (Erfahrungen), ſondern auch verſchiedene Ordnungen derſelben durch die Vorſtellung befeſtigen und zum Ausdruck bringen.

Wird aber die äußere Welt dem pſychiſchen Proceß auch vor und außer der Sprache dargeboten, werden aus ihr feſte, weil gleichmäßig wiederkehrende und wie außen ſo auch innen objectiv beharrende Elemente der Anſchauung empfangen — und hat die Sprache nur die Ordnung derſelben zu befeſtigen: ſo wird von der Welt des inneren, ſeeliſchen Lebens nur eine flüchtige, zeitlich verfließende, objectiv wandelbare Art von Anſchauungselementen erzeugt und der Sprache fällt die Aufgabe zu, nicht bloß die geſtaltende Ordnung des Ganzen, ſondern auch die Dauer und Klarheit der Elemente herzuſtellen. Gilt dies von allen inneren Vorgängen und ihrer natürlichen Beſchaffenheit, ſo noch mehr von der idealen Qualität derſelben; denn wir haben oben erkannt, daß alles ſpecifiſch innere, alles ideale Leben des Geiſtes, die ethiſchen, religiöſen und äſthetiſchen Anſchauungen nur an der Hand der Sprache zu einem feſten und klaren Eigenthum der Seele ſich geſtalten können.

Sodann iſt daran zu erinnern, daß Vergangenheit und Zukunft im Unterſchiede von der Gegenwart den Kern der inneren Welt in ihrem Gegenſatze zur äußeren ausmachen; an Vergangenes aber kann ich einen Andern nicht erinnern, auf Künftiges nicht hinweiſen, ohne die Sprache. Alle übrige Thätigkeit des Menſchen iſt mit der räumlichen und zeitlichen Gegenwart, mit dem gegenwärtigen Daſein in und außer uns, mit dem gegenwärtigen Streben und Wirken von uns ausge-

füllt, nur die Sprache verſetzt uns in entfernte Räume und Zeiten. Schon der einzelne Menſch für ſich allein, ob er zwar, wie das Thier auch, Erinnerungen und Erwartungen ohne die Sprache haben kann, vermag doch ohne ſie weder Ereigniſſe der Vergangenheit noch auch Gedanken über die Zukunft in beſtimmter Weiſe geordnet und befeſtigt zu überdenken, und vollends mit einem Zweiten kann er darüber nur denken, indem er darüber ſpricht.*) Dies führt uns endlich darauf, daß der menſchliche Geiſt vermittelſt der Sprache Eines erlangt, was er ſonſt entweder gar nicht oder nur höchſt unvollkommen erreicht, nämlich: nicht bloß paſſive Objecte ſeines Denkens, erkennbare Gegenſtände und Erſcheinungen wahrzunehmen, ſondern auch die Gedanken eines anderen denkenden Weſens, und nicht bloß die gedachten Gedanken, ſondern auch den denkenden Geiſt in dieſen eben ſo, wie Sich Selbſt in ſeinen eigenen, zu erfaſſen, das iſt die edle und herrliche Frucht der Sprache. Nur ſie iſt das einzig zulängliche Mittel, ſich ſelbſt als eine geiſtige Perſönlichkeit zu erfaſſen, aber auch in dem Andern eine ſolche zu erkennen und als ebenbürtig anzuerkennen. Jener hervorragende Zug des Selbſtbewußtſeins, in dem geſammten eigenen Seeleninhalt das eigene Selbſt ſo grundweſentlich von allem Anderen zu unterſcheiden, gewinnt jetzt eine andere und höhere Bedeutung. In dem Ganzen meines Gedankeninhalts bin nicht mehr ich allein, auch Andere ſind auf gleiche Weiſe »Selbſt« und »ſelbſt bewußt«. Die ganze Welt beſteht nun nicht mehr aus Nicht-Ich und einem, nämlich meinem Ich, ſondern aus Nicht-Ich und ſehr vielen Ich, ſo vielen nämlich als da reden, als einander verſtehen, und darin das Zeugniß gemeinſamen und gleichartigen Bewußt-

*) Steinthal, Wiſſenſchaftl. Beil. zur Leipziger Zeitg. Nr. 95, 1856.

seins ablegen. Erinnern wir uns, daß die Sprache immer nur in der Gesellschaft gegeben ist; so findet sich also der Mensch als ein Selbst und ein Ich immer nur indem er zugleich andere Selbst und andere Ich neben sich hat.*)

Darum glaube ich hier auch den tiefsten Keim ethischer Gefühle und selbstverläugnenden Wollens zu sehen. Und nicht bloß jene Philosophen, welche das Recht über den Sclaven damit vertheidigt, daß sie diesem das Selbstbewußtsein abgesprochen haben, sondern auch Fichte hätte in metaphysischer und ethischer Hinsicht aus dieser einfachen psychologischen Thatsache der Sprache eine warnende Stimme der Kritik seiner Grundanschauung hören sollen. Und aus dem Munde zwar nicht der Säuglinge, aber doch der noch fast lallenden Kinder, welche mit einander reden, tönt der Sieg über alle die Philosophen, welche das Sittliche auf den Egoismus, auf den feineren oder auf den gröberen gründen.

Denn durch Rede und Gegenrede muß der Mensch unmittelbar wie sich selbst so auch den Anderen als Persönlichkeit, als denkendes und als selbstbewußtes Wesen erfassen, und stufenweise höher steigend, immer durch die Sprache verbunden, lernt er, sich mit ihr durch die erhebenden und verklärenden Beziehungen des Geistes, durch die erwärmenden und hingebenden Bande des Gemüths zusammenzuschließen, auf der hohen und freien Stufe der Ichheit zu stehen und im Anderen

*) Daß dies zwar eine völlig objective, psychische Thatsache ist, daß sie aber nicht etwa im reflectirenden Bewußtsein derer, die sie vollziehen, existirt, bedarf wohl kaum der Erinnerung; es muß dagegen wohl ausdrücklich hervorgehoben werden, daß für die praktischen Lebensbeziehungen jene noch viel frühere Stufe des Selbstbewußtseins, welche mit dem Lebenstrieb unmittelbar verbunden, schon in der frühesten Anschauung und im Begehren sich ausprägt, langehin die mächtigere, oft fast allein herrschende ist.

ein gleichgeartetes Du zu umfaſſen, um mit ihm vereint die erhabenſte Erſcheinung des Erdenlebens, ein geiſtig verbündetes und zuſammenſtrebendes Wir auszumachen.

Wir haben hiermit den vielſeitigen Einfluß der Sprache auf den Geiſt dargelegt, aber wir haben ihn bis jetzt nur von der günſtigen Seite betrachtet, nur die Förderung des Gedankes durch das Wort hervorgehoben. Allein auch dieſes Licht hat ſeine Schatten, und das folgende Capitel ſoll uns auf den Standpunkt ſtellen, von welchem aus wir auch dieſe ins Auge faſſen können.

V.

Die Congruenz von Geist und Sprache, und das Verständniß.

Sowohl für die Psychologie als für die Phänomenologie*) des Seelenlebens ist es von Wichtigkeit, sich an rechter Stelle auf die Thatsache zu besinnen, daß zwar eine stufenweise Entwickelung der geistigen Thätigkeit stattfindet, keineswegs aber mit dem Ersteigen einer höheren Stufe die Wirksamkeit der niederen aufhört. Vielmehr sehen wir neben und außer den später und höher entwickelten Arten innerer Thätigkeit auch die früheren immer wieder auftreten; diese aber dienen theils als Material und Veranlassung zur höheren Thätigkeit, theils aber verharren sie auf ihrer ursprünglichen Stufe. Wir haben die Entfaltung des menschlichen Geistes bis zur Bildung der Begriffe begleitet; aber wer im Stande ist in Begriffen zu denken, ist dennoch weit entfernt, dies immer und in allen Stücken zu thun; neben den Begriffen werden Anschauungen

*) Die Phänomenologie ist eine darstellende Schilderung, die Psychologie eine zerlegende Erklärung der Erscheinungen des Seelenlebens; jene sucht die Theile, diese die Elemente, jene die Thatsachen, diese die Ursachen und Bedingungen derselben.

und Vorstellungen gebildet, diese können zu Begriffen erhoben werden, aber es geschieht keineswegs immer.

Andererseits ist zu beachten, daß auch die bloßen Wahrnehmungen, die Anschauungen und Vorstellungen, wenn sie einem Geiste angehören, welcher zu einer höheren begrifflichen Entwickelung gelangt ist, eine andere psychologische Qualität annehmen, als wenn sie noch die alleinige Thätigkeit und Fähigkeit der Seele ausmachen. — Dieses Stufenhältniß mit seinen Erfolgen macht sicherlich eines der interessantesten und bis jetzt nur wenig bearbeiteten Capitel der Psychologie aus. Hier konnten wir nur den allgemeinen Grundgedanken voraussetzen, um daran die Frage zu knüpfen: ob denn nun die Sprache mit dem Geiste, nachdem sie gegenseitig ihr Dasein befördert und befestigt haben, für alle Stufen desselben congruent geworden ist?

Die nächste Bedeutung dieser Frage nach der Congruenz von Geist und Sprache ist nun die: ob *Alles* Denken des Menschen die Form der Sprache annimmt, ob alle innere Thätigkeit des sprachlichen Ausdrucks bedürftig oder auch nur fähig ist? In diesem Sinne bildet die Frage einen alten Streitpunkt, welcher bei jeder erneuten Betrachtung der Natur des Denkens und der Sprache wiederkehrt, und er ist bekannt unter dem Ausdruck: alles Denken des Menschen sei discursiv oder nicht. Die Bemerkungen, welche wir an die Spitze dieser Abhandlung gestellt haben, zeigen, wie viel Schein die Bejahung dieser Frage für sich hat. Aber es ist eben nur Schein, und wenn man die Reihe der Thatsachen überschaut, welche das Gegentheil beweisen, so scheint es erstaunlich, daß man sich je zu dieser Ansicht bekennen mochte.*)

*) Max Müller (II, 2. Vorl.) faßt die Thatsache ins Auge, daß es keinen Sprachlaut gibt, ohne daß er auch eine Bedeutung habe, und glaubt sich

Es giebt ganze Gebiete geiſtiger Thätigkeit, welche ſich dem ſprachlichen Ausdruck entziehen, und in der Form der Sprache weder gedacht noch dargeſtellt werden können. Von dieſer Art iſt der geſammte Inhalt aller plaſtiſchen Künſte. Zwar ſtellen ſie, die Malerei, Bildhauerei und Baukunſt, Gegenſtände dar, welche wir auch beſchreiben, d. h. mit Worten bezeichnen können. Blicken wir aber ſchärfer in die Seele des Schöpfers oder Beſchauers eines Kunſtwerks hinein, ſo werden wir bald erkennen, daß die Sprache bei der geiſtigen Thätigkeit, bei dem pſychiſchen Proceß beider unmittelbar kaum

---

ſeltſamerweiſe zu einer einfachen Umkehrung dieſes Satzes berechtigt. Erſt zieht er aus der Thatſache eine zutreffende Folge: »Wenn denn alſo dieſe artikulirten Laute, oder wie wir ſonſt den Körper der Sprache nennen mögen, nirgends exiſtiren, keine unabhängige Realität haben, was folgt dann? Ich glaube dann folgt, daß dieſer ſogenannte Sprachkörper an ſich niemals aufgegriffen und unſern Begriffen von außen her angelegt werden konnte«; das iſt vollkommen richtig; — nun aber heißt es weiter: »woraus wieder folgen würde, daß unſere Begriffe, welche jetzt überall in das Gewand der Sprache gekleidet ſind, niemals in einem unbekleideten Zuſtande hätten exiſtiren können.« Folgt dies wirklich? Dieſe Thatſache mag richtig oder unrichtig ſein, aus dem Vorigen folgt ſie ſchwerlich; es ſeien alle Kleider ſchlechthin nur für Menſchen gemacht: folgt daraus, daß kein Menſch nackt geht? oder ſelbſt angenommen, alle Menſchen ſeien bekleidet, folgt daraus, daß ſie ohne Kleider nicht exiſtiren können? — Indeſſen Kleider ſind künſtliche Erzeugniſſe; der Fehler mag am Gleichniß liegen, das die Blöße nicht genug deckt, das aber doch von Müller ſelbſt herbeigezogen oder aus dem landesüblichen Gebrauch acceptirt iſt. Er fährt fort: »Dieſes würde ein vollkommen richtiges Raiſonnement ſein, wenn man es auf irgend ein anderes Naturproduct anwenden wollte; auch ſehe ich nicht ein, was dagegen einzuwenden wäre, wenn man daſſelbe auf den Gedanken und die Sprache bezöge. Wenn man nirgends Häute außer als Bedeckung für thieriſche Körper findet, ſo kann man doch ſicher ſchließen, daß Thiere ohne Haut nicht exiſtiren können.« Kann man? und noch dazu ſicher? Geſetzt man wollte, anſtatt Häute »irgend ein anderes Naturproduct« etwa Hörner ſetzen? Dann lautet der Satz: »Wenn man nirgends Hörner außer an thieriſchen Körpern findet, ſo kann man doch ſicher ſchließen, daß Thiere ohne Hörner nicht exiſtiren können.«

irgendwie betheiligt ist. Wenn Phidias seinen Zeus schaffen wollte, so mußte er ihn zuvor im Geiste gedacht haben, und was er dachte, war eine Zierde und ein Ruhm des menschlichen Geistes; wer ihn fertig sah, hat das Bild in seine Seele aufgenommen und ist mit einem großen Gedanken bereichert von dannen gegangen; aber der Gedanke beider war nicht in Worte gekleidet, noch auch konnte er durch bloße Worte faßbar werden; nur ein Bild stand vor ihrer Seele. Der Name Zeus mag sich mit diesem innern Bilde verknüpfen, aber dieser Name sagt und enthält nichts von der Bestimmtheit, von den Linien und Umrissen dieses Bildes. Und wollte Jemand hinterher und mit Absicht das geistige Bild, das er in seiner Seele trägt, mit Worten ausdrücken, wollte er nicht seine Gefühle, sondern das Gebilde beschreiben: keine Sprache der Welt, auch die allerreichste und allerfeinste nicht, wäre im Stande, durch eine Reihe von wortgeformten Gedanken jenes Bild zu wiederholen oder in der Seele eines Hörers zu erzeugen. Wohl einen und den andern Theil der Gestalt oder auch des Ganzen könnte man ungefähr durch Worte andeuten; man könnte sagen, daß die Stirn hoch, der Bart kraus, das Haar lang und lockig, der Ausdruck erhaben u. s. w. sei; aber eine wirkliche Umschreibung, ein vollkommen congruentes Bild könnte man mit Worten gar nicht, durch die Angabe von mathematischen Formeln für die Maße und Curven aber nur dann erreichen, wenn man im Stande wäre, gleichsam als die personificirte Mathematik, die unendliche Anzahl von solchen Formeln zu treffen und zu fassen und dann ein anschauliches Bild daraus zusammen zu setzen. Und wie die Linie so jede elementare oder zusammengesetzte Eigenschaft sinnlicher Dinge; daher ist jedes plastische Gebilde, sei es der Kunst oder der Natur, jedes individuell anschauliche Ding als solches durch

ſprachliches Denken unerreichbar; nicht als ob es dieſen ſinnlichen und innerlichen Bildern, dieſem anſchaulichen Denken an Beſtimmtheit und Sicherheit mangelte; im Gegentheil ſie haben von derſelben zu viel, und die Sprache bleibt weit dahinter zurück, dieſes Denken in ſeiner Beſtimmtheit erreichen, feſthalten, und alſo Ausdruck und Form deſſelben werden zu können.*)

Noch deutlicher tritt dieſe Differenz von Geiſt und Sprache hervor in der Muſik. Denn man mag das Weſen der Muſik in die Stimmungen, die Empfindungen oder gar Anſchauungen oder aber nur in die Tonverhältniſſe legen, in jedem Falle werden doch die Tonmaſſen von dem Künſtler und Hörer gedacht, innerlich vorgeſtellt, auch gewiſſe Gefühle dabei wahrgenommen; aber die Töne werden faſt niemals in Worten gedacht. Wie der Naturkünſtler, der gar keine Notenkenntniß hat, oder ein der Noten unkundiger Zuhörer, iſt auch der Muſiker, der vom Blatte herunterſpielt, weit entfernt, die Töne as und fis und c und g bei dieſem ihrem Namenszeichen zu denken, ſondern er denkt die Töne, ohne das Zeichen, ohne Wort und ohne Namen. Auch die Gefühle und Stimmungen, welche die Muſik begleiten, mit ihr vom Künſtler ausſtrömen oder in den Hörer einziehen, dürften wohl nie in der Form des Wortes vorhanden ſein, oder in Worten erſchöpfend und vollkommen bezeichnend ausgedrückt werden können.

---

*) Wenn der Kunſtkenner vor einem Meiſterwerke der bildenden Kunſt oder der Baukunſt betrachtend ſteht, ſo iſt ſeine Thätigkeit Anſchauen, und doch wahrlich keine niedere Thätigkeit. Wer ein muſikaliſches Kunſtwerk erfaßt, der hört und übt nicht eine niedere Seelenfähigkeit. Und dieſe Männer thun nichts als Sehen und Hören, und die Urheber jener Werke hatten in natürlichem Stoffe das ausgeprägt, was ſie innerlich geſchaut und gehört hatten, und dieſes Schaffen und jenes Aufnehmen geſchieht ohne Sprache. (Steinthal Abriß S. 49 ff.)

Wenn man gewöhnlich ſagt: die Muſik ſei die Sprache des Herzens oder die Sprache der Engel, ſo wird damit, abſichtlich oder unwillkürlich, nicht ſowohl die Gleichheit mit als die Verſchiedenheit von der Sprache ausgedrückt; der Inhalt dieſer (muſikaliſchen) Sprache iſt ſo wenig einerlei oder verbunden mit der Wortſprache, daß er nicht einmal in dieſe überſetzt werden kann; vielmehr ſcheint es, daß jene dem Menſchen eine Ergänzung, dem Engel ein Erſatz für dieſe, um einer beſonderen Sphäre des inneren Lebens auch einen beſonderen Ausdruck zu geben, weil die Wortſprache eben gänzlich außerhalb derſelben liegt, weder überhaupt die Innigkeit noch auch beſonders die beſtimmte Eigenthümlichkeit derſelben zu erreichen vermag.

Daß aber die Schöpfung und Auffaſſung aller Werke der muſikaliſchen oder plaſtiſchen Kunſt eine Thätigkeit des Geiſtes im engeren Sinne des Wortes iſt, wird Niemand bezweifeln. Denn obgleich dieſe Thätigkeit nur in der Empfindung und Anſchauung beſteht, ſo unterſcheidet ſie ſich doch von jener urſprünglichen, noch nicht zur Vorſtellung entwickelten Anſchauung dadurch, daß ſie eine Beziehung auf Ideen (moraliſcher und äſthetiſcher Art) einſchließt, daß die künſtleriſch-ſchöpferiſche Anſchauung aus einer Wirkung der Ideen hervorgeht, und die auffaſſende zu einer Kenntniß derſelben hinleitet.*)

Gleich den Künſten iſt aber auch die Erfahrung des gewöhnlichen Lebens reich an Beiſpielen für die Unzulänglichkeit

*) Man weiß, daß Völker niedriger Bildung, bei aller Schärfe der Sinne und aller Geſchicklichkeit der Hände, doch keine naturwahre plaſtiſche Geſtalt geſchaffen haben; die Idee des Menſchen muß in ihrem Werth und Weſen erkannt ſein, bevor eine treue Nachbildung ſeiner leiblichen Figur bewirkt oder auch nur gewollt wird.

der Sprache, um allen Inhalt des Geiſtes zu umfaſſen und anzugeben. Wir haben z. B. Anſchauungen von den Geſichtszügen und Mienen, ſelbſt von der Haltung und dem Gange eines Menſchen, welche ſo feſt und beſtimmt ſind, daß wir ihn an dieſen aus weiter Ferne ſchon erkennen. Dieſe Anſchauung wird aber durch keine, ihrer Natur nach ſtets allgemeine, Vorſtellung erſchöpft, wir haben daher auch für jene keinen Namen, kein Wort; und ſelbſt mit vielen Worten würde es uns immer noch unmöglich ſein, den Inhalt derſelben einem Andern zur Anſchauung zu bringen. Genau genommen würden auch hier wiederum nur die mathematiſchen Formeln für die Curven ſeines Rückens, für die Stellung ſeiner Beine, für die Schwenkung ſeiner Arme eine adäquate Vorſtellung von ihm geben.

Aber auch ganz einfache, individuelle Anſchauungen können durch Wörter eigentlich nicht ausgedrückt werden; nichts deſto weniger bedienen wir uns der Wörter, um ſie zu bezeichnen. Wir ſagen von irgend einem Dinge, welches vor uns liegt, es ſei »*blau*«; wir *denken* bei dem Worte entſchieden nicht den allgemeinen Begriff dieſer Farbe, ſondern nur eben dieſe beſtimmte Nüance; »Blau« bedeutet alle Arten, alle Grade und Stufen dieſer Farbe, wir meinen aber in dieſer Anwendung des Wortes nur dies beſtimmte Blau, für welches die Sprache in den allerſeltenſten Fällen einen ſpeciellen Ausdruck beſitzt. Gut ausgebildete Sprachen haben nun freilich Mittel, die allgemeinen Vorſtellungen zu individualiſiren und der vollkommenen Beſtimmtheit der Dinge anzunähern; anſtatt blau können wir ſagen kornblau oder himmelblau u. dergl. m.; allein weſentlich wird das Grundverhältniß zwiſchen der Anſchauung und dem Wort dadurch nicht geändert. Der Himmel iſt an verſchiedenen Orten und zu verſchiedenen Zeiten, die Kornblüthe in den verſchiedenen Stadien von ihrer Entfaltung

bis zum Welken verſchieden an Bläue. Etwaige weitere Zuſätze wie: helles oder dunkles, reines oder trübes Himmelblau geben eine zwar immer engere, aber in ihrer eigenſten Sphäre dennoch unbeſtimmte, Mehreres umſpannende Vorſtellung, welche der abſolut individuellen Beſtimmtheit einer vorliegenden Farbe niemals congruent wird.

Was von der Farbe, gilt natürlich auch von allen anderen Gegenſtänden der individuellen Anſchauung.

Demgemäß iſt jederzeit die Möglichkeit gegeben, daß Jemand, indem er ein Wort gebraucht, zwar eine ganz individuelle Bedeutung damit verbindet, obgleich er ſprachlich nur die allgemeine Vorſtellung angibt.

Am deutlichſten tritt dies im Gebrauch des Pronomen hervor, welches ſeiner Natur nach ſchlechthin allgemeine Bedeutung hat und meiſt ganz individuell angewendet wird; der Knabe, der an die Thür klopft und auf die Frage: wer iſt da? antwortet: »ich bins!« hat ein Wort gebraucht, welches Jedermann, alſo beinahe gar Nichts bedeutet, obwohl er doch ganz beſtimmt nur ſich ſelbſt dabei gedacht hat. Er meinte das unter Menſchen Allerindividuellſte zu ſagen, und hat das unter ſelbſtbewußten Weſen Allerallgemeinſte geſagt.

Der Menſch will urſprünglich und bis jetzt immer individuell ſprechen; nur daß es ihm nicht gelingt. Der ganze Reichthum gebildeter Sprachen an Adverbien und Adjectiven iſt nichts anderes als ein Individualiſirungsapparat der Gedanken.

Gemeine Leute ſprechen ſtets allgemeiner und weniger individuell als gebildete: »was machſt du für Geſchichten? was ſind das für Sachen? für eine Wirthſchaft?« vergl. oben S. 299 Anm.

Liebespaare pflegen einander mit den seltsamsten und lächerlichsten Namen, oft mit bloßen Naturlauten zu benennen, um der Sehnsucht nach individueller Aneignung und Hingebung zu genügen.

Und mehr noch als äußere Dinge und Verhältnisse entziehen sich die inneren Zustände der Seele meist der sprachlichen Darstellbarkeit. Es gibt eine unzählige Mannigfaltigkeit von Stimmungen und Gefühlen aller Art, deren Vorhandensein wir durch die Sprache nur andeuten, deren Wesen und Beschaffenheit wir aber nicht angeben und sprachlich ausdrücken können. Wir behelfen uns dann meist mit ganz allgemeinen, unbestimmten und darum Nichts sagenden Flickwörtern, wie: daß wir ein eigenes, ein sonderbares, ein seltsames u. dergl. Gefühl haben, Worte, welche mehr um die Bestimmtheit der Sache herum als in sie hineinführen.*) Der großen Menge fehlt es eben an den psychologischen Apperceptionen, welche wir meist den Dichtern verdanken, die mit aufsteigender Zart-

*) Beachtenswerth ist die Thatsache, daß wir für die Empfindungen des Geruchs fast aller sprachlichen Bezeichnungsfähigkeit entbehren; mit Ausnahme weniger Ausdrücke, wie »dumpf und dumpfig, scharf u. s. w.« besteht die Benennung nur in der Anlehnung an die Namen der riechenden Dinge oder der Eigenschaften, mit denen der Geruch verbunden, oder der Processe, welche ihn herbeiführen. Fliedergeruch, Rosenduft, es riecht sauer oder süß, räucherig oder brenzelig, schweißig ꝛc. sind Beispiele davon. Von einer Scala für die Geruchsempfindungen, wie sie für Farben und Töne vorhanden ist, haben auch die gebildetsten Sprachen nicht die geringste Spur. Die Gründe für diese Erscheinung auszuführen ist hier der Ort nicht. Wie stark im Allgemeinen das geistige Bedürfniß ist, auch den Wahrnehmungsinhalt des Geruchssinns zu fixiren, und wie es durch Analogie und Anknüpfung an andere Sinneswahrnehmungen befriedigt wird, konnte ich neulich an einem Kinde von vier Jahren beobachten, welches, ganz aus freien Stücken, bei einem neuen Gericht sagte: »Das schmeckt so wie es riecht.« Wie riechen und schmecken sprachlich an einander gekettet sind, das zeigen nicht bloß ältere Stufen, sondern auch die heutigen Mundarten der deutschen Sprache.

heit der Individuation innerer Vorgänge, zugleich ihre analogiſche und ſymboliſche Faſſung durch die Sprache verbinden. Mit Recht tadelt Jean Paul jene Dichter, welche, wo ſie ein ungewöhnliches inneres Erlebniß ſchildern ſollen, meinen »die Feder niederlegen zu müſſen, weil es unbeſchreiblich iſt.«

Aus dieſen Beiſpielen iſt nun wohl offenbar, daß alle eigentliche Anſchauung, alle individuelle Wahrnehmung von Dingen, Thätigkeiten, Verhältniſſen und Zuſtänden einen Denkinhalt und Denkact ausmacht, welcher durch das Medium der Sprache theils ganz und gar nicht erfaßt, theils nicht vollkommen erſchöpft, ſondern nur in ſo fern andeutungsweiſe berührt werden kann, als durch das Wort eine Vorſtellung ausgedrückt wird, welche ſich auf jene Wahrnehmungen bezieht oder ſie unter ſich befaßt.

Von der Verwandtſchaft der Anſchauung mit dem Begriff und ihrem gemeinſamen Gegenſatz gegen die Vorſtellung iſt im vorigen Capitel die Rede geweſen; ſie zeigt ſich auch in Bezug auf das Verhältniß beider zur Sprache. Wie die Anſchauung iſt auch der Begriff, obwohl allgemein, dennoch beſtimmt und concret, mit allen ſeinen Theilen vollkommen gedacht, ſo zu ſagen anſchaulich. Der Begriff wird durch eine Reihe von Urtheilen gebildet, deren jedes dem Dinge ein Merkmal, dem Subject ein Prädicat beilegt; nur als Erfolg und Einheit aller dieſer Urtheile wird der Begriff als ſolcher vollſtändig gedacht. Der Begriff kann demnach, *ſo wie er gedacht werden ſoll*, niemals durch die Sprache wirklich ausgedrückt werden; denn das Wort, welches wir für den Begriff ſetzen und womit wir ihn ausdrücken, drückt in Wahrheit nur das Subject, nicht aber ſeine Prädicate aus. Sollte der Begriff vollkommen durch die Sprache ausgedrückt werden,

ſo müßte er durch einen Satz oder eine Reihe von Sätzen ausgeſprochen werden.

Wie ſich die Bedeutung der Wörter theils aus ihrem Zuſammenhang mit anderen und theils durch Umſchreibung mit vielen Worten ergänzt, iſt jedermann aus der Erfahrung bekannt. Schließlich aber bleibt, wenn wir nicht an den ſtyliſtiſch und methodiſch durchgebildeten Gedankenvortrag, ſondern nur an die Sprache ſelbſt denken, die allgemeine Thatſache beſtehen: die identiſchen Wörter gehen durch die Scala der pſychologiſch und logiſch verſchiedenen Denkformen hindurch und jedem einzelnen Wort fehlt die Sicherheit, ob zu ihm Anſchauung oder Begriff oder Idee in Beziehung treten, ob die eine oder andere Form durch die Wortvorſtellung repräſentirt iſt oder werden ſoll. In früher Kindheit empfangen wir die Formen des Gedankens, welche faſt gänzlich unverändert bleiben, indeß der Geiſt alle Stufen ſeiner Entwickelung durchſchreitet und den Inhalt jener Formen durch alle ſeine Thätigkeit verändert, bereichert und vertieft.

In Bezug auf den Begriff iſt alſo eine Differenz von Geiſt und Sprache jederzeit wahrſcheinlich; auf der Stufe und im Sinne einer lebendigen, inneren Sprachform iſt die Einheit von Wort und Begriff ſogar völlig unmöglich, da jenes einen engeren oft nur zufälligen, von einem einzigen Merkmal ausgehenden Inhalt bedeutet; auf der Stufe rein conventioneller Verbindung des Denkinhalts mit dem Sprachlaut iſt zwar eine Verknüpfung zwiſchen Wort und Begriff möglich, aber die Beſtimmtheit und die Mannigfaltigkeit oder Totalität des Denkinhalts iſt durch das Wort, weil nicht urſprünglich bedeutet, auch in keiner Weiſe gewährleiſtet. Wenn wir uns alſo auch in der wiſſenſchaftlichen Sprache der Wörter für Begriffe bedienen, ſo entbehren wir doch immer der Congruenz

und darum der Sicherheit der Bedeutung, und gleich wie die Anſchauung ſtets zur Vorſtellung hindrängt, *damit* ſie ſprachlichen Ausdruck gewinne, fällt der *Begriff*, *weil* er ſich des ſprachlichen Ausdrucks bedient, leicht in die Vorſtellung zurück, d. h. es wird ſtatt des vollen und concreten Inhaltes des Begriffs bei dem Wort ein abſtractes, abbreviirtes und beziehungsweiſe leeres Gedankenbild vorgeſtellt. Dieſe Differenz zwiſchen Geiſt und Sprache, welche im ganzen Reich der Begriffe herrſcht, iſt wohl auch die Urſache geweſen, weshalb ſo manche bedeutende Denker an dem discurſiven Denken überhaupt kein Genüge zu finden vermochten.

Ihre Abſicht, die Begriffe in ihrer Vollkommenheit zu erfaſſen, ſie in ihrer Totalität, wie ſie objectiv ſind und wirken, auch ſubjectiv im Geiſte anzuſchauen, findet in der Sprache eine hemmende Schranke; denn dieſe macht es nothwendig, daß das Ganze in ſeine Theile zerlegt, daß vom Einen und Gleichzeitigen die Elemente allmählich und reihenweiſe aufgezählt werden, wenn es zum vollſtändigen Ausdruck gelangen ſoll. Jene trachten daher nach einer Denkweiſe, welche unter dem Namen der Intuition oder der intellectualen Anſchauung bekannt iſt. Der Name iſt inſofern ganz bezeichnend, als hier in dem Denken der Begriffe und Ideen ganz daſſelbe geſchehen ſoll, was wir als das Weſen der Anſchauung erkannt haben, nämlich: eine gleichzeitige und einheitliche Auffaſſung des Ganzen mit allen ſeinen Theilen.

Allein abgeſehen von der Frage, ob der menſchliche Geiſt eines ſolchen Denkens überhaupt fähig iſt? ob die höchſten Begriffe (für welche man ja gerade dieſe Denkweiſe fordert, wie: das Abſolute, die Ewigkeit, das Leben u. dergl.) wirklich mit Einem Act ſo gedacht werden können, daß *Alles*, was ſie enthalten und aus ihnen hervorgeht, zugleich angeſchaut

wird? ob es nicht auf einer bloßen Täuſchung beruht, inſofern als man zwar eine ungewöhnlich große Summe von Vorſtellungen zuſammenfaßt, dieſe aber fälſchlich ſchon für das vollendete Unendliche hält? — von dieſer Frage abgeſehen, bleibt die intellectuale Anſchauung jedenfalls für eine lehrweiſe Mittheilung eine Siſyphusarbeit, und der Vortrag ihrer Reſultate hat den ſchlimmen Erfolg, daß die Zuhörer, weit entfernt beſſere Begriffe zu erhalten, als das entwickelte, discurſive Denken erzeugt, meiſt nur flüchtige, weil unbeſtimmte, nur verworrene, weil maſſenhaft zu einem Begriff zuſammengeballte Vorſtellungen an ihre Stelle ſetzen.*) Gewiß unterſcheidet ſich das begriffliche Denken, wie Plato es gefordert und geleiſtet hat, und der intellectus des Spinoza von einem bloß flüchtigen Vorſtellen der Dinge, wozu die ſprachliche Darſtellung des Gedankens ſo leicht veranlaßt, und der Reichthum und die Intenſität des Begriffs wird der Armuth des einzeln für den Begriff geſetzten Wortes immer incongruent bleiben; aber es wäre thöricht, deshalb auf das discurſive Denken überhaupt verächtlich herabzublicken.

Man kann nun einmal keine anatomiſche Kenntniß vom menſchlichen Körper erlangen, ohne ihn in ſeine Theile zu ſeciren; nur muß man dann nicht vergeſſen, daß die bloße Summe der ſecirten Theile noch keinen lebendigen Menſchen

*) Alle Myſtik beruht auf dem Streben nach einer intellectualen Anſchauung; es iſt deshalb auch erklärlich, weshalb ſie ſo oft nach Mitteln der Darſtellung und Mittheilung gegriffen hat, welche außerhalb der Sprache liegen; man hat geometriſche und algebraiſche Figuren, Zahlen und Buchſtaben in künſtlichen Stellungen gewählt, um die tiefſten Gedanken daran anzuknüpfen, ſie zugleich anſchaulich oder dunkel, offenbar oder geheim zu machen. Daß dies Beginnen beim beſten Willen und den größten Fähigkeiten immer vergeblich ſein wird, leuchtet aus einer Vergleichung dieſer Mittel mit der Sprache ſogleich ein; und die Geſchichte zeigt, daß es immer in leere Spielereien mit halt- und gehaltloſen Vorſtellungen ausläuft.

ausmacht. Und gleicherweise ist es deshalb höchst nothwendig, sich bei der sprachlichen Darlegung der Begriffe durch die Reihe ihrer Merkmale jener Differenz zu erinnern, welche zwischen Geist und Sprache obwalten. Aber auch da, wo eine Congruenz von Begriff und Sprache stattfinden kann, ist die Ausprägung jenes durch diese keineswegs nothwendig. »Am klarsten ist, daß das mathematische Denken sich lautlos vollziehen kann. Das Urtheil 3 — 4 = 7 ist durch sichtbare Zeichen völlig bestimmt ausgedrückt und mittelst des Auges aufzufassen. Dasselbe Urtheil kann auch durch die Sprache ausgedrückt werden, aber nicht besser als in der ersten Weise. — Auch meine man nicht, jene sichtbare und durch das Gesicht aufzunehmende Darstellung sei Schrift, und Schrift sei nur durch Kunst sichtbar gemachter Laut. Das ist keineswegs der Fall: jene Formel ist nicht Schrift, sondern ist unmittelbares Zeichen des Gedankens, also ideographisch. Die Ideographie aber ist nicht Schrift. Was geschrieben heißen soll, muß gelesen werden können, d. h. das Zeichen muß uns ganz bestimmte Laute darstellen, welche der Lesende erkennt.« (Steinthal.) Daher auch diese und alle Formeln, deren sich die Wissenschaften, die Logik, die Chemie, die Geometrie, auch die Kabbalah ꝛc. bedienen, eben so von einem Franzosen, Engländer, Deutschen auf gleiche Weise, weil wortlos verstanden werden. »Die Formel ist eine besondere von der Sprache ganz unabhängige Darstellung eines Gedankens, der freilich auch sprachlich ausgedrückt werden kann.«

Zu einem Denken in Zeichen, ohne daß sie eben Lautzeichen sind, kann sogar eine wirkliche Schrift sich umgestalten. Gesetzt wir fänden vollständige Schriftstücke eines untergegangenen Volkes, dessen Lautsprache uns völlig unbekannt ist. Sobald wir den thatsächlichen Inhalt kennen, vielleicht Ueber-

ſetzungen der Inſchriften beſitzen, können wir dieſe genau nach ihrer Bedeutung entziffern; wie aber die Buchſtaben gelautet haben, brauchen wir nicht zu wiſſen; es iſt völlig gleichgiltig, ob das eine Zeichen A, das andere B ein drittes C gelautet hat, oder umgekehrt. Die Schrift behält denſelben, feſtbeſtimmten Inhalt. Aber wir brauchen keine Hypotheſe; bei den Chineſen liegt uns ein hiſtoriſches Beiſpiel vor. »Kein Chineſe iſt im Stande, im alten erhabenen Styl abgefaßte Schriftſtücke, die man ihm vorlieſt, durch bloßes Hören aufzufaſſen. Dies iſt eine vielfach verſicherte und für den Kenner des Chineſiſchen leicht begreifliche Thatſache. Dieſe chineſiſche Litteratur alten Styles iſt ſo umfangreich wie irgend eine; ſie iſt ganz vorzüglich reich an Darſtellung von Reflexionen und Gefühlen, beſonders an Betrachtungen über die ſittlichen Verhältniſſe der menſchlichen Geſellſchaft; ſie iſt weniger beſchreibend, ſinnlich, anſchauungsvoll, als reflectirend, rein denkend; ſie wird gepflegt und ſtudirt mit demſelben Fleiße, wie der chineſiſche Ackerbau ſeit mehr denn zwei Jahrtauſenden: und dieſe Litteratur iſt in der That keine ſprachliche, ſondern eine Zeichenlitteratur; denn nicht ſprechend wird ſie mitgetheilt und hörend vernommen, ſondern in Zeichen geſchrieben, wird ſie nur durch Anſchauung aufgefaßt. Zwar hat jedes Zeichen einen Laut, mit dem es ausgeſprochen wird; aber was kann dies nützen, da dieſer Laut, der das Zeichen trägt, bloß ausgeſprochen, völlig unverſtändlich bleibt, das Zeichen aber, geſehen, beim erſten Blicke eine Vorſtellung anregt? Hier redet alſo eine weite und tiefe Litteratur nicht zum Ohre ſondern zum Auge; hier wird alſo gar nicht mit Lauten, ſondern mit Schriftzeichen gedacht; und dieſe Litteratur iſt das höchſte Erzeugniß des Geiſtes eines der älteſten und cultivirteſten Völker der Erde.« (Steinthal.) Gleich plaſtiſchen Formen und wiſſen-

ſchaftlichen Formeln kann alſo auch eine vollſtändig ausgebildete, ſyſtematiſch geordnete Zeichenſchrift lautloſes Mittel zur Mittheilung einer Begriffsſphäre werden; hier iſt dann Denken nicht ein inneres Sprechen, ſondern ein inneres Schreiben.

Iſt demnach die Welt der individuellen Anſchauungen als ſolche von der Sprache ausgeſchloſſen, iſt ferner die Welt der Begriffe durch ſie in ihrer Vollkommenheit und Lebendigkeit bedroht: ſo iſt die nachtheilige Wirkung und der ſchädliche Einfluß der Sprache auf den Geiſt offenbar. Denn von hier weſentlich ſtammt die Sehnſucht nach anſchaulichem Denken, das durch die Sprache zurückgedrängt, von hier die Klage über flüchtiges, markloſes Vorſtellen, das durch die Sprache gefördert wird. Wenn Hamlet klagt, daß bei aller Rede die Energie des Willens, die Kraft und Friſche des Gedankens fehlt, und deshalb ausruft: Worte, nichts als Worte und wieder Worte; oder wenn Mephiſto höhnt: »Wo Begriffe fehlen, ſtellt zur rechten Zeit ein Wort ſich ein«: ſo treffen ſie damit nicht bloß abſichtliche und moraliſche Mängel, ſondern eben ſo ſehr jene unwillkürliche und weitverbreitete Differenz von Geiſt und Sprache: »*Spricht* die Seele, ſo ſpricht, ach! ſchon die *Seele* nicht mehr.« Nicht bloß das alltägliche Leben mit ſeinem Denken und Reden, auch die Geſchichte der Wiſſenſchaften iſt überreich an Beiſpielen, wie Worte oft anſtatt die Energie des Denkens zu beweiſen oder zu erzeugen, vielmehr nur Zeichen und auch Urſache der Trägheit des Geiſtes werden. Das eine Wörtchen »Inſtinct« z. B. iſt eine ſtets bereite, leere und leichte Antwort für hundert ſchwere Fragen.

Von allen Arten geiſtiger Thätigkeit findet demnach nur die des *Vorſtellens* (in der ſtrengeren Bedeutung) ihren angemeſſenen Ausdruck in der Sprache, ſo daß dem einzelnen Wort eine einzelne Verſtellung entſpricht. Die zweite weſent-

liche Bedeutung unſerer Frage nach der Congruenz von Geiſt und Sprache iſt demnach die: ob wenigſtens im Reiche der Vorſtellung die Uebereinſtimmung von Wort und Gedanken immer und vollkommen vorhanden iſt?

Schon im Urſprung der Sprache ſahen wir den Grund zu einer natürlichen Differenz zwiſchen beiden gelegt (S. 140); denn wenn auf der charakteriſirenden Stufe ein Ding nach irgend Einer vorwiegenden Eigenſchaft benannt wurde, wenn z. B. der Hahn der Sänger hieß: dann wird offenbar der geſammte Vorſtellungsinhalt aller Merkmale durch das Wort für Eines derſelben bezeichnet; man kann aber nicht ſagen, daß bei der Vorſtellung von einem Hahn ſchlechterdings nichts weiter gedacht würde, als der Sänger. Erſt in ſpäterer Zeit, nachdem das Bewußtſein der etymologiſchen Bedeutung geſchwunden iſt, tritt allerdings die ganze Vorſtellung von dem Hahn, ſo wie ſie gedacht wird, auch als Bedeutung des Wortes ein und es wird eine vollkommene Congruenz möglich und die Differenz iſt ſtets nur eine relative. Dieſe Möglichkeit iſt aber nur eine ganz abſtracte, ſie exiſtirt faſt nur im Reiche des Denkbaren, aber unendlich ſelten wird ſie zur Wirklichkeit. Dies hat zunächſt ſeinen Grund in dem Weſen der Vorſtellung überhaupt; denn wir haben ausführlich gezeigt (S. 281 ff.), daß es zur eigenſten Natur ihres Inhaltes gehört, unbeſtimmt und ſchwankend zu ſein; das Wort aber, nach ſeiner materiellen Seite als Lautmaſſe, iſt unverändert und gleichbleibend. Wenn wir nun alſo auch die Bedeutung der Wörter uns auf's Strengſte feſtgeſtellt und lexikaliſch geſichert denken, ſo wird doch auch die lexikaliſche Beſtimmung wiederum nur mit Worten gemacht und wir befinden uns immer wieder in einem Heraklitiſchen Gebiete, wo *παντὰρει* (Alles fließt); daher Leibniz nach einer abſoluten Charakteriſtik trachtet, obwohl vergeblich.

Wir haben bisher faſt immer nur von der Sprache an ſich ſelbſt geſprochen; von der Sprache als dem objectiv vorhandenen Wörterſchatz, wie er lexikaliſch beſtimmt und befeſtigt iſt. Noch größer aber wird die Differenz zwiſchen Geiſt und Sprache, wenn wir dieſe in ihrer Anwendung als geſprochene Sprache betrachten. In der wirklichen Rede, im gewöhnlichen Sprechen der Menſchen findet, ſobald man auf den factiſchen inneren Vorgang in der Seele des Redenden und Hörenden achtet, eine Uebereinſtimmung des Gedachten und Geſprochenen, alſo des Denkens und Sprechens, durchaus nicht immer und nicht nothwendig ſtatt.

Wir bedienen uns der Wörter ſelten nach der Strenge ihrer lexikaliſchen Beſtimmtheit, die Gedanken des Redenden gehen ſelten in der Zwangsjacke und nach dem Exercirſchritt der lexikaliſchen Bedeutung einher. Die Arten und Gründe der Abweichung ſind mannigfaltig.

Wir können von dem Fall gänzlich abſehen, wo ein Wort an ſich ſelbſt mehrere homonyme Bedeutungen hat und von verſchiedenen Perſonen oder in verſchiedenen Beziehungen von denſelben je in einer anderen geſprochen und verſtanden wird. Aus dieſer Differenz von Wort und Gedanken hat oft der Witz ſein loſes Spiel und zuweilen der Wahnſinn ſeine traurige Verwirrung.*)

Aber der Witz und der Wahnſinn treibt nur auf die Spitze, was fortwährend, auch ohne homonymiſche Veranlaſſung, geſchieht, daß die Wörter nämlich in verſchiedenen Bedeutungen

*) Ein Wahnſinniger, welcher aus dem Fenſter ſeiner Zelle den Blick auf eine Baumgruppe hatte und ehemals mit einer Frau Prof. Baum bekannt war, antwortete auf die Frage: ob er ſich nicht ſehr einſam fühle? »Nein! ich habe viel Geſellſchaft; ſehen Sie, da iſt die Frau Prof. Baum, die macht zuweilen Muſik, und wenn ich einen Witz mache, dann ſchüttelt ſie ſich vor Lachen.«

gebraucht und vernommen werden. Die Wörter werden faſt niemals in einer abſoluten Bedeutung genommen; ja man muß ſagen, mit Ausnahme der Wiſſenſchaft (und auch dieſer nur bei größter Vorſicht und Strenge) haben die Wörter gar keine abſolute Bedeutung, ſondern immer nur eine relative, je nach der individuellen Apperception durch welche dieſelbe gedacht wird. Das Wort »Staat« wird von Millionen Menſchen täglich geleſen; denken nicht Alle ein ſehr Verſchiedenes darunter? hängt, was ſie denken und auch beim beſten Willen, bei angeſtrengter Aufmerkſamkeit denken können, nicht von ihrer ganzen Bildung, ihrer Erfahrung, ihren Erinnerungen und ſelbſt ihrer Geſinnung ab? und ſelbſt in der Wiſſenſchaft: bedeutet das Wort nicht in jedem Syſtem genau genommen etwas Anderes? Aber wir brauchen nicht ſo hoch zu greifen, nicht an einen ſo complicirten Inhalt zu denken, der mit dem Worte bezeichnet iſt; auch die einfachſten Wörter, diejenigen nämlich, welche eine einfache Empfindung bezeichnen; ſüß bezeichnet ja alle Arten und Stufen von Süßigkeit und unendlich viele metaphoriſche Anwendungen fügen ſich in die Bedeutung des »ſüß«. Ja gerade bei den Wörtern für einfache ſinnliche Erſcheinungen iſt die Grenze ſelten ſtreng; es kann daher wohl kommen, daß das gleiche Object mit verſchiedenen Wörtern bezeichnet, ſowohl durch die eine wie durch andere Vorſtellung etwa eine Farbe appercipirt wird, vollends wenn die metaphoriſche noch hinzutritt. Hier ein claſſiſcher Dialog:

»Dieſe Blaubeeren, ſagte der Käufer zur Hökerin, dieſe Blaubeeren ſind ja nicht ſchwarz, die ſind ja braun?« — »Das will ich Ihnen ſagen, weil ſie noch grün ſind«. Nur durch die Häufung erſcheint hier die Sache übertrieben und erregt unſer Lachen; jede einzelne Anwendung des Wortes in dieſem Beiſpiel wiederholt ſich im täglichen Leben ſchlechterdings unaufhörlich.

Die Wörter alſo, als Wörter in ihrem Laut und ihrer allgemeinſten Beziehung auf die Sache, ſich gleich bleibend durchlaufen meiſt in Bezug auf ihren Inhalt, ihre Bedeutung die ganze geiſtige Entwickelung eines Menſchen; ſie umſpannen eine ungemeſſene Summe von Verſchiedenheit der Arten und Grade und Maße, auch in ihrer eigentlichen und eine noch größere Summe in ihrer bildlichen Bedeutung. Wie langſam und ſpärlich — aber auch wie breit und mannigfaltig entwickelt ſich unſere Erkenntniß, unſere Bildung, unſer Wiſſen; aber die Namen der Dinge, die wir erkennen ſollen und wollen, haben wir allermeiſt ſehr früh gehört und geſprochen. Das Wort Vater im ſtrengſten, eigentlichen Sinne durchläuft dennoch im Geiſte eines gebildeten Menſchen vielfache Wandlungen, erfährt anſehnliche Bereicherungen indem es in die ihm thatſächlich zukommende Berührung mit moraliſchen, phyſiologiſchen, ökonomiſchen und juriſtiſchen und ſchließlich auch religiöſen Begriffen kommt und aus ihnen ſeinen — gleichwohl durchaus objectiven — Inhalt empfängt.*)

Daß aber eine und dieſelbe Vorſtellung (oder die Bedeutung eines Wortes) dennoch ſo ſehr verſchieden gedacht oder

---

*) Das Wort Vater alſo ſteht mit den verſchiedenen Anſchauungs- und Begriffsgruppen in individuell und zeitlich verſchiedener, gegenſeitiger Apperception.

Sehr intereſſant iſt es aber zu beobachten, wie in den verſchiedenen Sprachen je eine dieſer Apperceptionen ſich in der urſprünglichen Bedeutung zu erkennen gibt.

Vgl. Tobler Verſuch eines Syſtems der Etymologie. Zeitſchrift für Völkerpſychol. u. Sprachw. Bd. I. S. 358.

»Nehmen wir z. B. die Gruppe der Namen für die Familienglieder, ... ſo finden wir ſie theils entnommen von der natürlichen Gemeinſchaft des Blutes (von Wurzeln mit der Bedeutung: zeugen, nähren), theils von der natürlichſten Beſchäftigung, die in jenen einfachſten Zuſtänden den einzelnen Perſonen des Hauſes zufiel, theils von ihren durch Sitte und Geſetz beſtimmten Rechten und Pflichten gegen einander.«

Inhalt, welcher durch das Wort vorgeſtellt wird, kann demnach entweder überhaupt vollſtändiger oder unvollſtändiger, gebildeter oder roher, beſtimmter oder verſtümmelter gedacht werden; es kann ein Gegenſtand mit Einem, mehreren oder allen Merkmalen gedacht werden, es kann das eine oder andere Merkmal vorwiegen und der ganze Gedankeninhalt ſo oder anders zugeſpitzt ſein, während das Wort, das ihn bezeichnet, ſich gleich bleibt. Denn der Gedankeninhalt, auf welchen das Wort deutet, er ſei eine Anſchauung oder Begriff, beſteht nicht, wie man leicht annimmt, aus einer Reihe von Elementen (Merkmalen) ſondern aus einer Gruppe derſelben; während aber etwa die Reihenform der Elemente nicht gegeben iſt, wird doch nicht etwa die Beſtimmtheit ihrer Gruppirung gleichgiltig; vielmehr wird die Einſicht in die innere Ordnung der Elemente eines Begriffs auf den Werth und Erfolg derſelben für unſer Denken vielleicht eben ſo einflußreich ſein, wie die Ordnung der Miſchung und Lagerung auf iſomeriſche Körper, auf deren Verſchiedenheit man die Verſchiedenheit ihrer chemiſchen Qualität zurück führt. Auch für das gemeine Denken aber — und in pädagogiſcher Beziehung ſehr zu Gunſten der Sprache und des Sprachunterrichts — macht ſich der Unterſchied geltend, daß der Vorſtellungsinhalt, der ein Vielfaches iſt, keine feſte Ordnung ſeiner Elemente beſitzt, während das Wort auf einer unverletzlich feſten Reihe von Lauten beſteht; Brod iſt ein Ding mit verſchiedenen Eigenſchaften, die ich in ſehr verſchiedener Reihenfolge denken kann; das Wort aber kann nur aus B R O und D in dieſer einzigen Folge beſtehen.*)

*) Dies nach: Verſchiebe ich in meinem Denken die Elemente, aus denen nach meiner Erkenntniß das Brod beſteht, ſo wird mein Gedanke kaum irgend geändert, ich denke immer noch Brod; nun ſetze man aber an

Zu der bisher ausgeführten Differenz von Geist und Sprache, welche überhaupt darin besteht, daß jede einzelne durch ein Wort ausgesprochene Vorstellung auf eine mannigfaltige Weise und mit verschieden nüancirtem Inhalt gedacht werden kann, während das Wort immer dasselbe bleibt, kommt nun für die wirkliche Rede noch eine ganz andere, nämlich diese: die Reihe der Vorstellungen ist oft verschieden von der Reihe der Wörter an Zahl und Inhalt. Der einfachste Fall dieser Art ist es, wenn man von einer Reihe von Vorstellungen, die man aussprechen will, für irgend eine das Wort, den Namen nicht gleich finden kann; während also die Gedankenreihe vollständig ist, bleibt die Wörterreihe vor der Hand lückenhaft; in diesen Fällen werden die Wörtlein »Dingsda« »Dingskirchen« und dergl. gebraucht, gleichsam als Spielmarken ausgegeben, in der Erwartung, sie später gegen baare und klare Münzwörter einzutauschen. Viel wichtiger und weitgreifender aber ist die unläugbare Thatsache, daß im Laufe der Rede an die eigentlichen und begrenzten Vorstellungen, welche in Worten ausgedrückt werden, sich oft ganze Reihen von Vorstellungen anschließen, welche unausgesprochen zwischen den Wörtern mitgedacht werden.*) Sagt Jemand etwa: »den letzten Herbst habe ich im Harze zugebracht«, so dürfen wir mit Gewißheit voraussetzen, er werde bei dem Worte Herbst

---

die Stelle von Brod: Bord und ein ganz anderer fernabliegender Gedanke tritt auf. Bedenkt man, welchen Einfluß die rein lautlichen Uebergänge, aus bloßen Folgen des psychischen Mechanismus um so mehr haben können, als alle Wörter aus nur 24 Lauten combinirt sind, so gewinnt man einen neuen Einblick in das Uebergewicht, welches die Sprache mit ihrer Form als Träger psychischer Processe über alles Denken erlangen mag.

*) Es sind dies die schon von Leibniz beachteten »kleinen Vorstellungen«, von denen in der Abhandlung über den »Tact« im nächsten Bande ausführlicher die Rede sein wird.

nicht bloß an die kalendariſche Zeit und bei dem Worte Harz nicht bloß an den geographiſchen Raum denken; ſondern eine unbeſtimmte Maſſe von Bildern und Anſchauungen werden dazwiſchen auftauchen und wie Wogen vorüberrauſchen. So wie man zuweilen zwiſchen den Zeilen leſen kann, ſo wird meiſt zwiſchen den Wörtern, die man ſpricht, gedacht; es ſei denn, daß man philoſophirt oder interpretirt, wobei die entſchiedene Abſicht den Gedankenlauf hemmen und auf das Ausgeſprochene beſchränken wird.

Die Incongruenz von Geiſt und Sprache beim durchſchnittlichen Gebrauche derſelben kann man am leichteſten ermeſſen an der Verſchiedenheit deſſen, was der Redende, und deſſen, was der Hörende ſich bei den Worten denkt oder denken kann.*)

Ein einziges Beiſpiel mag genügen, um dieſe thatſächliche und nothwendige Verſchiedenheit in einer Beziehung vollkommen und dergeſtalt zu erläutern, daß ſich andere Beziehungen der Verſchiedenheit aus anderen Beiſpielen von ſelbſt ergeben.

Jemand beſchreibt einen Garten für einen Leſer oder Hörer, der den Garten nicht geſehen hat. Darin heiße es nun etwa: »zu beiden Seiten des Eingangs ſtehen zwei Bäume, welche die ſchönſten im ganzen Garten ſind.« Das iſt gewiß ein einfacher, klarer und wie es ſcheint auch beſtimmter Satz. Sehen wir aber zu: was kann ſich der Leſer dabei denken?

*) Ich finde es übrigens faſt erſtaunlich, wie wenig man — ich ſelbſt eben ſo gut, wie andere Forſcher — auf den Unterſchied der Sprache im Redenden und Hörenden in Bezug auf dieſelbe Rede die rechte und genügende Aufmerkſamkeit gerichtet hat. Faſt nur beim Sprechenlernen der Kinder habe ich ihn beachtet, aber auch dort und vollends an anderen Stellen bei weitem nicht ſo erſchöpfend wie er es verdiente. Für weitere Forſchungen bleibt hier noch ein hoffnungsreiches Mittel, von deſſen Leiſtungsfähigkeit die im Texte folgende Betrachtung eine Vorſtellung gibt.

und was hat sich der Schreiber mehr oder minder genau wirklich dabei gedacht? Schon von dem »Eingang« empfängt der Leser kein Bild; wie breit mag er sein? von welcher Art ist seine Einfassung? nur die ganz abstracte, bildlose Vorstellung einer Oeffnung, die zum Eingehen dient, gewinnt er; der Schreiber aber hat ohne Zweifel, wenn auch mehr oder minder bestimmt, den wirklichen, diesen individuell gestalteten Eingang vor der Seele, während er das Wort hinschreibt. Rechts und links nun stehen zwei »Bäume«. Von Bäumen überhaupt gibt es ebenfalls schlechterdings kein Bild; von welcher Gattung, von welcher Art sind sie? Der Schreiber hat aber diese bestimmten Bäume im Sinn. Wenn er nun sagte: »Laubbäume«? oder noch bestimmter »Linden« oder noch genauer »amerikanische Linden«? Dann würde eine Art von gestaltetem, namentlich Vieles mehr und mehr ausschließenden aber im positiven Inhalte dennoch verfließenden Bilde entstehen, während der Schreiber selbst unwillkürlich das bestimmte Bild dieser bestimmten Bäume vor der Seele hat. »Sie sind die schönsten im Garten.« Was kann sich nun der Leser, der sie und den Garten nicht gesehen hat, dabei denken? nur dieses: manche von den Bäumen des Gartens haben die Eigenschaft schön zu sein; man hat diese Bäume mit den anderen verglichen und man hat gefunden, daß sie jene Eigenschaft im höchsten Grade besitzen. Aber weder von der Art und dem Grade der Schönheit dieser Bäume selbst, noch auch von dem Abstand derselben gegenüber den anderen Bäumen hat er irgend eine bestimmte Anschauung *oder auch nur Vorstellung*. Der Schreiber aber kennt die bestimmte Schönheit, die er an dem Bilde der Bäume haften sieht; er sieht auch zugleich mehr oder minder den ganzen Garten, die

anderen Bäume in derjenigen Abſtufung, wie ſie an Schönheit von dieſen »ſchönſten« abſtehen.

An ſich betrachtet haben dieſe einfachen, ſchlichten, allbekannten Worte für den Schreiber keine andere Bedeutung als für den Leſer; er will nicht mehr und nicht weniger, überhaupt nichts Anderes damit ſagen, als was ſich der Hörer dabei denken wird, und er würde erwarten, daß er dieſe Worte, von einem Anderen geſprochen, genau in demſelben Sinne verſtehen würde. Und dennoch: wenn die Bedeutung eines Wortes das iſt, was man ſich bei demſelben als ſeinen Inhalt denkt, ſo iſt die Bedeutung der Worte im Sprecher und Hörer weſentlich verſchieden; und zwar auf eine Weiſe und aus einem Grunde verſchieden, welche beide aus der entwickelten Natur der Vorſtellung als einer bloßen Repräſentation des Denkinhalts ſich ergeben.*)

In der Sprache überhaupt liegt etwas Täuſchendes, oder die Möglichkeit der Täuſchung über ihren Inhalt, weil ſie die Summe und Energie des Gehaltes verdeckt, auf welchen die Wörter ſich beziehen.

Wir haben oben im Allgemeinen das Verhältniß zwiſchen der Sprache und dem Geiſte, zwiſchen den Wörtern und Vorſtellungen einerſeits und den Anſchauungen und Begriffen

*) Daß nun dieſe Differenz allemal um ſo viel größer iſt, wenn der Denkinhalt ſelbſt verſchieden und wenn er durch die Worte erſt und vollends durch die Worte allein im Leſer oder Hörer erzeugt werden ſoll, iſt eine weitere und nothwendige Folge, deren Erörterung viel weiter geführt zu werden verdient, als die Grenzen dieſes Werkes es geſtatten, deren praktiſches Intereſſe außerdem auf dem Gebiete der Rhetorik und der Pädagogik liegt. Beide haben zu unterſuchen, was in uns mit und neben der Sprache zu geſchehen hat, damit man, in Worten redend, gleichwohl im Hörer Gedanken hervorruft, welche der Fülle der Anſchauung und des Begriffs überhaupt und mindeſtens derjenigen, welche ſich dem Sprecher ſelbſt an ſeine Worte anſchließt, ſich mehr und mehr annähert.

(ſammt Gefühlen und Begehren) andererſeits dargeſtellt. Aber die Erfahrung lehrt, daß dies Verhältniß kein abſolut identiſches iſt, daß es weder in allen Sprachgenoſſen, noch in demſelben Individuum zu verſchiedenen Zeiten oder in Bezug auf verſchiedene Lebensgebiete ſich gleich geſtaltet.

Die Wörter haben einen Vorſtellungsinhalt, deſſen wahre Bedeutung darin beſteht, eine Form zu ſein *in* welcher, oder eine Vertretung zu ſein *durch* welche ein vorhandener Anſchauungs- oder Begriffs- oder Ideengehalt gedacht oder ausgedrückt wird. Aber weder liegt in ausgeſprochenen Worten eine Gewähr, daß die durch ſie vertretenen Anſchauungsgehalte im Hörer vorhanden, in ihm oder auch im Redner ſelbſt in einem wünſchenswerthen Maße energiſch hervortreten, außerhalb des Bewußtſeins mitwirken und dadurch dem ausgeſprochenen Gedanken Kraft und Werth verleihen werden; noch auch liegt in vorhandenen und augenblicklich energiſch bewegten Anſchauungsgehalten die Gewähr, daß ſie in die Form von Vorſtellungen eingehen, alſo, von gebräuchlichen Worten appercipirt, ſprachlichen Ausdruck finden werden.

Einer kann Anſchauungen und Begriffe beſſer *vorſtellen* als ein Anderer; oder derſelbe kann es in einem Gebiete, etwa in dem ſeines Berufes, beſſer als in anderen. Deshalb wird der Eine eine Rede beſſer, tiefer verſtehen als der Andere; und noch weſentlich verſchieden vom Verſtehen iſt es, daß Einer fließender und präciſer reden wird als der Andere.

Eben daher kommt es, daß Mancher zwar die Dinge ſo vollkommen begreift, daß er ſie ſogar machen, ſchaffen kann, und dennoch nicht darüber zu reden, ſie vorzuſtellen verſteht; mancher Andere aber, im äußerſten Gegenſatze dazu, kann von den Dingen reden, ohne daß er ſie verſteht, indem er nicht wirkliche, anſchauliche oder begrifflich geſättigte, Gedanken,

ſondern bloße Vorſtellungen zu ſprachlich richtigen Sätzen verbindet.

Der ſchweigend ſchaffende kunſtreiche Bildner und der gedankenlos ſchwatzende Kritiker ſind Extreme, die ſich oft genug im Leben begegnen.

Dies begründet unter den Menſchen eine perſönliche Differenz in dem Verhältniß von Geiſt und Sprache zu einander, welche einen weſentlichen Zug in dem ſpecifiſchen Charakter ihrer Intelligenz ausmachen wird.

Aber wie in der einzelnen ſo auch in der Volksſeele werden wir dieſe Differenz antreffen. Nicht nur darin, daß eine glückliche und geläufige Handhabung der Sprache unter den Individuen des einen Volkes ſelten, unter denen des andern aber gemein iſt, ſondern auch in der Beſchaffenheit der Sprachen ſelbſt zeigt ſich die Differenz, daß eine mehr als die andere die Tiefe des Volksgeiſtes auch zur Klarheit der Rede geſtalten kann; auch im Volksgeiſte kann man ein relativ leeres Denken oder ein ſchwerfälliges Reden beobachten.

Michel Breal*) hat inzwiſchen darauf hingewieſen, daß die Sprachformen überhaupt nicht vollkommen den Sinn ausdrücken, den man mit den Worten verbindet und verbinden ſoll. Ich erinnere an das oben gegebene Beiſpiel der Bedeutung der Endſilbe -er in Subſtantiven: der Fleiſch-er, der Bäck-er, der Fiſch-er; die Beſchreib-ung bedeutet ſowohl die That des Beſchreibens, als den Erfolg, das fertige Werk derſelben; in gleichen und vollends in verſchiedenen Wörtern hat alſo -ung eine verſchiedene Bedeutung. In allen Subſtantiven, aber auch in vielen Verbalformen dienen die gleichen Lautformen, um einen neben der allgemeinen

*) Les idées latentes du langage. Paris 1868.

Gleichheit doch individuell verschiedenen Sinn zu bezeichnen. Breal bezeichnet dies als die latenten Ideen, welche die Formen begleiten. In der That gelangt die Sprache, auch bei großem Reichthum ihrer Formen nicht dahin, daß sie für jede Besonderheit des Gedankens auch eine besondere, nur diesen einen Gedanken allein ausdrückende Lautform besäße. Wir verbinden zwar, wenn wir die Sprache kennen, den Zusammenhang der Rede verstehen, mit den Worten den ihnen zukommenden individuellen Sinn; aber die Sprachform ist nicht die zulängliche Ursache und bietet darum auch keine Gewähr dafür, daß wir es thun. Fast überall findet demnach ein individualisirender Ueberschuß des Denkens über die Lautform statt, in welcher es seinen congruenten Ausdruck sucht aber selten findet.

Erinnern wir uns vollends, daß das eigentliche Denken nicht in dem bloßen Denken der einzelnen Vorstellungen, welche das Ganze eines Gedankens ausmachen, besteht, daß es vielmehr die beziehende Thätigkeit des Geistes, die gegenseitig durchdringende und alle Theile umspannende Verbindung des Denkinhalts ist, so haben wir das gewaltigste und am tiefsten greifende Beispiel der Incongruenz von Geist und Sprache vor uns. Zwar in der Verbalform, in der Copula im weitesten Sinne des Wortes ist eine sprachliche Form für diese gegenseitige Beziehung gegeben; aber wir wissen, daß auch das Afterbild wirklichen Denkens, daß auch die trägste, matteste, leerste Art der Gedankeneinheit sich derselben Form in der seichten Rede bedient.

Ist dies die höchste Form gegenseitiger Apperception, die vollwichtigste Verwerthung aller psychischen Elemente, wenn sie in einem energischen Urtheil zusammengefaßt und als Einheit in ihm gedacht werden: so besitzt die Sprache kein Mittel

dieſer höchſten Energie einen lautlichen Ausdruck zu geben, welcher von der loſeſten und ſchlaffſten, wie im Schulbeiſpiel gleichgiltigſten, und ſelbſt logiſch unſinnigen aber grammatiſch entſprechenden Verbindung lautlich verſchieden wäre. (Oben S. 273.) Das »Meſſer ohne Stiel, an dem die Klinge fehlt« iſt ein grammatiſch und lautlich wohlgefügtes Ding, während es dem Denken nur ein unvollziehbares Nichts iſt.

Wir haben alſo bisher eine abſolute und eine relative Verſchiedenheit zwiſchen Geiſt und Sprache kennen gelernt; beide aber haben in der natürlichen Beſchaffenheit des Menſchen ihren Grund, beide ſind unwillkürlich. Wir müſſen auch einer dritten gedenken, welche eine willkürliche iſt: die Lüge. Zwar wenn Jemand eine directe, bewußte, handfeſte Lüge ſagt, ſo ſchließt ſie keine eigentliche Disharmonie zwiſchen Denken und Sprechen ein; es wird vielmehr Zweierlei gedacht und nur Eines davon ausgeſprochen, daher der bibliſche Ausdruck: »mit zweien Herzen reden« völlig bezeichnend iſt. Aber zwiſchen der derben Lüge und der lautern Wahrhaftigkeit liegt ein weites Feld, auf welchem die Gedanken wie Schlangen ſchleichen und ſich winden, und die Worte ſich biegen und krümmen, um weder Lüge noch Wahrheit zu ſagen, und dennoch nur allerlei Unwahrheit ans Licht zu ſtellen. Bei ſolchem ſchielenden Denken, und ſolchem halb blinden, halb blendenden Reden geht allmählich auch der Sinn für das rechte, gerade und wahre Wort verloren.

Wir haben am Schluß des vorigen Capitels die Sprache von ihrer Lichtſeite betrachtet und ſie darum als den höchſten Beſitz des Menſchen geprieſen, weil ſie ihn fähig macht, die phyſiſchen Schranken, welche die Menſchen trennen, niederzureißen, die Geiſter auf- und zuſammenzuſchließen, ihnen einen gegenſeitigen Einblick und Einfluß zu gewähren; jener blas-

phemiſche Witz aber, welcher uns ſagt, daß die Sprache erfunden ſei, um unſere Gedanken zu verbergen, offenbart ihre Schattenſeite. Lüge und Unwahrheit wirken aber nicht bloß in ſo fern das Gegentheil von der erhabenen Beſtimmung der Sprache, als ſie die Geiſter, anſtatt ſie zu verbinden, noch weiter von einander trennen, als ſie ohne alle Mittheilung getrennt ſein würden; ſie zerreißen nicht bloß das natürliche Band und richten künſtliche Scheidewände auf zwiſchen zweien Gemüthern; ſondern auch innerhalb eines und deſſelben Geiſtes führen ſie Zwieſpalt und Verwirrnng herbei; und wenn die Wahrhaftigkeit fehlt, um das Gedachte vollkommen ebenbildlich im Worte auszudrücken, ſchwindet auch die Fähigkeit, den Gedanken wahr und feſt auch nur im Geiſte zu hegen; der giftige Hauch der Lüge, der den »Spiegel des Geiſtes« trübt, wirkt auch auf ſeine Geſtalt zurück, um ſie zu verzerren.

Wenn nun eine ſolche Verſchiedenheit deſſen, was gedacht wird, von dem, was das Wort ausdrückt, fortwährend möglich, in den meiſten Fällen ſogar wirklich iſt, ſo entſteht die Frage: ob und wie überhaupt ein Verſtändniß unter den Redenden zu Stande kommt? Die Frage iſt bekanntlich ſchon von dem alten Sophiſten Gorgias aufgeworfen, oder vielmehr es iſt von ihm als ſkeptiſcher Satz aufgeſtellt, daß einerſeits überhaupt eine Uebereinſtimmung der Menſchen in der Erkenntniß der Dinge nicht ſtattfinde, andererſeits eine Mittheilung dieſer Erkenntniß, wenn ſie ſtattfände, nicht möglich wäre, weil jeder unter den Begriffen, von denen er rede, genau erwogen, etwas Anderes verſtände. Wenn nun auch der Grund, worauf Gorgias ſeine Anſicht baut, noch ein anderer iſt, als welcher uns in der Incongruenz des Denkens und Sprechens vorliegt, indem er außer ſeinen metaphyſiſchen Sophiſtereien auf die wahre und richtige Thatſache zurückgeht, daß auch das Denken der

Menſchen über gleiche Dinge vermöge der Individualität ihrer Organiſation oder ihrer augenblicklichen Zuſtände ein verſchiedenes iſt, ſo wird doch unſere Antwort eben ſo wohl dies erkenntnißtheoretiſche als das ſprachliche Problem zu gleicher Zeit betreffen. Eben ſo wie die Sprache, das Wort die vollkommen beſtimmte individuelle Vorſtellung etwa einer Farbe, eines Geruchs ꝛc. einem Andern nicht mittheilen kann, weil das Wort nur beziehungsweiſe allgemeine Bedeutung hat, der Andere deshalb dieſe allgemeine oder irgend eine ſpecielle Bedeutung damit verknüpft, die von der des Redenden abweichend iſt; ebenſo, ſage ich, kann auch bei der Anſchauung des Dinges ſelbſt, bei der Auffaſſung der Natur in jedem von beiden eine verſchiedene Vorſtellung entſtehen, je nachdem ſie dauernd oder augenblicklich organiſch verſchieden ſind; der Kranke ſchmeckt und riecht anders als der Geſunde, der Empfindſame anders als der Robuſte; bekanntlich unterſcheidet ſich ſogar der Geſichtsſinn der Menſchen ſo ſehr, daß der Eine mehrere Nüancen, ja ſogar mehrere Farben nicht von einander unterſcheiden kann und die Fläche, die damit beſtrichen iſt, für einfarbig hält, indeß die moſaikſteinſuchenden Knaben in Neapel mehrere Tauſend Farben in den gleichen Grenzen unterſcheiden.

Der Redende appercipirt ſeine, in ihm ſelbſt vorhandenen Anſchauungen und Gedanken in Worten; ſoll der Hörende den Sinn dieſer Rede verſtehen, ſo muß er nur in umgekehrter Reihenfolge dieſelbe Apperception vollziehen. Dazu gehört, daß der Hörende nicht bloß der Sprache kundig ſein, d. h. das allgemeine Mittel der Apperception unter den Sprachgenoſſen beſitzen, ſondern auch erſtens den im Wort repräſentirten Gedankeninhalt in ſeiner Seele bereit, zweitens ihn vormals ſchon mit demſelben Worte mehr oder minder beſtimmt in Verbindung geſetzt haben, und endlich gegenwärtig den Proceß

dieſer Apperception mit derſelben Energie und Richtung vollziehen muß.

Aber eben deshalb wird, auch in Bezug auf ſinnliche Dinge und bei vollkommen gleicher Schärfe der ſinnlichen Auffaſſung, eine perſönliche Differenz in der Richtung der Apperception unter den Unterredenden hervortreten, welche von ihrer Bildung, ihrem Berufe, ihren Lebensgewohnheiten, ſelbſt von ihren augenblicklichen Stimmungen abhängig iſt.

Der Gedanke, daß auch ſubjective perſönliche Beziehungen zu verſchiedenen Auffaſſungen deſſelben Vorſtellungsinhalts führen, wird veranſchaulicht durch die hübſche Geſchichte Chriſtian v. Schmidts von dem klugen Knaben, der unter einer Eiche liegt; es kommt ein Mann vorüber und ſagt: welch' prächtiges Bauholz! »Guten Morgen, Zimmermann!« grüßt ihn der Knabe; ein Anderer kommt und ſagt: welche prächtige Borke! »guten Morgen, Lohgerber!« ein Dritter ruft: welch prächtiger Baumſchlag! »guten Morgen, Maler!« Hinter dieſem Geſchichtchen ſteckt die berechtigte Schlußfolge, daß, ſo oft der Zimmermann das Wort Eiche ausſpricht, er an den Baum als Bauholz, der Lohgerber an die Borkenrinde, der Maler aber an Form und Farbe des Baumes denkt. Jeder denkt die Vorſtellung: Eiche, und doch denkt jeder etwas Anderes dabei; Alle aber denken *mehr und weniger*, als der botaniſche Begriff und als die lexikaliſche Definition des Wortes umfaſſen. In den Vorſtellungen ſteht bald das eine bald das andere Merkmal an der Spitze und macht den vorwiegenden Inhalt derſelben aus, *ſo daß die übrigen Merkmale* im Fluſſe der Gedanken beziehungsweiſe gar nicht oder viel dunkler und ſchwächer mitgedacht werden.

Wäre jeder von dieſen bei der Sprachſchöpfung geweſen, er hätte eine andere Sprachwurzel zur Bezeichnung der Eiche

gewählt, und jedem wird ſie, wenn er ihrer ſich als Symbol oder Metapher bedient, eine andere ſein.

Abgeſehen von aller Inhaltsverſchiedenheit bilden auch die Grade der Intenſität des Denkens, welche ihm einen verſchiedenen pſychologiſchen Werth beilegen, eine eigenthümliche Differenz zwiſchen Denken und Sprechen, denn ſie können ſprachlich nicht vollkommen erkennbar gemacht werden. Derſelbe Proceß in allen ſeinen Elementen gleich, iſt, wenn er mit verſchiedener Stärke derſelben, in verſchiedener Energie vollzogen wird, ein weſentlich verſchiedener; denn ſowohl die Summe als die Form derjenigen Inhaltsmaſſe, welche zur Mitſchwingung kommen ſoll, wird von dem Grade der Intenſität abhängen, mit welcher die vertretende Vorſtellung im Bewußtſein erſcheint. Das Wort aber, welches ausgeſprochen wird, bleibt in den verſchiedenen Fällen eben das gleiche. Zwar ſucht man im wirklichen Sprechen dem Grade der Energie des Denkens durch einen gleichen der Ausſprache zu Hilfe zu kommen; Betonung und begleitende Geberde ſind meiſt unwillkürliche Erfolge der Innigkeit des Denkens und werden dadurch zu Anzeichen derſelben. Aber in den meiſten Fällen ſind die verſchiedene Stärke der Betonung und die Auszeichnung der Schrift vielmehr ein Zeugniß von dem Bedürfniß, als ein zureichendes Mittel zur Herſtellung der Congruenz zwiſchen Wort und Vorſtellung; denn alle Modulationen des Tones können die inneren Modificationen des Gedankens weder an Mannigfaltigkeit noch auch an Beſtimmtheit erreichen. Daher auch gut vorzuleſen, ſelbſt bei den beſten Stimmmitteln, eine gar ſchwere Kunſt iſt. Niedere Sprachen, insbeſondere die einſilbigen, machen von der Verſchiedenheit der Betonung zur Unterſcheidung gleichlautender Wörter allerdings einen viel ausgedehnteren Gebrauch. (Vgl. M. Müller II, 1. Vorl.)

»So bedeutet z. B. (in Chochin-China) die Silbe daï der Verſchiedenheit der Betonung zufolge dreiundzwanzig völlig verſchiedene Dinge, ſo daß die Leute nie ſprechen ohne zu ſingen.« »Im Chineſiſchen und anderen einſilbigen Sprachen finden ſich ſechs oder acht muſikaliſche Accente oder Modulationen, durch welche die verſchiedenen Bedeutungen ein und derſelben einſilbigen Wurzel auseinander gehalten werden. — — Im Anamitiſchen ſoll, wenn die Ausſprache glücklich von Statten geht: Ba bà bâ bá bedeuten: Drei Damen (geben eine) Ohrfeige (dem) Günſtling des Fürſten.«*)

In der That eine vollſtändige Harmonie der Gedanken bei den Redenden, alſo auch Harmonie zwiſchen Wort und Vorſtellung bei Jedem von beiden findet höchſt ſelten ſtatt. Die vorhandene Individualität der Empfindungen und Anſchauungen und die fehlende Individualität ihrer Bezeichnung bewirken gemeinſchaftlich einen Abſtand und Unterſchied in den Gedanken, die mitgetheilt und empfangen werden.

Wir erinnern nochmals an den Vergleich der Wörter

---

*) »Wir haben noch etwas von dieſer muſikaliſchen Fähigkeit im Satztone übrig. Wir unterſcheiden einen fragenden von einem behauptenden Satz indem wir die Stimme erheben. (Verſtanden? Verſtanden. Fort? Fort.) Wir ſprechen »ja« auf ſehr verſchiedene Weiſe aus, wenn wir darunter verſtehen: vielleicht (ja, das kann wahr ſein), oder natürlich (ja, das weiß ich), oder wirklich? (ja? iſt das wahr?) oder fürwahr, (ja, ich will's) oder in ſeiner gewöhnlichſten Bedeutung.« Ich erinnere übrigens noch an die launigen Gedichte, welche ſehr verſchiedene Situationen ſchildern, in denen das gleiche Wort, etwa »gute Nacht« oder »na« immer andern Sinn durch andere Betonung erhält, und an den bekannten Dialog zwiſchen Hausherrn und Barbier, der lediglich aus dem beiderſeitig je viermal wiederholten Worte »Morgen« beſteht. — Uebrigens was von den Völkern, gilt auch von den Individuen: je niederer dort die Sprache und je geringer hier die Sprachgewandtheit deſto reichlicher wird von dem Hilfsmittel der Betonung Gebrauch gemacht.

mit Münzen; die an Münzwerth gleich viel gelten, ſind doch an Inhalt und Form oft verſchieden genug; dieſe iſt vollwichtig, ſcharf ausgeprägt und blank, jene abgeſchliffen, verwiſcht und trübe; aber die Geldſtücke, die phyſikaliſch betrachtet ſehr verſchieden ſind, gelten für den Verkehr als vollkommen gleich. So gelten die Wörter, die gebraucht werden, als gleichbedeutend, ob ſie gleich ſelten den vollkommen gleichen Gedanken- und Formgehalt haben.

Trotz dieſer factiſchen und zwiefach begründeten Disharmonie aber ſind wir dennoch unendlich weit davon entfernt, mit dem Sophiſten eine Unmöglichkeit der Erkenntniß oder deren Mittheilung daraus zu folgern. Vielmehr iſt in Bezug auf den erſten und weſentlichſten Grund der Differenz offenbar, daß die Abweichung der Vorſtellungen niemals größer ſein wird, als das Maß der Individualität der Anſchauung, die ſich auf das Object bezieht oder mit dem Worte verbindet; und die Uebereinſtimmung in Bezug auf die allgemeine Vorſtellung, welche über den einzelnen Unterſchieden innerhalb derſelben ſteht, wie Blau über den verſchiedenen Nüancen des Blauen, wird davon nicht betroffen und nicht verletzt. Die Erkenntniß (und Mittheilung) iſt darum nicht minder eine wahrhafte und unzweifelhafte, wenn ſie auch keine abſolut vollkommene iſt; der Irrthum bleibt allemal in den Grenzen eingeſchloſſen, welche die Bedeutung des Wortes umſchreibt; die Vorſtellung ſei ein ſchwankendes Pendel, ſo iſt doch die Schwankung deſſelben auf den beſtimmten Raum zwiſchen den äußerſten Punkten gebannt.

Völliges Unverſtändniß tritt allerdings da ein, wo der Leſer oder Hörer die Bedeutung eines Wortes ſchlechterdings nicht kennt; in Bezug auf dieſes Wort aber verhält er ſich gerade wie einer, der eine andere Sprache redet oder gar

taubſtumm iſt; völliges Mißverſtändniß dagegen tritt ein, wenn einer ſchlechterdings nur eine andere und gar nicht die Bedeutung des Wortes kennt, welche der Sprecher jetzt damit verbindet.

Die Anſicht des Sokrates, welche er den Sophiſten entgegenſtellt, geht, um ſie kurz anzudeuten, darauf hinaus: das Weſen der Wahrheit oder wahrhafter Erkenntniß beſteht nicht in den Einzelurtheilen, ſondern in den allgemeinen Begriffen, in den wahren d. h. richtig definirten — nach ihrem Inhalte genau beſtimmten Begriffen. Alle wahren Definitionen zuſammen genommen ergeben eine Summe — oder mit Hilfe der platoniſchen dialektiſchen (netzartigen) Verflechtung ein Syſtem von wahren Begriffen, welche das Syſtem der Wahrheit ausmachen. Die Vorausſetzung, von welcher Sokrates ausgeht, iſt, daß dann auch alle Einzelurtheile, welche ja nur eine Subſumtion des einzelnen Falles oder Objectes unter den allgemeinen Begriff ausmachen, wahre ſein werden. Sie gründet ſich auf den weiteren Gedanken, daß Urtheilen überhaupt ja nichts anderes ſei, als ausſagen, daß hier der beſtimmte allgemeine Begriff ſeine Anwendung finde; der Proceß dieſer richtigen Anwendung des allgemeinen Begriffs (der Apperception des Einzelnen durch denſelben —) iſt aber nur von der Vollkommenheit des allgemeinen Begriffs abhängig. Will ich wiſſen, ob dieſe Handlung gerecht oder ungerecht iſt, ſo kommt es nur darauf an, daß ich den wahren (richtig definirten) Begriff der Gerechtigkeit habe.

Es iſt hier gewiß nicht der Ort, die Fragen weiter zu verfolgen, einmal ob wirklich nur auf Seiten des allgemeinen Begriffes und ſeiner Beſchaffenheit die Bedingung dafür liegt, daß das Einzelne durch ihn richtig erkannt, daß es nothwendig und zutreffend unter ihm ſubſumirt werde; ſodann wie wir

dann zu den allgemeinen Begriffen, vollends zu den richtig definirten gelangen, wenn dies nicht vermittelst der Einzelurtheile geschieht, welche für ihn ja schon die allgemeinen Begriffe voraussetzen, da jene lediglich in der Anwendung dieser bestehen sollen.

Was durch diesen Gedankengang für uns hier in Bezug nicht auf objectiv *wahre* Erkenntniß, sondern nur auf das *gesicherte* Verständniß der Redenden klarer werden soll, ist nur dieses: es kann und soll gar nicht behauptet werden, daß die Wörter eine völlig gleichartige, die Individualität des einzelnen Objectes deckende und erschöpfende Bedeutung haben, dergestalt, daß sie in der Seele des Hörers genau dieselbe ist, wie in der des Redners.

Dennoch haben die Wörter eine bestimmte, für alle Sprachgenossen gleiche Bedeutung, insofern als sie *dieses* — und das ist sehr wesentlich — und im System aller Vorstellungen kein *anderes* Object bezeichnen. Der Maler, der Gerber und der Zimmermann, wie verschieden auch das innere Bild derselben von ihr sein mag, verstehen doch unter dem Worte Eiche den Baum *derselben Art*, welche von der Linde, der Buche, der Feige verschieden ist. Das Object, das Ding ist in der Seele Aller verschieden; wir haben das ganze innere Bild desselben eine Anschauungsmasse genannt; sowohl nach den Elementen, aus denen sie zusammengesetzt, als namentlich nach der Gruppirung und Werthbestimmung der Elemente, auch nach den Beziehungen, welche diese (und das Ganze) zu anderen Anschauungen und zur eigenen Person und ihren Interessen haben, sind die Anschauungsmassen bei den verschiedenen Individuen, sogar auch bei demselben Individuum zu verschiedenen Zeiten verschieden; — das Wort aber, welches Alle brauchen, um dies Ding zu bezeichnen, bedeutet, die

Vorſtellung, welche in jedem dieſe Anſchauungsmaſſe vertritt und ſich auf ſie bezieht, ſie bedeutet das Allgemeine in den individuell verſchiedenen Anſchauungsmaſſen Gemeinſame. Dieſes, das Allgemeine oder Gemeinſame iſt nicht ein abgeſchnittenes Stück (etwa der Stamm, zu welchem die individuelle Anſchauung Aeſte und Zweige, oder der Kern, zu welchem ſie verſchiedene Schalen liefert), ſondern ein geiſtiges Gebilde, welches jene Anſchauungsmaſſe gleichſam umſpielt, und das aus der Unbeſtimmtheit die ihm ſonſt nothwendig anhaften würde, gerade dadurch heraus und in eine feſte Beſtimmtheit eingeht, daß es an das Wort geknüpft wird. Die äußere Form des Lautes, die ſich gleich bleibt, die innere Sprachform, vermöge deren gerade dieſe Art Baum als Eiche bezeichnet iſt, weil ſie auf ein beſtimmtes objectiv gegebenes Element in der Anſchauungsmaſſe ſich bezieht, — oder in ſpäterer Zeit die einfache Ueberlieferung und der Sprachgebrauch — geben dem geiſtigen Vorſtellungsgebilde die Beſtimmtheit, dieſe verſchiedenen Anſchauungsmaſſen als weſentlich gleiche zu appercipiren. Jeder denkt alſo — falls ihm Zeit und Neigung günſtig iſt, wirklich anſchaulich zu denken — bei dem Worte an ſeine Eiche, d. h. an ſeinen individuell geſtalteten, gruppirten und belebten Anſchauungsinhalt Eiche, aber alle denken doch an das gleiche Object, das nur ſubjectiv, perſönlich und momentan für ſie verſchieden iſt.

Ich habe als wichtig oben ſchon die negative Seite in dieſer Poſition hervorgehoben; wie verſchieden auch die Anſchauungsbilder ſeien, die Vorſtellung, welche ſie vertritt, das Wort, welches ſie bezeichnet, iſt dadurch ſo weſentlich charakteriſirt, daß doch jeder nur an die Eiche, aber weder Linde, Ulme u. ſ. w. denkt. Eben ſo aber wie in der Anſchauungsmaſſe eines Jeden der Grund liegt, weshalb hier (in der

Gegenwart oder Erinnerung) poſitiv eine Eiche gegeben, liegen in ihr auch die Gründe, weshalb es nicht eine Linde, Ulme u. ſ. w. iſt. Auch dieſe Gründe alſo werden individuell ſehr verſchieden ſein; aber auch in ihnen gibt es ein Gemeinſames der Negation; hat die allgemeine Vorſtellung des Wortes ihre Anziehungskraft für die ſo gleichartigen obwohl individualiſirten Anſchauungsmaſſen, ſo hat ſie auch eine Repulſionskraft gegen andere ebenfalls unter ſich gleichartigen.

Die Beſtimmtheit der Vorſtellung alſo — oder des Wortes — in ſo fern ſie negative Urtheile erzeugt, welche in tauſend Fällen ſo viele poſitive Urtheile und Forſchungen erſetzen oder überflüſſig machen, und welche am einfachſten und ſicherſten durch das Wort befeſtigt iſt, bildet einen weſentlichen Hebel des Verſtändniſſes.*) Wiſſe Einer nicht, was »Eiche« iſt, aber daß es ein Baum iſt; wenn er alle anderen Bäume kennt, ſo beſitzt er ſogar eine wirkliche und werthvolle, unter allen Umſtänden aber eine brauchbare Erkenntniß daran, daß es keine Linde, keine Ulme u. ſ. w. bedeute, d. h. mindeſtens die Erkenntniß: es gibt außer den andern Bäumen auch welche, die Eichen heißen, welche in ihren poſitiven Eigenſchaften von jenen verſchieden ſind.

Wie groß mag die Anzahl der Urtheile in den Köpfen ſo vieler Menſchen ſein, welche nur auf dieſe abſtoßende Kraft

*) Man glaube aber nur ja nicht, daß jedes negative Urtheil ein entgegenſtehendes und die Negation begründendes, poſitives Urtheil bereits vorausſetze; »was iſt dies für ein Baum?« — wir wiſſen es nicht; wir haben kein poſitives Urtheil; ein Anderer belehrt uns: »es iſt keine Eiche.« Damit iſt zuweilen ſehr wenig, oft ſehr viel, manchmal auch Alles geſagt. Der Schüler legt einem Meiſter Proben ſeiner Leiſtung vor, um zu erfahren, ob er den Beruf eines Künſtlers erwählen ſoll. Oh, ſehr hübſch, fleißig gearbeitet, maleriſcher Blick u. ſ. w. u. ſ. w., ſchließlich aber »kein Talent«; alle poſitiven Urtheile ſind werthlos, nichtig gegen dieſe eine niederſchmetternde Negation.

des Wortes gegründet ſind, indem ſie nur wiſſen, dieſes Wort muß ein X bedeuten, welches durch alle anderen, die bekannten Worte nicht bezeichnet wird. Der Paßreviſor findet auf einem Paß eine ihm neue Berufsart: »Mime«; ja was iſt ein Mime? Wenn aber der zur Löſung des Räthſels zugezogene Oberſteuercontrolleur nur antwortet: »es gibt er'er«: ſo hat er aus der Exiſtenz des Wortes einen guten Schluß gezogen; ihn aber anmaßlich für eine Thatſache ſeiner Erfahrung ausgegeben.

Und gerade hier, wo uns das geſicherte aber doch beſchränkte Verſtändniß durch die Sprache entgegentritt, leuchtet auch der Einfluß auf, den dieſelbe auf den Volksgeiſt in dauernder und tief eindringender Wechſelwirkung mit ihm gewinnt. Die in Allen Individuen fluthenden Maſſen individualiſirter Anſchauungsgebilde, werden trotz und neben ihrer Verſchiedenheit in allen auf gleiche Art zu einer Feſtigkeit als zur Gleichheit der Vorſtellung umgebildet. Erſt durch die innere Sprachform, ſpäter durch den Sprachgebrauch ſetzt der Volksgeiſt an die Stelle der in jedem Einzelnen nach den Elementen, ihren Beziehungen und Bewegungen, von perſönlichen Intereſſen geleiteten Anſchauungsmaſſen, und daraus hervorgehenden individuellen Apperceptionen, die eine und gleiche Apperception durch das Wort. Jede andere Apperception iſt die des Individuums, dieſe iſt die des Volksgeiſtes ſelbſt, an welchem alle Individuen als Glieder deſſelben Theil nehmen. Mögen die Einzelnen die Dinge in der Welt anſehen, wie ſie wollen, mögen ſie darüber denken, was ſie wollen, »das Wort ſie müſſen laſſen ſtahn«; daß der ſachliche Inhalt vor und nach allem individuellen Denken durch dieſe Vorſtellung, welche die Geſammtheit davon hat, auch von uns gedacht werden muß, das iſt der Erfolg des Wortes, in welchem ſie ausgeprägt und durch

welches ſie von Jedem zu bezeichnen iſt. Wenn wir unſere eigene individuelle Anſicht von der Sache in uns ſelbſt ausbilden oder dem Anderen mittheilen wollen: an diejenige Vorſtellung müſſen wir ſie anknüpfen, welche der Volksgeiſt davon hat, wir müſſen die Sache laut oder ſchweigend benennen, im Geiſte fixiren, um neue, individuelle Urtheile daran anzuknüpfen.

Und eben dadurch, durch dieſe Gemeinſamkeit der Vorſtellung nämlich wird auch im Denken der Einzelnen erſt Individualität d. h. wahre, wirkliche, fruchtbare Individualität möglich. Nur auf dem Stamm des gleichen Allgemeinen kann der Zweig des Beſonderen ſich blühend und fruchtbar entfalten; bloße endloſe individuelle Verſchiedenheit der Anſchauungen ſchwindet dahin, ſo wie ſie entſteht. Bei der babyloniſchen Verwirrung des abſoluten Individualismus läßt ſich kein Thurm der Cultur erbauen, keine auf die früheren Erfolge derſelben fortbauende Entwickelung gewinnen.

Aus dem gemeinſamen Geiſte des Volkes geht die Schöpfung (ſpäter Ueberlieferung) der Wörter hervor; durch ſie bindet und befeſtigt er die Erfolge der individuellen geiſtigen Thätigkeit der Einzelnen; dieſe aber, wenn ſie über das überlieferte Maß ſich erhebt, wenn ſie von der Sache mehr und tiefer ſieht, als durch Wortvorſtellung dargeboten war, wird den Volksgeiſt in dem Maße bereichern, als ſie im Stande iſt ihren eigenen Inhalt in die Vorſtellung des Volkes zu verſenken, d. h. als das Individuum im Stande iſt, für ſeine geiſtigen Erzeugniſſe entweder neue Wörter mit zweifelloſer Bedeutung zu bilden, oder ſich alter Wörter mit neuer aber dennoch zweifelloſer Bedeutung zu bedienen.*)

*) Daß es auch andere Formen des gemeinſamen, objectiven Geiſtes gibt, wie in der plaſtiſchen Kunſt, in der Muſik, in Werkzeugen und Maſchinen, braucht wohl nur erwähnt zu werden. Das Verhältniß des Ein-

Wir beſitzen außerdem theils innerhalb, theils außerhalb der Sprache Mittel, um ſelbſt jene Schwankungen der Begriffe zu fixiren.

Zunächſt für alle gegenwärtigen Gegenſtände, welche zur Anſchauung gebracht werden können, bedient ſich der Menſch der ſinnlichen Hinweiſungen aller Art; das Unbeſtimmte in den Worten: dieſer, dort, roth u. ſ. w. wird aufgehoben, wenn ich mit dem Finger auf das hindeuten kann, was ich damit bezeichnen will. Sodann hat das wiſſenſchaftliche Zergliedern der anſchaulichen Naturweſen auch die Individualitäten dadurch zu genauer Kenntniß- und Bezeichnungsfähigkeit gebracht, daß es Zahl und Maß darauf anwendbar gemacht hat; die Töne, die Farben, die Wärme u. ſ. w. bilden eine Stufenleiter, in welcher jeder Punkt eine durch die Zahl fixirte, allem Schwanken entzogene, Vorſtellung bildet; die Thermometer, Chronometer u. ſ. w. treten da ein, wo die eigentliche Sprache aufhört, aber ihre Reſultate werden nun ſelbſt des ſprachlichen Ausdrucks fähig; auf gleiche Weiſe tritt für alle phyſikaliſchen und mechaniſchen Erſcheinungen die mathematiſche Formel ein. Dieſe beiden Mittel finden keine Anwendung bei der Darſtellung innerer Zuſtände des Gemüths; für die Gefühle der Liebe und des Haſſes gibt es kein Thermometer, und die vielerlei Stimmungen ſind kaum durch einen Namen kenntlich zu machen. Daher auch in dieſem Gebiet die Klage über die Unzulänglichkeit der Sprache allgemein iſt. Die Menſchen möchten oft ſo gern ſagen, wie ſo ganz eigen und ſtark ihre Liebe, wie ſelt-

zelnen zur Geſammtheit iſt ein gleiches: die neuen, ſchöpferiſchen Gedanken des Individuums müſſen eben ſo an die innere Kunſtform, wie neue theoretiſche Gedanken an die innere Sprachform des Volksgeiſtes angeknüpft werden, damit ſie verſtändlich, alſo fruchtbar ſeien. (Vgl. Dilthey »Ueber die Einbildungskraft des Dichters« Zeitſchrift für Völkerpſychologie und Sprachwiſſenſchaft, Band X, Seite 86.)

ſam und tief ihr Entzücken, wie hochſchwebend und beſeligend ihre Andacht iſt; weil aber die — auch von den beſten Dichtern gebrauchten — Wörter es nicht verkünden, darum meinen alle Liebenden, ſo ſei noch nie geliebt, und alle Romantiker überhaupt, ſo ſei noch nie gefühlt worden, wie ſie fühlen und lieben.

Dem menſchlichen Geiſte iſt auf der einen Seite zwar gelungen, Erzeugniſſe des inneren Sinnes, wie die Zeit, welche niemals an ſich ſelbſt mit äußerem Sinn wahrnehmbar iſt, dieſem dennoch ſo anſchaulich zu machen, daß er ſich ihre Theile in zahlenmäßig befeſtigten Formen vorſtellen kann, indem er eine ſtetige Beziehung zwiſchen der inneren Bewegung der Zeit und der äußeren im Raum entdeckt hat, ſo daß er die Zeit an natürlichen Bewegungen wie die der Geſtirne, oder an künſtlichen, wie die Uhren aller Art meſſen kann. Dahingegen fehlt uns noch wenigſtens bis jetzt (hoffentlich nicht in der Zukunft) ein Maß ſelbſt für diejenigen inneren Gebilde, welche auf äußere Anregung erzeugt werden, alſo für die Stärke einer Empfindung, für die Innigkeit eines Gefühls, für die Helligkeit und Energie einer Anſchauung. Statt deſſen müſſen wir uns noch mit ſehr ſchwankenden inneren Wahrnehmungen und noch viel ſchwankenderen Vorſtellungen davon, alſo Bezeichnungen für ſie begnügen.

Freilich fehlt uns hier noch viel mehr, als Maßbegriff und Maßvorrichtung. Die niedrige Stelle, welche pſychologiſche Erkenntniß, Erfaſſen der Vorgänge im eigenen inneren Leben im Volksgeiſte noch einnimmt, beweiſt am beſten die ungemeine Dürftigkeit des Wortſchatzes zur Bezeichnung derſelben. Die Phyſiker, die Chemiker, die Phyſiologen machen täglich neue Entdeckungen; aber wie ſelten bedürfen ſie neuer Wörter, wie ſelten fehlt es den alten an voller Beſtimmtheit der gemeinverſtändlichen Vorſtellung; höchſtens ein paar Formeln haben

ſie nöthig, um auch die eſoteriſche Vollendung des Gedankens zum Ausdruck zu bringen. In der Pſychologie dagegen: da iſt kein Subject und kein Prädicat mit Worten aus der eigentlichen, nämlich der Volksſprache — aus der Sprache, welche im Leben, in der Familie, im Staat, in der Dichtung in den Gewerken heimiſch iſt — feſt und gleichmäßig und Allen verſtändlich zu bezeichnen. Was Seele und Geiſt, was Herz und Gemüth, was Verſtand und Vernunft, Phantaſie, was irgend welche Erſcheinung, irgend ein Proceß, irgend ein Geſetz im pſychiſchen Leben, das die Wiſſenſchaft ausſpricht, bedeutet, weiß noch Niemand dadurch allein, daß er ſonſt dieſer der deutſchen oder franzöſiſchen oder engliſchen Sprache mächtig iſt. So viel mir ſcheint, ſind vielleicht die Worte Gedächtniß und Begehren die einzigen, die eine nahezu feſte Vorſtellung begleitet, und ſie beweiſen zur Genüge, daß die Nothwendigkeit, urſprünglich Sinnliches bedeutende Wörter zu gebrauchen kein völliges, vielleicht nicht einmal ein ſtarkes Hinderniß iſt. Denn für complexe, concrete pſychiſche Thatſachen haben wir ja Worte in Hülle und Fülle. All das Meinen und Glauben, das Sinnen und Sehnen, Hoffen und Zagen, Genießen und Entbehren mit ihren zahlloſen Verwandten und Vettern haben ja ſprachlichen Ausdruck in allen gebildeten Sprachen gefunden.— Der Grund für dieſe Erſcheinung liegt in der Jugend unſerer Wiſſenſchaft, und dieſe wiederum in der Trägheit des menſchlichen Geiſtes, die Erſcheinungen in ſeinem eigenen inneren Leben auch nur entfernt mit der Energie und Ausdauer zu beobachten, welche er der äußeren Welt zuwendet. Die Folge davon aber iſt, daß unſere — um ſo mehr nothwendige — wiſſenſchaftliche Forſchung ſich anſtatt der befeſtigten öffentlichen einer Kunſtſprache bedient; und faſt jeder Genoſſe unſerer Zunft fühlt nicht bloß das Recht ſondern auch noch das Be-

dürfniß, also die Pflicht nicht nur eine, sondern seine eigene Kunstsprache zu reden. Deshalb gibt es auch auf dem Boden der Seelenlehre, vollends wenn sie an einen weiteren Kreis von Gebildeten sich wenden will, noch keine freie Darstellung, kein Finden und Schaffen von Gedanken, welches sich leicht und glücklich in die gleichsam angeborene angeschmiegte Form kleidet, sondern nur ein sehnendes und ringendes Suchen, ja ein peinvolles Ringen und Suchen, desto peinvoller und unfruchtbarer, da in weiten gebildeten und selbst gelehrten Kreisen noch nicht einmal die Existenz der Probleme anerkannt wird, welche doch in ihrem eigenen Geiste täglich ihre Erfolge haben.

Noch wichtiger für unsern Gegenstand sind die Hilfsmittel, welche die Sprache selbst darbietet, um die Grenzen des möglichen Irrthums wenigstens zu verengen.

Die Mannigfaltigkeit des Inhalts, welcher durch eine Vorstellung vertreten wird, ist, wie gezeigt, der Grund einer Differenz zwischen ihr und dem Wort. Denn es leuchtet ein, daß, wenn mehrere Menschen ein solches, mit reichem Inhalt verbundenes Wort gebrauchen, sie nicht alle das Gleiche und auf gleiche Weise dabei denken; je nach seinem Interesse und den in ihm vorhandenen Gedankenbeziehungen, wird der Eine bei »Verfassung« vorwiegend die Legislatur der gewählten Kammern, ein Anderer das Veto des Königs, ein Dritter die Verantwortlichkeit der Minister im Gedanken haben. Wir haben oben vergleichsweise solche Wörter ein Centrum genannt, um welches eine ganze Vorstellungsmasse sich peripherisch gruppirt. Wenn sich nun zwei Menschen unterreden, so werden diese Kreise von Vorstellungen, welche mit dem Worte ins Bewußtsein treten oder in Mitschwingung versetzt werden, sich nicht einander decken, sondern nur von verschiedenen Seiten berühren. Dies ist die Quelle der meisten Mißverständnisse, die

Urſache des ſeltenen und nur allmählich zu erreichenden Verſtändniſſes, geſchweige Einverſtändniſſes. Während aber die Differenz, wenn man nur das einzelne Wort vor zweien Menſchen ausſpricht, die größte ſein kann (ohne zu gedenken, daß ein Arzt bei dem Worte Conſtitution noch an die mediciniſche Bedeutung denken wird), ſo daß, wenn wir den ganzen Kreis von Vorſtellungen mit den Buchſtaben A bis Z umſchreiben, der Eine an A, der Andere an Z zuerſt denkt: wird das Geſpräch, der Zuſammenhang der Rede, das Verſtändniß allmählich herbeiführen. Der geſprochene Satz und weiter der Verlauf der Sätze wird die Unvollſtändigkeit und Unbeſtimmtheit der Begriffe allmählich aufheben, indem dadurch die beabſichtigte und nothwendige Richtung für die Berührung der Kreiſe angezeigt wird, ſo daß die Kreiſe mehr und mehr in die gleiche Lage gebracht und endlich im günſtigen Falle congruent werden.

Alles was die Wiſſenſchaft erarbeitet, iſt in erſter Linie allerdings eine Bereicherung des Denkens, ſodann aber auch eine Sicherung und Befeſtigung deſſelben durch die Sprache; den Methoden der Beobachtung, Entdeckung, Erfindung und Schöpfung von Gedanken, gehen ſolche der Klärung zur Seite, welche darauf gerichtet ſind die Darſtellung für die Gegenwart, die Ueberlieferung für die Zukunft ſicher zu ſtellen.

Und was die Dichtung und die Wiſſenſchaft in objectiver Weiſe dazu thun, um ihre Gedanken apperceptibel und die Sprache apperceptionskräftig zu machen, das erſtreben in ſubjectiver Weiſe für jedes Individuum Erziehung und Bildung. Als die letzte und höchſte Blüthe derſelben mag man es anſehen, daß der Zögling bis zu eigener productiver Thätigkeit hingeleitet werde; die erſte und die wichtigſte Aufgabe derſelben aber iſt es, die vorhandene und überlieferte Cultur, die

Begriffsmaſſen, den Ideengehalt auf die folgende Generation zu übertragen. Der Unterricht durch Sprache iſt das überwiegend wichtigſte Mittel der Erziehung und Bildung; dieſe alſo haben ſich deſſelben ſo zu bedienen, daß die Individuen in der Sprache ſicher wirkende und erfolgreiche Apperceptionsorgane empfangen, um einerſeits nicht nur die repräſentirenden Vorſtellungen, ſondern auch die repräſentirten Anſchauungen, Begriffe, Ideen, andererſeits die im eigenen Inneren des Zöglings aufkeimenden Gedanken ſicher zu appercipiren und durch die Wechſelwirkung beider einen durch gegebene Cultur erleuchteten und durch eigene Thätigkeit an ihr theilnehmenden Geiſt zu gewinnen. Dieſe erforderliche Leiſtungsfähigkeit des Inſtruments der Aneignung fremder und Ausbildung eigener Gedanken gibt dem ſpeciellen Unterricht in den Sprachen ſelbſt eine ſo hohe Bedeutung.*)

Der Sprachlaut ſelbſt und ſeine Auffaſſung durch das Gehör iſt gleichſam ein Symbol und Abbild für die Möglichkeit und die Grenzen alles ſprachlichen Verſtändniſſes.

---

*) Die Pädagogen ſollten und werden, deß bin ich ſicher, dieſem Gedanken weiter nachgehen, deſſen Ausführung dieſes Ortes nicht iſt.

Bemerken will ich nur noch, daß zwar alle Erkenntniß eines Aeußeren, Sinnlichen, alſo im großen Ganzen genommen alle Naturwiſſenſchaft in der Anſchauung ein ſicheres Hülfsmittel beſitzt, dergeſtalt daß Reichthum und Klarheit der Demonſtration die Fülle und Feſtigkeit der Sprache erſetzen kann; allein für wiſſenſchaftliche Erkenntniß der Natur wird auch die reichſte und ſchärfſte ſinnliche Anſchauung ohne ſprachliche Durchbildung der Begriffe nur ein unbeholfenes Wiſſen gewähren; ein Wiſſen, das nur in den kräftigſten und regſamſten Geiſtern ſowohl ſicher als fruchtbar ſein kann, während die Durchſchnittsmaſſe der führenden und bindenden Form der Sprache auch hier nicht entbehren kann.

Wo es ſich aber um ein Inneres handelt, das durch die Sprache gedacht werden ſoll, da bleibt die Sprache und alle Regung in der eigenen Seele faſt das einzige Mittel es zu erfaſſen; die Sprache als Verſtändigungsmittel überhaupt und als Apperceptionsorgan der eigenen inneren Regungen der Seele des Zöglings erfordert deshalb die vollkommenſte Beachtung.

Gerade ſo wie die meiſten Vorſtellungen der Menſchen, welche ſie mit den Wörtern verbinden, ſind auch die Laute faſt eines jeden Menſchen verſchieden; erkennt man doch einen Bekannten an ſeiner Stimme und Sprechweiſe; nichts deſto weniger erkennen wir das Allgemeine inmitten der Individualität, d. h. wir wiſſen, welchen Laut Jemand ausſprechen will und ſehen dabei gänzlich von der ſpecifiſchen Eigenthümlichkeit ab. Was in Bezug auf die Laute abſichtlich, das geſchieht in Bezug auf die Begriffe nothwendig; wir faſſen von den mitgetheilten Begriffen nur den allgemeinen Inhalt auf, indem wir von der individuellen Beſtimmtheit deſſelben im Geiſte des Andern abſehen müſſen. Und noch prägnanter iſt das Gleichniß in Bezug auf den Zuſammenhang; die einzelnen Laute, die ein Anderer ſpräche, würden wir nicht immer verſtehen, wohl aber verſtehen wir ein ganzes Wort durch den Zuſammenhang; oft auch ſind ganze Wörter uns unverſtändlich und erſt durch die Verbindung mehrerer zu einem Satze erkennen wir die einzelnen Wörter, welche geſprochen wurden. Die richtige Auffaſſung von Wörtern im Geiſte, welche unvollkommen geſprochen und unvollkommen vernommen wurden im Gehör, geſchieht durch die äußere und innere Apperception. Es iſt leicht zu erkennen, wie die Apperception, indem ſie das von außen unvollkommen Gegebene aus dem eigenen Schatze ergänzt, ſowohl das gewöhnliche Verſtändniß als auch weiterhin wiederum das Mißverſtändniß bewirkt (oben S. 47).

Was im Geſpräch der Zuſammenhang, zunächſt des einzelnen Satzes und weiterhin der vielen geſprochenen Sätze unter einander, leiſtet, um Verſtändniß zu bewirken, das wird in der Wiſſenſchaft fortgeſetzt und zur Vollendung gebracht durch die Syſtematik; d. h. durch die Vollſtändigkeit und durch die Ordnung der Begriffe wird ihre Beſtimmtheit geſichert.

Während im Gespräch sowohl der Anfang und das Ende, als auch die Weise und Richtung des Fortschritts im Vortrage der Gedanken immer noch willkürlich, zufällig und individuell ist, enthält jedes wirkliche System eine vom Anfang bis zum Ende bestimmte, durch die Natur der Begriffe gegebene Anordnung aller. — Was im Gespräch sowohl als in der Wissenschaft die Sicherheit des Verständnisses bewirkt, das erscheint, durch vereinigte Wirkung beider Ursachen, in erhöhtem Maße wirksam im wissenschaftlichen Gespräch.*) In diesem wird die — in beiden Unterredenden — vorausgesetzte Systematik auf ihre Harmonie in beiden geprüft, ihre Lücken werden ergänzt, ihre Anwendung auf die eigenen oder fremden Gedankengebiete erweitert. Was in der alleinigen Rede des Schriftstellers einerseits und der einsamen Lectüre des Lesers andererseits mangelhaft bleibt, weil die Gleichheit der Voraussetzungen zweifelhaft und die Energie des Denkprocesses verschieden ist, das klärt sich im wissenschaftlichen Dialog nothwendig auf; die auf dem Grnnd der Seelen vorhandene Systematik wird in den Act des gegenwärtigen Bewußtseins gedrängt, um ihre Harmonie, auch wohl Disharmonie an den Tag zu bringen und zu beweisen daß man sich, bei gleichen oder verschiedenen Ansichten doch vorsteht. Aber zwischen dem flüchtigen und zufälligen Gespräch auf der einen und der dauernd und klar befestigten Wissenschaft auf der andern Seite stehen alle geistigen Erzeugnisse, in denen größere Massen von Vorstellungen zusammenhängend und zu einem Ganzen geordnet vorgetragen werden. Den Dichter sowohl wie den Redner und Schriftsteller verstehen wir aus dem Zusammenhang seiner Gedanken; die einzelnen Sätze und vollends die einzelnen Wörter würden vieldeutig sein; sie haben nur Einen Sinn,

*) Vgl. Bd. 1. S. 36.

denjenigen, welchen der Urheber damit verbunden hat, und dieſen finden wir und ſollen wir finden, dadurch daß dieſes Wort in dieſem Satze, dieſer Satz in Geſellſchaft, in einheitlicher Verbindung mit dieſen anderen Sätzen uns dargeboten iſt.

Soll ich noch daran erinnern, daß auch das Ganze eines Schriftwerkes nicht immer hinreicht, den Sinn ſeiner Theile, der Sätze und einzelner Wörter feſtzuſtellen? daß wir auch die andern Schriften des Autors, ſogar die Zeitfolge ihrer Abfaſſung, daß wir die der Vorgänger und Zeitgenoſſen, die hiſtoriſchen Umſtände, kurz Alles, was den Geiſt des Schriftſtellers erfüllt und bewegt hat, oft genug kennen müſſen, um den Sinn ſeiner Worte zu erkennen? Iſt doch die Hermeneutik eine beſondere Wiſſenſchaft, welche ſich mit der Methode befaßt, die wir anzuwenden haben, um die Bedeutung der Worte eines Anderen mit Sicherheit feſtzuſtellen, eine Methode welche zeigt, wie wir die Windungen und die Gewebe der Apperception zu verfolgen haben, welche der Autor vollzogen hat. Wir müſſen uns deshalb hier auch an dieſer bloßen Andeutung genügen laſſen.

Hinzufügen aber will ich noch, daß es nicht bloß in der Wiſſenſchaft, in Schriftwerken überhaupt, daß es auch in der Perſönlichkeit und im Charakter eine Nothwendigkeit des objectiven Zuſammenhanges und in dieſem alſo ein Mittel des Verſtändniſſes gibt. Was die ſtrenge Syſtematik in der Wiſſenſchaft, das leiſtet jede klare und tüchtige Conſequenz der Geſinnung und des Geſchmacks im Leben; die Syſtematik iſt die wohlthätigſte Zucht des Gedankens, aber auch die ſanfte und edle Führung der Ideen und die volle Hingebung des Gemüths ſind feſte Stützen des Verſtändniſſes.

Sogleich und von vorn herein werden alſo nur diejenigen einander verſtehen, welche auf dem Boden gleicher Voraus-

ſetzungen ſich befinden. Gleichheit der Geſinnung, der Geſchmacksrichtung, der politiſchen oder jeder Art Meinung ſind, eben ſo wie die Gleichheit der wiſſenſchaftlichen Syſtematik, Urſache und Bürgſchaft des gegenſeitigen Verſtändniſſes. Man erfährt täglich, daß die Streitenden Klage erheben über wechſelſeitiges Mißverſtändniß; die Einigen aber freuen ſich des Verſtändniſſes, ſie ſprechen einander »aus der Seele«, und Einer findet Worte für die Gedanken des Andern.

Schluß.

Wir haben uns vorgesetzt, schließlich einige Andeutungen über das Verhältniß des Einzelnen zu seinem Volke in Bezug auf die Sprache zu geben; auf bloße Andeutungen aber müssen wir uns beschränken. Denn eine vollständige Erörterung desselben würde uns in die völkerpsychologische Betrachtung so tief hineinführen, daß die Grenzen dieses Werkes weit zu überschreiten wären.

Eine systematische Bearbeitung der Völkerpsychologie, welche wir noch entbehren, würde die Entstehung verschiedener Sprachen zu erforschen, die Ursachen und die Erfolge derselben, oder die Beziehungen jeder Sprache und ihrer verschiedenen Bestimmtheit zu den verschiedenen Volksgeistern darzustellen haben.

Einzelne Keimpunkte solcher Betrachtung sind uns schon in den vorstehenden Erörterungen begegnet, und sie lassen uns vermuthen, daß der Charakter einer jeden Sprache sowohl einen beträchtlichen Theil als auch Ursache und Erfolg des Charakters der Volksseele überhaupt ausmachen wird, daß Geschichte und Cultur eines Volksgeistes mit der Geschichte

und den Werken seiner Sprache in stetiger und wechselseitiger Beziehung stehen.

Der Mensch besitzt und spricht seine Sprache nicht als ein Einzelner; der Mensch ist in seiner Natur wie in der Cultur ein geschichtliches Wesen, in Allem, was er erstrebt, was er vermag, was er leistet, hängt er mit der Geschichte der Vorfahren und der Mitlebenden zusammen. Mensch im wahren Sinne des Wortes, gesunder, entwickelungsfähiger und thatfertiger Mensch ist er nur in diesem Zusammenhang, welchem er ja auch ursprünglich sein Dasein, seine Geburt von den Eltern verdankt. So bilden denn alle einzelnen Menschen, indem Keiner allein steht, eine verbundene Einheit, die Menschheit. Aber diese Einheit ist nicht unterschiedlos; nicht Jeder ist mit Jedem verbunden; sondern von Glied zu Glied, von Stamm zu Stamm, von Volk zu Volk besteht diese Verbindung. Der Grad und Grund der Einheit auf welche wir hier unser Augenmerk zu richten haben, ist die des Volkes, von welcher die Einheit und Gleichheit der Sprache der wesentlichste Bestandtheil und wenn auch nicht das alleinige, doch das sicherste Kennzeichen ist.*)

So wie die Sprache des Individuums Ausdruck und Maßstab seines individuellen Geistes ist, so ist die Sprache des Volkes, als gemeinsames Eigenthum Aller, Ausdruck und Maßstab des Volksgeistes.**) Aber so wie das Volk und

---

*) Vgl. Zeitschr. f. Völkerpsychol. Bd. 1 Einleitung und Bd. 4 R. Boeckh »Die statistische Bedeutung der Volkssprache als Kennzeichen der Nationalität«.

**) Schon Lichtenberg hat die Bemerkung gemacht: »Ist es nicht sonderbar, daß eine wörtliche Uebersetzung fast immer eine schlechte ist? und doch läßt sich Alles gut übersetzen. Man sieht hieraus, wie viel es sagen will, eine Sprache ganz verstehen; es heißt, das Volk ganz kennen, das sie spricht«. Man wird wohl nicht fehl gehen, wenn man annimmt, daß der Sinn dieser Worte noch viel tiefer und viel weiter geht, als Lichtenberg ahnen mochte.

der Volksgeist nicht eine bloße Summe von Einzelnen, sondern eine einige Gesammtheit ausmacht, so ist auch die Sprache im Volksgeist die ganze Sprache. Hier gibt es keine Grenzen des Verständnisses, hier fallen die Schranken aller endlichen Individualität; in der gegenseitigen Erklärung Aller durch Alle liegt die absolute Festigkeit, so weit Menschliches überhaupt absolut sein kann. Mehr als jede wissenschaftliche und als irgend eine sonstige künstliche und willkürliche Systematik bildet hier das Ganze der Sprache ein lebendiges System, man kann sagen einen Organismus, dessen Quell- und Triebkraft der Volksgeist selbst ist.

Jeder Einzelne empfängt seine Sprache von seinem Volke, er findet sie vor, er wird in ihr und für sie geboren. Die Sprache muß also vor und außer ihm existiren. Wo und wie aber existirt denn die Sprache? Richten wir den Blick auf jeden Einzelnen, so ist sie auch außer ihm; sehen wir aber auf die Sprache, so finden wir, daß sie eben in allen Einzelnen, im Munde der Lebenden und in den sprachlichen Zeugnissen der Verstorbenen lebt. In allen Einzelnen ist die Sprache, nicht in wie fern sie Einzelne, sondern in wie fern sie Redende und Verstehende, also sprachlich Verbundene sind.

Zur Erläuterung aber kann ich den gebildeten Leser mit Vergnügen auf den oben citirten Vortrag von Dr. C. Abel »Ueber Sprache ꝛc.« verweisen; an wenigen Beispielen wird der Grundgedanke durchaus lichtvoll erörtert, durch dessen Beherzigung auch »die Freude an eingehender Betrachtung und an den delicater abgetönten Worten« erweckt oder wiedererweckt werden sollte. Derselbe Autor aber bietet in seinen »Koptischen Untersuchungen« der fachkundigen Gelehrtenwelt einen großangelegten Versuch, Bedeutungslehre im weitesten Sinne auf ihre letzten psychologischen Quellen zurückzuführen, dessen Vollendung sie mit Spannung entgegen sehen muß.

Auf Steinthals »Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues«, Berlin 1860 — und Friedrich Müller, »Grundriß der Sprachwissenschaft« (Bd. I S. 60 ff.), Wien 1876, will ich wenigstens hinweisen.

Die Sprache iſt nur in dem Zuſammenhang und in der Einheit des Volkes lebendig. Zwar kann man ſich eine ganze Sprache in zweien Büchern exiſtirend denken, in dem Lexikon und der Grammatik; ſie enthalten den geſammten Schatz der Wörter und ihrer Verbindungsweiſen. In dieſen aber kann die Sprache zwar exiſtiren, aber nicht leben; ſie iſt dann eine todte Sprache.

Schon bei der Betrachtung der individuellen Sprache des einzelnen Redenden konnten wir erkennen, daß wirkliches Sprechen nur auf dem Zuſammenhang beruht. Das Wort kann tödten und beleben, nicht bloß im moraliſchen, ſondern ſogar im phyſiſchen Sinne. Bekanntlich ſind ſchon Menſchen, denen man plötzlich geſagt hat: Du haſt das große Loos gewonnen, vom Schlage getroffen und getödtet worden; denkt man ſich einen Menſchen in einer bis zum Sterben verzweifelten Noth, ſo kann man glauben, daß dieſe Nachricht ihn beleben wird. Aber nicht die einzelnen lexikaliſchen Wörter haben irgend eine Gewalt; die Wörter »Du« und »haſt« u. ſ. w. ſind einzeln völlig gleichgiltig; ihre Bedeutung als Einheit und Zuſammenhang enthält die Kraft. Aber auch der bloße grammatiſche Zuſammenhang, das bloße Verſtändniß ergibt noch keine Wirkung; wie das einzelne Wort ein todtes Wort, ſo iſt auch der grammatiſche Satz, als ſolcher genommen, noch ein todter Satz. Nur wenn die Sprache mit dem Leben zuſammengeht, wenn ſie als Rede oder Schrift aus dem Leben hervorquillt und zum Leben hinführt, iſt ſie lebendige Sprache.

Die Sprache iſt als bloßer Stoff und bloße Form der Rede oder des Gedankenausdrucks wie in den Individuen eben ſo auch an und für ſich ſelbſt in der Grammatik und dem Lexikon vorhanden; aber als Thätigkeit, als geformter

Stoff, der mit lebendiger Energie begabt ist, ist sie nur in der wirklichen und zusammenhängenden lebendigen Rede vorhanden. Hier, im thätigen Sprechen und Verstehen, erzeugt jeder Einzelne seine Sprache, jeder Einzelne schafft, wie wir gezeigt haben, seine Sprache von Neuem. Indem aber in wirklicher lebendiger Rede oder Schrift gesprochen wird, wird Etwas, ein bestimmter Inhalt ausgesprochen; daher die fortwährend wiederkehrende Schöpfung der Sprache auch eine Schöpfung von Werken der Sprache einschließt. Meist bleiben diese freilich in den engen Zwecken der Einzelnen befangen;*) wo aber der Volksgeist in dem Einzelnen lebendig ist und ihn treibt, da entstehen Werke des allgemeinen Geistes; sie werden sich entweder der Wirkung auf das praktische Leben zuwenden und Gesetze, Institutionen u. s. w. vermitteln, oder aber als die reinsten und höchsten Blüthen des Volkgeistes zur Literatur und Poesie sich gestalten. Der Stoff und die Form der Sprache müssen aber auch nothwendig fortwährend durch die lebendige That neu erzeugt werden, sie müssen in allen Individuen stets erneutes Leben gewinnen, wenn nicht die Sprache verfallen und untergehen soll.

Das Lexicon und die Grammatik enthalten sogar die ganze Sprache mit den Definitionen, also den ganzen Begriffsschatz bestimmter und deshalb vollkommener, als sie je in einem Einzelnen lebendig ist; aber nur im concreten Sprechen ist lebendiger Gedanke, nur in den Sätzen und Urtheilen sind wirkliche Begriffe, d. h. wahrhaftes Begreifen.

Und hier gilt das Salomonische »Besser ein lebendiger Hund, als ein todter Löwe«; so haben denn auch die Literaturen und namentlich Poesien weit niedriger stehender, leben-

*) Oben S. 305 und 309 ist auf die Bedeutung und Entstehung der Individualität bereits hingewiesen.

der Sprachen beſſere Früchte getragen, als die todten Sprachen, ob ſie gleich die claſſiſchen waren. Was dieſe aber, als ſie noch lebten, hervorgebracht haben, das lebt noch heute fort und wird noch lange fortleben, zeugend und zündend im Geiſte ſelbſt der Völker fremder Zunge. Die Sprache und der Genius eines Volkes können ihr Volk überleben, aber kein Volk kann ſeine Sprache überleben; es hört dann eben auf dies Volk zu ſein, weil ſein eigenthümlicher Geiſt erloſchen iſt.

Daher kann auch der Geiſt mit ſehr ſeltenen Ausnahmen nur in der Mutterſprache Großes und Bedeutendes ſchaffen; ein geiſt- und gemüthvoller engliſcher Dichter (Bulwer) ſpricht einmal mit tiefem Verſtändniß von der Heimath; er weiſt hin auf »ihr vollkommenes, auf Wahrheit begründetes Vertrauen, ihre einfache Heiligkeit, ihr inniges Glück — kurz, daß ſie für die Welt daſſelbe iſt, was das Gewiſſen für den menſchlichen Geiſt«. Und was in der phyſiſchen Welt die Heimath, in der moraliſchen das Gewiſſen, das iſt in der intellectualen Welt die Mutterſprache. »Wir büßen, ſagt Spielhagen, mit feiner Beobachtung, wir büßen in anderen Sprachen, auch wenn ſie uns geläufig ſind, mehr oder weniger von der Feinheit des Gefühls und Verſtandes ein.«*)

*) Es erklärt ſich wohl zur Genüge daraus, daß wir dienen, wo wir herrſchen ſollten. Der fremden Sprache müſſen wir uns immer unterwerfen. Auch die eigene Sprache legt uns oft genug Schranken auf, beherrſcht unſer Denken und engt ſeine Freiheit ein. Aber die Mutterſprache iſt wie ein Herr, mit dem der Diener groß geworden, den er in allen ſeinen Launen, Stimmungen und Eigenheiten kennt, und den er deshalb beherrſcht, während er ihm nur zu dienen ſcheint. Die fremde Sprache iſt ein ſtrenger, rauher Gebieter, der im Gebiete unſeres Denkens und Fühlens waltet, wie der Eroberer in Feindesland.

Zwei Sprachen oder mehr von Kindesbeinen an zu lernen mildert auf der einen Seite dieſen Nachtheil, verringert aber doppelt den Vorzug jener ausſchließlichen Vertrautheit mit der Mutterſprache. Ein ſolcher Menſch

Mit der Erlernung und dem Gebrauch der Mutterſprache tritt der Menſch in die intellectuale Gemeinſchaft des Volksgeiſtes ein; denn in der Sprache iſt die ganze Weltanſchauung, die ganze Vorſtellungsweiſe, die Geſinnung und die Bildung, die geſammte Begriffswelt des Volkes niedergelegt; ſowohl nach der Maſſe des Inhalts, als namentlich nach der Entwickelung der Form der theoretiſchen geiſtigen Thätigkeit. Aber freilich nicht Jeder eignet ſich die Sprache in gleicher Weiſe und in gleicher Fülle an; ihre Begriffswelt iſt ja eben noch ein bloßes caput mortuum, welches nur durch den belebenden Odem der individuellen Energie des Geiſtes und des Gemüthes ſelbſt zum Leben reift. Abgeſehen von denen, welche durch eine franzöſiſche Bonne um den ſüßen, heimathlichen Zauber der Mutterſprache betrogen werden, indem ſie in ihr nicht die Sprache, ſondern nur auch eine Sprache empfangen, unterſcheiden ſich die Sprachgenoſſen weit und tief durch die Gewalt, welche ſie über ihre Sprache erlangen, durch die Maſſe, welche ſie beherrſchen, durch die Form und Feinheit, welche ſie ſich aneignen. So wie die Menſchen von einander verſchieden ſind, iſt es auch ihre Sprache, ihr Styl.

Wie und wie viel Einer im zuſammenfaſſenden Denken und Reden von ſeinem Volksgeiſte ergreift, wie und wie weit er ſich ſelbſt mit ihm zuſammenfaßt und ihn in ſich repräſentirt, das hängt von dem Maße ſeiner Gaben und ſeines Strebens ab. Glücklich aber preiſen wir diejenigen, welche nicht bloß die ganze ungemeſſene Weite und Fülle, die ganze

---

kommt zur Sprache überhaupt in ein falſches Verhältniß, während bei der ſpäter gelernten fremden Sprache ihre Mängel auf ſie allein ſich beſchränken.

Vgl. übrigens Steinthal »Ueber die Liebe zur Mutterſprache« (in Auerbachs Volkskalender von 1866), wo auch die moraliſche und religiöſe Bedeutung der Mutterſprache beleuchtet wird.

Schärfe und Schönheit ihres Nationalgeiſtes in ihrer Sprachthätigkeit erfaſſen, ſondern durch Werke ihres Geiſtes in ſeiner Sprache zu beider Veredlung und Vertiefung beitragen; deren eignes individuelles Denken zu Gedanken des Volkes wird; deren Rede ein Monolog iſt, welchen der Volksgeiſt ſich ſelber hält, ein Monolog, in welchem er die tiefſte Einkehr in ſich, die klarſte Beſinnung und die edelſte Erhebung feiert. Denn durch Sprache und in der Sprache erreicht der Menſch am entſchiedenſten und wirkungsreichſten die Individualität ſeines Geiſtes, während er durch ſie zugleich die höchſte ausgeprägte Form der Allgemeinheit, und die innigſte Zuſammenſchließung mit dem Geſammtgeiſt, dem er angehört, erringt. Glücklich darum bei uns die Fiſchart und Hans Sachs und Luther, glücklich neben und vor Vielen Leſſing und Goethe, die den Goldklang unſerer Sprache von den Schlacken widerlicher Miſchung wieder frei gemacht, und, wie Wenige, gezeigt haben, daß die deutſche Sprache im ſchönſten Sinne des Wortes lebendig iſt, und zwar ein lebendiger — Löwe.

Weimar. — Hof-Buchdruckerei.

Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung
(Harrwitz und Goßmann) in Berlin.

Bei uns erschien:

Lazarus, Prof. Dr. M., Ein psychologischer Blick in unsere Zeit. Vortrag im wissenschaftlichen Verein in der Singakademie zu Berlin am 20. Januar 1872 gehalten. Zweiter unveränderter Abdruck 1872. Velinpapier. gr. 8. geh. Preis 75 Pf.

Lazarus, Prof. Dr. M., Ueber die Ideen in der Geschichte. Rectoratsrede in der Aula der Hochschule zu Bern am 14. November 1863 gehalten. (Abdruck aus der Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft.) Zweiter unveränderter Abdruck. 1872. gr. 8. geh. Preis 2 Mark.

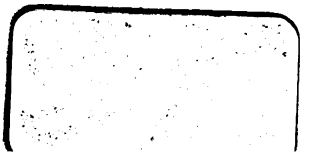
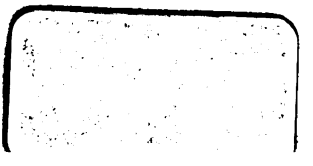
Lazarus, Prof. Dr. M., Ueber den Ursprung der Sitten. Antrittsvorlesung, gehalten am 23. Mäcz 1860 in der Aula der Hochschule zu Bern. Zweite Auflage. 1867. gr. 8. geh. Preis 80 Pf.

Lazarus, Prof. Dr. M., Zur Lehre von den Sinnestäuschungen. Nach einem Vortrage, gehalten in der mediciniſch-psychologischen Gesellschaft zu Berlin. (Abdruck aus der Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft.) 1867. gr. 8. geh. Preis 80 Pf.

Lazarus, Prof. Dr. M., Rede auf Herbart, bei der Enthüllung des Denkmals in Oldenburg zum 100jährigen Geburtstage am 4. Mai 1876. 1876. gr. 8. geh. Preis 40 Pf.

Grimm, Herman, Zehn ausgewählte Essays zur Einführung in das Studium der modernen Kunst. 1871. 8. Velinpapier. geh. Preis 5 Mark.
In Leinwand gebunden 6 Mark.

Grimm, Herman, Fünfzehn Essays. Zweite vermehrte Auflage der Neuen Essays ꝛc. 1874. gr. 8. Velinpapier. geh. Preis 7 Mark 50 Pfg. In Leinwand gebunden 9 Mark.

Grimm, Herman, Fünfzehn Essays. Neue Folge 1875. gr. 8. Velinpapier. geh. Preis 8 Mark 60 Pf.
In Leinwand gebunden 10 Mark.

Weimar. — Hof-Buchdruckerei.